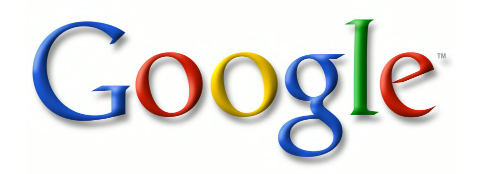
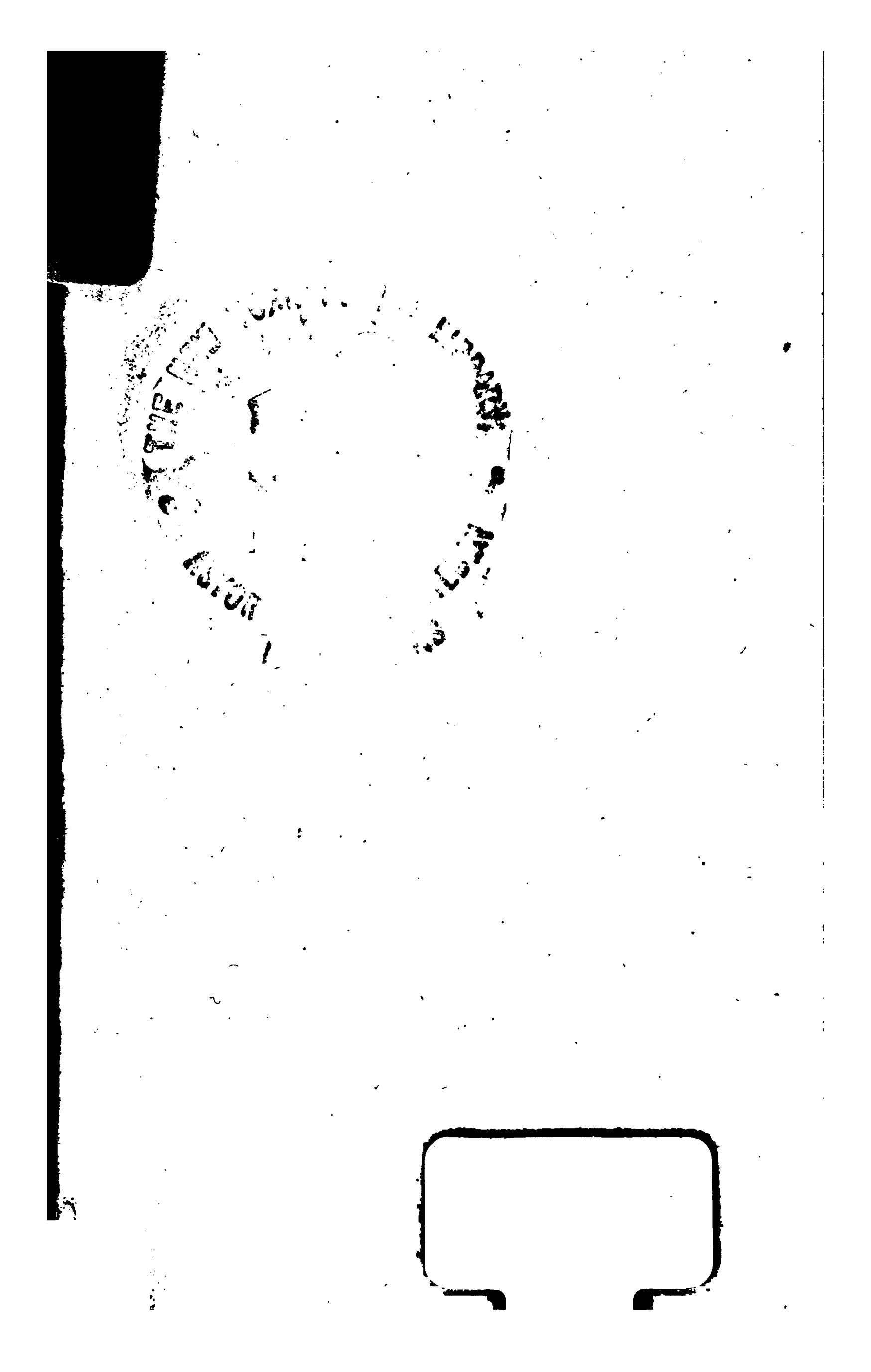



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08159483 4



Johann Georg Büsch's,

ehemaligen Professors zu Hamburg,

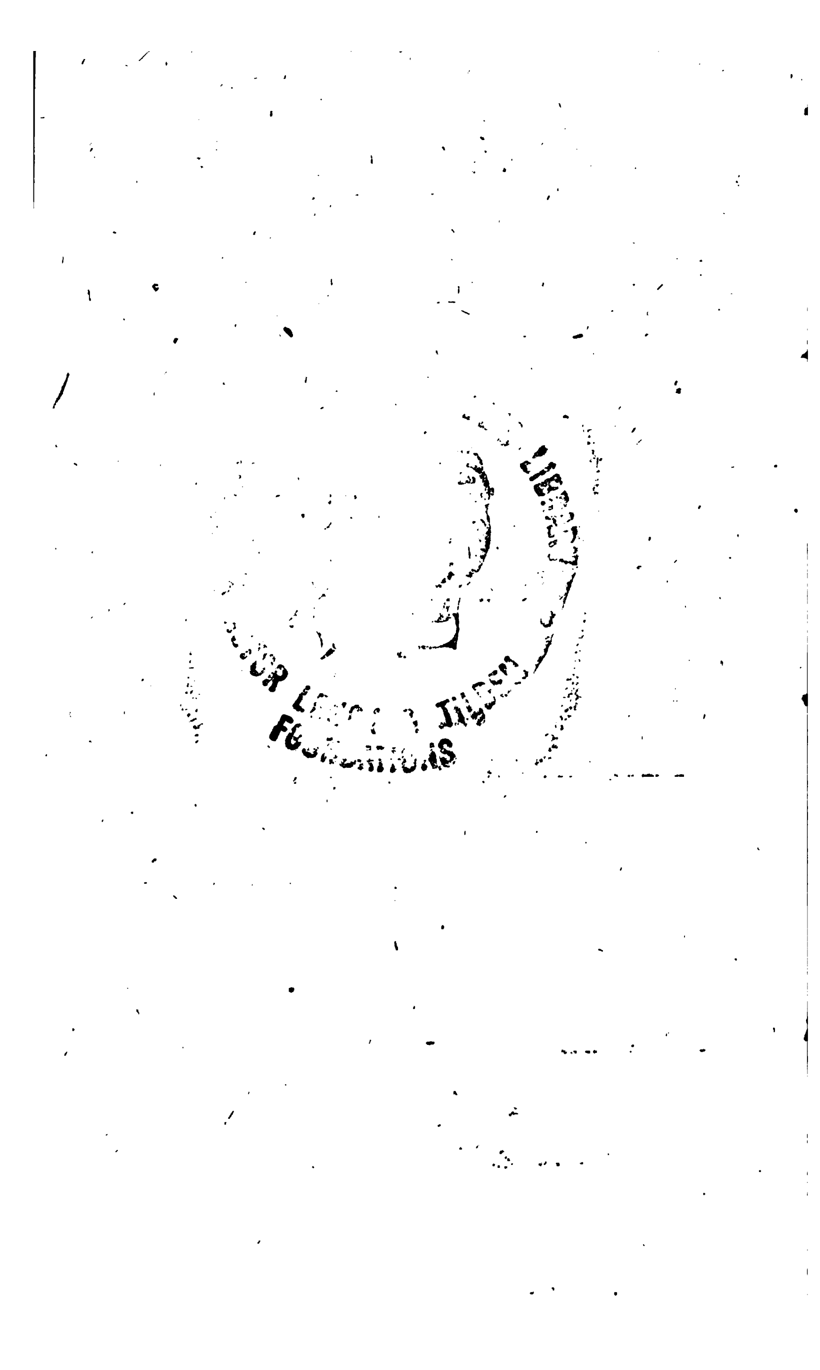
sämmtliche Schriften.

Zwölfter Band.

Handlungsgeschichtliche Schriften.

Wien, 1816.

bei B. Ph. Bauer.

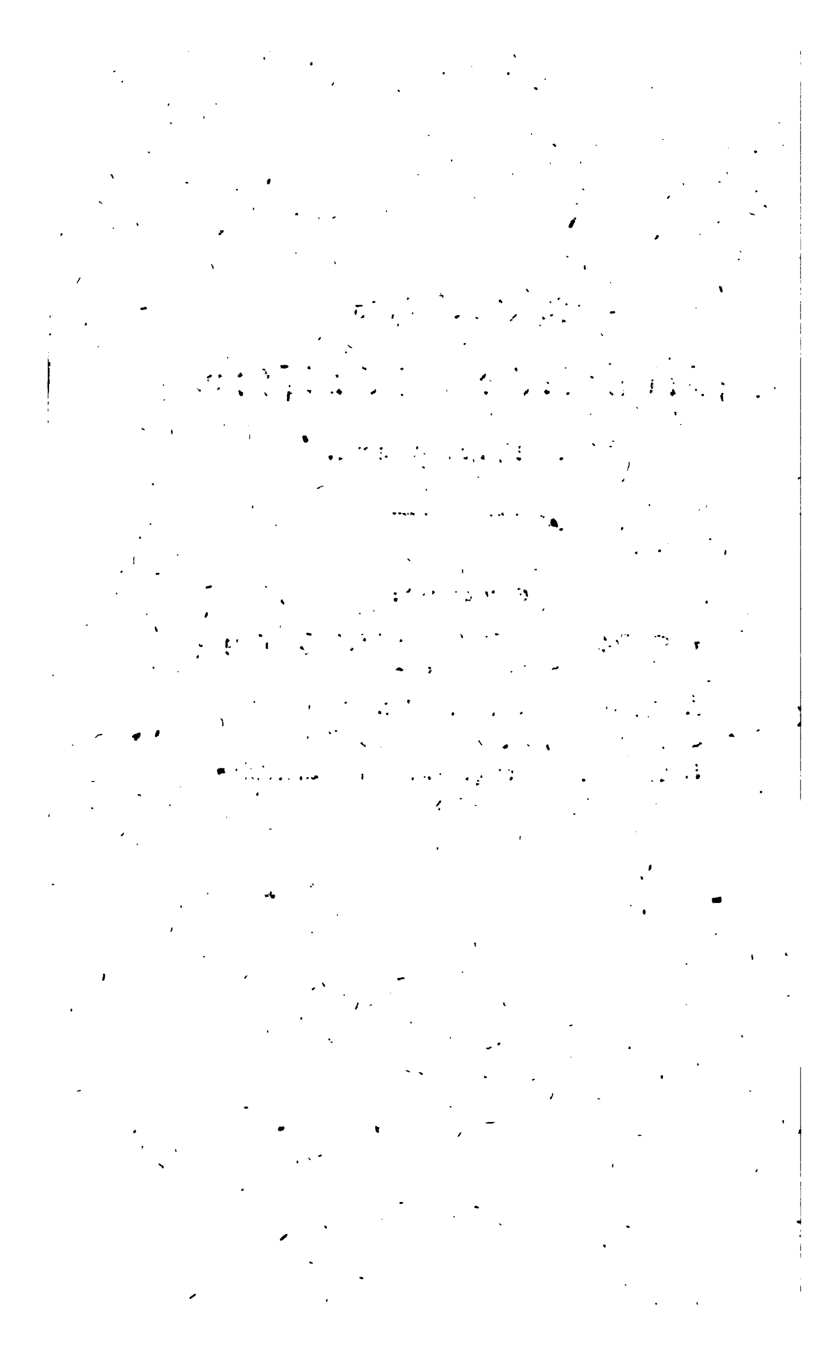


J. G. Büsch's
sämmtliche Schriften.

Zwölfter Band.

Enthaltend:

1. Versuch einer Geschichte der Hamb. Handlung.
2. Ueber den Zwischenhandel.
3. Der Handelsneid neuerer Zeit.
4. Ueber die Hamburger Zucker-Fabriken.
5. Nachricht von der Hamb. Handels-Akademie.



Vorrede.

Die keinesweges abzuleugnende große Zunahme der Hamburgischen Handlung in den letzten Jahren, hat eine so große Meinung von dem Anwachs des Reichthums dieser Stadt erweckt, daß diese Schrift nicht leicht einem Leser in und außer Deutschland unter Augen kommen wird, der nicht von derselben eingenommen wäre. Diese Meinung konnte in persönlicher Rücksicht mir selbst gleichgültiger sein, als jedem meiner Mitbürger, der entweder wirklich in diesen Jahren reicher geworden ist, oder sich des vergrößerten Kredits erfreut, welcher die natürliche und vielleicht einzige gute Folge von dieser Meinung im Auslande ist. Denn man ist überall zu geneigt, anzunehmen, daß in jedem Lande, oder in jeder Stadt, deren Reichthum durch Geschäfte sich mehrt, jeder einzelne Mann reich werden müsse. Das aber ist

nicht der Fall, in welchem ich mich befinde. Von dem so sehr gemehrten Gewühl der hiesigen Handlung ist mir nichts zugeflossen. Vielmehr hat die eben dadurch entstandene Theurung seit zwei Jahren es mir sehr schwer gemacht, mich in dem kleinen Wohlstande zu erhalten, welchen ich bis dahin meiner mannigfaltigen Arbeit, außer dem Amte, das mich nicht zur Hälfte nährt, als Gelehrter zu verdanken habe. Weil ich jedoch so vieles von dem steigenden Reichthum Hamburgs hörte, so leitete mich dies, näher zu untersuchen, ob und wie viel Wahrheit darin sein möchte. Das Resultat, von welchem man die Gründe in diesem Buche lesen wird, war mir sehr unerwartet, daß, wenn gleich der Geldverdienst in unserer Stadt größer als jemals gewesen ist, der Geldreichthum in ihr sich nicht sehr angehäuft haben könne.

Jenes Vorurtheil schien unserer Stadt schädlich werden zu wollen, und hätte ihr vollends schädlich werden können, wenn die Vorfälle des Krieges den Lauf genommen hätten, welchen sie nehmen zu wollen drohten. Nun entschloß ich mich, den grundlosen Handlungsneid wider den Zwischenhandel, einen Feind, den ich schon so oft bestritten habe, noch einmal anzugreifen. Meine erste Arbeit ward also diejenige, welche der Leser

hier als die letzte findet, und meine zweite die, welche den zweiten Abschnitt ausmacht, in welcher ich die nähere Anwendung davon nicht blos auf Hamburg, sondern auf jede Stadt mache, welche mit ihrer Gewerbsamkeit, so zu reden, isolirt ist, und, wenn sie bestehen will, jährlich so viel Geld gewinnen muß, als sie selbst in allen Bedürfnissen des Lebens und des Wohllebens verbraucht, und großentheils unter ihre Nachbaren in einer solchen Ausdehnung ausstreuet, welche mit ihrer Bevölkerung in einem gewissen Verhältnisse steht. Beide Abhandlungen wollte ich schon dem Drucke übergeben. Aber mir waren in deren Ausarbeitung viele geschichtliche Bemerkungen über den Anwachs und die öfteren Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung entstanden. In jene Abhandlungen selbst gebracht, würden sie den Zusammenhang zu sehr unterbrochen haben. Ich nahm mir also vor, sie als ein Fragment über die Geschichte der Hamburgischen Handlung anzuhängen, oder vorauszuschicken. Als ich aber dazu den Anfang machte, häuften sich die Materialien so sehr, daß ich es ernsthafter damit nahm, und nun eine nicht gar kleine Schrift daraus erwachsen ist.

In der Geschichte jedes Staats sind die Dokumente für die der Handlung sehr selten, oder

werden nicht so aufbewahrt, wie es der Geschicht-schreiber wünschen möchte. In einem großen Staate fallen viele öffentliche Akten vor. Aber diese sagen wenig, was die Privat-Industrie betrifft. Auch diese geht nicht fort ohne schriftliche Dokumente von ihrer Geschäftigkeit. Aber solche Papiere bleiben in den Händen derer, welche sie betreffen, und werden vernichtet, so bald die Zeit vorbei ist, da sie noch als Privat-Dokumente dienen können. Hintennach sieht man das Resultat der aus den Ueberlegungen des Kaufmanns entstandenen Veränderungen in der Handlung, ohne dem Gange derselben noch nachspüren zu können. Wer sie erlebt und gehörig beobachtet hat, wird doch etwas darüber sagen können, aber aus den Zeiten vor uns läßt sich selten etwas hervorholen, wenn öffentliche Akten darüber fehlen. Dies habe ich bei dieser Ausarbeitung so sehr gefunden, daß ich zwar, wenn ich früher an dieselbe gegangen wäre, und mehr Zeit hätte darauf verwenden können, ihr vielleicht mehr Ausführlichkeit, aber schwerlich mehr Gewißheit gegeben haben möchte. Indessen würde es mir angenehm sein, wenn ich es noch erlebte, daß irgend jemand in dem von mir ausgezeichneten Wege mit schärferer Untersuchung fortführe, um meinen Muthmaßungen mehr Ge-

wißheit, und meiner Erzählung von Thatsachen mehr Vollständigkeit gäbe.

Man wird sehen, daß ich insonderheit aus dem allmähligen Anbau der Stadt die Gründe zur Beurtheilung des Fortgangs ihrer Gewerbsamkeit hergenommen haben. Hierin würde aber derjenige noch viel mehr leisten können, der genauer untersuchte, wie es mit den Privatgebäuden unsrer Stadt sich allmählig geändert habe. Unsere Stadtbücher, in welchen ich nicht nachgeforscht habe, und die Geschichte manches Privathauses, das nicht zu geschwind aus dem Besitz der Familie seines ersten Erbauers gekommen ist, würde vieles darüber bestimmter angeben, als mir möglich gewesen ist.

Daß ich auch durch dieses Büchlein der Stadt zu nützen suche, welcher ich angehöre; wird jedem Leser einleuchten. Aber ich wiederhole nichts von dem, was ich so oft dem Vorurtheil zur Antwort gegeben habe, als wenn ich mit gebungener Feder schriebe. Ich bin nun einmal der seltsame Mensch, der sich nicht verbieten kann, einer jeden schädlichen Unwahrheit Anzureden, aber auch eine jede nützliche Wahrheit ans Licht zu stellen. In dieser Schrift kömmt es auf die Wahrheit an, daß eine iso-

kerte Stadt viel Geld verdienen und einzelne Einwohner reich machen könne, ohne selbst sehr geldreich zu werden. Diese Wahrheit ist nicht so nützlich, als der entgegengesetzte Irrthum und der darauf sich gründende Neid schädlich ist. Man wird aber auch in dieser Schrift mehr Beweise, als in irgend einer meiner vorigen finden, daß ich meinen Mitbürgern mehr zu nützen, als zu gefallen gesucht habe. So oft ich eine Bemerkung in meinem Wege gefunden habe, die mir als wahr erschien, da hat mich die Besorgniß, sie möchte von diesem oder jenem übel genommen werden, nicht verhindert, sie dennoch zu äußern. Denn dem Wahrheit liebenden Schriftsteller ist sie heilig, weil sie Wahrheit ist, nicht, weil sie denen, die sie zunächst angeht, gefällt. Es wird nie zu einem Grunde für ihn, sie zu unterdrücken, und wohl gar einem entgegengesetzten Irrthum, durch falschen Anstrich Glauben zu erwecken, weil er mehr als die Wahrheit gefällt.

*** *** ***

Mancher Leser meiner spätern Schriften hat mir die Anmerkung gemacht, daß die Rechtschreibung in denselben so wenig übereinstim-

ments sei. Bei dieser Schrift hat mir selbst deren Setzer diese Anmerkung gemacht. Die Ursache davon ist nicht angenehm für mich, wenn gleich deren Geständniß mir zur völligen Entschuldigung gereicht. Der Zustand meines Gesichtes macht es mir unmöglich, meine Arbeiten selbst anders zu korrigiren, als daß ich sie mir vorlesen lasse, da dann mein Ohr nur über die Worte und Sachen, nicht über jeden Buchstaben richten kann. Hiezu so wenig, als zum Schreiben des in die Feder Gesagten, habe ich die Hülfe von nur Einer Person, welche nach einerlei Regeln schriebe oder korrigirte, sondern ich rufe bald diesen, bald jenen jüngern Freund herbei, um mir diesen Dienst zu leisten. Von dieser Schrift insonderheit fing der Druck nach fast ganz vollendetem Manuscript so spät an, und ging so eilig fort, daß ich in dieser so nothwendigen Hülfe mehr, als sonst wechseln mußte. Eben deswegen mußte auch die dritte kleine Schrift auf einer besondern Presse abgesetzt und deswegen ihr eine besondere mit einem Sternchen bezeichnete Seitenzahl gegeben werden. Freilich kann man von mir verlangen, daß, wenn ich meine Schriftstellereien noch nicht ganz aufgeben will, ich wenigstens meine Arbeiten zur letzten Korrektur nur Einem Manne

übergebe, mit welchem ich vorher die Rechtschreibung fest und vollständig beredet habe. Dies werde ich dann auch künftig gerne thun, wenn die Zeit des Drucks nicht so beengt sein wird, als sie diesmal war.

Inhalt.

I.

Ueber das Entstehen, den Fortgang und jetzigen Bestand der Hamburgischen Handlung.

Einleitung.

In einer jetzt mir nicht aufzufindenden Stelle des Buchs ist für Spezies das unverständliche Wort Wirsing gesetzt.

II.

Beweis, daß eine einzelne blos den Zwischenhandel treibende Stadt nie sehr geldreich werden könne.

Einleitung.

III.

Der Handlungsneid neuerer Zeit, nach Grundsätzen beurtheilt und anschaulich dargestellt.

IV.

V.

I.

Versuch einer Geschichte
der
Hamburgischen Handlung,
(1797.)

Handlungs-Geschichte Hamburgs.

Hat gleich die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das Aufblühen der Hamburgischen Handlung in den neuesten Zeiten eine sehr nachtheilige, ich möchte fast sagen, eine arglistige und neidvolle Stimmung bekommen, so werde ich doch annehmen dürfen, daß eine getreue mit pragmatischen Bemerkungen begleitete Geschichte des Ganges der Hamburgischen Handlung, insonderheit für die letzten zwei Jahrhunderte, jedem deutschen Leser lesenswerth sein werde. Sie ist nun einmal die erste Handelsstadt in Deutschland, aber bei weitem nicht die erste unter den Handelsstädten Europens, bei weitem nicht eine der größten und bevölkertesten, vielweniger eine der reichsten unter denselben. Es ist wahr, daß sie seit etwa zehn Jahren vorzüglich aufgeblühet ist. Aber daß sie das geworden, was sie nun ist, geschah mit einem so langsamen Fortgange, daß man vielmehr sich zu wundern Ursache hat, wie sie nicht schon seit mehr als Einem Jahrhundert

in die Wette mit andern grossen Handelsstädten zugenommen hat. Denn das bleibt immerhin wahr: kein Handelsplatz Europens genießt grössere Vortheile, als Hamburg. Meine Erzählung wird daher öfter von denen Ursachen und Vorfällen reden, die den Wohlstand dieser Stadt niedergehalten, als von solchen günstigen Vorfällen, die denselben befördert haben.

Man erwarte aber keine eigentliche Handlungsgeschichte Hamburgs. Einem solchen Werke bin ich nicht gewachsen, zumal jetzt nicht mehr, da mich die Abnahme meines Gesichtes durchaus hindert, in den geschichtlichen Quellen so nachzusuchen, als es durchaus nothwendig ist, wenn man zwar kurz, aber doch alles, was in den Faden der Geschichte gehört, genau und mit historischer Gewißheit beschreiben will.

Ist es überhaupt schwer, eine Geschichte der Handlung zu schreiben, so ist es vorzüglich so mit der Handlungsgeschichte einer einzelnen Stadt. Was ein ganzes Volk in der Handlung thut, erscheint doch gewöhnlich mit einer gewissen Publicität eingemischt in andere Weltbegebenheiten und in öffentlichen Akten. Dazu kömmt für die neuere Handlungsgeschichte die Aushülfe, welche die Aus- und Einfuhrlisten aus den Zollregistern geben, welches dann auch, außer den öffentlichen die Handlung betreffenden Verhandlungen, den Verordnungen der Regenten, den Oktroyen von Handlungs-Kompagnien aller Art, fast alles ist, was die neuern statistischen Schriftsteller in ihre Bücher eintragen können,

wenn sie den Zustand der Handlung eines Staats von gewisser Größe darstellen wollen. Aber von dem, was der Privatmann neben und in dem allen thut, von dem oft sehr stillen Gange kaufmännischer Industrie, von den zufälligen, nicht immer von hoher Hand herrührenden Störungen derselben wissen sie nur selten etwas zu sagen, wenn gleich die Zu- und Abnahme der Handlung eines Staats sehr oft das Resultat von dem veränderten Gange der Privat-Industrie ist. Diese Erkenntniß hat es insonderheit mit einer einzelnen, freien, in ihren Handelsunternehmungen von keinem Regenten geleiteten, oder in Zwang gehaltenen, vielweniger mit so geleiteten Stadt. In einer solchen geht alles in Privatunternehmungen fort, die ein jedes Handlungshaus für sich betreibt, und so wenig, als möglich, bekannt werden läßt. Hie und da mag man freilich etwas errathen; aber nichts mit Bestimmtheit. So geben z. B. unsere Einfuhrlisten oder Kontenten die Zahl der Packen oder Fässer der eingeführten Waaren mit dem Namen fast aller derer Kaufleute an, an welche sie gelangen. Aber nicht der Werth und die Sorte der Waare erscheint dabei, nur selten das Gewicht, auch nicht, ob sie in Kommission, oder als Transit-Gut komme. Auch sagt keine Ausfuhrliste, was von ihr, und ob mit Schaden oder Vortheil, wieder weggehe. Aber Zoll-Listen mit nur ungefähr taxirtem Werth erscheinen gar nicht. Und eine daraus nur ungefähr gezogene Handlungs-Bilanz ist, wie ich schon mehrmals gesagt habe, gar

nicht zu denken. Sie würde auch nichts ausweisen, nur eine fortdauernde Verlusthandlung angeben, aber nichts von denen Mitteln und Zuflüssen, wodurch dieser Verlust wieder ersetzt wird, so daß die Stadt dennoch bestehen kann.

Man erwarte also nur Bruchstücke, nicht zusammenhängende Geschichte, und dieser Bruchstücke um so viel mehr, und vielleicht auch mehr historische Genauigkeit, je näher ich den jetzigen Zeiten komme. Ich kann nunmehr sechzig Jahre zählen, in welchen ich den Gang der Hamburgischen Handlung und die Veränderungen in dessen Wohlstande als unbefangener Augenzeuge beobachtet habe. So manches habe ich schon als Knabe beobachtet, oder späterhin als früher geschehen gehört, als meine Urtheilskraft und Beobachtungsgeist reifer ward, und ich die spätern Vorfälle mit den frühern zu vergleichen im Stande war.

I.

Handlung und Gewerbe waren keinesweges die ersten Veranlassungen zu der Anlegung Hamburgs, und galten nichts als Gründe zu der Auswahl des Orts, auf welchem diese Stadt entstand. Karl der Große wählte zur Anlegung einer Burg, durch welche er die noch immer widerspenstigen Sachsen im Zwange halten wollte, eine sanfte Anhöhe an dem Ausfluß der Alster in die Elbe, und legte auf dieser auch eine geistliche Burg, eine Kathedral-Kirche an, die auf kurze Zeit einem Geistlichen des ersten

Ranges untergeordnet war. Jedermann weiß, daß die Anlegung der Hochstifter als ein Hauptmittel beides zur Verbreitung des Christenthums und zur Bezähmung der unterjochten Völker lange angewandt wurde, daß sie aber auch, als die Geistlichen die ersten Kostgänger des Staats wurden, und der immer pomphafter werdende Gottesdienst einen großen Aufwand erforderte, die vornehmste Triebfeder des Geldumlaufs abgaben, und bald allenthalben eine Stadt um sie her entstand. Auch das ward nicht zu einer Ursache der ersten Aufnahme Hamburgs. Der Erzbischoff versetzte sich zu bald von ihr nach Bremen, ohne daß ein Bischoff dessen Stelle ersetzte. Daher mehrte sich die Zahl der Gebäude weniger auf der bewohnbarsten Anhöhe, rund um den Dohm her, als auf den Inseln, welche der inländische kleine Fluß bei seinem Ausfluß in den größern gebildet hatte. Diese waren damals, wie noch jetzt, viel zu sehr gesenkt, um einen vor den Fluthen sichern Wohnplatz abzugeben. Aber Menschen, die ihr Gewerbe an dem Flusse vielleicht lange nur durch Fischen und noch kunstlose Schiffahrt suchten, achteten diese Unbequemlichkeit nicht. Als aber ihre Nachkommen nach und nach in das Gewerbe hinein geriethen, welches Jahrhunderte durch das Hauptgewerbe der alten deutschen Städte gewesen ist, nehmlich in die Bierbrauerei, so fanden sie für dasselbe diese Wohnplätze äußerst zuträglich. Aus den Hütten der Schiffer und Fischer wurden große Erben, und unter denselben Dächern Wohnhäuser. Man befestigte blos

die Ufer der Arme beider Flüsse so, daß sie schwerere Gebäude tragen konnten, daher aber nicht darauf die Wohnplätze selbst so zu erhöhen, daß sie von Ueberschwemmung frei geworden wären. Der diesen ausgesetzte Theil der Stadt im Süden des ältesten Theils, wo der Dohm und die erste Pfarrkirche gebauet wurden, ward also lange fast allein angebauet. Man kann ziemlich bestimmt angeben, daß bis ins 16te Jahrhundert, so lange nehmlich die Brauerei, als das Hauptgewerbe der Stadt, blühete, die Stadt nicht eine grosse Ausdehnung und Häuseranzahl über die 527 insgesammt grosse Häuser gehabt habe, welchen noch jetzt die Braugerechtigkeit zusteht, vermöge welcher deren Eignern noch jetzt die wirklichen Brauer der Ordnung nach die Erlaubniß, ein gewisses Quantum von Bier zu brauen, oder auf alt deutsch das Orloff, mit 20 Thalern Kourant bezahlen müssen.

2.

Vielleicht scheine ich schon hier manchem Leser zu weit auszuholen, da ich von einem Umstande so viel sage, in welchem unsere Stadt mit fast jeder alten Stadt Deutschlands übereinkömmt. Aber in der Lage, der Anzahl und der Einrichtung der Hamburgischen Brauhäuser finde ich den Grund, der es mir wahrscheinlich macht, daß Hamburg in der ganzen Zeit, da die Bierbrauerei sein Hauptgeschäfte war, noch gar keine Handelsstadt von einiger Bedeutung gewesen sei. Was sie in Manufakturen bedeutet habe,

sehen sich jetzt noch bei Seiten. Ich will dies näher zu erweisen suchen.

Diese ehemaligen Brauhäuser nehmen noch jetzt denjenigen Theil der Stadt ein, welcher zur Handlung der bequemste ist. Zwischen ihnen liegt manche gewiß auch schon früh angebaute Straße, in welcher aber keine Brauhäuser sind, auch manche Straße, die nur Vergleichen an der Wasserseite hat. Hier sind die Hausplätze ursprünglich kleiner gewählt und angewiesen. Denn weil die Bequemlichkeit des nahen Wassers fehlte, so bestimmte man sie nicht zu Brauereien, und so mögen sie vielleicht Handwerkern, Krämern und solchen Bürgern zu Wohnplätzen angewiesen sein, welche an jenem Hauptgewerbe keinen Antheil nahmen. Die Bauart aller dieser Häuser war durchaus einerlei; ganz so, wie noch jetzt diejenigen sind, welche die wirklichen Brauer zu ihrem Gewerbe in ihrer alten Form und Einrichtung beibehalten. Sie haben ungeheure Diehlen, und über denselben mehrere niedrige Stockwerke, die nur Bodenraum für Korn und Malz, aber nicht für Waaren jeder Art geben. Wenn man es nicht ohnehin wüßte, daß in fast allen die Brauerei von den Einwohnern selbst getrieben worden sei, so wäre es bloß aus den hohen großen Diehlen klar, daß gar kein Gedanke an einen für die Handlung zu machenden Gebrauch bei denselben Statt gehabt habe. Zwar dient jetzt einem jeden Kaufmann die Diehle seines Hauses zu einem Waarenlager, wenn das Haus nicht in neuern Zeiten sehr umgebaut ist. Aber

zu beschwert den ganzen unbrauchbaren großen Raum, bis zu welchem er die unten Kellerhohle Diehle nicht mit Waaren von einiger Schwere belasten darf?

Man wird mir hierbei einwenden können: daß dies die gewöhnliche Bauart in mehreren alten deutschen Städten, z. B. in Lübeck und Bremen, sey. Aber in allen diesen war doch die Brauerei ein wichtiges Gewerbe, an welchem die ältesten Häuser der Städte ein Vorrecht hatten. Und war denn gleich nicht ein jedes auf diese Art gebautes Haus ein Brauhaus, so richtete sich doch dort natürlich der rohe Geschmack im Bauen nach denen Gebäuden, die dem Architekten jener Zeit am meisten zu bauen vorkamen. Aber mehr Gewißheit, daß dabei nicht auf den Gebrauch dieser Häuser für die Handlung gesehen war, zeigt sich darin, daß diese Diehlen größtentheils nicht wasserfrei waren und noch nicht sind; und man noch nicht daran gedacht hatte, die Keller unter denselben so hoch zu machen, daß das Wasser nicht auf die Diehle selbst treten konnte. Eben so ist es mit den meisten jetzigen Speichern hinter diesen Häusern bewandt. Das Gewerbe des Brauers konnte dies ertragen, aber nicht das des Kaufmanns. Eben diese nur auf die Brauerei genommene Rücksicht hat sehr deutlich die Figur der Hausplätze bestimmt. Jeder Brauer wollte und mußte dem Wasser nahe wohnen, und vorzüglich an den breiten immer Wasser haltenden Kanälen. Hier aber würde der Raum für viele Hausplätze zu Brauhäusern gemangelt haben, wenn man sie breit im Giebel hätte machen wollen.

Weil jedoch der Brauer vielen Raum nöthig hatte, so ward dieser in die Länge, weit von dem Wasser ab gewonnen. Es giebt Häuser in Hamburg, die an der Gasse oder an dem Kanal nur dreißig Fuß Breite, aber an die dreihundert Fuß Tiefe haben. Diesen langen schmalen Raum füllt dann ein Vorhaus, ein Mittelhaus und ein Speicher aus, deren der lezte in manchen Straßen keinen zweiten Kanal hinter sich hat, und deswegen in seiner Brauchbarkeit als Waarenlager sehr verliert.

Durch diese nachtheiligen Umstände ist ein Vortheil für den Kaufmann, der jezt diese Häuser bewohnt, gewissermaßen erzwungen, den ich in keiner andern Handelsstadt als gewöhnlich bemerkt habe. Der Kaufmann wohnt mit seinen Gütern in manchem Hause unter Einem Dache, oder hat sie dicht hinter seinem Hause in einem Speicher nahe bei sich. Man sage nicht, daß eben dies die Vorfahren zur Absicht gehabt, und daß die Hamburger dies vor Alters mehr gesucht und besser bedacht haben, als dies in London, Amsterdam, ja selbst in Lübeck und Bremen bedacht ist; denn, wenn dies wäre, so würde auch die übrige Einrichtung besser darauf abgezweckt, die Diehlen würden nicht so ungeheuer hoch, und die Böden nicht so niedrig sein.

Aber ein Hauptbeweis, daß in der ersten Anlage Hamburgs gar nicht an die Bequemlichkeit der Handlung gedacht worden sei, ist dieser: Rund um den großen Hafen hat von Alters her kein großes Privathaus nahe an demselben sich befunden. Große

Häuser, die jetzt sich längs demselben zeigen, wie insonderheit die auf dem so langen Kehrwieder, sind alle in neuern Zeiten gebauet worden. Dies zeigt sich darin, weil keins derselben ein Brauerbe ist. Alle dem Hafen zunächst belegene alte Straßen haben nur kleine Hausplätze, welches sehr klar darauf deutet, daß man nicht zum Behuf der Handlung, sondern nur für das kleine Gewerbe bauete, das sich allenfalls mit den Schiffsleuten aller Art machen ließ, die zum Hafen kamen.

8.

Ich sage hiedurch keineswegs, daß Hamburg in jenen Zeiten gar keine Handlung, und insbesondere keine Seehandlung gehabt habe. Einer solchen Behauptung würden zu viele historische Beweise entgegen stehen. Die Kauffahrt der Stadt war gewiß nicht klein. Sollte diese Stadt, welche von allen Hansestädten die leichteste Kommunikation mit der Nordsee hatte, das Meer weniger benutzt haben, als die an den beschlossenen Baltischen Meere belegenen wendischen Hansestädte? Sollte ihre Schiffahrt nicht sehr lebhaft zu den großen hanseatischen Komptoiren in London, Bergen, Brügge und überhaupt zu den Niederlanden gegangen sein? Damals trieb eine jede Stadt den Seehandel, die nur zur See gelangen konnte, wiewohl mit viel kleinern Schiffen. Selbst von Lüneburg segelte man gerade aus zur See durch die Süderelbe, welches die Ham-

burger zwar hindern wollten, aber vergebens. Und eben in diesem Widerspruch der Hamburger wider Lüneburg zeigt sich, wie wichtig sie die Seefahrt für sich selbst hielten. Die Hamburger aber zeigten sich auch oft mit einer beträchtlichen Seemacht, bald allein, bald vereint mit den übrigen Hanseaten. Von der Elbe aus wurden die Seezüge gegen die friesischen adelichen Seeräuber mit dem besten Erfolge vollführt, welche dem inländischen Adel in der Räuberei nachahmten, und es ihm vielleicht zuvor thaten. Sie eroberten im Jahr 1433 Emden, welches Jahre lang in ihrem Besitz blieb. Sie allein bemächtigten sich der Raubschlösser auf Ritzebüttel und Neuwerk, und übten durch die Hinrichtung des Störtebecker und Gödecke Michel strenge, aber gerechte Rache an diesen gesetzlosen Räubern. Aber niemand wird sich einen den jetzigen Seezügen ähnlichen darunter vorstellen. Solcher kleinen Schiffe, deren keines noch grobes Geschütz führte, aber keines stark genug wider Kanonenschüsse gebauet werden durfte, und die nachher wieder zur Kauffahrt dienten, ward bei jedem Aufruf zu einem Seezuge eine hinlängliche Anzahl leichter zusammengebracht, als in den ältesten Zeiten, da noch der Seekrieg besonders dazu gebaute Schiffe erforderte. Sie waren auch bald bemannt mit Menschen, die der Geist des gemeinen Besten unter die Waffen brachte, und es bedurfte damals gewiß keines Matrosenpressens. Die Waffen waren hauptsächlich die für den Landkrieg üblichen, und es bedurfte neben denselben nur gewisser mechanischer Zurüstungen, um zu

haben, zu entern und die Seile und Segel eines feindlichen Schiffes in der Nähe zu zerstören.

4.

Aber das behaupte ich, daß die Handlung Hamburgs in jener Zeit, weder der Art noch der Ausdehnung nach, mit derjenigen zu vergleichen war, welche diese Stadt späterhin zu betreiben anfing. Eine solche Vergleichung gilt überhaupt nicht für die Handlung irgend einer Stadt in jenen Zeiten. Man kannte in den Städten keinen andern Handel, als den eigenen Handel. Eine jede Stadt trieb ihr Werk für sich. Die inländischen Städte waren insonderheit in den Manufakturen fleißig. Ihre Einwohner aber bereißten jedes Land und jede Stadt selbst, um ihre Waaren zu vertreiben. Das ging noch im 16ten Jahrhundert immer so fort. Der wider die Hanseaten aufgebrachte Czaar Iwan Wasileiwitsch fing eine ganze nach Novogrod reisende Gesellschaft hanseatischer Kaufleute auf, deren die meisten inländische Deutsche waren. Die hansischen Seestädte trieben ebenfalls ihr Gewerbe in dem Wege des eignen Handels, doch auch in der Frachtfahrt zum Dienst der inländischen Städte, welche durch sie den Weg zur Ausfuhr ihrer Güter in die See suchen mußten. Aber die Statuten von vielen verboten ihren Bürgern alle gemeinsame Unternehmungen mit irgend einem Fremden, auch selbst den Gebrauch fremden Geldes zum Behuf solcher Unternehmungen. Ich darf in Ansehung dieser Sache auf mein Gutachten, die Anmaßungen des

Stadt Rostock gegen die Handlung ihrer Mitwohner erlassen, betreffend, welches auch in dem dritten Stück des dritten Bandes unserer Handlungsbibliothek abgedruckt ist, verweisen. Unter diesen Umständen konnte keine Stadt sich zu dem Range eines großen Marktplatzes erheben. Dies war schon hin so lange nicht möglich, als noch nicht der schnelle Gang der Posten und der Wechselgeschäfte das Entstehen des Kommissionshandels beförderte. Sie waren alle als solche Plätze anzusehen, die ich Stapelplätze meine. (Man sehe meine Abhandlung darüber in dem 1sten Stücke des 2ten Bandes unserer Handlungsbibliothek, und was ich über eben diese Sache Buch 3. Kap. 3. §. 5. ff. meiner Darstellung der Handlung kürzer geschrieben habe.)

5.

Doch konnte Hamburg ungeachtet der großen Vorzüge seiner Lage vor der von allen hansischen Seestädten nicht eine Handelsstadt vom ersten Range im Norden Europens werden. Es mag auch wohl hinzu gekommen sein, daß seine Bürger weniger Thätigkeit und Einsicht in den Gang des großen Handels hatten, als die der andern Hansestädte. Mehr als Eine Ursache scheint dazu beigetragen zu haben. Erstlich: Der so sichere Erwerb von der Brauerei eines in und außer Deutschland so lieb gewordenen Bieres. Die Einwohner der besten Häuser der Stadt, welche, wo nicht alle, doch größtentheils die Brauerei selbst trieben, waren gewiß nicht dazu aufgelegt, neben diesem Ge-

schäfte auch das der Handlung zu betreiben. Zweitens: Die wendischen Städte waren ganz Meister nicht nur von der Seefahrt, sondern auch vom Handel in der Ostsee, und auch lange zuvor von der damals so wichtigen Heringsfischerei und dem norwegischen Fischhandel. Sie hatten nicht mit dem Wetteifer anderer Städte dieser Gegend zu kämpfen, oder diejenigen, welchen ihre Lage dazu fähig machte, z. B. Riga, Reval, Wisby, gehörten dem Bunde mit an. In Schweden und Dännemark aber hatte man bis ins 16te Jahrhundert noch keine Handlungs-Politik gefaßt, die ihnen nachtheilig sein konnte. Der dänische König Waldemar hatte ihnen für seine in der Plünderung von Wisby bewiesene Feindseligkeit bitter gebüßt. Als aber Dännemark nach dem Jahr 1520 den Niederländern den Sund und die Ostsee öffnete, und der deswegen von den Lübeckern gewagte Grafenkrieg so unglücklich für sie ablief, neigte sich das Glück und der Flor des Bundes zum Ende. Bis dahin aber hatte schon Hamburg eben diese in der Handlung so fleißigen und aufgeklärten Niederländer neben sich. Es konnte zwar mit ihnen leichter und in besserer Nähe, als von der Ostsee aus möglich war, handeln, aber nicht im Wetteifer wider sie seine Handlung ausbreiten, und blühete bei weitem nicht so auf, wie Antwerpen unter gleichen Vortheilen der Lage. Das ist auch lange so geblieben. Hamburg würde ohne Zweifel viel schneller sich seiner jetzigen Größe genähert haben, wenn es nicht in seinen spätern Handelsunternehmungen sich immer in einer ihm zu mächtig ent-

gegen wirkenden Konkurrenz mit Amsterdam befunden hätte.

6.

In jener blühenden Periode der Hanse war unstreitig Lübeck die thätigste Stadt unter allen Städten des Bundes. Ihre Lage in einem Winkel der Ostsee und an einem nur auf eine kleine Weite fahrbaren Flusse begünstigte diese ihre Thätigkeit nicht einmal so gut, als andere wendische Städte es durch ihre Lage waren. Aber sie war auch der Nordsee, oder der in dieselbe den Weg öffnenden Elbe näher, als eine von diesen. Die Landfracht dahin beträgt zwar nur acht Meilen, das ist fünf Meilen weniger, als von Wismar, der nächst ihr der Elbe am nächsten belegenen Hansestadt. Aber nicht sich begnügend mit diesem Vortheil verschaffte sie sich nach dem Jahre 1380 auch eine Wasserfahrt nach der Elbe zu. Ich kann bisher keine Spur irgend eines frühern Versuches auffinden, um einen Fluß selbst schiffbar zu machen. Denn alle Unternehmungen älterer Völker, eine künstliche Schifffahrt zu bewirken, geschahen nur im flachen Lande, wo man einen geringen, oder gar keinen Fall des Erdbodens annahm. Oder die Unternehmung scheiterte, wenn man diesen Fall größer fand, als man vermuthet hatte. (Man sehe meine Uebesicht des gesammten Wasserbaues Buch 3. Kap. 1. §. 4.) Aber die Lübecker hatten Einen, vielleicht mehrere Männer, deren Andenken die Geschichte nicht hätte verschwiegen lassen sollen, die

mit einer, meines Wissens, noch nie gesehenen Kunst ein kleines fünf Meilen langes und stark abfallendes Flüßchen, die Stekenitz, durch einfache oder sogenannte Stauschleusen so stemmten, daß es für ziemlich schwer beladene Flußbarken schiffbar ward. Ein Herzog von Lauenburg ließ bald nachher im Einverständniß mit den Lübeckern die Arbeit durch einen rein gegrabenen, aber ebenfalls stark abfallenden Kanal bis an die Elbe vollführen. So verschafften sie sich eine künstliche Flußfahrt bis an die Elbe, die vielleicht für die Masse von Gütern, welche man in jenen Zeiten in diesem Wege verführte, Wasser genug gehabt haben mag, wenn gleich dasselbe jetzt zur Verführung der ungleich größern Masse von Gütern nicht zureicht. Nicht zufrieden mit diesem großen Vortheile veranlaßten sie, wie ich bei dem Mangel geschichtlicher Urkunden blos vermuthe, die Hamburger, das ihnen von der Nachbarschaft der Trave her zulaufende Flüßchen, die Alster, auf ähnliche Art schiffbar zu machen, wiewohl hier, wegen des viel stärkern Falls, die Kunst ein weit schwereres Werk fand. (Man sehe mehr darüber am angeführten Orte §. 4. und 5.) Doch scheint es eben dieser Kunst zu schwer geworden zu sein, in der zwischen der Alster und der Trave noch übrigen Meile festen Landes eben das zu thun, was zwischen der Stekenitz und der Elbe durch Grabung der Delvenau so glücklich ausgeführt war.

Ich kann mir nicht verbieten, auch hier noch einmal den Deutschen zu sagen, daß sie sich darüber

zu schämen Ursache haben, daß sie diese schon vor 400 Jahren bei ihnen zuerst entstandene, aber bei andern Völkern so sehr verbesserte und so oft geübte Kunst so wenig bisher benutzt haben. Aber wie wenig läßt sich hoffen, daß künftig mehr darin geschehen werde, wenn es wahr ist, daß eben jetzt Brandenburg, das zum Vortheil seiner eigenen Staaten diese Kunst am meisten bisher benutzt hat, einen Vorwand zum Widerspruche, wider die im Mecklenburgischen auszuführende Schiffbarmachung der Elbe findet, wenn gleich dieser Fluß ganz im Mecklenburgischen Gebiete fließt, und in keinem Punkte das brandenburgische Gebiet berührt. Wie viel weniger Hoffnung bleibt da übrig, daß jemals eine dergleichen gemeinnützige Unternehmung in Deutschland zu Stande kommen werde, wo die Vereinigung mehrerer Landesherren, durch deren Gebiet ein solcher Kanal gezogen werden muß, erfordert wird.

Wie die Lübecker durch diese Unternehmung sich die Verführung ihrer Güter zwischen der Nord- und Ostsee erleichterten, so scheinen sie mir überhaupt in der ganzen Periode des Flors ihrer Handlung Hamburg in dem Wege benutzt zu haben, in welchem jetzt Hamburg für seine Handlungsunternehmungen auf der Ostsee Lübeck und dessen Schiffahrt benutzt. Es mag also ein großer Theil der Hamburgischen Handlung Transit- oder Speditionshandlung zum Behuf Lübecks und anderer ostseeischer Städte gewesen sein. Dies fand in Hamburg so viel weniger

Schwierigkeit, da in dessen Statuten kein Verbot der Transithandlung war. Lübeck hatte ein solches vor Alters, welches dem Bürger verbot, mit dem Gast, (Ausländer) oder mit des Gastes Pfennigen (ausländischem Kapital) Handlung zu treiben. Dies war überhaupt der Geist der handelnden Bürger in jenen Städten. Man kann davon in meinem angeführten Gutachten die Stadt Rostock betreffend nachlesen, was ich unter der Veranlassung geschrieben habe, da die Stadt Rostock noch jetzt auf ihre Annehmung des Lübischen Rechts, und folglich auf dieses für Lübeck selbst schon lange veraltete Statut ein Recht gründen zu dürfen vermeint, allen durch sie hingehenden Handel ihrer Mitunterthanen zu wehren und denselben ganz in den Weg ihres eignen Handels hinein zu zwingen. Hamburg hatte zwar auch, wie ich eben daselbst gezeigt habe, seine Stapelgerechtigkeiten und seine Zölle, und hat erst spät den Transithandel ganz davon befreit. Aber die Hamburgischen Zölle scheinen mir zu keiner Zeit so hoch gewesen zu sein, als die mit so weniger Waarenhandlungspolitik angelegten Zölle anderer Städte in jenen Zeiten, als man noch so wenig wußte, was zur Beförderung des Zwischenhandels dienlich wäre, und überhaupt den Transithandel noch so sehr haßte.

7.

Hier wäre der Ort zu einer Untersuchung der Frage, warum in dieser Zeitperiode so manche inländische Stadt Deutschlands, durch welche der Zug

der Handlung vom Norden in den Süden umgekehrt ging, grösser und volkreicher geworden sei, als die deutschen Seestädte, und unter jenen auch solche, die keine Residenzen von Fürsten und Bischöffen waren, auch nicht an Flüssen lagen, an welchen sie Stapelgerechtigkeit üben konnten. Von solchen Städten, die durch Manufakturen blühten, z. B. Nürnberg und Augsburg, ist dies leicht erklärt. Aber in diesen lag nicht der Grund der Grösse von Braunschweig, Erfurt und andern Städten, deren alter Umfang noch davon zeigt, daß sie grösser als damals eine der Seestädte waren. Lag es vielleicht daran, daß sie den Transithandel in dem Gefühl ihrer Unfähigkeit, alles im eignen Handel zu betreiben, mehr als jene Städte begünstigten? Denn ich werde in der folgenden Abhandlung die gewiß richtige Anmerkung machen und beweisen, daß neben dem, was der Spediteur sich selbst zu gute rechnet, der Erwerb von dem Transithandel für die übrigen Einwohner einer Stadt eben so viel, als vom Kommissions- und eignen Handel beträgt. In Lübeck, Wismar und Rostock gewannen die geringern Volksklassen nur ihren Antheil in den Handlungsunkosten von denjenigen Waaren, welche der eigne Handel ihrer reichern Mitbürger der Stadt zuführte; in Braunschweig aber von allen denjenigen Gütern, welche der Handel der See und der inländischen Städte Deutschlands durch diese Stadt hin oder her führte. Doch ich bin nicht im Stande, diese Untersuchung zu vollführen, und empfehle sie denen, welche aus den

Archiven solcher Städte besser, als ich, den Maasregeln ihrer alten Handlungspolizei nachzuspühren im Stande sind.

8.

Unter dem Betriebe dieser Handlung allein möchte Hamburg lange Zeit eine nur kleine Stadt geblieben sein. Aber sie war auch früh eine Manufakturstadt geworden, worüber ich auf Herrn Brodhagens allgemeine Bemerkungen über das ehemalige Hamburgische Manufaktur- und Fabrikwesen Seite 101 ff. des dritten Bandes der Schriften der Hamburgischen Gesellschaft ꝛc. verweisen darf. Sie war insonderheit fleißig in der Arbeit der letzten Hand an den rohen Tüchern Englands durch das Scheeren, Färben und die völlige Bereitung derselben. Daß diese Arbeit sich zu der übrigen Gewerbsamkeit der Stadt allererst hinzugefügt habe, als sie mit ihren großen Brauhäusern und den kleinern Wohnungen andrer Einwohner dazwischen nur noch in zwei Kirchspielen ihren Bestand hatte, beweißen gewissermaßen die Benennungen verschiedner Straßen, alter Wandrahm, neuer Wandrahm und Wandbereiter Brook. Die alte Stadt war in dem Winkel belegen, welchen die Alster mit dem Arme der Elbe macht, der ihren Hafen bildet. Diese Straßen mit den ihnen angehörigen Werkplätzen der Wand = oder Tuchbereiter in freier Luft wurden im Süden dieses Arms der Elbe angelegt und der Anfang eines

dritten, des Katharinen Kirchspiels. Es ist aus der Geschichte der mittlern Zeiten bekannt, wie weit es mit diesem gewinnvollen Geschäfte, doch nicht blos für Hamburg, ging, bis die Regenten Englands aufmerksam wurden und die Ausfuhr der rohen Tücher verboten.

Dies alles zusammen genommen machte Hamburg zu einer blühenden Stadt. Sie bestand mit großem Ansehen in der Hanse, und wirkte oft mit Kraft in deren Unternehmungen zu Wasser und selbst zu Lande ein.

9.

Aber von einem solchen Zwischenhandel, als welchen sie jetzt treibt, und welchen damals die niederländischen Städte, insonderheit Antwerpen, trieben, mag in ihr nur wenig Statt gehabt haben. Die Epoche, da sie zu demselben überging, und zu einer eigentlichen Handelsstadt ward, scheint mir der Ruin Antwerpens anzugeben. Es ist bekannt, was für schwere Wetter über diese Stadt, das größte Emporium Europens, nach dem Ausbruch der Empörung der Niederländer wider Spanien ergingen. Ihre reichen Bürger waren großentheils protestantisch geworden, dies war genug für den Herzog von Alba, sie hinzurichten und ihre Güter zu konfisziren. Da er gewiß war, daß sie nur auf Gelegenheit warteten, sich auch zu empören, und mit den nördlichen Provinzen zu vereinigen, legte er eine Zitadelle bei dieser Stadt an, deren schlecht bezahlte

Garnison nach einigen Jahren in die Stadt einfiel und sie ganz ausplünderte. Es half ihr zu nichts, den Spaniern noch unterwürfig zu bleiben, weil die in der Empörung vereinten Niederländer Meister von beiden Ausflüssen der Schelde waren. Sie wagte es im Jahr 1577, als die Zitadelle zu schwach besezt war, sich deren zu bemeistern, und nun mit jenen offenbar zu vereinigen. Dies aber zog ihr die lange Belagerung unter dem Herzog von Parma zu, welcher sie im Jahr 1585 zur Uebergabe nöthigte. Die Entscheidung der Frage gehört nicht hieher, ob die Niederländer sie nicht hätten retten können, wenn sie es gewollt, und nicht lieber der mit dem Ruin Antwerpens äusserst stark aufblühenden Stadt Amsterdam ihren neuen Wohlstand erhalten hätten. Es ist wohl gewiß genug, daß der Handlungsneid gern so verfahre, wenn er es so, wie in diesem Falle in der Macht hat, seine eignen Vortheile mit dem Verderben andrer zu befördern. Von dieser Zeit an war alle Handlung für Antwerpen verloren. Denn in allen denen 60 Jahren, welche der Krieg noch fortdauerte, blieb die Schelde im feindlichen Besiz der V. Niederländer, welche die Umstände, unter welchen Spanien den Frieden mit ihnen suchte, so benuzten, daß sie die unnatürliche Bedingung in dem Münsterschen Friedensschluß erzwangen, daß die Schelde für immer für die Schiffahrt geschlossen seyn sollte. Eben so benuzten sie die Abhängigkeit, unter welche sie das Haus Oesterreich in Ansehung Belgiens durch den Utrechter Frieden sezten, um beliebem

spätern Vertrage in Vereinigung mit Grosbritannien diese verhaßte Bedingung zu erneuern, welche zu vernichten Joseph II. zwar versuchte, aber die Zeit dazu sehr übel wählte. Die Geschichte hat kein Beispiel einer solchen Zerstörung des Handels einer grossen Stadt durch politische Vorfälle, das diesem gliche. Die Stadt selbst blieb, was sie war, mit allen denen natürlichen Vortheilen, welche sie bis dahin gros gemacht hatten. Wenn auf der Stelle, wo Tyrus und Karthago blüheten und zerstört wurden, keine neue Handelsstadt wieder entstand, so war dies nicht zu verwundern. Denn nicht die natürliche Lage, sondern der unter ihren Einwohnern früh entstandene und immer höher gestiegene Fleiß hatten sie zu grossen Handelsstädten gemacht.

10.

Mit der Zerstörung dieser Städte und der Vernichtung oder Vertreibung ihrer Einwohner ging ihre Handlung ganz zu Grunde, und lebte an andern Orten auf, wo sich eine ähnliche Industrie fand, deren so viele waren, die gleiche, oder noch grössere Vortheile der geographischen Lage, als jene besaßen. Hier aber ließ man den Ort, den Sitz der größten Gewerbsamkeit, unzerstört, und ließ ihm alle natürliche Vortheile, auf welche sich diese Gewerbsamkeit stützte. Aber der Krieg, und nachmals die stupide Nachgiebigkeit seiner Regenten, untersagte ihm die Benutzung seiner natürlichen Vortheile. So blieb Antwerpen zwar eine Stadt, mußte aber aufhören

eine Handelsstadt zu sein. Die Auswanderung der ihre Geschäfte liebenden Einwohner war die natürliche Folge jener Unfälle. Die größte Zahl, insonderheit die durch ihr Glaubensbekenntniß geleiteten Reformirten, gingen nach Amsterdam über, welches von der Zeit an erst recht aufblühete. Aber auch sehr viele, nehmlich die lutherischen Familien, versetzten sich nach Hamburg, und brachten mit sich Kenntnisse einer Handlung dahin, welche bisher in dieser Stadt wenig geübt sein mochte. In Antwerpen war der Zwischenhandel in einer für ganz Europa bisher beispiellosen Ausdehnung getrieben. Dies hatte keinen so allgemeinen Marktplatz im eigentlichen Verstande des Worts gehabt, dem es aber nun auf einmal verlor.

II.

In eben diesen Zeiten fing der Gang der Handlung an sich in allem sehr zu verändern. Die Posten waren entstanden, und wurden nach und nach vermehrt. Die Wechselbriefe wurden gewöhnlicher, weil die Posten sie mit Sicherheit und in genau bestimmbarer Zeit von einem Ort zum andern befördern konnten. Man konnte nun durch Kommissionen ausrichten, was der Kaufmann selbst nur durch persönliche Reisen, oder nur durch Mitsendung zuverlässiger Bedienten ausrichten konnte. Man konnte die Bezahlung großer Summen in die Ferne durch Wechselbriefe bewirken. Es bedurfte nicht mehr so sehr der persönlichen Zusammenkünfte der Kaufleute auf

grossen Jahrmärkten oder Messen. Was bis dahin in diesen neuen Wegen der Handlung sich betreiben ließ, das verstanden diese Antwerper besser, als man es bis dahin im nördlichen Deutschland gelernt haben mochte, wo man allein am eignen Handel hing, und die vielen Handelsstädte sich in den Landhandel mit den ihnen zunächst gelegenen Distrikten getheilt hatten. Denn freilich ging ihr Seehandel in grössere Fernen. Zwar sind die Urkunden von diesen wichtigen Veränderungen in der Handlung in den politischen Geschichtschreibern nicht aufzusuchen. Die Archive mancher Handelsstadt, insonderheit Hamburgs, mögen sie enthalten; aber dies sind verborgane Schätze, und auch mir würde man sie jetzt vergebens öffnen. Bis dahin, daß irgend ein anderar die diplomatische Gewißheit davon zu geben sich im Stande finden möchte, gilt es mir für eine der Gewißheit sich nähernde historische Wahrheit, daß Hamburg, durch diese Versetzung der Antwerper in ihre Mauern, zu einer Handelsstadt geworden sei, dergleichen sie bis dahin gar noch nicht war. Ihre Versetzung nach Hamburg scheint anfangs eine Schwierigkeit in der Strenge gefunden zu haben, mit welcher man einen jeden das Hamburgische Bürgerrecht suchenden Abkömmling auch zu allen bürgerlichen Verpflichtungen anhielt. Sehr wahrscheinlich haben viele unter ihnen dies nicht gescheut; ich will als Einen Beweis dies davon anführen, daß im Jahr 1619 ein Amsink, vielleicht der Stammvater der jetzt noch sehr ausgebreiteten Familie dieses Namens, unter den ersten Direktoren der Bank sich befand.

Dies hätte nicht Statt gehabt, wenn er erst 1615 mit seinen übrigen Landsleuten, in den damals beliebten niederländischen Kontrakt eingetreten wäre. Diese Familie war in eben diesem Jahre bereits und ist noch in dem Besitz der vortrefflichen Drahtmühle bei Trittau im Hollsteinischen, welche einen so großen und gegründeten Ruf hat, daß die französischen Nadelfabriken ihren Draht vorzüglich aus ihr ziehn, wenn gleich manche ausländische Fabrik ihr Zeichen nachmacht. Dieser Amsink hat also gewiß nicht abgewartet, was im Anfang des 17ten Jahrhunderts geschah, da man seinen später kommenden Landsleuten zu Gefallen ihnen einen Vergleich erlaubte, nach welchem ihnen von den lästigsten Verpflichtungen eines Bürgers verschiedene erlassen wurden, und sie in Ansehung ihrer Vermögen- und übrigen zufälligen Steuern auf eine gewisse Summe akkordirten, welche sie jährlich in Einem, nicht so getheilt, wie andere Bürger, zahlten, daneben zu dem Schoß von liegenden Gründen und der Zulage dazu, wie auch zu allen Zöllen, und namentlich der Türkensteuer, gehalten blieben. Der Vergleich darüber ward 1615 auf 15 Jahre gesetzt, nach deren Ablauf aber gerieth es damit wegen der Zeitumstände ins Stocken, gelangte aber zur völligen Bündigkeit im Jahre 1639, da 165 Familien zugleich aufgenommen wurden. Dies alles geschah jedoch mit dem Bedinge, daß, wenn ein solcher eines Bürgers Tochter heirathete, er in alle Verpflichtung eines ordentlichen Bürgers eintrat. Dieser Kontrakt hat noch den Namen des niederländischen oder frem-

den Kontrakts. Freilich brachten diese Familien auch Arme mit sich, wovon die damals schon entstandene und sich noch erhaltende niederländische Armen = Kasse den Beweis giebt; doch zeugte von ihrem Geldvermögen, die von ihnen eingewilligte jährliche Schätzung. Für einige derselben belief sie sich auf 600 Mark Synzins, welches auf ein Vermögen von 240,000 Mark deutet.

Als ihre Zahl so zunahm, bauten sie sich stark im Süden der Stadt an, wo eine Straße von ihnen den Namen der holländischen Reihe, und eine andere auf dem, wie es scheint, den Tuchscheerern unnütz werdenden Platze angelegte, den des holländischen Brooks bekam, die aber noch jetzt in dem Stadtbuch den Namen des Wandbereiter Brooks behält. In beiden ist die Anlage der Häuser ganz von der der alten Brauhäuser verschieden. Es ist mehr für die Bequemlichkeit des Wohnens, als für den Behuf der Handlung gesorgt. In wenigen kann der Kaufmann mit seinen Waaren unter einem Dache wohnen, aber eine spätere Industrie hat manche derselben nachmals zu Zuckersiedereien, auch Seifensiedereien eingerichtet.

Von diesem niederländischen Kontrakte machten auch die Menoniten Gebrauch, von welchen ich bald mehr sagen werde. Aber alle dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugethane Familien sind späterhin, vermuthlich durch Veranlassung ihrer Einheirathung, in die Familien ordentlicher Bürger zu diesen übergegangen. Die Namen ihrer Nachkommen finden sich

häufig in unserm Staatskalender, sowohl unter den Mitgliedern des Senats, als aller am Regiment und an der Polizei theilnehmenden bürgerlichen Kollegien.

Alle Unfälle, welche diese Niederländer erlitten, hatten ihnen doch nicht ihr Geldvermögen ganz geraubt. Aber ein wichtigerer Gewinn, als der Reichthum, welchen sie mitbrachten, waren für Hamburg, wie für Amsterdam, ihre Industrie und ihre Kenntnisse der Handlung. Doch brachten sie auch die niederländische Frugalität mit. Diese Tugend fehlte freilich damals noch nicht so sehr als jetzt den Handelsstädten, welchen sie so sehr nöthig ist. Aber es gilt mir doch für einen Beweis, wie sehr sie vorzüglich diesen Familien eigen war, daß dieselben sich so lange in dieser Stadt in einem vorzüglichen Wohlstande erhalten haben, und großentheils noch erhalten. Daß dies nicht der gewöhnliche Gang der Dinge in Handelsstädten sei, beweist die Erfahrung; und ich werde noch einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen.

12.

Dieser günstige Zuwachs mag Hamburg ganz zu rechter Zeit gekommen sein. Denn eben damals entstanden viele Ursachen der Abnahme seines Wohlstandes. Hatte gleich diese Stadt in ihrer Verbindung mit der Hanse nicht alle die Geschäfte gemacht, welche sie nach ihrer vorzüglich guten Lage hätte machen können, so hatte sie sich doch in dieser Verbindung wohl

befunden. Sie hatte wenigstens die Geschäfte nicht versäumt, zu welchen ihr die gemeinsamen Verfügungen dieses Bundes den Weg öffneten. Daß sie auf die grosen hanseatischen Komptoire lebhaft handelte, beweisen die damals in ihr errichteten vier Kompagnien, der Englandsfahrer, der Flanderfahrer, der Schonenfahrer und der Bergenfahrer. Freilich waren es nicht mit Privilegien oktroyrte Handlungs-Kompagnien, wie die Fürsten, die Minister und ihre Günstlinge in unsern Zeiten sie lieben. Sie ließen der Privatindustrie ihren freien Gang, und hatten hauptsächlich nur auf die Erleichterung der gemeinsamen Handlungsunkosten durch eine gleichmäßige Vertheilung ihre Absicht. Die Vorrechte, welche sich die Mitglieder dieser Gesellschaften vor andern, die nicht Mitglieder waren, vorbehielten, gebührten allen in gewisser Gleichheit, mußten aber durch gewisse Dienste von unten auf in bestimmter Ordnung erworben werden. Wenn ein Jüngling zu der Stufe eines sogenanten Voigts in derselben gelangte, so lag ihm die Pflicht ob, als Kargadör, wie man es jetzt nennt, mit den von den Mitgliedern der Kompagnien befrachteten Schiffen zu segeln, welches mit dem schon oben gesagten beweiset, daß Hamburg in seinem eignen Handel seine Schiffe benutzt habe. Nun aber ging es mit diesem Bunde zu Ende. Nach dem unglücklichen Ausgang des Grafenkrieges konnte die Hansa den Niederländern die Fahrt in die Ostsee nicht mehr streitig machen, von welcher zu allen Zeiten das Uebergewicht in der Schiffahrt und der Seemacht im Norden Euro-

pens abgehangen hat. Schweden und Dännemark nahmen nun auch eine Handlungspolitik an, welche den Hanseaten gar nicht günstig war. Die deutschen Fürsten nöthigten mehr und mehr ihre Landstädte dem Bunde zu entsagen, insonderheit aber wirkten die Maasregeln der Königin Elisabeth in England den Hanseaten entgegen. Die Geschichte dieser Maasregeln geht fast durch ihre ganze Regierung. Ich darf sie hier bei Seite setzen, und nur anführen, daß es Hamburg insonderheit war, welches durch das Verbot der Ausfuhr der englischen rohen Tücher gar sehr litt. Es lernte sich in diesen Verlust schicken; und da eben diese Königin alles darauf anlegte, die bisher aktive Handlung mit den Hanseaten auf England in eine aktive Handlung ihrer Unterthanen zu verwandeln, und zu dem Ende eine Gesellschaft englischer Kaufleute diesseits des Meeres einzusetzen, auch auf Hamburg, als den schicklichsten Platz dazu, ihr Augenmerk richtete, so erwies dieses schon im Jahr 1586 sich willfährig dazu, ward aber von der Hansa und selbst vom Kaiser und Reich sehr übel deswegen angesehen. Denn die noch übrigen Hansestädte sahen diesen Schritt der Königin als den Todesstreich für ihren bisherigen Aktivhandel an, und veranlaßten den Kaiser und das Reich, sich laut dawider zu erklären. Die Adventurier-Kaufleute blieben lange unstät und flüchtig. So wie sie sich in einer deutschen Stadt niederließen, trieb ein kaiserliches Verbot sie von da wieder weg. Zwar nahmen außer Deutschland Elbing, Brügge und Dordrecht sie gern bei sich auf; aber an allen diesen

Orten fanden sie das nicht, was sie sich von Hamburg versprachen, welches endlich im Jahr 1612 (nicht, wie Anderson irrig sagt, 1615) ihnen einen dauerhaften Aufenthalt gab. Zwar geschahe dies unter der Bedingung einer halbjährigen Aufkündigung auf beiden Seiten, aber dazu ist es bisher niemals gekommen. Die damaligen Zeitumstände im Reich, und die fast vollendete Auflösung der Hanse waren Ursache, daß der Stadt nun darüber nicht weiter eingeredet ward.

So verlor Hamburg seine Tuchmanufaktur und den aktiven Handel auf England fast ganz. Dieser verwandelte sich, der Absicht der Königin gemäß, in einen aktiven Handel der Britten, der lange Zeit ganz in den Händen der Sozietät blieb. Damit hat es sich freilich sehr geändert. Denn eines Theils hat der Hamburger Kaufmann sich durch seine Thätigkeit und verfeinerte Kenntniß der Handlung in den brittischen Handel so wieder hineingesetzt, daß bei weitem die meisten Geschäfte zwischen brittischen oder dort etablirten deutschen Häusern und hiesigen Hamburgischen gemacht werden. Ueberhaupt aber sucht der Britte dabei seinen Handel, so viel ihm möglich, im aktiven Wege zu erhalten. Seine Emissarien durchreisen von Hamburg aus nicht nur Deutschland, sondern auch das ganze östliche Europa, bereisen alle Messen, und suchen ihre Manufaktur- und andere Waaren dem letzten Verbraucher so nahe als möglich zu bringen. Dabei aber gehen sie jener Sozietät der Adventuriers ganz vorbei. Jene Nachgiebigkeit, in deren Folge

der brittische Handel aus einem eigenen fast zu einem Transithandel für Hamburg gemacht ward, und der Vortheil davon größtentheils zu fremden Kaufleuten überging, welche mit ihrem Gewinn die Stadt, ohne mit einem Abzugsrecht zu büßen, verlassen dürfen, war dem bisher behaupteten Verfahren und dem ganzen Geiste der Hanse ganz entgegen.

13.

Nach dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gab Hamburg einen wichtigen Beweis im Jahr 1603, und sechszehn Jahre nachher einen noch größern von der in ihm sich mehrenden Aufklärung in Handlungsgeschäften. Der erste war, das den nun erst zur Vollständigkeit gelangten Hamburgischen Statuten Theil II. Tit. 7. einverleibte Wechselrecht. Es ist zwar äußerst kurz, vielleicht aber vollständig genug für den damaligen noch sehr einförmigen Gang der Wechselgeschäfte, und meines Wissens das erste unter öffentlicher Autorität erschienene, denn die starke Sammlung Siegels und seines Fortsetzers Uhl zeigt kein älteres. Ich habe dennoch schon vor 20 Jahren in dem ersten Abdruck meiner Abhandlung über das Wechselrecht jeden Leser aufgefordert, mir ein älteres nachzuweisen, welches aber niemand gethan hat. Indessen lasse ich die Möglichkeit noch gelten, daß in irgend einer italienischen Handelsstadt die Obrigkeit sich früher dieser so wichtigen Sache angenommen habe, und in irgend einer mir und andern teutschen Schriftstellern unbekannt gebliebenen Quelle

sich etwas darüber auffinden lasse. Haben indeß die Antwerper durch ihre Einsichten auch hierin eingewirkt, so brachten sie doch gewiß nichts als die Praktik, aber kein geschriebenes Wechselrecht mit. Denn Siegel kennt vom Antwerpischen Wechselrecht nichts in seiner Sammlung, als einige zufällige Verordnungen, Geld und Wechsel betreffend, über welche man meine Meinung §. 18. der angeführten Abhandlung lesen kann.

Den zweiten Beweis gab 1619 die in Hamburg errichtete Giro-Bank. Freilich war dies wohl eine Nachahmung der zehn Jahre vorher in Amsterdam errichteten. Aber für Hamburg galten damals andre Gründe, als welche für Amsterdam gegolten hatten. Durch die Kipper und Wipper war alles gute deutsche Geld fast verschwunden, und nichts ungewisser und minder bestimmt, als der Gehalt des umlaufenden Geldes. Damit konnte sich die Hamburgische Handlung nicht vertragen. Man errichtete also diese Bank, in deren Fond nichts als vollwichtige Spezies Reichsthaler, 9 Stück aus der Mark fein, aufgenommen wurden, um dem Kaufmann ein Geld von zuverlässigem Gehalt zu sichern, durch dessen bloßes Ueberschreiben einer dem andern jede Wechsel- oder Waaren-Schuld bezahlen konnte. Ich habe so viel über Banken, über den Unterschied der Giro- und der Zettel-Banken, und absonderlich über die Hamburgische Giro-Bank geschrieben, daß es mir verdrießlich wird, etwas darüber auch hieher einzutragen, wenn ich gleich Grund habe anzunehmen, daß diese Schrift

manchen Leser haben werde, der mit der Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Giro-Bank für den Zwischenhandel einer einzigen Stadt nicht ganz bekannt ist. Lieber möchte ich noch etwas geschichtliches über die damalige Errichtung derselben beitragen. Aber darüber ist so wenig bisher zur Publizität gelangt, daß ich nur, als aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft angeben kann, daß der damalige Bürgermeister Klaen, ein Gelehrter, nicht Kaufmann, das größte Verdienst um die Beförderung dieser heilsamen Sache gehabt, diese aber auch bei den Bürgern vielen und lange dauernden Widerspruch gefunden habe. Ob auch davon der Grund in der oft bei andern Gelegenheiten geäußerten und wenigstens bei der jetzigen Verfassung Hamburgs nichtigen Besorgniß gelegen habe, daß der Magistrat dadurch eine zu genaue Wissenschaft von dem Vermögenszustande der Bürger bekommen würde, weiß ich nicht. Genug! alle Hindernisse und Widersprüche wurden überwunden, und wenn gleich dies für Hamburg neue Institut nur Venedig und Amsterdam nachgeahmt war, so ward doch die Direktion derselben mit mehr Weisheit, als in jenen beiden Städten, so angeordnet, daß einerseits das, was bei einer solchen Bank immer ein Geheimniß sein muß, geheim bleiben konnte und noch immer geheim bleibt; andererseits aber die Direktion von diesem Geheimniß nicht den Mißbrauch machen kann, den Schatz der Bank in irgend einem andern Wege zu verwenden, als zu welchen der Bürger seine Einstimmung giebt. Daß die Niederländer bei dieser so

wichtigen Sache mitgewirkt haben, läßt sich einigermaßen aus dem Grunde vermuthen, weil ein Amsinck, wie schon oben gesagt, sich unter deren ersten Direktoren befand.

14.

Der traurige um eben diese Zeit ausbrechende Krieg drückte Hamburg selbst nie sehr empfindlich mit denen schweren Uebeln, die er über das gesammte Deutschland verbreitete. Noch fügte sich an ihn kein entfernter Seekrieg, welcher der Handlung der Stadt empfindlich werden konnte. Wohl aber bemühete sich Kaiser Ferdinand II. seine Absichten auf die Beherrschung der Ostsee durch Erneuerung der Hanse zu befördern. Aber in zwei im Jahr 1626 und 1628 gehaltenen Zusammenkünften der Abgeordneten von Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lauenburg konnten diese aus Furcht vor Dännemark und Schweden nicht den Muth dazu fassen, ungeachtet der Kaiser ihnen große Vortheile in der spanischen Handlung auszuwirken, und Hamburg insonderheit versprach, ihm die Elbe frei von allen Bekümmerungen zu erhalten. Vielleicht war es eine Folge dieser Weigerung, den kaiserlichen Absichten zu fügen, daß eben dieser Kaiser 1629 in dem Lübeckschen Frieden dem dänischen Könige Christian dem Vierten die Anlegung eines Elbzolls in seiner neugebauten Feste Glückstadt begünstigte. Denn daß er sie ihm förmlich erlaubte, kann ich jetzt nicht mit diplomatischer Gewißheit angeben. Glückstadt war von ihm unter

großen Aussichten, es zu einer Handelsstadt zu machen, angelegt. Die Hamburger mochten mehr davon fürchten, als sie Ursache hatten, und wagten ein so genanntes Jus restringendi, oder das Recht, zu behaupten, daß kein Schiff seewärts her die Elbe zu einem andern Bestimmungsort als Hamburg besegeln dürfe. Hievon und von andern Beschwerden nahm der König Anlaß, einen blos die Hamburger betreffenden Zoll anzulegen, der keinesweges so niedrig war, als er es in seinen Manifesten ausdrückte. Die Hamburger handelten durch Deputirte vergebens darüber, und griffen nun den 28sten April 1630 zwölf zur Behauptung dieses Zoll bei Glückstadt liegende dänische Kriegsschiffe an, von welchen sie drei nahmen und sie nicht wieder herausgeben wollten, als der noch furchtsame König neue Unterhandlungen anbot, aber diese Wiedergabe zur ersten Bedingung machte. Der König brachte bis an 36 Kriegsschiffe auf die Elbe, vor welchen die Hamburgische, nicht an der Zahl, sondern an der Stärke der Schiffe schwächere Flotte floh. Zwar erwehrten sie sich des Zolls, litten aber eine anhaltende Störung ihrer Seehandlung, und büßten zuletzt im Jahr 1643 mit einer Geldsumme dafür.

Indessen fand Hamburg gegen diesen seinem Handel so gefährlichen Streich auch da Hülfe, wo sie allen Umständen nach am wenigsten zu erwarten war. Der dem Kaiser wegen seines ihm geleisteten Beistandes so achtbare Churfürst Maximilian von Bayern nahm sich Hamburgs an. Möchten doch solcher Beispiele

nicht so wenige sein — denn freilich haben sie seitdem nicht ganz gefehlt — da ein inländischer mächtiger Reichsfürst die Vortheile des deutschen Seehandels als ihm nicht so ganz fremd und eine kräftige Theilnehmung an dem Interesse einer nordischen Seestadt als ihm zustehend angesehen hätte! Noch wirksamer war Schweden zum Besten Hamburgs in dem Frieden zu Bromsebrö 1645, in dessen Artikeln Dännemark diesem Zoll gänzlich entsagen muste. Die Sache ward vollends in dem westphälischen Frieden aufs reine gebracht.

15.

Aber von eben dieser Zeit an ist eine Reihe politischer Vorfälle der Seehandlung der drei übrig gebliebenen Hansestädte, insonderheit Hamburgs, so oft gefährlich geworden, daß die Geschichte davon viele Bogen ausfüllen könnte. Ein jeder Krieg, in welchen Deutschland sich verwickelt sah, brachte neue Ungewitter über die Seehandlung Deutschlands, und insonderheit über die Hamburgische. Die Ehrfurcht und Eroberungssucht Ludwig XIV. zog Deutschland zwischen den Jahren 1672 und 1715, in drei Kriege hinein, an deren jeden sich auch ein Seekrieg knüpfte. Der vierte von Ludwig XV. erhobene Reichskrieg ward zwar kein Seekrieg, ließ aber um so vielmehr Frankreich freie Hände, feindselig wider den deutschen Seehandel zu verfahren, wenn es dazu gereizt ward. Bei der Erklärung dieser Kriege auf deutscher Seite ward allemal vergessen, daß Deutschland auch einen

Seehandel habe, daß dieser der gesammten Nation wohl so wichtig, als der Landhandel sei, daß derselbe nach dem Verfall der Hanse, und da die Marine der zur See mächtigen Völker eine ganz andere Beschaffenheit gewonnen hat, von den Deutschen mit nicht einem einzigen Schiffe geschützt werden könne, und daß man daher grosse Ursache habe, jeden Schritt zu vermeiden, der diesen so ganz wehrlosen Seehandel der deutschen Städte dem auch zur See so mächtig gewordenen Reichsfeinde Preis geben könnte. Aber dahinaus sah man niemals. Vielmehr sah man jedesmal ein allgemeines Verbot, mit dem Reichsfeinde zu handeln, als ein von jeder Kriegserklärung unzertrennliches Ding an, als wenn es sich verstünde, daß auch nach dem Beweis einer solchen Feindseligkeit der Reichsfeind die übrige Seehandlung Deutschlands, die man doch gern erhalten wissen wollte, ungestört lassen müßte.

Zwar sah dieser furchtbare Reichsfeind die Sache von einer andern Seite an. Frankreich hielt die Fortdauer des deutschen Seehandels ihm selbst für zuträglicher, als die inländischen Fürsten ihn für Deutschland hielten. Es hat in mehreren mit Hamburg absonderlich geschlossenen Traktaten ihm auf den Fall künftiger Kriege die Neutralität seiner Flagge gern eingewilligt. Aber auch dies ward und ist insonderheit während des noch wüthenden Krieges als eine äuserst verhaßte Anmaßung der Hansestädte angesehen worden. Zwei Dinge wurden dabei nicht bedacht. Erstlich, daß es nicht einseitiger Gewinn für diese

Städte allein wäre, wenn der Reichsfeind ihren Seehandel nicht störte, sondern Gewinn für das gesammte Deutschland, wenn dessen Ein- und Ausfuhren über See in diesen Kriegen sicher fortgingen; zweitens, daß von einem absonderlichen Vortheil dieser Städte nicht die Rede sein dürfe, wenn man die Geneigtheit Frankreichs, den Seehandel mit den nordischen Staaten auch im Kriege beizubehalten, benutzte, um mit ihm für die gesammte deutsche Seefahrt die Neutralität entweder zum Voraus im Frieden, oder bald nach dem Anfang des Krieges zu bereden. Ich bin gewiß, daß diese für das gesammte Deutschland so wichtige Sache nicht anders als durch einen solchen Vertrag werde aufs reine gebracht werden, und habe gewagt, den Deutschen sowohl als den Franzosen dies durch zwei kleine in dem Laufe dieses Jahrs gedruckte und gehörigen Orts vertheilte Schriften einleuchtend zu machen. Die Sache ist meines Erachtens so klar, und insonderheit dem deutschen Handlungsinteresse so sehr gemäß, daß, wenn ja ein Verdienst darin liegt, sie zuerst dargestellt zu haben, es mich selbst wundert, daß mir in demselben nicht schon lange von andern deutschen Schriftstellern vorgegriffen worden ist. Si vis pacem, para bellum, ist eine schon alte traurige politische Maxime für das kriegführende Menschengeschlecht. Aber in Hinaussicht auf die Handlung möchten die Deutschen ihr wohl eine andere Maxime anhängen, nehmlich diese: Wollen wir in unserm wehrlosen Zustande auf der See unsern Seehandel in künftigen Kriegen retten, so müssen wir schon im Frie-

den, und insonderheit beim Anlaß einer Friedensunterhandlung, auf künftige Kriege hinausdenken und für deren Sicherung sorgen.

Doch möchte noch immer die Sache in dem zuträglichen Wege geblieben sein, wenn nicht folgender Umstand es mehrmalen gestört hätte. Frankreich hatte bei dem Anfange jedes dieser Kriege noch seinen an den niedersächsischen Kreis akkreditirten Gesandten in Hamburg. Warum in Hamburg, und nicht vielmehr an dem Hofe eines der kreisausschreibenden Fürsten, habe ich in einer kleinen Schrift: Auf Thatsachen gegründete Erörterung der Frage, darf Hamburg jetzt den französischen Gesandten öffentlich anerkennen? (Hamb. 1796. klein 8.) gezeigt, die ich zwar aus guten Ursachen unterdrückt habe, aber dennoch jetzt auf sie verweisen darf, weil ich ihre Publizität nicht habe hindern können, und sie nun auch ohne meine Genehmigung der Zeitschrift, Deutschland, abgedruckt ist. Frankreich rief nie einen seiner Minister von Hamburg ab, um auch nach ausgebrochenem Kriege die ihm zu wichtige Handlungs-Konnexion mit Deutschland zu unterhalten. Aber in Wien und Regensburg sah man die Sache immer mit andern Augen an. Alles sollte in via regia bleiben, weil Krieg erklärt und alle Handlung verboten war. Man muthete also jedesmal Hamburg zu, den französischen Minister wegzuschaffen. Hätte dieser da residirt, wo er eigentlich hingehörte, so würde nie daraus eine Verlegenheit für Hamburg erwachsen und für Frankreich keine

Veranlassung zu einem feindseligen Betragen gegen diese Stadt absonderlich entstanden sein. Aber nach der Wegweisung seines Ministers konnte es nicht übersehen oder sich unwissend stellen, als ob Hamburg nicht auch zu seinen öffentlich erklärten Feinden gehöre. In diese bedenkliche Krise ward Hamburg zum viertenmale 1754 gesetzt, dasmal aber von dem Berlinischen Hofe auf eine Art geschützt, die das zweite Beispiel zu dem oben S. 38. vom Churfürsten Maximilian von Bayern angeführten ist, und als ein solches vielleicht künftig immer gelten wird, wenn endlich einmal in dem innern Deutschland die natürliche Verbindung von dessen Landhandel mit dem Seehandel recht erkannt werden wird. Doch nöthigt mich die Unpartheilichkeit hinzuzusetzen, daß die beiden bekanntlich in diesem Kriege entstandenen Vorfälle nicht in eine Parallele mit jenen frühern zu setzen sind, in welchen es nur darauf ankam, daß Kaiser und Reich zum Besten des Seehandels den fortdaurenden Aufenthalt eines schon wirklich in Hamburg subsistirenden französischen Ministers ignoriren möchten, nicht aber, wie 1793 der Fall war, ob ein von dem unglücklichen König hergesandter Minister, nachdem dessen Mission durch des Königs Tod beendigt war, noch länger in Hamburg verbleiben, oder ob ein noch während des Krieges erscheinender Minister öffentlich anerkannt werden dürfe.

16.

Aber in allen diesen Kriegen, und in zwei spätern, die nicht Reichskriege mit Frankreich waren, litt die Handlung der Hansestädte, und am meisten die von Hamburg, noch weit mehr durch einen nicht laut erklärten Feind, der aber in jedem Kriege, der ihn betrift, ein der offenen Feindseligkeit sich näherndes Betragen wider die Handlung aller neutralen Mächte äußert. Dieser Widersacher ist das in dreien dieser Kriege mit Deutschland verbündet gewesene Großbritannien. In keinem derselben ist diese Verbindung Hamburg zu Statten gekommen, und, möchte ich doch nicht auch hinzusetzen können, in keinem dieser Kriege hat ihm das deutsche Reich, welches doch Hamburg so fest an seine Verbindungen hält, mit einem ernsthaft gemeinten Fürwort zu helfen für gut befunden. In dem ersten dieser Kriege war der erste Schritt des gewaltthätigen Wilhelms III. dieser, daß er alle noch vor der Kriegserklärung von Frankreich ausgesegelte dänische, schwedische und hanseatische Schiffe im Kanal auffangen und in die brittischen Häfen schleppen ließ. Die Schiffe Dännemarks und Schwedens ließ er zwar frei, aber die hanseatischen behielt dieser getreue Alliirte Deutschlands als eine gute Beute. Das Reich that nicht nur nichts zu deren Vortheil, sondern wollte vielmehr auch damals Hamburg in offene Feindseligkeit mit Frankreich hineindrängen, indem es, wie gewöhnlich, ihm zumuthete, den franzö-

schen Minister heim zu schicken. Doch ich enthalte mich über dieses nun seit mehr als Einem Jahrhundert fortdaurende Verfahren Englands wider die deutsche Schiffahrt in jedem seiner Kriege hier mich zu verbreiten. Meine Schrift, über die Zerrüttung des deutschen Seehandels im gegenwärtigen Kriege, hat Leser genug gefunden. Ich werde auch weiter unten die Hauptzüge in der Verfahrungsart der Britten aufs neue kurz angeben, und die Belege davon aus jenem Buche alle wieder anführen. Wer dies alles bedenkt, wird eingestehen, daß der Seehandel einer keines Widerstandes und Rechnung billiger Rache fähigen Stadt, für welche alles reiner Verlust ist, was auswärtige Mächte ihr zum Schaden thun, nicht ärger beeinträchtigt werden kann, als es der der Stadt Hamburg seit der Zeit gewesen ist, da sie sich über ihren alten Zustand empor zu heben angefangen hat. Für größere Staaten sind selbst die Seekriege oft eine Ursache des stärksten Aufblühens ihrer Handlung geworden, wenn dieselben ihnen solche Eroberungen eingebracht haben, welche zu deren Erweiterung dienten, und wenn ihre Kapereien so glücklich gingen, daß sie darin den Ersatz für die ihnen abgenommenen Schiffe fanden. Das erfuhren die V. Niederländer in ihrem fünf und siebzigjährigen Kriege mit Spanien. Das erfuhr Großbritannien in dem Kriege Kromwells wider Holland von dem Jahre 1652 an, aber nicht in den Kriegen Karls II. wider eben dieselben, da vielmehr diese durch den

Frieden zu Breda große Vortheile für ihre Handlung den Britten wieder abgewannen. Jetzt rühmt sich Großbritannien große Vortheile vom gegenwärtigen Kriege in der Zunahme seiner Handlung, und rechnet auf noch größere, durch die von ihm gehoffte Beibehaltung der von den Holländern gemachten Eroberungen. Fast alle Kriege unserer Zeit sind Handlungskriege, oder werden es in ihrem Fortgange, und entscheiden sich gewöhnlich für den einen oder den andern am Ende vortheilhaft. Aber der gewisse Schade verbleibt immer den schwächern handelnden Staaten, und wird ihnen immer verbleiben, so lange nicht die Festsetzung eines beständigen Völker-Seerechts ihnen zu Hülfe kommt, zu welchem die Hoffnung durch die bewaffnete Neutralität in dem Jahre 1780, aber nur für eine kurze Zeit, ihnen schimmerte. Doch Ein Gutes zeigt sich gewöhnlich dabei. In der ersten Hitze des Krieges erlaubt man sich gewöhnlich alles. Wenn aber derselbe eine Zeitlang gedauert hat, so kommen derer Ursachen so viele zusammen, welche die bis so lange geübten Gewaltthätigkeiten bedenklicher, und die dazu ausgestreckt gewesenen Hände sinken machen. Diesen Erfolg hatte die bewaffnete Neutralität nach dem Jahre 1780, und in dem jetzigen Kriege scheint ihn das standhafte Benehmen Dännemarks und Schwedens zu haben. Selbst die im Anfange eines jeden Krieges so rasch unternommene Kaperei nimmt gegen dessen Ende immer ab. In dem spanischen Successionskriege ging es, ohne solche Ursachen, die von der Geschichte ben

merkt werden, am sonderbarsten. Die ersten Maaßregeln in Ansehung des Handels waren unnatürlich hart, beinahe so hart, als in dem jetzigen, ungeachtet bei weitem nicht gleiche Ursachen zur Erbitterung Statt hatten. Selbst der Wechselhandel ward ausdrücklich auf Seiten des Feinde Frankreichs verboten, aber ohne daurenden Erfolg. Und dennoch ist kein Krieg in seinem Fortlaufe für die Handlung gelinder geworden. Man handelte zuletzt ungescheut über See von einem feindlichen Staate zum andern; und dennoch ward dieser Krieg der glücklichste von allen, die in neuern Zeiten wider Frankreich geführt worden sind.

Ich hoffe, daß die hier eingeschobene Erzählung zur Ueberzeugung meiner Leser kräftig beitragen werde, daß die Deutschen durchaus keinen Grund haben, eben diese Stadt wegen ihres so weit, als es jetzt am Tage liegt, gediehenen Wohlstandes zu beneiden; für welche sie bei den so öfteren Bekümmerungen ihrer Handlung so wenig, wohl aber so viel wider sie gethan haben.

17.

Ich kehre jetzt zu der geschichtlichen Erzählung der Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung zurück.

Ich habe bereits gesagt, daß die sich nach Hamburg versetzenden Antwerper neben der ihnen beiwohnenden feinen Kenntniß der Handlung auch die niederländische Frugalität mitbrachten. Die guten Fol-

gen davon haben sich besonders an diesen Familien und dem so lange fortgedauerten Wohlstande ihrer Nachkommen deutlich gezeigt. Noch jetzt besteht von diesen Familien eine grosse Anzahl, die sich nun mehr als zwei Jahrhunderte durch in mehrerem oder minderem Geldreichthum erhalten haben. Das ist nicht der Gang der Dinge in grossen Handelsstädten, und überhaupt nicht in Städten, in welchen von einzelnen fleissigen Einwohnern viel Geld in kurzer Zeit zu verdienen ist. Ich habe schon vor 20 Jahren meinen Mitbürgern dies sehr ernsthaft in einem Aufsatz über das Wohlleben des handelnden Bürgers vorgehalten, welchen die Hamburgische Addreß-Komptoir-Nachrichten enthielten, und ich bald nachher in meine vermischten Abhandlungen wieder einrückte. Ich bin nun alt genug in Hamburg geworden, um von den Schicksalen fast aller in dieser Stadt während dieses Jahrhunderts reich gewordenen Familien unterrichtet zu sein. Was ich nicht selbst erlebte, habe ich früh in meiner Jugend aus den Erzählungen solcher erfahren, die es erlebt hatten. Das Resultat davon ist dieses: Hamburg ersetzt den Abgang der aussterbenden oder in Verfall gerathenen geldreichen Familien noch fortdaurend durch neue Bürger aus andern Gegenden, oder aus Eingebornen, deren Väter ihnen kein Vermögen erwarben. Da ist denn der gewöhnliche Gang dieser: Der Vater erwirbt mit einem nicht durch Laster und Zerstreuungen geschwächten, und das Erworbene sparsam an sich haltenden Fleisse. Ein eine

zelner Erbe hält das vom Vater erworbene noch allen-falls beisammen. Sind aber mehrere Erben da, so glaubt gewöhnlich ein jeder, bei dem getheilten Vermögen wenigstens eben so viel, wo nicht mehr, verwenden zu können, als der Vater that. Hielt z. B. der Vater, um sich seines Lebens im Alter freuen zu können, ein Gartenhaus und Kutsche und Pferde, so wird der Erbe eines vierten oder fünften Theils es vergessen, daß er sich vorher zu einem gleichen Vermögen hinauf arbeiten müsse, ehe er sich das Wohlleben erlauben kann, zu welchem der Vater sich erst spät entschloß. Da verwelken dann bald einzelne Zweige dieser kaum aufgeblühten Familie. In der zweiten Generation aber wirken eben diese Ursachen noch mächtiger fort, und endigen allen Wohlstand derselben. Aber von mancher Familie ist das Ende schon in der ersten Generation da. Im Anfang dieses Jahrhunderts starb hier ein Mann, der ein Vermögen von 600,000 Thaler Banko und fünf Kinder als Erben desselben hinterließ. Er kannte seiner Kinder Hang zum Wohlleben und Aufwande. Er ließ ihnen 500,000 Thaler frei zu theilen. Die sechste Tonne Goldes blieb aber fest belegt, mit der Klausel, daß sie nicht ehe sollte aufgekündigt werden, als auf gemeinsame Einwilligung aller Erben. Der gute Mann rechnete darauf, daß, wenn mehrere seiner Kinder thöricht genug wären, um ihre Tonne Goldes zu verzehren, unter den übrigen doch noch der eine oder der andere mehr Vernunft haben, und wehren würde, daß sie auch nicht ihre letzte Hülfsquelle auf-

zehrten. Aber wie sehr hatte er sich geirrt. Alle fünf Kinder waren jeder bald mit ihrer Tonne Goldes fertig, und noch schneller vereinigten sie sich, auch die sechste aufzukündigen und zu verzehren. Ich habe noch einen Sohn aus dieser Familie alt und kümmerlich und das Gnadenbrod essend, ein Kindeskind aber als Dienstmagd gekannt. Doch habe ich in jener Abhandlung Beispiele von andern Städten gegeben, wo eine gleiche Unbeständbarkeit des Glücks kaufmännischer Familien in deren Geschichte sich zeigte.

Eben darin liegt ein Haupthinderniß von dem Anschwellen des Geldreichthums in unsrer Stadt, daß die Periode des stärksten Aufblühens ihrer Handlung in das jetzige Jahrhundert, das ist, in diejenige Zeit fällt, in welcher einer Seits die Sitten sich so sehr verändert haben, und ein so gewaltsamer Uebergang zum Wohlleben überall entstanden ist, wo man Geld zu erwerben weiß, anderer Seits aber auch die Preise aller Dinge sich so sehr erhöht haben, daß eine Stadt, die fast alles von den Anwohnern oder dem entfernteren Ausländer kaufen muß, was sie fürs Leben und fürs Wohlleben gebraucht, das baare Geld unmöglich so an sich halten kann, als die in nächst vorigen Jahrhunderten aufgeblühten Handelsstädte. Ich will z. B. Antwerpen, Amsterdam und Genua nennen, deren jetzige Bewohner noch immer die Früchte des Gelderwerbs ihrer Vorfahren genießen, und um so viel sicherer bis an die neueste Zeit genossen haben, je weniger sie in das Wohlleben unserer Zeit übergegangen sind. Mir fehlen die Beweise, wie reich im vo-

rigen Jahrhunderte einzelne Familien in Hamburg geworden sein mögen, als das Gewühl der Handlung viel geringer als jetzt war, aber doch die Frugalität in den meisten und reichsten Familien noch herrschte. Diese lernte Aubery du Maurier um das Jahr 1640 kennen, und rühmt in seinen bekannten Memoires sur Hambourg etc. insonderheit die Häuslichkeit und gute Wirthschaft der Hamburgischen Frauenzimmer. Aber ich selbst bin noch in meiner Jugend Zeuge von der Sparsamkeit, und wenn ja einmal geschmaust ward, von dem mäßigen Aufwande in solchen Häusern gewesen, in welchen des Geldes schon viel erworben war. Es wäre gar kein Wunder, wenn in einer Stadt, wo die Handlung nicht überwiegend lebhaft ist, das Glück aber Einzelnen fugt, und dann große Sparsamkeit zu Hülfe kommt, zuweilen einer als ein Millionär stürbe. Aber so lange ich Hamburg kenne, und so weit auch in frühere Zeit mein Nachfragen mich zurückführen kann, so weiß ich doch nur einen einzigen Mann zu nennen, dessen Erbschaft eine Million Thaler Banko und etwas darüber betrug. Dieser war der in dem Jahr 1757 verstorbene Philipp Heinrich Stenglin. Niemand wird irgend einen außer diesem zu nennen wissen. Aber der Anfang zu seinem Reichthum war bereits in Augsburg gemacht, wo ein Aeltervater schon von dem Kaiser Matthias, wegen der Dienste, die er ihm als Bänker geleistet hatte, mit einem Adelsbrief beehrt war, den er aber nicht achtete.

18.

Ungefähr um eben die Zeit, da die Niederländer sich nach Hamburg versetzten, bekam Hamburg an den Menoniten eine andere Klasse ihm sehr nützlich gewordener Bürger aus den V. Niederlanden. Schon ihr erster Lehrer, Meno Simonis, von welchem sie sich benennen, hatte sich nach Holstein gewandt, und starb 1561 zu Oldesloh. Seine Anhänger hielten sich in Wandsbeck und späterhin in Altona auf, wo sie manches wichtige Gewerbe, insonderheit die Weisgärberei trieben. Von Hamburg hielten sie sich so lange ab, bis auch ihnen der niederländische Kontrakt zu Hülfe kam. Zu den im J. 1639 aufgenommenen Niederländern baten sich 14 Menonitische Familien, aber damals unter dem Vorbehalte ein, daß nach Ablauf der funfzehnjährigen Periode die Niederländer sich der Menoniten nicht weiter annehmen sollten. Sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntniß verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt, so daß fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel des Glücks, ja vielmehr in einem fortdaurenden Wohlstande bis jetzt erhalten haben. Ihre auf Sparsamkeit gerichtete Ueberlegungen haben sie vorzüglich geschickt gemacht, einzelne Geschäfte zu betreiben, welche jedem Mann mißlingen, der nicht alle dabei Statt habende Kosten aufs genaueste überlegt. Ein solches ist vor andern der Schiffbau und die Rhederei, welche sie vorzüglich, und neben ihnen freilich auch

noch einige andere Bürger Hamburgs treiben, die aber unter vielen Erschwerungen mancherlei Art sich von Hamburg fast ganz verloren haben möchten. Auch sie haben manche Manufaktur, insonderheit die Sammetmacherei, eine Zeitlang erhalten, als der Vortheil davon für andere zu klein ward. Anderer haben sie sich nicht fortdaurend angenommen, oder gar nicht auf sie eingelassen; vielleicht deswegen, weil sie dabei Menschen zu leiten bekamen, deren Moralität sich zu ihren Sitten nicht schickte. Aber sie sind auch in manchem Zweige der Handlung groß geworden. Es war ein Menonit, der im vorigen Jahrhundert das erste Schiff nach Archangel sandte, und noch jetzt sind verschiedene von ihnen sehr stark in diesem Handel.

19.

Eben sie sind noch die stärksten in dem Betriebe der grönländischen Fischerei. Ich mag nicht so weit gehen, daß ich daraus schlösse, sie seien auch die Urheber derselben gewesen. Auch bin ich jetzt nicht im Stande, die Zeit des Anfangs und den steigenden Fortgang von diesem großen Geschäfte anzugeben. Hamburgs Lage für diese Fischerei ist vollkommen so gut als die von Holland. Aber es hat bisher einen Vortheil genossen, den Holland nicht hat. Es ist nie durch eine Anfeindung von fremden Mächten so, wie dieses in seinen öftern Seekriegen, darin gestört worden. Ehemals deckte dasselbe diese seine Fischerei noch durch seine Seemacht. Aber auch das wagt es nicht

mehr, sondern hat in seinen beiden letzten Kriegen dieselbe seinen Bürgern sammt der Herings-Fischerei untersagen müssen. Selbst für die Hamburger hat sie in neuern Zeiten beträchtlich abgenommen, wenn gleich sie an dieselbe den Robben- oder Seehunde-Fang geknüpft haben, welcher ihnen mit gutem Erfolg nur von ihren Nachbarn an der Elbe, nehmlich zu Altona und Glückstadt, nachgeahmt ist. Für die Britten scheint beiderlei Fang doch nicht so segensvoll werden zu wollen, als sie hofften, unerachtet sie denselben durch große Prämien zu ermuntern versucht haben.

Lange ward der Robben-Fang besonders getrieben, und für diesen wurden kleinere, für den Wallfisch-Fang größere Schiffe ausgerüstet. Aber vor 20 und etlichen Jahren verfielen die Hamburger darauf, jene, die kleineren, auch für den Wallfisch-Fang auszurüsten, wodurch der Gewinn von der gesammten Fischerei ihnen viel gewisser geworden ist. Doch behält man immer eine beträchtliche Anzahl großer Schiffe blos für den Wallfisch-Fang bei, welche zwei Monate später segeln.

Aus diesem hat sich der in der Straße Davis, zu welchem sonst noch immer 4 Schiffe von Hamburg ausgingen, ganz verloren, seitdem diese Schiffe fast immer ledig zurückgekommen sind, weil eine Hauptursache davon diese ist, daß die Schiffe gewöhnlich zu spät anlangten, wenn die Eisschollen schon zu klein waren, und der Wallfisch zu frei schwimmen konnte. Von Dännemark aus hat man denselben so zu betreiben

gesucht: Man sandte im Nachjahr Schiffe nach dem dänischen Grönland, welches das östliche Ufer dieser Straße ausmacht, und ließ das Volk auf dem Lande überwintern. Im Frühjahr verließen diese den Hafen, um ihre Station in den Einbuchten der großen Eisschollen zu nehmen, in welchen allein dem Fische aufgelauert werden kann, wenn er, um Luft zu schöpfen, hervorkömmt. Aber auch damit ist es aus der Ursache schlecht gelungen, weil das Schiffsvolk durch die ungewohnte Lebensart, in einer so kalten Gegend und dem zu langen Genuß nur von trockener Kost, auch vielleicht durch Mangel körperlicher Bewegung so entkräftet an die Schiffe kam, daß es den Fisch, wenn er zu Gesichte kam, nicht schnell genug verfolgen konnte. Aber außer dem Trahn und den Robbenfellen, welche die eigene Fischerei nach Hamburg bringt, ist der ausländische Trahn ein äußerst wichtiger Gegenstand des Zwischenhandels der Stadt. Was nur Trahn aus dem Fett der Wallfische, der Robben, der Heringe, der Lebern der großen Fische u. dgl. gesotten und desselben mehr gewonnen wird, als die Gegend selbst verbraucht, da sieht man auf den Hamburgischen Markt hinaus, wo das Bedürfniß Deutschlands und anderer Länder für Manufakturen und Fabriken dieser Waare den Preis setzt. Diese Zufuhr ist freilich ungleich, und bestimmt sich aus zu vielen einander durchkreuzenden Gründen, als daß ich darüber ins Detail gehen könnte. In dem Jahre 1795, in welchem die Importation von allen Waaren die größte, jemals erlebte war, betrug die Zahl der Tonnen, als der

gewöhnlichsten Fustage, 6224, da sie in dem vorhergehenden 13269 Tonnen, und das übrige Quantum in andern Fustagen auch weit mehr betragen hatte. So verschiedentlich stoßen auf großen Markplätzen die Spekulationen und Verkaufs-Kommissionen mit dem Bedürfnisse eines großen Theils der handelnden Welt zusammen, und so hilft ein Jahr dem andern über.

20.

So gewiß es ist, daß der Hamburgische Handel in dem ganzen vorigen Jahrhundert mehr ein großer Zwischenhandel ward, das er bisher nicht so ganz gewesen war, so ist es mir doch schwer anzugeben, was für Gewerbe anderer Art, insonderheit was für Manufakturen sich an denselben gefügt haben, und wenn diejenigen entstanden sein mögen, die Hamburg gewiß schon im vorigen Jahrhundert gehabt hat. Mit den Tuchmanufakturen war es fast ganz zu Ende gegangen. Aber so viel ist gewiß, daß die Arbeiten Hamburgischer Handwerker, die man nicht eigentlich Manufakturen nennen kann, weit umher ihre Abnehmer fanden, oder verschrieben wurden. Damals war noch keine Vorliebe für die englischen Handwerksarbeiten; und im Ganzen war gewiß keine Stadt, in welcher das, was das gewöhnliche Wohlleben erfordert, so gut verfertigt ward, als in Hamburg. Dies hat noch bis in das jetzige Jahrhundert gedauert. In meiner Jugend hörte ich, daß Hamburgische Perruckenmacher ihren besten Verdienst von Perruken, und Schneider ihren besten

Verdienst von gemachten Kleidern hatten, die nach Lissabon versandt wurden. Dabei stand sich die Krämerei aller Art vortrefflich, und dies Gewerbe machte vielleicht den größten Theil des Hamburgischen Zwischenhandels aus. Denn Deutschland hatte damals fast keine derer Manufakturen, welche Hamburg zu einem kleinen Theil selbst hatte, aber zum größern Theil aus England, Frankreich und den Niederlanden verschrieb. Daß sie in Brandenburg fast ganz fehlten, weiß jedermann. Daß sie aber auch Sachsen noch sehr mangelten, muß ich dem Buch eines Professors Romanus in Leipzig, über den schlechten Zustand Sachsens vom Jahr 1706 glauben, der aber dafür auf den Königstein wandern mußte. Wenn ich gleich einige Uebertreibung darin annehme, so kann es doch nicht ganz erdichtet sein, wenn dieser sagt, daß es Sachsen damals fast an allen Manufakturen gefehlt habe. Aber eben damals hatte Sachsen den prunkvollsten Hof, der auf und außer der Leipziger Messe die ausländischen Kunstprodukte begierig anschaffte, die eben dadurch auch vielen Hamburgern einträglich gewesen sein mag.

[illegible]

Nun aber setzten sich in die Stelle der gesunkenen Wollenmanufakturen vier große andere, die für Hamburg auf lange Zeit sehr segensvoll wurden, und deren zwei es noch sind. Man erlaube mir, daß ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit einzelne minder wichtige hier nicht erwähne, die freilich auch um

diese Zeit erst entstanden sein mögen. Einige derselben, zum Beispiel die der gestrickten wollenen Strümpfe, die Seifensiedereien, die Tabaksspinnereien, würden in der Geschichte einer eigentlichen Manufakturstadt einen Hauptgegenstand ausmachen. Für mich sind sie minder wichtig, da ich die Veränderungen im Gange der großen Handlung mir zum vornehmsten Gesichtspunkt setze. Wie gern möchte ich die Epochen angeben, wann jene vier große Manufakturen nach einander entstanden sind. Aber solche wichtige Dinge werden zu wenig von denen beachtet, die sich der politischen Geschichte annehmen. Es geht auch mit dem Anfang solcher Geschäfte oft so stille zu, daß das Andenken davon in keine Urkunde übergeht. Wären diese Manufakturen in großen ausdrücklich dazu aufgeführten Gebäuden betrieben worden, so würde man diese Gebäude noch sehen, und vielleicht zeigte eine Jahrszahl über deren Thüren die Zeit ihrer Erbauung an. Oder wäre mit diesen Manufakturen eine an gewissen Gebäuden haftende Gerechtigkeit entstanden, so würde unser Stadtbuch sie so angeben, wie es die Brau- Bäcker- Grützmacher- und Heringspacker-Gerechtigkeit angiebt. Aber sie waren alle das Werk einer Industrie, die in jedem Hause ihren Sitz nahm, das nur einigermaßen dazu bequem war. Ich will indessen von ihnen sagen, was ich muthmaßlich sagen zu können glaube:

11) Von der Gold- und Silberarbeit wird mir wahrscheinlich, daß sie wenigstens nicht vor dem westphälischen Friedens-Kongreß in Deutschland auf-

gekommen sei, auf welchem deutsche Minister, und selbst deutsche Fürsten den Prunk der Ausländer erst recht kennen lernten. Heinrich IV. und sein Sully wollten sie noch nicht in Frankreich aufkommen lassen. Der Gebrauch derselben war mehrmals verboten, aber nur das letzte Verbot wirkte, in welchem nur den Bütteln und Huren erlaubt ward, Gold und Silber auf ihren Kleidern zu tragen. Es mag also lange noch nicht weit damit in Frankreich gekommen sein, bis Kolbert alle für den Luxus dienende Manufakturen aufmunterte. Die vielen Reisen deutscher Prinzen und Adlicher zu dem prachtvollen Hofe Ludwig XIV. gaben den Deutschen mehr Geschmack daran; und nun konnte diese Manufaktur ein Gegenstand Hamburgischer Industrie werden, deren erste Urheber aber ich nicht nennen kann. Wären 1685 die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in Hamburg verblieben, wie sie gern wollten, so würde ich kühnlich annehmen, daß diese Manufaktur durch sie nach Hamburg gebracht sei. Aber dies ist aus denen Umständen weniger wahrscheinlich, die ich unten erzählen werde.

2) Die Manufaktur der Sammete und ähnlicher Zeuge mag viel älter in Hamburg sein. Sie war seit Jahrhunderten in Europa bekannt, und gab eine beliebte Tracht ab. Unsere Neustadt hat eine zwar kleine Straße, die aber nach der Beschaffenheit der gewiß noch nicht ganz umgebauten, wenn gleich nun kleinen Häuser, eine der ältesten in ihr sein mag. Sie hat noch jetzt den Namen der Kaffa- oder Sammetmacher-Reihe.

Diese beiden Manufakturen stiegen zu einer großen Höhe. Die Hamburgischen Gold- und Silberarbeiten waren auf der Frankfurter und Leipziger Messe in der Konkurrenz mit den französischen nicht zu unterscheiden, als in zwei kleinen Umständen. Einer war, daß keine deutsche Hand die französischen Buchstaben und Zeichen auf denen Papieren nachahmen konnte, in welche man diese Waaren einschlug. Der zweite war, daß das Hamburgische Silber von dem Tabaksrauch, dessen Gebrauch man den Hamburgischen Arbeitern nicht verwehren konnte, etwas angelaufen war.

3) Von der Zuckersiederei nimmt zwar Klefeker im 6ten Band Hamburgischer Verfassungen, Seite 480. ff., an, daß sie allererst in diesem Jahrhundert entstanden sei. Aber Labat erzählt schon (Th. 3. S. 382.) in seiner Beschreibung der französischen Antillen, wo er am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte, daß ein Hamburgischer Zuckersieder, Namens Jerusalem, dort hingekommen sei, und die Kolonisten zugelehrt habe, den Zucker so zu raffiniren, wie es schon in den Kolonien geschehen muß, doch besser, als sie es bis dahin verstanden. Die Manufaktur muß also zu dieser Zeit nicht mehr in ihrer Kindheit gewesen sein, in welcher dieser Mann bis zu einer solchen Vollkommenheit ausgebracht hatte.

4) Wie früh die Kattun- oder Chitzendruckerei in Hamburg angefangen habe möge, getraue ich mich gar nicht, auch nur muthmaßlich anzugeben. Es

viel weiß ich, daß sie schon im Anfang dieses Jahrhunderts sehr aufgeblühet war. Denn als Knabe hörte ich schon alte Leute nennen, die zu einem ansehnlichen Vermögen durch dieselbe gelangt waren. Aber damals war die Arbeit einer ganz andern Art. Nur wenig andere, als ganz feine Sorten, wurden mit vieler Kunst bearbeitet und gedruckt. Sie wurden theuer bezahlt, und gaben die besten Kleidungsstücke reicher Frauenzimmer ab, so lange die seidenen Zeuge in Frankreich noch alle so schwer gemacht wurden, daß ihre Preise die der Chizen noch beträchtlich überstiegen. Aber seitdem das Frauenzimmer sich wohlfeiler in Seide, als in feinen Kattun kleiden kann, würde diese Manufaktur nicht nur in Hamburg, sondern überall sehr gelitten haben, wenn nicht der Verbrauch des wohlfeilen Kattuns in der Kleidung, auch der geringern Volksklassen, und insonderheit in Mobilien so sehr zugenommen hätte.

22.

In dem vorigen Jahrhunderte hatte die Hamburgische Schiffahrt einen von dem jetzigen ganz verschiedenen Gang, und war vielleicht in der Anzahl der Schiffe beträchtlicher als jetzo. Dies muthmaße ich aus zwei Gründen:

1) Hamburg bediente sich noch nicht, oder nur noch wenig der Frachtfahrt anderer Nationen. Der Kaufmann blieb noch lange bei der Gewohnheit, seinen oder seiner Mitbürger eigenen Handel mit ei-

genen Schiffen zu betreiben. Hatten gleich die afrikanischen Seeräuber schon im 16ten Jahrhundert sich zur Geissel der europäischen Seefahrt gemacht, so waren sie doch eine solche Geissel für alle, und wer in die mittelländische See handeln wollte, mußte es auf einem eigenen für diese gefährliche Reise wehrbar gemachten Schiffe thun, oder sein Schiff unter der von seinem Staat gegebenen Konvoy segeln lassen. Hamburg hielt mehr als Ein Kriegsschiff von solcher Stärke, die den Seeräubern furchtbar genug war. Ich habe nach dem Jahre 1750 noch zwei derselben gesehen, nach deren Abnützung keines wieder gebauet ist. Als in dem letzten Viertheile des vorigen Jahrhunderts Frankreich, Großbritannien und Holland jenen Seeräubern den Frieden unter der Bedingung des Rechts der neutralen Flagge, theils abzwangen, theils abkauften, ward es zwar rathsamer für die Hamburger, ihren Handel in die mittelländische See durch Schiffe dieser Nationen zu betreiben. Aber es waren deren nicht genug, und nicht ohne eine hohe Fracht zu finden, so daß man noch immer bis weit in das jetzige Jahrhundert mit eignen Schiffen zu fahren wagte. Ich werde aber weiter unten auf diese Sache wieder zurückkommen.

2) Großbritannien hatte im Jahre 1651 seine verhaßte Navigations-Akte gemacht, und Karl II. gleich nach seiner Thronbesteigung dieselbe in neue Kraft gesetzt, aber auch im Jahre darauf die drei Hansestädte und Danzig mit einer gänzlichen Befreiung von derselben begnadigt. Nur archivarische

Urkunden würden mich in den Stand setzen können, anzugeben, wie es damit zugegangen, und welche die Männer gewesen sein mögen, die bei diesem leichtsinnigen König so glücklich die Sache behandelten. Doch Eine Muthmaßung wage ich anzugeben: Der König hatte diese Akte hauptsächlich in der Absicht erneuert, den Holländern, die er persönlich so bitter haßte, wehe zu thun, die Engländer in den Besitz der ostseeischen Fahrt zu setzen, und den Holländern die Fahrt auf das brittische Nordamerika ganz zu hemmen, wo ihre Flagge fast ausschließlich vor den Britten selbst wehete. Diesen Absichten strebte die freie Schiffahrt der Hansestädte nicht entgegen; wiewohl, als er bald erfuhr, daß die Schiffahrt der Lübecker in der Ostsee in die Stelle der Holländer zu setzen anfing, er diesen die Begnadigung wieder entzog, die ihnen auch nie wieder ertheilt ist. Indeß war auch die Absicht der Britten, neben der Schiffahrt zum Behuf ihrer eigenen Handlung auch in die Frachtfahrt für andere Nationen durch diese Akte sich einzudrängen, nicht in dem Maaße erfüllt worden, wie sie es vermutheten, weil sie nach der so sehr gemehrten eigenen Schiffahrt nicht Schiffe genug dazu haben mochten. Da mögen dann freilich auch brittische Kaufleute dem Hofe vorgestellt haben, daß ihre so wichtige Handlung auf die Elbe und Weser, und daneben die auf die Kornkammer, Danzig, dadurch leide, daß sie blos mit brittischen Schiffen betrieben werden solle. So lange von Großbritannien diese Begünstigung

in ihrer völligen Kraft ließ, ward natürlich die Schiffahrt der Hamburger dadurch sehr lebhaft, und es mögen wegen des Unterschieds in der Kostbarkeit der Fracht im vorigen Jahrhundert der brittischen Schiffe weit weniger als jetzt die Elbe besegelt haben.

23.

Ich komme zu der Hauptsache, nehmlich dem Hamburgischen Zwischenhandel zurück. Dieser ward im vorigen Jahrhundert ganz als eigner Handel betrieben. Theils stand noch bei allen Kaufleuten jener Zeit die Meinung zu fest, wie auch ich es bei allen ältern Kaufleuten noch in meinen mittlern Jahren bemerkt habe, daß nur dieser Handel vielen Segen bringe. Theils waren damals die zwar schon erfundenen Hülfsmittel des Kommissions = und folglich auch des Transithandels bei weitem noch nicht in dem lebhaften Gange, in welchem wir sie jetzo sehen. Die Beförderung der Wechsel, der Konnoissemente von abgesandten Waaren und die darauf sich gründende zeitige Beförderung der Assekuranzen an dem Bestimmungsorte der Waaren hängen von dem schnellen und sichern Lauf der Posten ab, und daß sie zwischen den wichtigen Handelsplätzen gar nicht fehlen. Nun hatten zwar die Fürsten von Thurn und Taxis schon in dem 16ten Jahrhundert viele Posten im Reiche angelegt, von welchen die Einkünfte von Kaiser und Reich ihnen zugesichert wurden. Aber dieser Posten waren bei weitem zu we-

wiger für die Handlung. Sie hatten das nördliche Deutschland sehr vergessen; und in Hamburg ward die erste kaiserliche Post allererst im Jahr 1615 angelegt. Daß im Brandenburgischen fast gar keine Posten waren, bis der große Churfürst die nothwendigsten derselben anlegte, da sich denn Sachsen noch gern gefallen ließ, daß Brandenburg auch Posten durch Sachsen hin anlegte, und daß Chur-Braunschweig allererst in diesem Jahrhundert seinem Lande mehr Posten gab, daß überhaupt die Reichsposten im nördlichen Deutschland nur reitende waren und noch sind, gilt nicht so sehr für einen Beweis, wie sehr es an Posten zum Behuf der deutschen Handlung gefehlt habe, als die Thatsache, daß keine tarische Post zwischen Hamburg und Amsterdam ging. Auch weiß ich nicht, wie man damals einen Brief in den Osten Europens habe anders als zur See befördern können, bevor die preußische Post sich die Straße von Hamburg bis Petersburg eigen und so gewinnvoll machte. In Hamburg verfiel man zwar früh darauf, Boten für die Wege anzustellen, in welchen die Hamburgische Handlung am meisten zu schaffen hatte, auf Lüneburg, Pommern oder Stralsund, Emden, und besonders Amsterdam. Die Geschichte Hollands sagt, daß Amsterdam im Jahr 1650 durch diesen Hamburgischen Boten von der Annäherung derer Völker zu rechter Zeit Nachricht bekommen habe, mit welchen der Statthalter, Prinz Wilhelm II. die Stadt überrumpeln wollte. Durch diese, heißt es, habe sich der Bote unbemerkt

durchgeschlichen. Dies deutet freilich nicht auf einen reitenden Boten, der zu leicht bemerkt worden seyn würde. Doch sei dem wie ihm wolle, so nährte doch dies Geschäft lange Zeit Männer, welche die ganze Reise in einem fort, folglich nicht so geschwinde machten, als wenn Reuter und Pferde oft wechseln. So haben wir noch einzelne von Hamburg abgehende Boten, z. B. den Nürnberger Boten, der den ganzen Weg auf Wagen macht, und, wenn ihrer gleich mehrere sind, wöchentlich nur Einer abgeht. Es konnten also mit dieser unvollkommenen Post zwischen Hamburg und Amsterdam noch nicht viele und wichtige Geschäfte beschickt werden.

Bei einer solchen Beschaffenheit und Seltenheit der Posten konnte noch kein lebhafter Kommissionshandel entstehen, wenn gleich einzelne Kommissionen von einem Handelsplatz zum andern immer vorfallen mußten.

24.

Nach dem Jahre 1672 hat vermuthlich der Zwischenhandel Hamburgs sehr zugenommen. Die Holländer waren bis dahin in dem vorzüglichsten Besitz des Handels zwischen Frankreich und dem nord- und östlichen Europa. Als Ludewig XIV. erzürnt über die von den Holländern bewirkte Tripel-Allianz, die ihm im Jahr 1667 in der Eroberung der spanischen Niederlande störte, dies Volk feindlich anzugreifen sich rüstete, glaubte der holländische Minister Boreel ihn dadurch besänftigen zu können, daß er ihm

durch eine auf 60 Millionen Livres damaliger Wehrung sich belaufende Liste der französischen Importen in Holland bewies, daß diese Nation den Franzosen mehr Geld, als irgend eine andre zubrächte, und ohne sie Frankreich in dem Absatz seiner Natur- und Kunstprodukten verlegen sein würde. Da dies nicht auf den König wirkte, und er seinen Angriff auf Holland dennoch unternahm, so mußte natürlich jene Handlung größtentheils nach Hamburg übergehen. Denn nach England konnte sie es nicht, das schon damals die französische Importation durch seine Verfügungen gar sehr erschwerte. Für Hamburg mag der französische Handel noch viel mehr zugenommen haben, als zwischen den Jahren 1679 und 1685 eben dieser König die Protestanten aus seinem Reiche verdrängte. Verdrängte, sage ich. Denn er verjagte sie keinesweges, sondern glaubte, als er 1685 das Edikt von Nantes aufhob, sie alle im Lande festgehalten und zu guten Katholiken bekehrt zu haben. (Man sehe meine Welthändel bei diesem Jahr.) Zwar verfehlte Hamburg damals der sich anbietenden Gelegenheit, sich eine Menge neuer Bürger zu verschaffen, die ihm wegen ihres Fleißes in den Manufakturen völlig so wichtig, als im Anfang des Jahrhunderts die Antwerper durch ihre Kenntniß der großen Handlung und die Menoniten durch ihre Industrie hätten werden können. Es ist bekannt, daß Tausende von diesen Ausgewanderten nach Hamburg kamen und in der Vorstadt St. Georg sich niederzulassen begehrten, welche ganz anzubauen sie

zahlreich genug waren. Aber sie verlangten auch die Erlaubniß, ein Gebäude zum stillen Gottesdienst in dieser Vorstadt erbauen zu dürfen; und diese ward ihnen durch den Betrieb der damaligen Geistlichen abgeschlagen. Eine unnatürliche Härte, von welcher die Möglichkeit einzusehen man sich erinnern muß, daß in dem Laufe des vorigen Jahrhunderts die Reformirten von den eifrigen Lutheranern fast ärger als die Katholiken gehaßt wurden. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich eine Anzahl reicher reformirter Familien von Stade her nach Hamburg gewandt, keine Erlaubniß zum Gottesdienst in Hamburg gesucht, wohl aber in Altona dazu Rath geschafft. Auch dies ärgerte einen Geistlichen der Zeit, Magister Waget, so sehr, daß er in Predigten und in Schriften heftiger darüber eiferte, daß diese Leute zum Aergerniß der Gläubigen nach Altona zur Kirche gingen, und nicht lieber sein und seiner Kollegen Predigten besuchten, um sich über ihre gefährlichen Irrthümer des Bessern belehren zu lassen. Wie hätte man denn solchen Menschen schon im Jahr 1685 ein Gotteshaus auf dem rechtgläubigen Hamburgischen Boden erlauben können? Sie zogen also größtentheils weiter fort in die brandenburgischen Staaten, zu deren Aufnahme sie durch ihre Industrie in Manufakturen so sehr viel beigetragen haben, und die wahrscheinlich viel langsamer aufgeblühet wären, wenn man damals in Hamburg verständiger gewesen wäre. Indessen blieben doch viele solcher Familien bei uns, welche wohl einsahen, daß

für die Handlung, welche sie in Frankreich gelernt und betrieben hatten, kein Platz in Deutschland so gelegen als Hamburg sei. Es ist anmerkenswerth, daß keiner derselben sich nach Bremen versetzte, ungeachtet dort die reformirte Religion die herrschende war. Doch hatte Hamburg auch diesmal Altona vieles zu verdanken, wo die freie Religionsübung sie der von den Hamburgern bewiesenen Härte vergessen machte, und sie also ihren Gottesdienst in einer kleinen Entfernung üben konnten. Daß diese Familien die ihnen so bekannte französische Handlung in Hamburg sehr vermehrten, und ihre dort zurückgebliebenen Handelsfreunde in der Verbindung lebhafter Geschäfte mit sich erhielten, ist leicht zu erachten.

25.

Aber sie haben keinesweges so bei uns ausgedauert, als die Antwerper und die Mennoniten. Nur wenige der ältesten Familien sind noch bei uns übrig; und wenn gleich manches Handlungshaus französischen Namens mit Ansehen und Glück noch bei uns besteht, so weiß man doch auch von eben diesen, daß ihr Wohlstand neu sei, und nicht von jenen Zeiten herrühre, da ihre Groß = und Aeltervåter sich in diese Gegenden versetzten. Jene französischen Familien brachten nicht die niederländische Frugalität mit sich. Viele unter ihnen hatten den Fehler, für vornehme Leute gelten zu wollen, und darnach richtete sich ihr Aufwand zu sehr. Auch hing

ihnen, und insonderheit ihrem Frauenzimmer, noch immer zu sehr das Herz nach Frankreich. P. H., Sohn eines Ausgewanderten, kam in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit einem Stabe in der Hand nach Hamburg, den er, als er schon eine halbe Million Thaler gewonnen hatte, gern seinen Freunden mit den Worten zeigte: Dies ist alles, was ich nach Hamburg gebracht habe. Er ward ein glücklicher Kaufmann, und hatte um das Jahr 1745 Kräfte genug gewonnen, um in England und Frankreich Prisen, die auf beiden Seiten gemacht waren, in Bausch und Bogen zu kaufen. Ein Handel, der nach der Zeit für Hamburg nicht so leicht wieder zu machen gewesen ist, der ihm aber schnell zu einem großen Reichthum verhalf. Eine Tonne Goldes ward in dem Bau eines Landhauses und Anlegung eines großen Gartens verwandt. Aber nun ward man auch vornehm, übervornehm in diesem Hause. Insonderheit war dem Frauenzimmer kein in Hamburg noch zu findender Umgang vornehm genug. Der reiche Erblasser starb, und sein Vermögen ward in drei Theile getheilt. Ein Sohn verlor seinen Antheil in dem Stokshandel. Die in Hamburg zwar geborne, aber ursprünglich französische Wittwe, eilte sogleich nach Paris, um dort ein Haus, wie man spricht, mit dem ihr ausgesetzten großen Witthumsgelde zu machen. Zu ihr zog ihre Schwiegertochter, freilich eine geborne Französin, aber doch nur aus der Provinz, hinüber. Eine Enkelin wuchs heran, hatte aber auch keine Geduld in Hamburg; und ende-

lich zog auch die in Hamburg geborne Tochter ihren Mann mit sich in eine entfernte Stadt, die sie niemals gesehen hatte, aber doch für besser als Hamburg hielt. Der Rest des Vermögens ward angewandt, um durch Ankaufung einer Herrschaft in Frankreich der Enkelin einen vornehmen Mann zu verschaffen. Jahre lang ward ohne Geld mit dem alten Kredit dieses Hauses fortgehandelt. Nie bin ich, wenn gleich nur ein entfernter Zuschauer, so gewiß von dem Untergange eines Hauses gewesen, als ich es von diesem wenigstens funfzehn Jahre vor dessen Bankerott war.

26.

Bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts war Hamburg auf der Westseite von der Alster und einem schlechten unhaltbaren Wall und Stadtgraben begränzt geblieben. Doch hatten sich außerhalb demselben sehr viele Einwohner angesiedelt, insonderheit auf der Seite des Hafens, wo die Zunahme der Schiffahrt mehr Gewerbe veranlassen mochte, als vorhin längs demselben in der alten Stadt bestanden war. Auch hier baute man getrost auf dem zu niedrigen Boden, der sich sehr leicht von obenher hätte erhöhen lassen, und also noch immer den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Die mehr nördliche Gegend scheint bis zur spätern Zeit ohne Plan angebaut zu sein. Die Straßen sind großentheils breiter, aber nicht nach der Linie gezogen, und wenig Hausplätze ganz winkelrecht. Im Anfang des

Jahrhunderts schloß man diese Gegend, unter dem Namen der Neustadt, mit einer Fortifikation ein, die zu einer neuen Art der Beschatzung unter der Benennung des Grabengeldes Anlaß gab, welche in einer gewissen Analogie mit den Römermonaten steht, wovon ich jedoch hier nichts weiter sagen mag. Die Stadt ward dadurch um mehr als die Hälfte ihres alten Platzes vergrößert. Sie mag aber sehr langsam bebauet worden sein. Man ließ in ihr zwischen den Gassen sehr vielen Raum zu Gärten für die auf beiden Seiten angelegten Häuser, und einzelne große Plätze ganz zu Gärten und einige zu Bleichen frei, deren nun immer mehr bebauet werden. Desto enger aber wohnte, und wohnt noch, in dem am frühesten und gewiß noch vor der Befestigung bebauten Theile der geringe Mann beisammen. Es ist eine Merkwürdigkeit unserer Stadt, die ich manchem Fremden gern zeige, wie eng zusammengepreßt das geringe Volk bei uns wohne. Diese Gegend ist ein wahres Labyrinth, in welchem ich selbst mich oft verirret habe, wenn mich diese oder jene Ursache in dieselbe führte; es ist auch gewiß der am stärksten bevölkerte Theil der Stadt. Der gänzliche Mangel von Anordnung in diesen Gäßchen läßt mich muthmaßen, daß er nicht viel jünger als die Altstadt gewesen sei, und der geringe Mann, der in dem Gewerbe in derselben seinen Verdienst suchte, sich schon früh, wegen ihres engen Bezirks, vor deren Thoren seine Wohnung zu einer Zeit habe suchen müssen, da derselbe so gut wie die Reichern schlech-

ter vorlieb nahm, als er es jetzt thun würde. Die Neustadt von Bremen zeigt in ihrer regelmäßigen Anlage einen gewissen Plan auf noch zu hoffende Bevölkerung. Die von Hamburg aber deutet in ihrem ältern Theile auf gar keinen Plan, sondern daß die wirkliche Zunahme der Bevölkerung, insonderheit in den geringern Ständen, die Wahl des Orts, wo jeder baute, ohne Hinaussicht aufs Künftige bestimmt habe.

27.

In eben diesem Jahrhundert ward die Stadt durch die sich häufig in ihr anfindenden Juden bevölkert. Die ältesten Familien derselben waren portugiesische oder eigentlich spanische von Philipp III. im Jahr 1603 Ausgetriebene. Man erlaubte ihnen ihre Wohnungen in denen Straßen zu nehmen, die durch Abtragung eines alten Walles im Osten des Hauptkanals der Alster entstanden waren, deren südliche aber sie schon seit langer Zeit mieden. Es scheint auch, daß die harten Vorschriften, die man ihnen wiederholt in den Jahren 1612, 1617 und 1623 als Bedingungen ihrer Duldung gab, ihnen den Aufenthalt in Hamburg verleitet haben. Denn nach der Erbauung Glückstadts im Jahr 1625 haben sich viele derselben dort niedergelassen, aber auch bald Hamburg wieder gesucht, wo man ihnen 1650 zwar mildere Bedingungen zugestand, aber doch noch die Beschneidung verbot, und ihnen keine gottesdienstliche Versammlungen von mehr als 25

das Verhältniß beider Städte zu einander das Nöthige anzumerken.

Neben einer jeden etwas großen Stadt entsteht natürlich eine kleinere, zumal dann, wenn das Gebiet derselben jenseits des Flusses oder nahe an ihr verschieden von dem ihrigen ist, und deren Bewohner dort Vortheile erwarten können, welche die große Stadt nach ihrer Verfassung ihnen nicht gewähren kann. Sie wird auch der natürliche Zufluchtsort von solchen, welche durch Vergehungen oder durch Unglücksfälle diese zu verlassen genöthiget werden.

Dies insonderheit verschaffte Altona viele Einwohner, so lange man noch dänischer Seits gern manches that oder begünstigte, was der Stadt Hamburg unangenehm sein konnte. Doch dies allein möchte Altona niemals zu einer beträchtlichen Stadt gemacht haben. Sie blieb lange unbedeutend, und die Veränderung der Handlung Hamburgs in einen großen Zwischenhandel scheint ihren Fortwuchs beschleunigt zu haben. Denn für diesen Handel hat sie eine fast eben so gute Lage, als Hamburg. Auch bis zu ihr können die Fluß- wie die Seeschiffe gelangen. Nur finden sie den Hafen nicht, der ihrer eine große Zahl aufnehmen könnte. Ich habe darüber in meiner Uebersicht des Wasserbaues Buch 3. K. 2. mehr gesagt. Weil indessen Altona sich des Hamburgischen Hafens ohne erhebliche Ungelder bedienen kann, ja sogar nach einem mit dem damals zu nachgiebigen Hamburg im J. 1643 geschloß-

fenen Vergleich die dänischen Schiffe zu den grossen Kosten nichts beitragen, welche Hamburg zum Behuf der Schiffahrt auf der Nieder-Elbe verwendet, so möchte man zu fragen Ursache haben, warum Altona durch seine Schiffahrt und Handlung nicht viel grösser angewachsen sei? Ich getraue mich nicht eine genügende Antwort darauf zu geben, als diese: Die Erfahrung beweiset, daß, wenn einmal eine Stadt durch Handlung und Gewerbsamkeit groß geworden ist, auch dann, wenn sie einige derer Vortheile verliert, welche sie vorhin groß machten, doch noch keine andere Stadt in ihrer Nähe aufkommen kann. So ist z. B. noch unterhalb derer Städte, welche durch Natur-Veränderungen die Schiffbarkeit ihres Flusses von der See her mit grossen Schiffen verloren haben, keine andere Seestadt entstanden. Hamburg aber hat noch keinen dieser Vortheile verloren, auf welchen sein Zwischenhandel sich stützt, sondern vielmehr eine Menge diesem zuträglicher Einrichtungen in neueren Zeiten denselben zugefügt. Es hat die solideste Bank, welche man denken kann. In ihr trift der Lauf der Posten aus dem gesammten Europa, und insonderheit die Ankunft und der Abgang der meisten an dem Morgen und Abend Eines Tages so gut zusammen, als die Handlung immer es wünschen kann. In ihr sind eine Menge Institute zur Beförderung der Handlung beisammen. Auf ihrer Börse versammlen sich täglich mehr als tausend Kaufleute und Hülfspersonen für die Handlung. So etwas kann nicht an zwei nahen Orten zugleich sein, sondern hält sich nur an Einem von

beiden beisammen. Das erfuhr der verstorbene Herr Graf von Schimmelmann, als er vor 20 Jahren auch Altona eine Giro-Bank und eine Börse geben wollte. Wer dies bedenkt, wird bald einsehen, daß die Stadt Altona wirklich der Geschäfte so viel macht, als in der so nahen Nachbarschaft mit der grossen Handelsstadt sich nur immer machen lassen. Wer aber sich näher erkundiget, wird auch erfahren, daß sie von den der Handlung dienenden Instituten, Bank, Börse, Wechselgeschäften, Posten, Assekuranzen, Makelei, die alle in Hamburg beisammen sind, wie auch von dessen beiden Häfen allen möglichen Nutzen zieht, wenn gleich einigen Unbequemlichkeiten, die aus der Verschiedenheit des Orts entstehen, nicht abgeholfen werden kann. Altona ward bald nach dem Brande wieder erbaut und eine weit erheblichere Stadt, die jetzt ohne Widerspruch die zweite in allen dänischen Staaten ist. Ich habe bereits gesagt, daß sie dies dem veränderten Gange der Handlung zu danken habe. Denn weil in diesem Jahrhundert der eigene Handel entfernter, aber doch die Elbfahrt benutzender Staaten den Transithandel sehr vermehrte, Hamburg aber nach alter Weise einen Zoll von demselben hob, da hingegen Altona ganz ein Freihafen war und noch ist so zog sich natürlich dieser Transithandel von Hamburg, welches seine oben erwähnte Stapel-Gerechtigkeit nicht zu üben wagte, dahin. Die Fluß-Schiffe können fast bei jeder Witterung bis Altona gehen, und See-Schiffe dort, oder weiter unterhalb, denen Waaren einnehmen. Dies veranlaßte Hamburg, sei-

nen, wenn gleich kleinen Transit-Zoll, ganz aufzuheben. Dem Kaufmann sind jede kleine Vortheile wichtig. Hamburg hatte auch den Kornhandel mit dem kleinen Zoll von 1 Mrk. Kour. auf jede Last belastet. Dies war genug, um alles Korn auf die Speicher in Altona zu bringen, so lange noch sie Raum hatten, und die Speicher in Hamburg leer zu lassen. Der kleine Zoll ward abgenommen, und nun benutzte der Hamburgische Kaufmann auch die Kornböden seiner Stadt wieder.

Insonderheit aber hat die Schiffahrt dieser Stadt sehr viel gewonnen, seithem Dännemark mit den Afrikanern den Frieden behandelt hat. Doch ist dies ein gemeinsamer Vortheil auch anderer dänischen Seestädte, insonderheit Flensburgs, dessen Schiffahrt die von Altona noch weit übertrift. Aber mit eben diesen Schiffen machen verständige Kaufleute in Altona auch grosse Geschäfte im eignen Handel, und verdienen durch die Frachtfahrt überhaupt, was Hamburg nicht verdienen kann, von allen Nationen, deren Flagge nicht allgemein neutral ist.

30.

Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts gewann der Hamburgische Zwischenhandel gar sehr in einem seiner Hauptzweige, nehmlich dem deutschen Leinenhandel. Ich will nur die Hauptsache erzählen, deren nähere Nachforschung um so viel wichtiger ist, da sie einen vorzüglichen Beweis geben wird, welche Vor-

theils die Thätigkeit einer Stadt auch in solchen Staaten bewirken kann, die gar keine politische Gemeinschaft mit ihr haben. Die Deutschen waren lange schon mit der Spinnerei und Weberei des Flachsgarns beschäftigt gewesen. Marpergers im J. 1714 gedruckter Schlesischer Kaufmann enthält viel nach seiner Art zusammengetragenes über das Gewerbe in Schlesien, und insonderheit den für unsere Zeiten sehr bemerklichen Umstand, daß die Breslauischen Kaufleute einen direkten Handel weit über Deutschland hinaus schon zu seiner Zeit getrieben haben. Aber damals waren es noch die französischen in Bretagne verfertigten Leinen, welche in dem spanischen Amerika, und überhaupt in dessen heißen Klimaten den Vorzug im Handel fanden, weil sie neben einer vortrefflichen Appretur so lose gesponnen und gewebt waren, wie man sie in jenen Gegenden vorzüglich liebt. Die in dem nördlichen Deutschland vom Spinnrade kommenden Leinen dienten nicht für diesen Betrieb. Da aber, wo die Spindel im Gebrauch ist, fehlte es den aus dem losen Faden gewebten Leinen an der schönen Appretur der französischen. Nun verfielen Hamburgische Kaufleute, insonderheit einer, Voigt, darauf, die Schlesier zu ermuntern, die Leinen von Bretagne nachzuahmen. Einige thätige Leute dieses Landes — möchte ich doch ihr namentliches Andenken erneuern können! — folgten ihrem Rath und Leitung. Es gehörte Zeit dazu, ehe es ihnen gelang; und derjenige, welchem es zuerst gelang, satzte auf den einen Eckzipfel seiner Stücke das Wort: Tandem, woraus eine Be-

nennung für diese nachgeahmten Leinen entstand, die sich lange erhalten hat. Ueberhaupt aber gab man ihnen bald den Namen Bretagnes, oder Platilles, unter welchen sie bei den Spaniern am bekanntesten waren. Wie schnell sie sich beliebt gemacht haben, davon giebt schon Desmarchais in der Beschreibung seiner im Jahr 1720 nach Guinea angetretenen Reise einen Beweis, da er erzählt, daß das französische Schiff, mit welchem er von l'Orient abreiste, in seiner Ladung nur Hamburgische Leinen gehabt habe, und, freilich wohl nicht ohne Verdruß, hinzusetzt, daß diese Leinen zwar schlechter als die Bretagnischen sein, aber man doch nur diese bei den Mohren anbringen könne. Dies habe ich schon im Jahr 1772 geschrieben, aber auch nachher bei mehr als Einem Brandenburgischen Schriftsteller das Eingeständniß dieses Verdienstes der Hamburger um die schlesische Leinenmanufaktur mit Vergnügen gelesen. Es ließen sich gewiß mehrere Beweise eines ähnlichen Verdienstes auffinden. Von den Golgas, oder mit Blumen Einer wenn gleich auf verschiedenen Stücken verschiedener Farbe prangenden Flanellen, kann ich dies mit Gewißheit sagen. Sie wurden vor Jahren blos in England manufakturirt. Ich habe den Hamburgischen Kaufmann gekannt, der sie zuerst in Sachsen nachmachen ließ, und sie in seinem Handel auf Portugall mit Vortheil absetzte. Ich besitze noch die Proben von der ersten sehr gut gerathenen Arbeit, aber auch die von der spätern, welche, aus Begierde schneller zu gewinnen, so schlecht gemacht war, daß

dieser Mann den Handel aufgeben musste. Jetzt aber blühet diese Manufaktur bekanntlich gar sehr in Thüringen unter fleißigen und minder gewinnsüchtigen Händen, und findet, auch ohne der Hamburger Hülfe, weit und breit ihren Absatz.

31.

Was für einen Segen Hamburg, und noch mehr Schlesien, von dieser Veränderung der Leinenmanufaktur gehabt habe und noch genieße, weiß jedermann. Ich habe in der zweiten Abhandlung in meinen kleinen Schriften über die Handlung die Vortheile gezeigt, die ein Manufakturist von dem Kaufmann hat, der den Zwischenhandel treibt, wenn er demselben seine Waaren zuschicken, und auf zwei Drittheile von deren Werth ziehen kann. Dieser Vortheil mag den Schlesiern jetzt immer mehr entbehrlich werden, aber keiner derselben wird ihn ganz entbehren wollen. Friedrich der Große hatte nicht lange, bevor ich jene Abhandlung schrieb, die schlesischen Gebirgskaufleute aufgefordert, mehr im direkten Wege zu handeln, als sie thäten. Ich habe aus ihrer damaligen Antwort einen Auszug gegeben. Vor etwa funfzehn Jahren aber glaubte der König noch, ihr Gewerbe ihnen dadurch leichter machen, aber auch einen Theil des Gewinns seiner Seehandlungs-Kompagnie zuwenden zu können, daß er ein damals in Hamburg mit Kredit bestehendes Handlungshaus in Verbindung mit jener Kompagnie setzte, und die Schlesier aufforderte, mit

diesem insonderheit ihre Umsätze zu machen. Aber auch das ist nicht sehr ersprieslich ausgefallen. Die Schlesier bedurften dieser Hülfe vom königlichen Gelde nicht, und blieben größtentheils in ihren alten Handels-Verbindungen. Mir ist bei dem Bruch jenes Handlungshauses kund geworden, wie klein das bis dahin ausgeglichene Gewinn-Konto gestanden habe, von welchem die Seehandlungs-Kompagnie nach öffentlich eingestandener Verpflichtung, wegen nicht gänzlich aufgehobener Kommandite, wahrscheinlich noch einen Theil wieder einbüßen wird.

Ich habe bereits oben Marpergern nachgeschrieben, daß schon 1714 die Breslauer direkt gehandelt haben. Da hinein findet sich natürlich jeder Kaufmann bei dem Bewußtsein hinlänglicher Kräfte dazu. Ich habe bei meiner Reise nach Schlesien vor 20 Jahren Handlungshäuser kennen gelernt, die fast ihren ganzen Handel direkt trieben. Viele derselben machen auch ihre Unternehmungen und Versendungen ins Ausland, gelegentlich vereint mit Hamburgischen, auch Bremischen Häusern a conto meta, wie der Kaufmann zu sprechen pflegt. Um diesen wichtigen Handel in jedem Wege frei und leicht zu machen, ist in Hamburg der Zoll von allen Leinenwaaren, ohne Unterschied, ob sie Transitgut sind, oder in Kommission, oder von den Hamburgern gekauft herkommen, abgenommen worden. Wie nun Hamburg den schlesischen, so hält Bremen den niedersächsischen und westphälischen Handel mit Leinen an sich, die, weil der Faden auf dem Rade gesponnen wird, einer andern Art sind,

aber doch neben jenen stark ins entfernte Ausland gehen.

32.

Ich komme jetzt denen Zeiten näher, für welche die eigne Erinnerung der von mir gehörten Vorfälle mir zum Leiter dienen kann. Zwar durchlebte ich meine Knabenjahre in dem Hause meines Vaters, eines Predigers, wo nichts von Handlung vorfiel. Aber ich war früh auf alles aufmerksam, was um mich her vorging, und insonderheit auf die Mittel, in dieser Stadt reich zu werden, und sich die Fähigkeit zu einem bessern Wohlleben zu erwerben, als welches ich in meines Vaters Hause sah. Dies machte früh den Wunsch bei mir entstehen, selbst in den mir so glücklich scheinenden Stand eines Kaufmanns eintreten zu können. Ich habe an einem andern Ort erzählt, was diesen Wunsch niederschlug. Aber damit ward die Aufmerksamkeit auf die Geschäfte des Kaufmanns nicht niedergeschlagen. Sie nahm vielmehr mit den Jahren bei mir zu, und ward von einem gewissen Beobachtungsgeist unterstützt, den man mir doch wohl nicht absprechen wird. Ich lernte früh auch im kaufmännischen Fach besser rechnen, als dies jungen Studirenden gewöhnlich ist. Die spätern Früchte davon liegen seit mehr als 20 Jahren in meinen vielen Schriften über die Handlung vor Augen, und sind die angenehmsten Beschäftigungen meines zunehmenden Alters geworden.

Das, wovon ich am frühsten reden hörte, die Einsicht der Sache aber mir erst spät verschaffen konnte, waren die Händel der Stadt mit dem dänischen Hofe, wegen des Lübischen Münzfußes. Ich habe in meiner Abhandlung über Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuß, welche in dem dritten Stück des zweiten Bandes unserer Handlungsbibliothek steht, aber besonders verkäuflich geworden ist, zuerst in das sich verlierende Licht wieder gestellt, wie zufällig Dännemark im Jahr 1694 zu dem Lübischen Münzfuße gekommen sei, wie Hamburg 30 Jahre durch sich blos mit dem dänischen Gelde beholfen habe, wie aber der im Jahr 1717 von Dännemark veränderte Münzfuß, der dem 20 Guldenfuß sich näherte, die Stadt Hamburg veranlaßt habe, im Jahr 1725 sich eine ihm eigne Kourantmünze zu schlagen. Ich erwähne diese Sache blos ihrer Folgen halber, die sie für die Hamburgische Handlung hatte. Dännemark hatte seit dem Anfange dieses Jahrhunderts etwas von der neuen Handlungspolitik angenommen. Es hatte durch Verbote einer Menge Kunstprodukte, die der sechszehnte Brief in Lange's statistischen Briefen über Dännemark, Norwegen, Schleswig und Holstein der Reihe nach angiebt, das Geld im Lande zu erhalten gesucht. Zwar hatte es selbst versucht, Manufakturen aller Art in seinen Staaten anzulegen, es war aber damit so wenig gelungen, daß noch immer diese Kunstprodukte von den Dänen bei den Hamburgischen Krämern und Kaufleuten gesucht wurden, auch

die hiesigen Handwerker von den Dänen verdienten, wovon dies allein ein zulänglicher Beweis ist, daß diese Stadt sich immerfort mit Münzen dänischen Stempels behelfen konnte. Als aber Hamburg in Ansehung seiner Kourantbank nicht nachgeben wollte, ungeachtet der dänische Hof seiner neuesten Münze den dem Lübischen Fuß gemäßen Werth wiedergegeben hatte, so verbot derselbe alle Handlung seiner Staaten mit Hamburg, ließ auch zugleich Hamburgische Schiffe vor der Elbe wegnehmen. Doch Ersteres schadet den Hamburgern noch mehr, als Letzteres. Die dänischen Staaten waren bis dahin der gewisseste Ausweg für den Hamburgischen Zwischenhandel gewesen. Dännemark verfolgte von der Zeit an den Plan, sich selbst eine Menge Manufakturen zu verschaffen, viel eifriger, und es ward konigliches Geld in Menge auf diesen Zweck verwandt. Ob nun gleich der Erfolg davon nicht der gehofte war, wovon die Ursachen nicht hieher gehören, so ist doch diese Stockung des Handels mit Dännemark in ihren Folgen sehr wichtig geblieben. Bin ich gleich überzeugt, daß die jetzigen Umsätze Hamburgs mit den dänischen Staaten viel wichtiger sind, als sie vor jener Zeit waren, so ist doch die Ursache davon keine andere, als daß die Gewerbsamkeit in diesen Staaten und die Bevölkerung seit 60 Jahren sehr zugenommen hat.

33.

Ich wähle diesen Ort für eine allgemeine Anmerkung, die ich meinen Mitbürgern wohl gesprächsweise,

aber nie öffentlich, gemacht habe, die ich aber in dieser Abhandlung noch wohl werde wiederholen müssen: Der Zwischenhandel eines großen oder kleinen Staats befindet sich sehr wohl bei der Freiheit des Handels in allen Staaten, die noch keine Handlungspolitik kennen. Er leidet allemal einen großen Stoß, wenn diese Handlungspolitik darauf verfällt, die Einfuhr von Außen her einzuschränken, und insonderheit viele Kunstprodukte anderer Nationen zu verbieten, welche ihm nicht von diesen selbst, sondern durch ein zwischen beiden handelndes Volk zugeführt wurden. Beide leiden alsdann dadurch, und für jene ist der Schade bleibend. Sind aber diese Verbote mit rechter staatswirthschaftlicher Ueberlegung beschlossen, und haben sie dann die Folge, daß die innere Zirkulation belebt wird, und der den ausländischen Handel einschränkende Staat an Bevölkerung und innerm Wohlstand gewinnt, so erfährt der Zwischenhandel auch bald davon die günstigsten Folgen. Es entsteht ein neuer Gegenstand desselben nach dem andern: auch die Geldumsätze mehren sich, und wann dann vollends jener Staat es so hoch bringt, daß er von seinen Kunst- und Naturprodukten selbst ausführen kann, was er sonst sich zuführen ließ, so müßte der zwischenhandelnde Staat sein Werk gar nicht verstehen, wenn er nicht in dieser neuentstehenden Exportation seinen Gewinn suchte und fände. Jetzt nur eine kurze Anwendung auf die preußischen Staaten! Im vorigen Jahrhundert schrieb in den Zeiten des für den Wohlstand

seiner Staten so gut sorgenden grosen Kurfürsten, ein von dem Borne, ein Büchlein, über den gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur- und Mark-Brandenburg, Helmstädt 1681. 12. Damals war aller Handel für Hamburg mit der Mark frei, und blieb es noch ganz bis in die Zeiten König Friedrich Wilhelms I. Wer dahin handelte, stand sich freilich gut dabei. Dieser König fing mit einzelnen Handlungsverboten an, Friedrich II. aber lies fast nichts unverboten. Dies war ein harter Stoß für alle Staaten, deren Manufakturen bis dahin ungehindert in die preussischen gegangen waren, die nun auch alle aufhörten ein Gegenstand des Hamburgischen Zwischenhandels zu sein. Aber wer wird glauben, daß der gesammte Zwischenhandel Hamburgs mit eben diesen Staaten nicht jetzt bei weitem grösser, als ehemals geworden sei, da Hamburg denselben auch mit so vielen Exporten, wozu ich die schlesischen nicht rechne, treiben kann, und daß es sehr thöricht sein würde, die Mark Brandenburg in ihren ehemaligen betrübten und kümmerlichen Zustand zurück zu wünschen? Weit empfindlicher sind die Verbote ausländischer Manufakturen für jeden Staat, der den Absatz der Seinigen in den Landen des klüger werdenden Regenten gefunden hatte. Die Folgen davon sind alsdann dauerhaft, wenn dieser es versteht, eben diese Arbeiten unter seinem Volke zu erwecken. Die vielen Verbote Dännemarks, deren Verzeichniß ich oben bereits aus Langens Briefen

angeführt habe, schadeten Hamburg wenig, desto mehr aber die Verbote Friedrichs II., der, wenn es nicht anders gehen wollte, durch Monopolien das Entstehen mehr als Einer Manufaktur erzwang. Doch ich rede hier ja nur von dem Zwischenhandel.

34.

Um eben diese Zeit drohte Hamburg ein böses Ungewitter, wegen des 1734 ausgebrochenen Reichskrieges. Man wollte auch damals es durch Austreibung des französischen Gesandten, des alten, nach einem ganzen vollendeten Jahrhundert bei uns verstorbenen Poussin, mit Frankreich in Händel setzen. Dasmal aber rettete es der Berliner Hof und redete das Wort des auch für seine Staaten so nützlichen Zwischenhandels mit Gründen, die jedesmal in solchen Vorfällen zuerst beachtet und befolgt werden sollten.

Wenn ich in diesen Zeiten von Leuten hörte, die glücklich und reich in Hamburg geworden waren, so waren freilich viele derselben eigentliche Kaufleute, deren Zweige ich auch unter meinen nächsten Verwandten kannte. Weit mehr aber derselben waren Manufakturisten, insonderheit in den obenbenannten Manufakturen. Fast alle waren von kleinen Umständen auf groß geworden. Insonderheit blühte noch, wie ich schon gesagt habe, die Krämerei gar sehr, und machte manchen reich. Indessen war die Stadt in einem gewissen Stillstande. Der Werth der Häu-

ser war wenigstens so klein, daß für keines der spätest erbauten, wenn es zum Verkauf kam, das Geld gelöst ward, für welches es erbaut war. Es ward auch überhaupt wenig zugebaut, ungeachtet die Materialien damals, wenigstens um ein Drittheil, wohlfeiler waren als jetzt, und die großen Gartenplätze der Neustadt blieben wie sie waren. Die Geschäfte des Kaufmanns und des Bankers waren gewiß mißlicher, und es fielen weit mehr Bankerotte vor als jetzt. Insonderheit war die Eröffnung der mit Neujahr geschlossenen Bank, am 13. Januar ein kritischer Zeitpunkt. Man erwartete jedesmal mehrere Bankerotte, und diese unterblieben auch nie. Die Folgen dieser Bankerotte waren auch trauriger als jetzt für die Familien, welche sie trafen. In der nicht so sehr blühenden Handlung fanden sich für einen Falliten selten die Mittel, mit welchen er neue Geschäfte, vermittelst des ihm übriggelassenen Kapitals hätte wieder anfangen können. Die Versetzung in den Stand eines Maklers war und ist noch die beste Aushülfe für einen ehrlichen Falliten. Aber sie war auch damals bei weitem nicht so einträglich, als sie es bei der nachherigen Zunahme der Handlung geworden ist.

Mit dem Jahre 1734 nahm der bis dahin noch schwache Zweig der Hamburgischen Zwischenhandlung mit französischen Koloniewaaren so zu, daß er bald einer der wichtigsten ward, und bis an den jetzigen unglücklichen Krieg es geblieben ist. Ich habe in meiner Abhandlung über die Handlungs-Kompagnien

§. 26., welche die erste in unsrer Handlungs-Bibliothek ist, erzählt, wie sehr das Aufblühen der westindischen französischen Kolonien durch die große indische Kompagnie niedergehalten ward, so lange sie unter derselben standen, wie noch im Jahr 1734 ihnen der Verkauf ihres Kaffee in Frankreich aufs strengste verboten ward, um der indischen Kompagnie den Handel mit Mocha-Kaffee ungestört zu erhalten. In dem folgenden Jahre aber ward der Hof auf einmal klüger und entzog die Kolonien dem Joch der Kompagnien. Von der Zeit an vermehrten sich die Anpflanzungen, und folglich die Ausfuhr ihrer Produkten nach dem Mutterlande so wundersam schnell, daß die Ausfuhr von St. Domingo allein schon vor zwanzig Jahren auf 80 Millionen Livres geschätzt ward. Für den Vertrieb dieser Kolonie-Produkten war der natürliche Ausweg nach Hamburg und nach Bremen. Denn Großbritannien, Holland, Portugall und Spanien hatten selbst ihre Kolonien, und Dännemark pflanzte nach dem Jahr 1734 auf der von jener französischen Kompagnie wohlfeil erkauften Insel St. Croix so stark an, daß es sich schon lange selbst versorgt. Ihn zu erleichtern wurden sie in Frankreich ganz von dem Zolle frei gemacht, womit die Krone deren Verbrauch im Lande selbst beschwerte. In Hamburg und in andern Seehäfen ward ein so genannter Commissaire de Marine eingesetzt, welcher über jede Parthei solcher Waaren einen Schein ausfertigte, daß sie an diesen ihren Bestimmungsort angelangt und ausgeladen wären. Dadurch war

der in Frankreich gegebene Erlaubnißschein zur zollfreien Ausfuhr, Acquit à caution, erloschen. Nach Hamburg zog sich vorzüglich der Handel mit französischen Zuckern, weil hier der Zuckersiedereien so viele waren. Aber auch der Kaffee suchte diesen grossen Marktplatz, so wie der Indigo, und der Belauf dieses vor jetzt niedergeschlagenen Handels ist zu ungeheuren Summen gestiegen.

Daneben ging um diese Zeit der Handel mit französischen Weinen von Hamburg und Bremen aus, als ein Eigen-Handel ungestört fort, weil noch wenig Oerter in Deutschland und längs der Ostsee denselben direkt trieben, oder ihn über Hamburg gehen ließen, für welche Stadt er nun grossentheils ein Transithandel geworden ist. Hamburg war es auch, welches nach dem Jahre 1685 die französischen Weine durch seinen Handel den Deutschen beliebt gemacht hatte, wozu wahrscheinlich die französischen Flüchtlinge ihm die nähern Wege wiesen. Ich erinnere mich der Zeit, da diese Weine von Hamburg aus auf der Achse bis in Schlesien verführt wurden, und Stettin aus den Hamburgischen Weinlägern sich über Lübeck und die Ostsee versorgte.

35.

Im Jahr 1740 verliessen zwei Monarchen die Zeitlichkeit, nehmlich Kaiser Karl VI. und König Friedrich Wilhelm. Jener hatte gar nicht, und dieser nur noch wenig auf eine dem Zwischenhandel nachtheilige Handlungspolitik gedacht. Beider Nachfolger

thaten dies desto mehr, und bewirkten in der That wichtige Veränderungen in dem Gange der Hamburgischen Handlung. Doch wurden beide durch den Krieg, in welchen sie geriethen, eine Zeitlang abgehalten, weit darin zu gehen; wiewohl, falls mich meine Erinnerung nicht trügt, Maria Theresia schon während des Krieges die Hamburgischen Sammete und ähnliche Zeuge verbot. Den Gold- und Silberfabriken war schon vorher ein harter Stoß durch das gänzliche Verbot alles Tragens solcher glänzenden Waare in Dännemark gegeben worden. Hamburg behielt nun keine erhebliche Manufaktur mehr, als die in Kattun und die Zuckersiedereien. Die nachher rasch einander folgenden Verbote schadeten noch mehr den Krämern, als den Manufakturisten, indem die ausländischen Kunstprodukte, mit welchen sie ins Brandenburgische gehandelt hatten, nicht mehr dort eingelassen wurden. Nach der Zeit ward auch die Frankfurter Messe den Hamburgischen mit den Polen handelnden Meßhändlern fast gänzlich verschlossen, und zu einer besondern Messe brandenburgischer Unterthanen gemacht. Das war nun freilich keine gute Zeit für Hamburg, für dessen Zwischenhandel sich nicht gleich andere Gegenstände fanden, oder die Umsätze mit den bisherigen sich zu langsam vermehrten, um einen Ersatz für die ihm unerwartet entzogenen abzugeben. Indessen belebte der Krieg die Handlung wie gewöhnlich. Ich habe schon oben S. 70. des Prisenhandels erwähnt, welchen P. H. mit großem Glücke trieb. Aber dagegen

Landfracht ertragen können, die Elbe vermeidet, worin die, wenn gleich nur sieben Meilen lange Flußfahrt bis Lüneburg, sehr zu statten kommt. Eine andere war die Errichtung einer mit einem Monopol begünstigten Zuckersiederei, anfangs nur zu Berlin. Ich habe über diese Materie zur Berichtigung der äuserst falschen Vorstellung, welche von Zimmermann darüber nach des Königes Tode in seinen Anekdoten verbreitete, eine genugsam bekannte Abhandlung geschrieben, welche auch in dem dritten Stücke des dritten Bandes unserer Handlungs-Bibliothek sich befindet, und werde ganz darauf verweisen können. Hier rede ich nur von der Sache als einem Vorfall, welcher den Wohlstand Hamburgs so lange merklich schwächte, als noch nicht der Konsumenten für den Hamburgischen Zucker bemerklich mehr in denen Staaten wurden, wo man es einsah, daß eine Fabrik, die nur wenig Menschen im Verhältniß zu dem Kapital nährt, das eine solche Fabrik umsetzt, und von welcher das Material doch immer das meiste kostet, nicht so begehrenswerth sei, als jede andere Manufaktur, deren Material entweder im Lande erzeugt wird, oder wenn es von außen eingeführt wird, einen kleinen Werth im Verhältniß zu dem daran verdienten Arbeitslohn hat.

37.

Um eben diese Zeit gaben die Hamburger ihre Schifffahrt in das mittelländische Meer ganz auf. Dännemark und Schweden hatten nun auch Traktaten

mit den Afrikanern geschlossen, und die Schiffe beider Staaten suchten ihren Verdienst in der Frachtfahrt für die Hamburger. Bis dahin, und insonderheit in dem Seekriege nach 1745, in welchem es an neutralen Schiffen fehlte, hatten sich noch einzelne Schiffe bewaffnet in das mittelländische Meer gewagt, auch Hamburg denselben eine Konvoy zum leztenmal mitgegeben. Aber es wurden ihrer so viele genommen, daß kein Assecuradeur auf ein Hamburgisches Schiff assekuriren wollte, wie denn auch die Kosten der Bewaffnung zu hoch anliefen. Die Hamburgische Schiffahrt hat also seitdem Lisbon zur äußersten Gränze. Da die Seeräuber durch alle Traktaten auf das Kap Finis Terrä beschränkt sind, so würde sie nicht einmal, so weit gehen können, wenn Portugall sich nicht mit ihnen im Kriegsstande befände, und ihnen die Straße durch ein fast immer vor demselben kreuzendes Geschwader sperrte. Doch wagt sich kein Hamburgisches Schiff bis Kadix, oder vielmehr, kein Versicherer zeichnet auf dasselbe. Es ist bekannt, daß vor zwei Jahren das brittische Ministerium der Krone Portugall den Frieden mit den Algierern gewissermaßen aufbringen wollte. Wäre dies zu Stande gekommen, so würden nicht nur die Amerikaner, auf die es hauptsächlich angesehen war, sondern auch die Hamburger, die Fahrt auf Portugall ganz verloren haben. Aber zum Glück für Hamburg fand Portugall nicht gerathen, den Frieden so theuer zu erkaufen, als der Dei es verlangte, sondern verwendete lieber sein Geld in der Uebung seiner Marine in dem Kreuzen vor der

Straße von Gibraltar; wiewohl der mit Frankreich noch nicht beendigte Krieg es auch daran jetzt hindert.

Indessen hatte im Jahr 1752 ein zu Marseille lebender und unter französischer Protektion nach Algier gereister Hamburger ein großes Verdienst um seine Vaterstadt sich zu machen geglaubt, da er mit dem Dei einen Friedenstraktat für Hamburg beredete. Aber zum Unglück enthält der im Jahr 1652 mit Spanien gemachte Handlungstraktat die Bedingung, daß Hamburg keinen Frieden mit den Ungläubigen schließen solle. Der natürliche Grund dieser sonst hart scheinenden Bedingung war, weil kein Friede mit jenen sich schließen läßt, der nicht ein Geschenk von Kriegsbedürfnissen zur Bedingung hat. Der spanische Hof erfuhr nicht sobald die Sache, als er diesen Handlungstraktat aufrief, und den Hamburgischen in Spanien etablirten Kaufleuten ankündigte, das Reich zu verlassen. Es mußten also gute Worte gegeben, und zu dem Ende der in Haag bestehende Hanseatische Resident, Herr Klefeker, mit dem Charakter eines Syndikus nach Madrit geschickt werden. Hamburg mußte dem Traktat mit Algier entsagen, und dabei ist die Sache bisher verblieben, wiewohl die Umstände durch den von Spanien selbst mit den Afrikanern geschloßnen Frieden sich so geändert haben, daß jetzt die Sache abseiten desselben nicht mehr Schwierigkeit finden möchte.

38.

Der siebenjährige Krieg ward in der That segensvoll für die Hamburgische Handlung, ungeachtet sie diesmal nicht auf Unkosten der V. Niederlande gewann, welche an diesen Kriegen keinen Antheil nahmen. Er ward zwar ein Reichskrieg, aber nicht mit Frankreich; und folglich unterblieben die Störungen abseiten des Reichs. Der in Folge des wider Preussen geschlossenen Reichskriegs an die Stadt gekommenen Zumuthung, den preussischen Gesandten Hrn. von Hecht auszuweisen, machten die Veränderungen der Umstände durch das Kriegsglück bald ein Ende. Indessen trieb Gr. Britannien nach erklärtem Seekriege mit Frankreich sein gewöhnliches Spiel mit der Hamburgischen, wie mit andern neutralen Flaggen. Davon werde ich aber hier nichts sagen, sondern auf mein bekanntes Buch, über die Zerrüttung des Seehandels verweisen dürfen. Der Krieg auf dem Lande hat zu viele Bedürfnisse, welche ihm diese Seestädte zuführen müssen, wenn sie nicht zu weit von dessen Sitze entfernt sind. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte sich nur der nordische Krieg den Hansestädten genähert. Aber beide hatten bei der Art wie sie geführt wurden, die Handlung mehr gestört als begünstigt. In dem siebenjährigen Kriege aber ward, so mörderisch er auch war, der Landhandel durch ganz Deutschland mehr geschont, als sonst jemals geschehen war. Was der Krieg selbst von der See her bedurfte, gelangte zu den Heeren der Alliir-

ten in den spätern Feldzügen ohne Hinderung. Lebensmittel und andre Güter, die dem Kriege nicht angehörten, fanden den Weg zu dem Ort ihrer Bestimmung ungestört. Es ist bekannt, daß die Leipziger Messen während desselben fast alle sehr gut ausfielen. Auch machte der Krieg die Berlinische Zuckersiederei für eine gute Zeit unthätig, und der Hamburgische Zucker fand seinen ehemaligen Absatz wieder im Brandenburgischen. Zu dem allen kam, daß das durch diesen Krieg geplagte Deutschland während desselben ergiebige Erndten hatte. Ward das Getraide hie und da stark gesucht, so war es auch in Hamburg zu guten Preisen zu haben, und es entstand nirgends eine drükkende Theurung. Unter diesen Umständen gelangte Hamburg zu einem eigentlichen Kornhandel. Denn einen solchen hatte es bis dahin nicht gehabt. Die, welche man in Hamburg vorher Kornhändler nannte, waren keine Spekulanten ins Grose, sondern sie hatten nur fast allein das Bedürfniß der Stadt zum Gegenstand ihres Gewerbes. Jetzt aber ging es damit ins Grose. Aber zum Unglück hatte die Stadt nicht die für solchen Handel nöthigen Kornspeicher. Jetzt dachte man zum erstenmal wieder auf einen neuen Anbau. Von dem im Anfang des Jahrhunderts abgetragenen alten Wall stand noch die südliche Hälfte in der Mitte der Stadt, mit dem zu einem faulen Sumpf gewordenen Stadtgraben vor ihr. Man faßte den Anschlag, diesen Wall abzutragen, den Graben auszuschlemmen und gegen den Hafen zu öffnen. Der dadurch gewonnene Platz gab Raum zu einer Menge groser Korn-

speicher. Aber der Krieg endigte sich, ehe nur den Anfang zu dessen Ausführung gemacht werden konnte, von welcher ich unten mehr zu sagen haben werde.

Ich darf folgenden Beweis von dem zunehmenden Reichthum der Stadt nicht verhehlen, wie ich ihn denn schon in meinem Buch über den Geldesumlauf als einen Beweis von der Vorzüglichkeit der auf Gewissen gezahlten Abgaben benutzt habe. Das auf Gewissen bezahlte Quart Prozent, welches ohngefähr 100,000 Thlr. Kourant jährlich eintrug, war in dem Jahre 1759 auf 20,000 Thaler mehr, als vor dem Kriege gestiegen. Dies deutete auf 8 Millionen Thaler, um welche sich der Bürger Hamburgs reicher hielt. Freilich möchte er wohl zu viel rechnen, und zu gewissenhaft für manche Schuld bezahlen, die nach dem Kriege verloren ging. Auch trat der damals hochgestiegene und nachher so sehr gesunkene Werth der Häuser mit in diese Rechnung. Aber meines Erachtens ist das 1759ste Jahr das Jahr des größten und solidesten Wohlstandes der Stadt gewesen, und ich habe Gründe zu bezweifeln, daß der jetzige Krieg ihr Ein Jahr von gleich solidem Wohlstande (ich wiederhole dieses Wort) gebracht habe. Wenigstens ist das Quart Prozent noch nicht wieder zu einer solchen Summe gestiegen.

39.

Doch führte auch dieser Krieg einen nichtswürdigen Handel herbei, der die Stadt in Verlegenheit

setzte und ihrem Handel einen erheblichen Stoß gab. Hamburg hatte einen französischen Gesandten, Namens de Champeaux, bei sich. Dieser verreiste, ließ aber seinen Sohn zurück, der, ohne einiges Kreditiv von seinem Hofe, den Charge des Affaires machte, und sich mit der größten Insolenz betrug. Nun erfuhr er, daß eine starke Geldrimesse über die Elbe nach der alliirten Armee abgesandt werden solle. Er faßte den Entschluß, sich des Hamburgischen Schiffes auf der Elbe zu bemächtigen, und steckte zu dem Ende eine Zahl zusammengeraffter Menschen mit den nöthigen Gewehren unter die Deckbretter eines von ihm gekauften Torfevers. Die Sache ward verrathen, und das Fahrzeug in der Oeffnung des Hafens angehalten, aber auch mit den Gewehren für konfiscirt erklärt. Als die Sache dem französischen Hofe kund ward, glaubte derselbe zwar nicht das Unternehmen einer Räuberei auf der durchaus neutralen Elbe billigen zu dürfen. Vielmehr verlor Champeaux seinen Posten, und sein Sohn mußte Hamburg verlassen. Dennoch beliebte dem Hofe, das elende Fahrzeug für ein königliches Schiff zu erklären und die Konfiskation desselben so übel zu nehmen, daß er den im Jahr 1716 mit Hamburg geschlossenen Kommerz-Traktat aufhob. Wie fehlerhaft dieser Traktat gewesen sei, habe ich in meinem Buche über die Zerrüttung des Seehandels gezeigt. Aber für die Hamburgische Seefahrt war es empfindlich, daß die Hamburgischen Schiffer nun wieder das Faßgeld, fünf Livres auf die Tonne Fracht, zahlen sollten. Es mußten

also auch hier gute Worte gegeben werden. Man sandte zwei Herren Deputirte nach Paris. Aber man war nun einmal zu Versailles zornig auf die Hamburger geworden. Man muste noch eine Zeitlang die Miene machen, als ob man es lange bleiben wolle, und nach langer Aufhaltung wurden die Deputirten mit der nichtswürdigen Antwort entlassen, man habe bei Hofe zu viel andere Dinge zu thun, und könne vor dem Frieden nicht an diese Kleinigkeit denken.

40.

Jetzt komme ich zu einem weit wichtigern aus diesem Kriege für Hamburg entstandenen Unfall, nehmlich zu der grosen Handelsverwirrung nach dessen Beendigung im Jahr 1763. Die Sache ist sehr erheblich, und weil ich einer von den wenigen noch Uebrigen bin, welche damals dieselbe mit Aufmerksamkeit beachtet und ein Urtheil darüber gefaßt haben, so will ich mich bemühen, nach drei und dreisig Jahren eine Aufklärung dieser wichtigen Handlungsbegebenheit zu geben, dergleichen meines Wissens noch von niemanden gegeben ist. Ich will sie so gut geben, als ein Mann es thun kann, der nicht selbst in denen Geschäften gesteckt hat, die sie veranlaßten.

Ich habe bereits gesagt, was für ein Gewühl in der Waarenhandlung Hamburgs diesen Krieg veranlaßte. Die Stadt wäre glücklich gewesen, wenn nicht auch, doch nicht sowohl aus demselben, als neben demselben, ein zu groses Gewühl in Geld = und Wech=

selgeschäften entstanden wäre. Von diesem sah ich damals folgende Veranlassungen ein:

1) Die von Gr. Britannien in Deutschland zu zahlenden Subsidien und die Kosten des von seinen Völkern selbst geführten Krieges kamen nicht alle in baarem Golde und Silber nach Deutschland herüber. Es mußte auch für vieles durch Wechsel gesorgt werden, die in Holland und Hamburg zahlbar waren. Die daraus entstandenen Geldgeschäfte brachten zwar ihren sichern Gewinn. Denn die Britten konnten damals ihre Verpflichtungen zu rechter Zeit und sicherer erfüllen, als jetzt, da ein Pitt sich genöthigt sieht, Wechsel, als von Hamburg gezogen, die aber Hamburg nie gesehen haben, von der Londoner Bank diskontiren zu lassen. Aber ich erwähne nur der Sache als eines ersten Anlasses zu dem Wechselgewühl, welches damals entstand. Man weiß, daß auch solide Wechselgeschäfte diejenigen, welche sich darauf einlassen, aber sie nicht mit eignen Geldeskräften betreiben können, verleiten, den Kredit zu gebrauchen und es weiter damit zu treiben, als sie billig sollten.

2) In allen Kriegen fallen Kontrakte über Lieferungen vor, die mit eigentlichen Kaufleuten, aber öfterer mit solchen Personen geschlossen werden, die sich mit Kaufleuten in Verbindung setzen, um zu dem großen Geld Rath zu schaffen, dessen sie bedürfen. In dem Vertrauen auf solche Verbindungen geht mancher große Lieferungs-Kontrakte ein, der weder eignes Geld noch eignen Kredit hat. Dies übersteigt dann ihre Kräfte, und es muß ein Wechsel-Kredit

zu Hülfe kommen. Damit nimmt dann eine Wechsel-Renterei ihren Anfang, die aber nur selten aufhört, wenn das Geschäft beendigt ist, welches sie veranlaßte.

3) Die grosen Kontributionen, welche Friedrich II. von den Sachsen, und insonderheit von der Stadt Leipzig erzwang, konnten keinesweges dort in baarem Gelde herbeigeschafft werden. Schon die ersten Kontributionen zu bezahlen, mußten die Leipziger Banker ihren Wechsel-Kredit allenthalben benutzen. Man weiß, daß der vergötterte König seine Forderungen mit nicht königlicher und zweckloser Härte in seinem persönlichen Betragen begleitete, und daß dadurch gerührt Goskowsky einmal ins Mittel trat, und die Bezahlung vieler Tonnen Goldes auf sich nahm. Man muß diesen Mann persönlich gekannt haben, um das zu glauben, was er selbst in seinem selten gewordenen Leben von sich schreibt. Er war ein ehrlicher Mann; aber ich rede demjenigen nicht ein, der nach seiner eignen Denkungsart ihn einen Schwindler nennt. Als es eingeleitet war, daß ihm für seinen Dienst 50,000 Thaler von den Leipzigern angeboten wurden, schlug er sie aus. Aber damit hatte er doch nicht selbst die Geldeskräfte, um die von ihm eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Dazu mußte ihm sein Wechsel-Kredit verhelfen, der in Hamburg wirklich sehr groß war. Aber eben dies machte hier eine Wechselrenterei mehr entstehen, die bis zum Ende des Krieges immer noch fortwuchs. Doch auch die übrigen und

späterhin von Leipzig gezahlten großen Summen vermehrten dieselbe ohne Goskowsky fernere Einmischung.

4) Man weiß, wie Friedrich der Große alles Geld, das er an sich zog, durch immer neue Ummünzung zu einem drei- ja vierfachen Zahlwerth erhöhte, und daß nicht nur Schweden, sondern auch mancher kleine Reichsstand, nicht durch Noth gedrungen, sondern aus Gewinnsucht, ihm nachahmte. Die größern wie die kleinern Heckmünzen hatten nicht an dem baaren Gelde genug, das sie an sich ziehen, in dem Tiegel werfen, und zu einem ihnen Vortheil bringenden Werth wieder in Umlauf bringen konnten. Die bei allen Münzunternehmungen nöthige Berechnung, ob dieselben Vortheil geben, fiel hier ganz weg. Der Vortheil war gewiß, wenn man das schlechtere Geld in dem Zahlwerth des schon zirkulirenden etwas bessern Geldes ins Publikum vertrieb, bis dieses demselben einen schlechtern Kours setzte. Es war also auch bei diesen Ausmünzungen keine Frage, wie wohl sonst, nach dem Bedürfniß des Publikums, sondern man münzte immer fort, so lange der Betrug Gewinn geben konnte. Man mußte zu diesem Ende rohes Gold und Silber aufkaufen, wo man nur immerhin dazu gelangen konnte. Das geschah nun insonderheit in Holland und in Hamburg. Es versteht sich, daß dafür nicht unmittelbar baare Bezahlung geleistet werden konnte. Auch hier mußte der Wechselkredit aushelfen, und konnte es so lange thun, als

noch da, wo diese Metalle zur Ausmünzung hingegangen waren, das daraus gemünzte schlechte Geld zirkulirte, und die Valuta der dort hingezogenen Wechsel in demselben, wenn gleich nach einem beständig sinkenden Kourse, bezahlt werden konnte. Wie es weiter damit gegangen sei, werde ich bald sagen.

5) Die damalige schwedische, den König ganz im Joche haltende Regierung, hatte es gewagt, sich auch in den deutschen Krieg einzulassen. Sie beging zum zweitenmale nach 1741 die Thorheit, zu glauben, daß ihr Papiergeld ein Hülfsmittel abgäbe, einen Krieg in der Ferne über die Gränzen des Landes hinaus zu führen. Es wieß sich aber bald, wie unzulänglich dieses Mittel sei. Sie mußte ihre Banknoten ins Ungeheure vermehren, wodurch deren Werth auf ein Drittheil von deren nach Kupfer berechnetem Pari fiel. Sie folgte Friedrich, ihrem Feinde, nicht etwa Schritt für Schritt in der Verringerung ihrer Münze, welcher sie deutschen Stempel gab, sondern eilte ihm noch voraus. Für diese Münze mußte alles Metall negoziirt werden, weil Schweden nichts dazu herzugeben hatte. Davon war die Folge eine übergroße Wechselreuterei zwischen Schweden, Amsterdam und Hamburg.

41.

Nun kann ich nicht weiter gehen, ohne von dem damaligen Gange der Dinge bei der Hamburger

Bank etwas zu sagen. Die Bank soll, ihrem ursprünglichen Institut nach, einem jeden Eigner sein Kapital oder Saldo auf Verlangen, wiewohl mit einem Abzuge bezahlen, der, so lange alle Umsätze in Speziesgelde geschahen, nur 5/8 per Mille betrug. Aber, da das Bankgeld beständig gegen das kourfirende Geld in einem abwechselnden Kourse steht, so erwuchs schon dadurch ein Anlaß zu einem Agiotage, bei welchem Vortheil durch Heranziehung der Spezies-Thaler aus der Bank und Verwechslung derselben gegen das kourfirende Geld gemacht werden konnte. Es sind also in den Annalen der Bank manche Perioden, in welchen sie geschlossen gehalten werden mußte, um nicht diesem Agiotage freies Spiel zu geben. Nun aber hatte diese Bank, und hat noch, eine Leih-Bank neben sich, welche sonst rohes Gold und Silber, auch Kupfer, ja ehemals sogar Edelgesteine, zu einem Werth annahm, bei welchem man sicher zu sein glaubte, und nur 2 Prozent aufs Jahr oder 1/6 Prozent auf den Monat für Zinsen hob. Doch mehr als dieses! Die Bank nahm alle Gold- und Silbermünzen nach ihrem Gewicht und Gehalt als Pfänder an. Dies gab ein Mittel ab, den Kours jeder Münze gegen Banko zu erhöhen, indem man sie in der Bank verpfändete, folglich sie aus der Zirkulation brachte, bis ihr Kours sich erhöhte, sie mit Vortheil wieder aus der Bank genommen und aufs neue in Umlauf gebracht werden konnten. Aber nicht blos Gewinnsucht veranlaßte dazu. Weil der Werth aller Wechsel in

der Bank abgeschrieben werden muß, so sah sich bei der hochgetriebenen Wechsel-Zirkulation fast ein jeder genöthigt, alles ihm zur Wechselzahlung unbrauchbare Geld und rohe Metalle der Bank zu verpfänden, um mehr Bankgeld auf sein Folium zu bringen. Damit war es nun in den lezten Jahren des Krieges so weit gediehen, daß das Kourantgeld, das dem Pari nach ein Agio von 23 Prozent gegen Banko verlieren sollte, jezt nur 6 Prozent gab, ja selbst der koursirende Spezies-Thaler in eben dem Verhältniß mehr werth war, als der in den Bankbüchern berechnete, folglich, wenn die Bank offen gewesen wäre, jedermann dieses Vortheils halber sein Speziesgeld aus derselben gezogen haben würde.

So klar die Ursachen von dem allen in der zu weit getriebenen und durch die Umstände der Handlung noch immer weiter gehenden Belehnung lag, so war doch zu eben der Zeit eine Zerrüttung in dem Lübischen Münzfuß durch die zu hoch ausgemünzten dänischen Kourant-Dukaten entstanden. Daraus und aus dem Marktpreise des Goldes zu eben der Zeit ließen sich auch Gründe hernehmen, welche das tiefe Sinken des Hamburgischen Wechselkourses scheinbar erklärten. Zum Unglück kam es darüber zu einem Streit zwischen Männern, die sich auf der Hamburger Börse das Zutrauen erworben hatten, daß sie in Geld- und Wechselgeschäften klärer als andere sähen. Der Streit ward leidenschaftlich und verursachte wenigstens dies, daß das, was zur Abhel-

fung des Uebels geschehen muste, nicht zeitig genug, und nicht schrittweise geschah.

42.

Eine vorbereitende Ursache zu dem endlich ausbrechenden Unglück war freilich auch diese, daß in dem ungeheuren Gewühl so großer Geldgeschäfte mancher in die Meinung eines größern Gewinns geleitet ward, als welchen er mit Zuverlässigkeit zu Buch stellen konnte. Ein Drittel Prozent als Wechsel-Provision von Millionen zu Buch gestellt, gab schöne Summen, aber sie waren kein reiner Gewinn, weil der Korrespondent sie für die von ihm seiner Seits acceptirten Wechsel ebenfalls rechnete. Dies wissen die jüdischen Kambiisten sehr gut, und berechnen sich daher die Wechselprovision nicht auf ihre Umsätze in Wechseln, oder höchstens nur eine sehr kleine Provision, die ungefähr zur Bestreitung der Komptoirkosten hinreicht. Nun war in dem Jahr 1763, wegen der großen Wechselreuterei, der Diskont auf 12 Prozent gestiegen. Hätten die Wechsel solide Geschäfte noch zum Grunde gehabt, wie einige Jahre vorher, so hätten doch wenigstens 12 Prozent auf diese gewonnen werden müssen, um den Verlust am Diskont gut zu machen, den die ganze in diese Reuterei verwickelte Gesellschaft litt, sie mochten sich einzeln den Diskont anrechnen wie sie wollten. Bei dem allen aber hielten sich einzelne für so reich, und ihre Geschäfte für so gewinnvoll, zumal da auch die Bücher bei vielen sehr im-

Rückstand waren, daß sie sich einem ausschweifenden Wohlleben überließen. Wer unter meinen Lesern mit dem Gange und der Gefahr der Wechselreuterei nicht recht bekannt ist, den werde ich auf meine Darstellung der Handlung Buch 1. Kap. 6. §. 19. verweisen dürfen, welcher ich hier nur zufügen will, daß es genug ist, um die ganze Kette zu zerreissen, wenn nur ein Glied in derselben durch zu großen Aufwand oder durch Verlust außer Stand gesetzt wird, seine Acceptèn zu bezahlen. Ich hörte damals lange vor dem Ausbruche des Unglücks, von dem übertriebenen Aufwande der Gebrüder de Neufville in Amsterdam, aber auch immer unter dem Vorurtheile des großen von ihnen erworbenen Reichthums, reden. In Hamburg ging es nicht so weit damit. Man war Tag und Nacht fleißig, und glaubte lange von dem Lohne seines Fleißes gewiß zu sein.

43.

So nahte sich nun die große Katastrophe im Augustmonat. Friedrich der Zweite ließ nach geschlossenem Frieden sein erstes sein, seinen Staaten neue Münze nach einem zuverlässigen Münzfuß, nehmlich, 14 Thaler oder 21 Gulden aus der Mark fein zu geben. Sogleich war im gesammten Deutschland alle schlechte Münze außer Kours gesetzt, und man vereinigte sich im Reiche theilweise für den zwanzig und den vier und zwanzig Guldenfuß. Nun wurden jene Münzen alle zu Barren eingeschmolzen. In Sachsen,

fung des Uebels geschehen muste, nicht zeitig genug, und nicht schrittweise geschah.

42.

Eine vorbereitende Ursache zu dem endlich ausbrechenden Unglück war freilich auch diese, daß in dem ungeheuren Gewühl so groser Geldgeschäfte mancher in die Meinung eines grössern Gewinns geleitet ward, als welchen er mit Zuverlässigkeit zu Buch stellen konnte. Ein Drittel Prozent als Wechsel-Provision von Millionen zu Buch gestellt, gab schöne Summen, aber sie waren kein reiner Gewinn, weil der Korrespondent sie für die von ihm seiner Seits acceptirten Wechsel ebenfalls rechnete. Dies wissen die jüdischen Kambiisten sehr gut, und berechnen sich daher die Wechselprovision nicht auf ihre Umsäze in Wechseln, oder höchstens nur eine sehr kleine Provision, die ungefähr zur Bestreitung der Komptoirkosten hinreicht. Nun war in dem Jahr 1763, wegen der grosen Wechselreuterei, der Diskont auf 12 Prozent gestiegen. Hätten die Wechsel solide Geschäfte noch zum Grunde gehabt, wie einige Jahre vorher, so hätten doch wenigstens 12 Prozent auf diese gewonnen werden müssen, um den Verlust am Diskont gut zu machen, den die ganze in diese Reuterei verwickelte Gesellschaft litt, sie mochten sich einzeln den Diskont anrechnen wie sie wollten. Bei dem allen aber hielten sich einzelne für so reich, und ihre Geschäfte für so gewinnvoll, zumal da auch die Bücher bei vielen sehr ins-

Rückstand waren, daß sie sich einem ausschweifenden Wohlleben überließen. Wer unter meinen Lesern mit dem Gange und der Gefahr der Wechselreuterei nicht recht bekannt ist, den werde ich auf meine Darstellung der Handlung Buch 1. Kap. 6. §. 19. verweisen dürfen, welcher ich hier nur zufügen will, daß es genug ist, um die ganze Kette zu zerreissen, wenn nur ein Glied in derselben durch zu großen Aufwand oder durch Verlust außer Stand gesetzt wird, seine Accepten zu bezahlen. Ich hörte damals lange vor dem Ausbruche des Unglücks, von dem übertriebenen Aufwande der Gebrüder de Neufville in Amsterdam, aber auch immer unter dem Vorurtheile des großen von ihnen erworbenen Reichthums, reden. In Hamburg ging es nicht so weit damit. Man war Tag und Nacht fleißig, und glaubte lange von dem Lohne seines Fleißes gewiß zu sein.

43.

So nahte sich nun die große Katastrophe im Augustmonat. Friedrich der Zweite ließ nach geschlossenem Frieden sein erstes sein, seinen Staaten neue Münze nach einem zuverlässigen Münzfuß, nehmlich, 14 Thaler oder 21 Gulden aus der Mark fein zu geben. Sogleich war im gesammten Deutschland alle schlechte Münze außer Cours gesetzt, und man vereinigte sich im Reiche theilweise für den zwanzig und den vier und zwanzig Guldenfuß. Nun wurden jene Münzen alle zu Barren eingeschmolzen. In Sachsen,

Brandenburg und sonst fehlte das Geld, welches bis dahin doch noch als Valuta in Wechselzahlung gedient hatte. Desto mehr mußte man sich durch hin- und hertrassiren zu helfen suchen. Aber man sandte auch die Barren in Menge nach Hamburg zur Saldirung der Wechsel. Dies aber traf zum Unglück in die Periode, da die Direktion der Bank endlich beschlossen hatte, der oben angegebenen Unordnung durch Aufkündigung der zu sehr gemehrten Pfänder an edlen Metallen abzuhelfen. Folglich ward auch keiner von diesen Barren als neu angebotenes Pfand aufgenommen. Dies hinderte die Hamburgischen noch immer in der Wechselreuterei stehenden Häuser sich von derselben loszuwickeln. Sie wurden genöthigt, diese Barren nach Amsterdam zu schicken, wo die Bank sie nach der Probe annahm. So konnten sie die noch auf sie laufenden Tratten mit holländischen Wechseln saldiren, welche sie auf den Belauf der dorthin gesandten Barren zogen. Nun aber erfolgte im August der ungeheure Bankerot der Gebrüder de Neufville in Amsterdam; mit welchen zugleich auch dort viele andere Häuser fielen. Fast alle Wechsel kamen mit Protest nach Hamburg zurück, und hatten die Insolvenz-Erklärungen von 95 hiesigen meistens beträchtlichen Häusern zur unmittelbaren Folge. Wahr ist es, daß einzelne derselben sich aus der kurzen Verlegenheit bald heraushalfen und wieder zu zahlen anfingen, aber auch eben so wahr, daß einzelne derselben den Kopf verloren hatten, und keine den Umständen angemessene Disposition mit ihren Fonds zu machen wußten; wie denn eins derselben sich

für insolvent erklärte, und es Monate durch blieb, welches wirklich 800,000 Mk. in der Bank stehen hatte. Doch entdeckte sich auch bei vielen, daß sie, ohne einige Geldeskräfte zu haben, schon lange Zeit blos auf Kredit gehandelt hatten. Hamburg hatte seit dem Jahr 1753 eine neue Falliten-Ordnung, die bei vielen Mängeln doch gewiß eine der besten bis jetzt bestehenden ist. Jene vielen Konkourse wurden den für die Fallimenter bestellten Direktionen untergeordnet, da es dann nicht lange dauerte, als sich schon entdeckte, daß der erste Schrecken viel größer, als das Uebel selbst gewesen wäre. Es gab in den vielen Wechseln so viele Gelegenheit zu Kompensationen unter den Theilnehmenden, daß die als eigentliche Schuld übrigbleibende Summe sich sehr verringerte. Manches Haus, welches nichts übrig zu behalten fürchtete, konnte bald die volle Bezahlung, wenigstens auf Termine, anbieten, und erneuerte seine Geschäfte. Andere konnten bald einen für ihre Gläubiger unerwartet guten Akkord anbieten, der gerne angenommen ward. Aber freilich fand sich auch bei vielen die Kasse so leer, und die Verwirrung so groß, daß ein schlechter Akkord erst spät angeboten werden konnte, und viele Rechtshändel daraus entstanden. — In Holland ging es mit den Bankerotten derer, welche in ihrem Vermögen nicht zu sehr zurück waren, noch leichter. Bei ihnen fand sich das viele Silber, welches ihre Hamburgischen Korrespondenten ihnen zugesandt hatten. Auch geht man in Holland gern einen Akkord ein, um nicht ein Falliment in die Boedelkammer

gelangen zu lassen. Aber zum Unglück war das grosse de Neufvillsche Haus, welches gewissermaßen der Brennpunkt aller übrigen war, wegen der grossen Zerrüttung, in welche diese wüsten und verschwenderischen Wechselreuter ihre Sachen gesetzt hatten, in diese Kammer gekommen. Wenn in andern Handelsplätzen die Gläubiger eines Falliten durch wiederholte Proklame zitirt und nach einem gewissen Termine präkludirt werden, so bleibt man in Amsterdam noch bei der seltsamen Verfügung, daß ein Falliment, welches in die Boedelkammer kömmt, allererst in Einer Generations-Periode, das ist, in 33 1/3 Jahren, für beendigt erklärt wird. Mit dieser Fallit-Masse konnte also nicht liquidirt, nicht kompensirt werden; und noch jetzt wartet mancher Gläubiger derselben auf den Anfang des nächsten Jahres, um sein aus dieser Masse ihm zukommendes Dividend zu erheben. Von einzelnen weiß ich, daß sie durch viele gute Worte und unter gestellter Bürgschaft, falls sie ja jetzt schon zu viel bekämen, einen Theil desselben ausbezahlt bekommen haben.

Der ehrliche Gotzkowsky und verschiedene Häuser in Berlin und Leipzig, doch noch mehr in Schweden, mußten in dieser Handelsverwirrung brechen. Daß in Berlin und Leipzig nicht weit mehr brachen, ungeachtet das Uebel großentheils von dort her kam, glaube ich der Ursache zuschreiben zu können, daß sie durch Einschmelzung der schlechten Münze in Barren guten Theils saldirt und sich aus der Wechselreuterei herausgezogen hatten. Wie jedoch ein jedes Uebel

einzelne gute Folgen hat, so hatte es auch dieses. Man ist seit jenem Unglück äusserst aufmerksam auf die Wechselreuterei geworden. So sehr auch diese ihr Unwesen zu verstecken gelernt hat, worüber ich in einem Zusatze zu Buch 1. Kap. 6. §. 19. meiner Darstellung d. H. die nähere Belehrung gegeben, so hat man jetzt an der Hamburgischen Börse einen so feinen Geruch für dieselbe, daß sie nie recht fortkommen kann. Man merkt es gar bald einem Papier an, ob es einen Bezug auf solide Handelsgeschäfte, oder auf bloßen Wechsel-Kredit habe. Seit jener Zeit hat schon zweimal die Wechselreuterei der brittischen Banker auf London und auf Amsterdam viele und große Bankerotte veranlaßt. Man fürchtete jedesmal auch diese Ungewitter nach Hamburg überschlagen zu sehen, und machte weise Veranstaltung, unter Verpfändung von Waaren dem vielleicht verlegen werdenden Kaufmann zu Hülfe zu kommen. Aber es zeigte sich beide Male, daß die Besorgniß vergeblich sei, und die angebotene Hülfe ward nur zu einem kleinen Theile benutzt.

44.

War denn nun gleich der Verlust für das Ganze beträchtlich kleiner, als man Anfangs fürchtete, so nahm er doch gewiß einen großen Theil des Gewinns weg, dessen Hamburg während des Krieges sich zu erfreuen gehabt hatte. Es folgte eine Reihe von Jahren, die ich für die schlechteßen in Ansehung des

Wohlstandes der Stadt halte. Friedrich II. ging nun immer weiter in den Entwürfen zur Belebung der innern Zirkulation seiner Staaten. Das that auch Maria Theresia. Nicht alle ihre Maasregeln erfüllten den beabsichtigten Zweck. Aber im ganzen bin ich weit entfernt dieselben zu tadeln, und möchte dies durch ein gemäßigtes Urtheil über einzelne derselben gern bestätigen, wenn dies zu meinem Zweck gehörte, und wenn mein Buch über den Geldesumlauf nicht so vieles darüber sagte, welchem zufolge ich die Staatswirthschaft eines Regenten überhaupt nicht mißbilligen kann, der die Belebung des innern Geldesumlaufs allenfalls mit Einschränkung des ausländischen sich zur Absicht setzt. Habe ich gleich zuweilen solchen Maasregeln eingeredet, so war es jedesmal mit Einschränkung auf einzelne derselben, und auf die Mißgriffe, die in deren Durchsetzung vorgingen, oder auf die zu große Entschlossenheit in der Hebung einzelner Fabriken, die dem Staat nicht angemessen waren, und den Gang anderer Gewerbe und Zweige der Handlung störten.

So viel ist indeß gewiß, daß die Wirkung fast jeder dieser Maasregeln, sie mochten wohl oder übel gewählt, gut oder schlecht ausgeführt werden, dem Zwischenhandel derjenigen Stadt Eintrag that, welche unter allen deutschen Städten dies Gewerbe am stärksten treibt. So verminderten z. B. die österreichischen und preußischen Tabakspachten, die ich an sich durchaus billige, wo nicht den Handel, doch den Vortheil des Zwischenhandels mit Tabak. Noch

empfindlicher waren für den Holzhandel Hamburgs die preussischen Störungen desselben auf der Elbe. Friedrich II. hatte in den letzten Jahren des Krieges eine ungeheure Menge Holz in Sachsen fällen, und als eine gute Beute die Elbe hinab in seine Staaten verführen lassen. Aber Sachsen hatte noch Wälder genug, die ihren Ueberfluß an gutem Bauholze für den Seehandel Hamburgs noch zu bessern Preisen liefern konnten, als die wirklich zu unwirthschaftlich behandelten brandenburgischen Forsten. Noch mehr Holz konnte Böhmen liefern, und wirklich machten thätige Männer in beiden Staaten einen glücklichen Anfang damit. Auch hatten die Hamburgischen Holzhändler für ihren Handel bis in Pohlen hinein den Weg gefunden, und fingen an, viel Holz, insonderheit Stabholz, über die Warta, die Oder, den Kanal bei Mühlrose, die Spree, Havel und Elbe nach Hamburg zu verführen. Den Sachsen und Böhmen suchte der König ihre Versuche durch eine Erhöhung des Zolls zu Magdeburg auf ein Drittheil des Werths, und als sie dennoch fortfuhren, auf die Hälfte, und da dies noch nicht helfen wollte, auf zwei Drittheile zu verleiten. Nun aber untergab er den ganzen Handel einer grossentheils mit königlichem Gelde errichteten Nutzholz-Handlungs-Kompagnie, deren Monopol nur durch die Rechte der adelichen Güterbesitzer seiner Staaten, den Käufer für ihr Holz zu wählen, einige Einschränkung leidet, daß es nicht ganz ein Monopol genannt werden kann.

45.

Nicht sowohl die Ermunterungen dieses Königs allen Handel direkt zu treiben, als die verbesserten Einsichten der Handelsleute im innern Deutschland leiteten sie dazu über. Es ist gewiß genug, daß Kruse durch die Ausgabe seines Komptoristen diesen ein Licht aufgesteckt habe, das ihnen bis dahin fehlte. Wie oft und laut habe ich darüber, vormals noch mehr als jetzt, diejenigen unter meinen Mitbürgern schmälen gehört, welche glaubten, daß nur der eigene Handel Segen bringen könne. Es entstanden also der Versuche im direkten Handel mehr und mehr in Deutschland, bei welchen Hamburg, und neben ihm Altona, die Spedition an sich zog. Gaben nun gleich diese Versuche manchem inländischen Kaufmann die Belehrung, daß nicht jeder Handel mit der ersten Hand ersprieslich sei, und erfuhren sie mehr und mehr, daß der durch die große Zunahme der ausländischen Kommissionen sich immer stärker anfüllende Markt Hamburgs ihnen die verkannten Vortheile, wenigstens in vielen Geschäften, anbiete, so gehörte doch dazu Zeit, und es entstand eine nicht gute Periode für die Hamburgische Handlung daraus. Wurden die Deutschen begierig mit der ersten Hand zu handeln, so wurden es auch um diese Zeit die Britten und Franzosen ebenfalls, und fingen an, die letzten Abnehmer und Verbraucher ihrer Waaren allenthalben aufzusuchen. Die Landstraßen Deutschlands, und über Deutschland hinaus,

waren voll von reisenden Franzosen und deutschen Handlungsbedienten der Britten, welche den kleinsten Krämern bis in Pohlen, ja bis in die Ukräne hinein, ihre Waaren, und so viel Kredit zu deren Ankauf anboten, als sie nur immer wünschten. Das war nicht blos Schade für Hamburg; sondern auch für die Leipziger und andere Messen, auf welchen diese Leute sich bis dahin versahen. Ich will nur Eines Zweiges der Hamburgischen Handlung erwähnen, der dadurch sehr litt. So lange Kanada in den Händen der Franzosen war, war der Hamburgische Rauchhandel sehr gut gegangen. Aber kaum war dies Land in die Hände der Britten gefallen, als diese ihre Emissarien allenthalben hinschickten, und dem kleinsten Pilzer, der sonst in Leipzig von den Hamburgern gekauft hatte, einen direkten Umsatz mit ihnen selbst anboten. Die Folge davon war ein stark vermehrter Absatz, aber auch desto mehr böse Schulden.

46.

Die keinesweges zu bezweifelnde Abnahme Hamburgs zeigte sich in vielen Umständen vom Jahr 1763 bis 1777. Der Preis der Häuser fiel, aber auch der der Miethe. In Hamburg ist der Besitz der Häuser, in der Absicht durch die Miethe zu gewinnen, mehr ein bürgerliches Gewerbe, als in irgend einer andern grossen Stadt Deutschlands, die ich kenne. Wenigstens ist wohl keine deutsche Stadt, in welcher der Besitz und die Vermiethung solcher

Gebäude, die nur dem geringen Mann zur Wohnung dienen, gleich sehr als ein Gewerbe betrieben wird. Der große Kaufmann giebt sich nicht damit, auch nicht einmal mit der Vermiethung mittlerer Häuser ab. Er benutzt sein groses Haus als seine Wohnung und Waarenlager, und vermiethet nur von diesem, was ihm selbst entbehrlich ist. Daher ist es auch nur ein Gewerbe solcher Einwohner, die nicht sehr geldreich sind, welche die ihnen gehörenden Häuser hoch verschulden, und in mittleren Zeiten zufrieden sind, wenn sie einige Prozente mehr in der Miethe heben, als sie selbst in Zinsen bezahlen. Eben daher können sie es auch nicht aushalten, wenn die Miethe fällt, und vollends nicht, wenn ihre vermiethbaren Wohnungen ledig bleiben. Aus Furcht, der Miethe zu entbehren, lassen sie dieselbe geschwinder herunter sinken, als die Umstände es mit sich bringen. Können sie dann die Zinsen nicht bezahlen, und werden ihnen die Kapitalien aufgekündigt, so kommen die Häuser zum Verkauf, und die letzten Gläubiger verlieren wegen des Prioritätsrechts ihr Kapital. Dies erregt dann auf der andern Seite ein Mißtrauen bei den Disponenten, die dann ihre Kapitalien ohne Noth aufkündigen, und nicht mehr auf eine ihnen so unsicher scheinende Hypothek verleihen wollen. Ich will einen Vorfall zum Beweise anführen, der von dem so reich geachteten Hamburg schwer zu glauben scheinen möchte. Nach dem Gottorpischen Traktat mit dem Hause Oldenburg im Jahr 1768 glaubte Hamburg den vierten Theil

schniet 2000 Mann starken Garnison abdanken zu können. Die jedem gemeinen Soldaten gegebenen Acht Thaler zur Miethe waren die sicherste Einkunft aus den kleinen Wohnungen, welche der Hauswirth bei deren Löhnung hob. Es fielen also 4000 Thaler jährlich aus diesem Theil der städtischen Zirkulation weg, und eine Menge kleiner Wohnungen standen ledig. Dies hatte eine solche Wirkung auf den Werth dieser Art von Gebäuden, daß eine Menge derselben in Konkurs verfielen, und mit großem Verlust an den darin belegten Kapitalien verkauft wurden.

Indessen war der im siebenjährigen Kriege gefaßte Seite 100 erwähnte Anschlag, mehr Speicher anzubauen, nicht aufgegeben worden. Die Berathschlagungen darüber brachten die Sache im Jahr 1767 der Ausführung nahe, und der Baumeister Sonnin und ich wurden als Sachverständige dabei angestellt. In sechs Jahren war das Werk so vollendet, daß nun ein großer Raum auf beiden Seiten des neuen Kanals zum Bebauen fertig lag. Aber in den damaligen Umständen der Handlung bedurfte niemand eines neuen Speichers. Weil aber um diese Zeit ein neues Waisenhaus unumgänglich nöthig ward, so glaubte man um das Jahr 1780, mitten in dem Kriege, der so vielen Zuwachs der Handlung hätte bringen sollen, diesen Platz nicht besser anwenden zu können, als zu diesem Gebäude und den dazu gehörigen freien Plätzen. Um den übrigen Platz unter Bau zu bringen, mußte der Rath = und Bürgerschluß, daß nur Speicher dort stehen sollten, zurück

genommen und erlaubt werden, auch Wohnhäuser dort zu bauen. Das geschah denn allmälig. Ein Kattunfabrikant, der in einer andern Gasse abgebrannt war, und im Jahr 1784 zuerst dort hinbauete, war noch einige Jahre hindurch der einzige Anbauer. So blieb es bis zum Jahre 1787, da der sich bessernde Wohlstand der Stadt das Bedürfniß von Wohnhäusern so vermehrte, daß auf beiden Seiten des Kanals alles bebauet, aber auch nun zu wenig an das zunehmende Bedürfniß von Speichern gedacht ward, deren in allem nur zehn, außer einigen Zuckersiedereien und solchen Häusern, in denen nach Hamburgischer Weise der Kaufmann mit seinen Waaren wohnt, an diesem so schönen Kanal gebaut sind.

47.

Hatte das Sinken des Häuserpreises viele Familien aus dem Mittelstande in Armuth gesetzt, und das Vermögen der reichern Disponenten so gemindert, daß vielen derselben um ihr Auskommen bange ward, so vermehrte der anhaltende Verdienstmangel die Armuth des geringen Mannes aufs äußerste. Als ich im Jahre 1786 an dem Entwurf der großen Armen-Anstalt ernsthaft arbeitete, gaben meine freilich noch nicht genauen Erkundigungen den Anschlag an, daß der zwölfte Theil der Einwohner der Stadt entweder im Hospital lebe, oder bettle. Und diese ohngefähre Rechnung bestätigte sich über meine Erwartung, als im Jahr 1788 Ernst aus der Sache

ward. Es wird mir erlaubt sein, mein Verdienst um diese wichtige Sache hier nicht ganz zu verschweigen. Zwanzig Jahre vorher hatten fünf denkende geschickte Aerzte sich vereint, sich armer Kranken unentgeldlich anzunehmen, so lange gutdenkende Bürger durch einen Beitrag von 2 Dukaten die Kosten der Arzenei zu bestreiten sie in Stand setzen würden. Man hatte mich schon damals mit dem würdigen Geistlichen, dem mir noch immer unvergeßlichen Liebrecht, zum Einnehmer dieser Gelder erbeten. Aber die Sache dauerte dasmal nicht lange; und ich lebte in zu großer Zerstreuung durch Geschäfte, und mein Gesundheitszustand war zu schwach, als daß ich mich derselben hätte so ernsthaft annehmen können, als ich es sonst gern thue. Im J. 1779 vereinigte sich eine größere Zahl von Aerzten, und wählte abermals mich und den sel. Pastor Sturm zu ihren Kassenführern. Jetzt ward mehr Ernst aus der Sache. Auch ich war damals gesunder und freier von bestimmten Geschäften. Man stellte mir große Beiträge für dies Institut zu, zu deren Verwendung ich die kranken Armen durch Empfehlungsscheine an die Herren Aerzte verweisen durfte. Dies leitete mich in eine nähere Kenntniß von deren Zustande. Ich machte Jahre lang ein Studium daraus für mich, dessen Resultate ich halbjährlich in der von dem sel. Sturm und mir gegebenen öffentlichen Rechenschaft von dem Bestande des Instituts dem Publikum mittheilte. So wie ich den guten Eindruck davon bei meinen Mitbürgern bemerkte, ward ich im-

mer kühner. Mein Freund, der sel. Syndikus Sillem, hatte schon lange den Auftrag gehabt, eine neue Armen-Ordnung zu entwerfen, deren Nothwendigkeit man gar sehr fehlte. Ich erbot mich im J. 1786 ihm vorzuarbeiten, und er war gern zufrieden, daß ich in dieser Vorarbeit bis zu einem vollständigen Entwurf dieser grossen Sache gieng. Diesen Entwurf und einige ihn näher erläuternde Aufsätze theilte ich im Manuscript denjenigen unter meinen Mitbürgern mit, deren Wort in den öffentlichen Berathschlagungen vorzüglich galt, und zu deren Verstand und Herzen ich ein Zutrauen fassen konnte. So vorbereitet gelangte die Sache im J. 1788 zur letzten Ueberlegung und Billigung in der versammelten Bürgerschaft. Nie ist in dieser eine so wichtige Sache und von so grosser Ausdehnung so schnell beliebt worden, als diese es in der Hauptsache nach meinem Plane ward. In diesem hatte ich zwar sehr auf die Bereitwilligkeit der Bürger Hamburgs gerechnet, an den unter sie zu vertheilenden Geschäften in der Administration und in der Spezialinspektion über die Armen Theil zu nehmen. Aber diese ward gar sehr übertroffen, und noch jetzt geht ihr Eifer darin auf eine exemplarische Weise fort. Weil jedoch viele fragen möchten, was denn mein Antheil seit 8 Jahren bei der Fortführung dieser wichtigen Sache sei, so will ich es ehrlich sagen.

Obgleich mein sechzigjähriges Alter mich schon damals berechtigt hätte, mich von derselben zurück-

zuziehen, so war dies doch noch mein Wille nicht. Ich hatte Grund zu erwarten, daß man den Beistand der Urheber der ganzen Sache auf einige Zeit nicht nur sich gefallen lassen, sondern sogar wünschen würde, den ich nicht anders als in der Qualität einer der zehen zu erwählenden Armenvorsteher hätte leisten können. In dieser Erwartung hatte ich mich im Stillen zu der Antwort entschlossen, daß ich für Ein Jahr, aber nicht auf längere Zeit, gern noch beitreten wolle; als ich unerwartet erfuhr, daß ein Schluß gefaßt wäre, niemanden zu einem Armenvorsteher zu wählen, der nicht befugt wäre, in der Bürgerschaft seine Stimme mitzugeben. Dies bin ich freilich nicht, weil ein Statut diejenigen ausschließt, welche irgend einem öffentlichen Korpori untergeordnet sind. Dieses Statut hat den guten Grund, damit wenn irgend eine ein solches Korpus betreffende Sache in öffentliche Verhandlung kömmt, die Untergeordneten desselben nicht dafür stimmen sollen. Nun bin ich zwar in Absicht auf mein Amt dem Scholarchal-Kollegio untergeordnet. Aber weder mein Amt, noch diese Subordination hatten den geringsten Bezug auf das Armenwesen. Auch war und bin ich ja der unveränderten Augsburgischen Konfession zugethan, worauf bei jedem öffentlichen Geschäfte Rücksicht genommen wird. Ob meine guten Mitbürger ungeachtet des allgemeinen Beifalls, den mein Eifer in jener großen Sache bei ihnen fand, vergessen haben, daß dieser ihr Schluß, durch welchen man freilich Personen von gewissen

Ständen von dem so ehrenvollen Geschäfte eines Armen-Vorstehers zu entfernen suchte, auch auf mich anwendbar sei, weiß ich nicht. Noch weniger wage ich zu muthmaßen, daß einzelne diesen Beschluß eingeleitet haben, welchen mein so bekannt gewordenes Verdienst um diese Sache für ihre Ehrfurcht nicht angenehm war, und die sich freie Hände verschaffen wollten, noch etwas Neues nach ihrem Sinne darin zu schaffen. Das ist dann freilich hauptsächlich dadurch geschehen, daß man aus der von mir angegebenen großen Maschine einige Räder herausgenommen hat, die ich für sehr wichtig hielt, und noch so dafür halte, daß ich glaube, man werde sie zu seiner Zeit wieder einsetzen müssen.

Aber mit reiner Freude sahe ich nun gleich anfangs einzelne Männer zu diesem Geschäfte wählen, die mit solcher Kraft in dasselbe eintraten, daß es von Anfang an in einen sehr guten Gang kam, und sich noch so darin erhält, daß die Hamburgische Armenordnung für jede große Stadt musterhaft bleibt.

Aber, wird man fragen, wie gehört das alles hieher? — Gewiß gar sehr! Denn nach meiner Ueberzeugung beruht auf einer guten Armenordnung der Wohlstand eines jeden kleinen oder größern Staats auf einer Grundlage. Armuth und Betteley zerrütten den Geldesumlauf im Kleinen, der aber immer sehr wichtig ist; und wohlüberlegte Versorgung der Armen und Zurückbringung der trägen Armen zur Arbeit, bringt ihn wieder in Ordnung.

Die Vorzüglichkeit des Hamburgischen Armenwesens zeigt sich besonders darin, daß sich die Zahl der Armen fortdaurend vermindert. Dies, wird mancher sagen, muß ja die erste Frucht des Armenwesens sein. Aber sie ist es nicht. Die Erfahrung hat bisher gegeben, daß, wo man sonst geglaubt hat, das Armenwesen in Ordnung zu bringen, die Anzahl der vorgeblichen oder wahren Armen immer größer geworden sei. Ich habe oben Seite 121 gesagt, welchen Einfluß die Einziehung von 4000 Thlr. für die Miethe von 500 Soldaten auf den Werth der Häuser hatte. Ein Hauptpunkt in meinem Plan war die Bezahlung der Miethe, oder wenigstens eines Theils derselben für die Armen. Wirklich verwendet die Armenordnung in diesem Wege jährlich etwa 13000 Thlr.; und dies hat sicher viel zur Erhaltung des Werths der Häuser beigetragen.

48.

So war dann freilich diese Periode von 1765 bis 1788 eine der schlechtesten für den Wohlstand Hamburgs. Der nordamerikanische Krieg hob denselben nicht sehr. Ehe ich aber davon rede, will ich einiger Dinge erwähnen, durch welche das nachherige Steigen des Nahrungsstandes der Stadt im Stillen und allmählig vorbereitet ist. Das erste ist meines Erachtens die zunehmende Einsicht unserer Kaufleute und die sich mehr ausbreitende Kenntniß des Umfangs ihrer Geschäfte. Bei dem alten Gange des

Eigenhandels ging der Kaufmann sehr ruhig zu Werke. Er trieb mehrentheils nur Geschäfte einer gewissen Art, handelte nur auf eine gewisse Gegend und hatte seine ihm ziemlich gewissen Abnehmer. Im Spekuliren ging er nicht weit, und enthielt sich aller Spekulation auf einen ihm unbekannten Platz. Er verschrieb, und die mit den Waaren an ihn gelangte Faktur belehrte ihn, was ihm dieselben kosteten. Wenig Kaufleute ließen sich Kontiffinti senden, oder formirten Kalkulationen und bewahrten sie auf. Selbst einzelne verständigere Kaufleute haben mir in jener Zeit gesagt: mancher Mann an der Börse verschreibt, ohne recht zu wissen, warum? und lauscht nachher, ob und wie ein anderer verständiger Spekulant eben die Waare verkaufe. Hält dieser die Waare an sich, so thut er es auch. Verkauft jener, so verkauft auch er zu gleichem Preise mit ihm. Mit dem Vortheil oder Verlust findet es sich dann hinternach. — Die Spekulanten aber bewahrten ihre Kalkulationen als ein heiliges Geheimniß, selbst für ihre Komptoirbedienten. In Wechselgeschäften konnte so lange nicht viel geschehen, als die alten Kaufleute, derer ich noch viele gekannt habe, nicht die Arbitrage-Rechnung kannten, sondern alles in einzelnen Regel De Tri Sätzen berechneten. Mit jener Rechnung machte Graumann Hamburg zuerst in seinem Niederelbischen Arbitrage-Traktat recht bekannt; und dem guten Kruse mag mancher Hamburger bei seinem Schmählen, daß er die Ausländer zu klug mache, doch wohl im Herzen ge-

dankt haben, daß er auch ihn klüger gemacht habe. So änderte sich damals allmählig vieles in den Handlungs-Unternehmungen der Hamburger. Manches Geschäfte ward unternommen, das man bis dahin den Holländern gern überlassen hatte. So waren zum Beispiele die Korinthen und das Apulische Oehl nie direkt auf Hamburg gekommen, sondern man zog sie von Holland her. Es wurden immer mehr Unternehmungen von einem Hafen Europens zum andern gemacht, die nicht auf Hamburg gingen. Freilich machen diese dem Kaufmann Ehre, der sie auszuführen versteht, und machen ihn reich, wenn sie gut ausschlagen. Sie kommen aber seinem Wohnplatze nur in so fern zu gute, als er mehr zu verwenden durch seinen Gewinn in Stand gesetzt wird. Doch mehr noch, in so fern er sich mehr Kräfte für solche Unternehmungen erwirbt, welche auf seinen eigenen Platz oder von demselben ausgehen. Man sehe darüber meine Darstellung der Handlung Buch 5. Kap. 1. §. 11. Daß es damals vor etwa 30 Jahren eine gute Periode für die Bildung junger künftiger Kaufleute, und wie groß ihre Wißbegierde war, davon erfuhr ich insbesondere die angenehmsten Beweise. Noch neu in meinem Amte kündigte ich Vorlesungen über das Nützlichste in der Mathematik für die handelnden Bürger und späterhin über die Handlung selbst an. Beide wurden mit anhaltendem Fleiße nicht nur von Jünglingen, die zum Theil jetzt die Zierde unserer Börse sind, sondern auch von erwachsenen Männern besucht, die schon in

Handlungs-Geschäften lebten. Aus jenen Vorlesungen entstand mein populäres Buch über die Mathematik, das sich so beliebt gemacht hat, daß ich jetzt an der 4ten Auflage des ersten lange vor den übrigen erschienenen Bandes arbeite. Unter meinen Zuhörern über die Handlung waren viele mit dem Geschäfte, welchem sie sich widmeten, bereits so bekannt, daß ich ihnen nicht, wie man spricht, ausgedröschnes Stroh vorlegen durfte. Desto ernsthafter studirte ich mich in solche Gegenstände hinein, die der nach allgemeinen Einsichten strebende Kaufmann zwar wissen muß, die aber auf dem Komptoir nicht erlernt werden können. Daraus sind alle meine nachherigen Schriften über die Handlung entstanden, und dies hat ihren Charakter bestimmt, unter welchem sie sich solchen Lesern in und außer dem Kaufmannsstande beliebt gemacht haben, welche wissen, und nicht aus einer Art von Handwerksstolz es abläugnen, daß nicht alle kaufmännische Weisheit sich blos auf dem Komptoir erlernen läßt.

49.

Ich wähle diesen Ort, um von der russischen Handlung und dem durch sie entstandenen grossen Zuwachs der Hamburgischen Geschäfte das Nöthige zu sagen. Daß die Handlung auf dieses große Land schon für die Hanse sehr wichtig war, lehrt einen jeden die Geschichte dieses Bundes, so weit wir selbige kennen. Der Handel mit denen Produkten, die

ten noch immer die Marine eines jeden zur See mächtigen und über See handelnden Staats so sehr bedarf, war in den Händen der wendischen Hanse-Städte. Die übrigen benutzten Rußland in dem Absatz ihrer Manufaktur-Waaren, unter welchen auch die Hamburgischen Tücher viel mögen betragen haben. Man weiß aber, daß Rußland selbst keinen Ausfuhr-Hafen an der Ostsee hatte. Bis zum Jahre 1553 wußte man auch noch nicht, daß ein Weg über den Ozean zum Norden Rußlands offen wäre. Diesen entdeckte ein Engländer Willoughby. Ich habe in meinem Buche über die Zerrüttung des Seehandels angeführt, daß Dännemark es übel nahm, als die Britten diesen Weg für ihre Handlung zu benutzen anfingen, die es lieber an den Sund festgehalten hätte. Aber die Britten ließen, wie natürlich, sich dies nicht irren. Daß im Anfange des vorigen Jahrhunderts Menoniten das erste Schiff von der Elbe aus nach Archangel sandten, habe ich bereits oben gesagt, von welcher Zeit an die Hamburger diesen neuen Zweig ihrer Handlung immer mehr benutzten. Bekannter als dies alles sind die Entwürfe Peters des Großen, zu deren Ausführung er 1703 Petersburg anlegte, und den nicht zu bezweifelnden Fehler in der Handlungspolitik beging, daß er gern alle Handlung von Archangel auch nach Petersburg gezogen hätte, ein Fehler, der sich in den Erschwerungen der Rigaischen Handlung zum Vortheile der Petersburgischen gewissermaßen erneuert. Diese durch den Nystädter Frieden allererst

zum Bestand gelangten Plane Peters und die nachfolgenden Veränderungen in der so sehr umgebildeten Nation haben den russischen Handel, so viel dessen über die Ostsee geht, erstaunlich vermehrt. Er steigt noch täglich, und in demselben Hamburgs Antheil in allen drei so oft erwähnten verschiedenen Arten der Handlung. Aber auch der Handel auf Archangel ist wiederum viel grösser geworden, seitdem Peters Nachfolger die Bande wieder gelöst haben, welche er demselben anlegte. Für die Hamburgischen Zuckersiedereien sind die russischen Staaten ein vorzügliches Abzugsland. Sie werden es um so vielmehr fortdauernd werden, weil die Zahl der Verbraucher des Zuckers in denselben täglich steigt, nun aber von den bisher dort bestandenen Zuckerfabriken viele wieder eingehen. Es waren deren nicht nur viele in Petersburg, sondern auch tief im Reiche angelegt, und durch grosse Vortheile im Zoll begünstigt. Aber nun geben sie auch den Beweis der von mir bei aller meiner Unpartheilichkeit, für jede Handlungspolitik, welche für das wahre Beste ihres Staates strebt, so oft behaupteten Wahrheit, daß nicht eine jede Manufaktur einem jeden Staate eigen gemacht werden könne, und daß bei jedem Anschlage solcher Art weit mehr zu überlegen sei, als was sich in dem ersten Gedanken darbietet.

50.

Vor mehr als 30 Jahren fing der über Archangel gehende Kornhandel an äusserst hoch zu steigen.

Es waren ohne Zweifel deutsche in Archangel ansässige Kaufleute, welche ihren Korrespondenten die Möglichkeit angaben, Korn mit Vortheil aus den südlichen fruchtbaren Provinzen Rußlands zu ziehen. In Kasan galt damals die Hamburger Last Roggen nur 7 Rubel. Die Fracht zu Lande war in Rußland äußerst wohlfeil, würde aber doch zu theuer für den an 200 deutsche Meilen langen Weg werden, wenn nicht die Schlittenfahrt im Winter noch so viel wohlfeiler wäre, mit welcher man die Dwina, da wo sie schiffbar wird, erreichen kann. Aber die Spekulation auf dies so wohlfeile Korn hat folgende Schwierigkeiten:

1) Die Kommission zu dessen Ankauf kann nicht früher als im Sommer des nächsten Jahres erfüllt werden, da die mit dem Korn zu befrachtenden Schiffe nicht vor dem Nachjahr zur Stelle gelangen, und also erst nach der zweiten Erndte in unseren Gegenden anlangen. Ich darf nur erzählen, wie es in den Jahren 1770 und 1771 damit ging. Im ersten Jahre konnte nach der Erndte noch niemand wissen, wie die von 1771 ausfallen würde. Aber der wohlfeile Preis in Kasan lockte die Hamburger zu den größten Spekulationen an. Die Kommission ward im Nachjahre 1770 gegeben, das Geld über Petersburg nach Archangel remittirt, und der Ankauf des Korns durch Leute verrichtet, die mit diesem Gelde im Winter südwärts reisten. Dann ward es auf Schlitten bis an die Dwina gebracht, da wo dieselbe schiffbar wird. Hier lag es bis ins Frühjahr

1771, und ward nach Archangel verschifft, wo in dem Nachjahre 75 Schiffe blos von Hamburg her dasselbe einluden. Dies Korn kam hier nach der so äußerst schlechten Erndte, und machte für dasmal die Spekulanten reich. Desto schlechter aber schlug eben dieser Handel in dem folgenden Jahre für sie aus, da schon verschiedene derselben dadurch zu Grunde gingen. Man sieht schon hieraus, daß auf eine solche Unternehmung die Zinsen von wenigstens Einem Jahre verloren gehen. Aber nun bestand auch die, wie ich höre, jetzt etwas eingeschränkte kaiserl. Verfügung, daß ein Fünftheil dieses Korn in Archangel für den Verfall liegen bleiben mußte, da in dessen Gegend Kornmangel entstehen würde. Dadurch ging die Miethe der Kornböden und die Zinse des Fünftheils für noch ein Jahr ebenfalls verloren. Dies war, beiläufig angemerkt, eine äußerst harte diesen Handel drückende Maasregel. Denn ohne diese Spekulanten würde doch eben dieses Korn nicht nach Archangel gekommen sein. So aber mißbrauchte man den Kornhandel selbst, um für die Landes-Einwohner Magazine auf Kosten des ausländischen Kaufmanns zu halten. Aber nun gab es auch zuweilen trockene Sommer, in denen die Dwina nicht schiffbar ward, folglich das Korn nicht Archangel erreichte, sondern ein Jahr länger liegen blieb und Zinsen fraß, da den dorthin auf Zertepartie gesandten Schiffern die sogenannte Fautfracht bezahlt werden mußte. Zu dem allen kam, daß sich auch in den südlichen Provinzen der Preis des Korns bei der

so stark werdenden Nachfrage erhöhete. Jezt ist alle dieser Kornhandel zwischen Archangel und Hamburg unbedeutend, und macht in dem nachher so viel stärker gewordenen Hamburgischen Kornhandel wenig aus. Er ist indeß noch der Gegenstand großer Spekulationen auf andere Länder Europens, in welchen die Erndte so früh sich endigt, daß man noch zeitig genug erfährt, sie sei schlecht genug ausgefallen, um einen guten Markt fürs Korn dort zu geben, und dem zufolge nach Archangel die Ordre zu befördern, wohin nun das Schiff segeln solle. Weiß man z. B. hier im Julius, daß die im Mai schon vollendete Erndte in Spanien schlecht ausgefallen sei, so kann noch zeitig genug im August die Ordre in Archangel anlangen, daß das Korn dorthin zu verführen sei. Aber der unerwarteten Zufälle sind doch immer zu viele, welche die beste Spekulation in diesem Handel vereiteln. Ich will einen dergleichen erzählen. In diesem Jahr ward ein dänisches zu Amsterdam liegendes Schiff durch eine Zertepartie auf Archangel bedungen. Der Schiffer nahm aus Eigennuz, dem Befrachter unwissend, einige holländische Güter in Amsterdam ein, und kam damit in Archangel an. Hier ward das kaiserliche Verbot aller Handlung mit Holland gegen ihn geltend gemacht, und die für ihn bestimmte Ladung einzunehmen verboten. Zwar können die Rheder des Schiffes keine Fautfracht von dem Befrachter verlangen. Aber ob dieser dort noch ein anderes Schiff finden, ob er sein Korn noch in diesem Jahre von dorther bekommen, ob nicht die

Kompagnien nach schnell entstandnem Verluste sich, freilich ohne Bankeratte, aufhoben, so entstand ein so viel grösserer Verlust für alle reiche Interessenten, und die Rechtshändel über die Vertheilung dieses Verlustes sind meines Wissens noch nicht alle geendigt. Jetzt aber hat Bremen verschiedene besser dirigirte und seiner Handlung zu grossem Vortheil gereichende Assekuranz-Kompagnien.

Zwar ist die Hamburgische Assekuranz-Kompagnie gewis nicht das erste Institut dieser Art. Aber nach ihr sind deren so viele entstanden, daß nun für dies der Handlung so unentbehrliche Hülfsgeschäft in dem Maaße mehr gesorgt worden ist, wie die allgemeine Zunahme der Handlung es erfordert. Um so viel mehr hat man Ursache sich zu verwundern, wie man dasselbe hie und da im eigentlichen Verstande des Wortes angefeindet sieht. Darunter leidet insonderheit das Hamburgische Assekuranzwesen, wovon ich wenigstens Einen Beweis geben will:

Das verhaßte Strandrecht, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarei, kostet zwar überhaupt dem Seehandel grosen Verlust, nur da nicht mehr, als das billige Bergelohn, wo weise Obrigkeiten und Landesherren die gehörigen Verfügungen gemacht haben, um der bei allen Seeschäden rege werdenden Raubbegierde der Strandbewohner zu steuren, und diese unter dem Vorwande landeshoheitlicher Rechte nicht anders ein gestrandetes Gut sich selbst eigen machen, als wenn nach Jahr und Tag sich kein Eigenthümer desselben auffindet. Die Herzoglich Oldenburgische

Strandordnung ist in dieser Hinsicht musterhaft, und athmet ganz den Geist der Milde und Menschlichkeit ihres Urhebers, des hochsel. Herzogs Friedrich August. Ich werde sie durch einen vollständigen Abdruck in den Zusätzen zu meiner Darstellung der Handlung Buch 4. Kap. 4. §. 21. bekannter zu machen suchen. Die königl. preußische an den benachbarten Küsten Ostfrieslands befolgte Strandordnung ist noch sehr hart, und keinesweges mit dieser in Vergleichung zu stellen.

Das königl. dänische Strandrecht hatte immer noch die Härte voriger Zeiten, als König Christian V. es milderte. Aber sein Sohn, König Friedrich IV. setzte es fast ganz auf den vorigen Fuß, und eignete wieder den dritten Theil von allen Strandgütern seiner Kammer zu. Doch ward er viele Jahre durch gern den Eignern geschenkt, wenn sie darum supplizirten. Ein gewisser mit dem Strandrecht in gar keiner Verbindung stehender Vorfall, in welchem Hamburg, so viel ich einsehe, wohl hätte nachgiebiger seyn können, als es sich bezeigte, war vielleicht die Ursache, daß man diese Bitten vor etwa zwanzig Jahren wieder abzuschlagen anfing. Seit einigen Jahren ist man zwar wiederum milder geworden, und schenkt dies Drittheil solchen Eignern, die nicht haben versichern lassen, aber noch immer bitten die Versicherer selbst vergebens. Ich verbitte mir jetzt mehr von dieser Sache zu sagen, weil dem Vernehmen nach eine neue dänische Strandordnung im Werk ist, und sich von einem Hofe, der eben in diesem Kriege mit einer

solchen Kraft für die Behauptung des Völker-Gerichts gestrebt hat, mit Grunde hoffen läßt, dieses neue Gesetz werde sich der exemplarischen, dem Charakter unserer Zeiten gemäßen Milde nähern, welche ich von der Oldenburgischen Strandordnung gerühmt habe. Doch werde ich nicht verschweigen dürfen, wie die Sache jetzt ist. Da wenig zu- und von der Elbe absegelnde Schiffe anders als auf dem ausgedehnten dänischen Strande zu Unglück kommen, und auch alles, was von dänischen Unterthanen auf der Elbe selbst, oder südwärts von der Elbe geborgen wird, unter das königl. dänische Strandrecht verfällt, so ist der Hamburgische Versicherer fast bei jedem Schiffe, das nicht in entfernten Meeren verunglückt, gewiß, zwei Drittheil des Werths der geborgenen Güter, eins an die Berger und eins an die königlich-dänische Kammer zu verlieren.

Die erste Assekuranz-Kompagnie fing gleich von ihrem Anfang an, auch Versicherungen auf Brandschäden zu leisten. Dies thut sie für eine Prämie von 1 Quart Prozent. Wenn die Versicherung auf fünf Jahre genommen und die Prämie auf einmal bezahlt wird, so wird das fünfte Jahr nicht gerechnet. Die fünfte Assekuranz-Kompagnie folgte ziemlich lange nachher ihrem Beispiel, zeichnet aber auch auf bewegliche und unbewegliche Güter außer Hamburg. Neben beiden thut dieses die weltberühmte Phönix-Kompagnie in London durch ihren Bevollmächtigten in Hamburg, den brittischen Konsul Herrn Hanbury. Alle drei erfüllen ihre Verpflichtungen

pünktlich, und ohne Vorwurf einer Chikane. Eine Folge davon ist, daß nicht nur hiesige Kaufleute ihre Waarenlager, und die Fabrikanten ihre Fabriken versichern lassen, sondern auch die Auswärtigen in Ansehung ihrer hier niedergelegten Waaren ihren Kommissionären den Auftrag geben, sie gegen Feuersgefahr, freilich zu höhern Prämien, wegen der kürzern Frist versichern zu lassen. Denn obgleich solche Vorfälle, da eine Reihe von Speichern auf einmal niederbrennet, in Hamburg nicht möglich sind, wo Wohnhäuser und andere Gebäude die Waarenlager vielfältig trennen, so sind doch solche Exempel zu schreckend für den Ausländer, und der kleine Preis, für welchen man diese Gefahr abkaufen kann, zu anlockend für denselben, als daß er nicht gern sein fern versandtes Eigenthum davor sicherte. Weil jedoch die überall bekannte Güte der Hamburgischen Feueranstalten die Gefahr von Brandschäden in einem noch viel kleinern Verhältnisse mindert, und die Erfahrung beweiset, daß in denen 70 Jahren, da unsere Brandanstalten ihre Vollkommenheit erlangt haben, mit einem Halben per Mille im Durchschnitt von dem taxirten Werth, beides beweglicher und unbeweglicher Güter, jährlich betragen habe, so fand ein im vorigen Jahre öffentlich bekannt gemachter Vorschlag vielen Beifall. Man hat demselben zufolge eine Versicherung wider Feuersgefahr auf bewegliche Güter durch eine freiwillige Assoziation auf den Fuß der gewöhnlichen Brandkassen für die Gebäude errichtet, bei welchem die Regel zum Grunde liegt, daß die zum Ersatz eines

solchen Kraft für die Behauptung des Völker-Gerechts gestrebt hat, mit Grunde hoffen läßt, dieses neue Gesetz werde sich der exemplarischen, dem Charakter unserer Zeiten gemäßen Milde nähern, welche ich von der Oldenburgischen Strandordnung gerühmt habe. Doch werde ich nicht verschweigen dürfen, wie die Sache jetzt ist. Da wenig zu- und von der Elbe absegelnde Schiffe anders als auf dem ausgedehnten dänischen Strande zu Unglück kommen, und auch alles, was von dänischen Unterthanen auf der Elbe selbst, oder südwärts von der Elbe geborgen wird, unter das königl. dänische Strandrecht verfällt, so ist der Hamburgische Versicherer fast bei jedem Schiffe, das nicht in entfernten Meeren verunglückt, gewiß, zwei Drittheil des Werths der geborgenen Güter, eins an die Berger und eins an die königlich dänische Kammer zu verlieren.

Die erste Assekuranz-Kompagnie fing gleich von ihrem Anfang an, auch Versicherungen auf Brandschäden zu leisten. Dies thut sie für eine Prämie von 1. Quart Prozent. Wenn die Versicherung auf fünf Jahre genommen und die Prämie auf einmal bezahlt wird, so wird das fünfte Jahr nicht gerechnet. Die fünfte Assekuranz-Kompagnie folgte ziemlich lange nachher ihrem Beispiel, zeichnet aber auch auf bewegliche und unbewegliche Güter außer Hamburg. Neben beiden thut dieses die weltberühmte Phönix-Kompagnie in London durch ihren Bevollmächtigten in Hamburg, den brittischen Konsul Herrn Hanbury. Alle drei erfüllen ihre Verpflichtungen

pünktlich, und ohne Vorwurf einer Chikane. Eine Folge davon ist, daß nicht nur hiesige Kaufleute ihre Waarenlager, und die Fabrikanten ihre Fabriken versichern lassen, sondern auch die Auswärtigen in Ansehung ihrer hier niedergelegten Waaren ihren Kommissionären den Auftrag geben, sie gegen Feuersgefahr, freilich zu höhern Prämien, wegen der kürzern Frist versichern zu lassen. Denn obgleich solche Vorfälle, da eine Reihe von Speichern auf einmal niederbrennet, in Hamburg nicht möglich sind, wo Wohnhäuser und andere Gebäude die Waarenlager vielfältig trennen, so sind doch solche Exempel zu schreckend für den Ausländer, und der kleine Preis, für welchen man diese Gefahr abkaufen kann, zu anlockend für denselben, als daß er nicht gern sein fern versandtes Eigenthum davor sicherte. Weil jedoch die überall bekannte Güte der Hamburgischen Feueranstalten die Gefahr von Brandschäden in einem noch viel kleinern Verhältnisse mindert, und die Erfahrung beweiset, daß in denen 70 Jahren, da unsere Brandanstalten ihre Vollkommenheit erlangt haben, mit einem Halben per Mille im Durchschnitt von dem taxirten Werth, beides beweglicher und unbeweglicher Güter, jährlich betragen habe, so fand ein im vorigen Jahre öffentlich bekannt gemachter Vorschlag vielen Beifall. Man hat demselben zufolge eine Versicherung wider Feuersgefahr auf bewegliche Güter durch eine freiwillige Assoziation auf den Fuß der gewöhnlichen Brandkassen für die Gebäude errichtet, bei welchem die Regel zum Grunde liegt, daß die zum Ersatz eines

abgebrannten Gebäudes nöthige Summe auf die Assu-
zirten im Verhältniß zu dem Werth ihrer taxirten
Gebäude vertheilt wird. Dies Institut unterscheidet
sich jedoch darin: 1) Daß es zum ersten Einschluß
2/5 per Mille von denen nimmt, die auf 5 Jahre ein-
treten, aber ein mehreres von denen, die auf kürzere
Zeit versichern lassen; 2) daß die Interessenten nur
zu einem Zuschuß von 4 Prozent, das ist, des acht-
zigfachen jährlichen Zuschusses verbunden sind. Das
Institut würde also dissolvirt sein, wenn in Einem
Jahre die Brandschäden achtzigmal so viel wegnäh-
men, als der Erfahrung nach bisher in Einem Jahre
verlören ist. Auf keinen Speicher oder einzelnes Ge-
bäude wird mehr als 100,000 Thaler Banko ange-
nommen. 5) Wie es nur Häuser in der Stadt auf-
nimmt, indem die Solidität des Instituts ganz auf
der Güte der hiesigen Brandanstalten beruht, so nimmt
es auch kein Haus zu dessen ganzem Werthe, sondern
nur bis zu einem Drittel der Schoßtaxe an, welchen
die allgemeine Brandkasse nach ihrer bisherigen Ein-
richtung nicht versichert.

Ungeachtet um eben die Zeit, da dies Institut
entworfen war, der große Brand in Kopenhagen eine
abschreckende Warnung zu geben schien, indem ein
gleicher Unglücksfall in Hamburg weit mehr als die
stipulirten 4 Prozent wegnehmen würde, so war doch
das Vertrauen auf die Güte der Hamburgischen Feuer-
anstalten so groß, daß die Subscription sehr bald auf
die 20 Millionen stieg, welche man vorausgesetzt hatte,
um das Institut anzufangen. Sie ist nunmehr in

weniger als eines Jahres Frist bis an 60 Millionen Mark Banko gestiegen.

Daß es eine grosse Wichtigkeit für die Handlung Hamburgs habe, ist aus der Sache klar. Nicht nur der hiesige, sondern auch der auswärtige Kaufmann sieht darin ein Mittel, seine Waaren für einen Preis zu versichern, der an sich sehr klein ist, und nur durch unerhörte Unfälle höher steigen kann, als ihm lieb ist. Es sind auch wirklich unter jenen 60 Millionen weit mehr Waaren, als andere bewegliche Güter, ausser den Häusern versichert.

52.

Ganz darf ich nicht die ebenfalls vor dreissig Jahren in Hamburg errichtete Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und nützlichen Gewerbe als eine Triebfeder übergehen, welche zur Aufnahme der Stadt, und selbst ihrer Handlungsgeschäfte vieles, wiewohl ohne Geräusch, beigetragen hat. Dies näher zu beweisen darf ich um so viel weniger auf mich nehmen, da die zu drei Bänden angewachsene Sammlung der Schriften dieser Gesellschaft und eine derselben vorangesetzte Geschichte genug davon sagt. Was aber diese nicht sagt, nehmlich die stille Vorbereitung mancher in ihrem Erfolge für den Nahrungsstand der Stadt wichtigen Angelegenheit in den dennoch keinesweges geheimen Versammlungen der Mitglieder, dies zu erzählen würde mich zu weit führen. Ich will also nur zweier Dinge erwähnen,

die als Beweise davon gelten können. Dieser Gesellschaft las ich meinen oben erwähnten Plan der Armenanstalt vor, als er sich seiner Vollständigkeit näherte, und die Einstimmung der dabei gegenwärtigen Mitglieder, wenn gleich begleitet mit Erinnerungen, die ich gern befolgte, gab mir den Muth zur letzten Vollendung. Eben derselben hat die so heilsam ausgefallene Kredit-Kasse für die Häuser und Grundstücke der Stadt ihr Dasein zu danken. Nachdem ich einige noch viel zu flüchtige Ideen, als daß ich mir ein Verdienst daraus machen könnte, durch die Hamburgischen Addreß-Komptoir-Nachrichten ins Publikum gegeben hatte, ward die Sache zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht, und der in der Preisschrift angegebene Plan aufs reiflichste überlegt und so modifizirt, daß er im Jahr 1782 unter obrigkeitlicher Bestätigung zur Vollführung gelangte. Ich will, um nicht wieder dazu zurück kehren zu dürfen, hier alles im kurzen über dieses Institut sagen, was ich für ausheimische Leser interessant zu sein glaube.

53.

Die Sache ist freilich als aus dem schlesischen Kredit-Institut nachgeahmt anzusehen, durch welches dem gesunkenen Kredit der schlesischen Güterbesitzer so sehr aufgeholfen ist. Aber sie ist nicht nachahmbar für jede große Stadt. Man hat seit der Errichtung des Instituts mehrmalen meinen Rath und

meine Meinung darüber von aussenher verlangt. Ich habe aber nicht dazu rathen können, als unter der Voraussetzung, daß Häuser kaufen und besitzen in der Absicht, um durch deren Vermiethung eine größere Einkunft sich zu verschaffen, als welche ein sicher belegtes Kapital geben kann, ein bürgerliches Gewerbe sei. Da nun diese Voraussetzung in wenig deutschen Städten Statt hat, so ist meines Wissens dasselbe noch nirgends nachgeahmt worden. Hier ist nicht nur bei wirklich vermietheten Wohnungen, sondern auch bei solchen, die von ihren Eignern bewohnt werden, die Taxe der Miethe die Grundlage zur Taxe des Werths der Häuser. Diese Taxe aber ist viel schwerer, als die von Land- oder Bauergütern. Das Institut fing zu einer Zeit an, da der Kaufpreis und die Miethe der Häuser sich wieder zu heben anfingen. Dies halte ich für eine so nothwendige Voraussetzung, daß ich überzeugt bin, sechs Jahre früher würde der Plan gescheitert sein. Aber eben daher ist es nothwendig, in der Taxe der Häuser nicht der steigenden Miethe zu folgen, und überhaupt die von dem Institut übernommene Garantie auf einen so kleinen Theil des Werths derselben zu beschränken, daß der seine Zuflucht zu ihm nehmende Eigner seines Hauses genug daran hat, aber auch nicht zu weiterem Verschulden desselben Anlaß bekömmt; es sei denn, daß er Geld über die Garantie hinaus bei solchen Disponenten findet, die seinen übrigen Nahrungsstand kennen, und, wenn sie gleich ihr Kapital ins Stadtbuch schreiben lassen, ihm mehr auf seinen persönlichen, als auf seinen hypothekarischen

Kredit leihen. Der Zutritt zu dem Institut kann auch nicht anders als willkührlich sein. Das ließ freilich die republikanische Verfassung der Stadt nicht anders zu; aber es würde doch auch überhaupt ein hartes sein, dem, der keine Hülfe sucht, weil er keine Verlegenheit kennt, sie aufdringen zu wollen. Doch hat das Institut sehr viele Interessenten, welche kein Kapital von demselben in ihren Häusern haben, sondern blos ihren hypothekarischen Gläubigern größere Sicherheit schaffen wollen. Der, welchen auch dieser Grund nicht drängt, taxirt sein Gebäude selbst, giebt den verhältnißmäßigen Zuschuß, und benutzt ihn, da er durch Zinses-Zinsen anwächst, als eine Sparkasse. In diesem Verhältniß bin ich von Anfang an Mitglied und Direktor desselben gewesen.

Ich will nur noch historisch anführen, daß durch dieses Institut der Werth der Häuser sehr bald gehoben ward. War gleich die erste Zahl der Interessenten nur klein, so war doch nun ein Mittel in Gang gesetzt, zu welchem ein von mißtrauischen Gläubigern gedrängter Hauseigner seine Zuflucht nehmen konnte. Der kleinen Zahl der ersten Interessenten waren 80,000 Mark aufgekündigt, die von uns hätten aufgebracht werden müssen, wenn diese Aufkündigungen bestanden wären. Aber so bald die Häuser taxirt und zu drei Viertheilen garantirt waren, ward die Aufkündigung von 70,000 Mark, die doch zum Theil zwischen die Taxe und die Garantie fielen, zurückgenommen. Dies Rettungsmittel ward darauf von

immer mehrern als wirksam erkannt. Gläubiger, die mit Grunde bekümmert waren, nöthigten ihre nicht sicheren Schuldner, in das Institut zu treten, und Schuldner, deren Gläubiger für sie unerbittlich waren, thaten eben dasselbe, und wurden von uns zahlfähig gemacht. Wir haben nur äusserst wenige derselben dürfen sinken lassen, wenn sich bei der alle fünf Jahr zu erneuernden Taxe zeigte, daß sie ihre Häuser im baulichen Stande zu erhalten nicht fähig waren, und sie mit den Zinsen ihrer Schulden zu sehr im Rückstande blieben.

Das Institut sollte auch für Landhäuser und Bauergüter im Hamburgischen Gebiet dienen; denn adeliche Güter kennen wir in demselben nicht. Ich glaubte meines Theils, der Zutritt von diesen würde demselben insonderheit einen festen Bestand geben. Aber nie habe ich mich in meinem Urtheile so sehr geirrt. Wir behalten jetzt zwar die zuerst eingetretenen Bauergüter und Gartenhäuser bei, nehmen aber aus guten Gründen keine neue auf. Jetzt glaube ich folgende Ursache als die wahre einzusehen: Wenn der Landmann in der Nachbarschaft einer grossen Stadt in Rückstand geräth, so ist es höchst wahrscheinlich seine Schuld. Ein guter Wirth wird der Unterstützung eines solchen Instituts nicht bedürfen, und der schlechte Wirth wird nicht dadurch erhalten werden können. Der Werth der Gärten und Gartenhäuser aber ist zu schwankend, und hängt zu sehr von der Liebhaberei ab. Ein Kredit-Institut aber muß sich mit keinem

Gegenstand befassen, bei welchem ein Pretium affectionis mit in Frage kömmt.

54.

Mit dem Jahr 1777 fing der amerikanische Krieg an. Er scheint mir zur Aufnahme des Hamburgischen Handels in den ersten Jahren wenig mehr beigetragen zu haben, als was ein jeder Seekrieg thut. Er machte die Preise der über See kommenden Waaren steigen, wobei immer Einzelne stark gewinnen. Manches Kriegsbedürfniß aus unsern Gegenden, insonderheit Stabholz, ward stärker gesucht. Das alles nahm freilich zu, als Frankreich und nachher Spanien sich offenbar in den Krieg mischten. Aber dagegen trieben die Britten ihre Kränkungen der neutralen Flagge aufs höchste, bis im Jahr 1780 die bewaffnete Neutralität sie zu einiger Besinnung brachte. Man sah in Hamburg wenig Anzeigen, als wollte sich der Wohlstand der Stadt etwas heben. Der große, Seite 121 erwähnte zum Anbau fertig gemachte Platz ward nicht bebaut; und weil man daran verzweifelte, daß er der Handlung nutzbar werden würde, ward gegen das Jahr 1780, also mitten in diesem Kriege, beschlossen, das neue Waisenhaus darauf zu erbauen, welches mit seinen Höfen die Hälfte des Hauptplatzes einnimmt. Weil jedoch das Bedürfniß an bequemen Wohnhäusern in unserer Stadt immer das dringendste bleibt, so ward der Rath- und Bürgerschluß, nach welchem nur Speicher dort gebaut werden sollen,

geändert, und der Bau von Wohnhäusern verstattet. Aber auch damit ging es langsam fort.

55.

Als gegen das Ende des Krieges die Kaperei fast ganz aufhörte, und die kriegführenden Seemächte, selbst Gr. Britannien, gerathen fanden, den neutralen Flaggen die freie Fahrt auf ihre Kolonien zu erlauben, so wurden freilich auch von Hamburg aus große Unternehmungen auf diese alle, auch auf das noch im Kriege begriffene Nordamerika gemacht. Die ersten derselben fielen sehr gewinnvoll aus. Aber es bleibt doch immerhin wahr, was ich Buch 2. Kap. 4. §. 9. meiner Darstellung d. H. gesagt habe: was Spekulation für jedermann ist, soll billig es nicht für den verständigen Kaufmann sein. Nun wollte jedermann in diesem neu geöffneten Teiche fischen. Man überführte die Kolonien mit solchen Kunst- und Naturprodukten, deren Bedürfniß freilich der Krieg sehr vermehrt hatte. Aber bald wurden die dortigen Einwohner Meister der Preise, sowohl derer Waaren, die man ihnen sandte, als ihrer dafür weggetauschten Produkte. Der europäischen Waaren gelangten so viele zu ihnen, und man wußte, daß die Schiffe nicht ohne Ladung wieder heimkehren wollten, daß der Handel bald durchaus verdorben war. Zu dieser allgemeinen Ursache kam für unsere Gegend noch folgende: es fanden sich hier wenige des Handels in jene Gegenden nur einigermaßen kundige Leute. Weil

aber dorthin kein Kommissionshandel Statt hatte, der sich erst spät zwischen Nordamerika und den deutschen Häfen in Ordnung gesetzt hat, so mußte man jedem dort hingehenden Schiffe einen Kargadör mitgeben. Aber man fand wenig sachkundige Leute, und unter diesen manchen Betrüger. Mir ist unter andern bekannt, daß ein nach St. Domingo mitgesandter Franzose, als er dort die Ladung des Schiffes verkauft hatte, den Schiffer ledig nach Hause schickte, und ihm ins Gesicht lachend sagte: ich bin oft in meinen Geschäften betrogen worden; jetzt ist die Reihe an mir zu betrügen. Aber noch waren der Schiffe zu viel, als daß man unter hiesigen jungen Leuten, aus welchen man doch hauptsächlich sie wählen mußte, genug Handlungsverständige gefunden hätte. Mancher junge Mensch ging als Kargadör mit, weil er auf hiesigen Komptoiren keinen Platz finden konnte, und verdarb durch Leichtsinn und Unwissenheit seinen wichtigen Auftrag. Mit dem Ende des Krieges waren die westindischen Kolonien nur noch ihren Mutterländern offen. Aber nun ward vollends Amerika frei für den Handel mit jeder Nation. Der Krieg hatte dasselbe in ein allgemein bekanntes Bedürfniß so vieler Waaren gesetzt, die dort zu unglaublich hohen Preisen verkauft waren, zumal wenn man sie in ihrem Zahlwerth nach dem Papiergelde aussprach. Dies wußte man im gesammten Europa; und so ward es auch wieder eine Spekulation für alle, den Nordamerikanern die ihnen so lange fehlenden Bedürfnisse zuzusenden. Aber hier wurden alle Bedenklichkeiten übersehen, welche dieser

neue Handel neben denjenigen hatte, welche die Spekulation auf Westindien so verlustvoll gemacht hatten. Man bedachte nicht, daß dies Volk kein baar Geld, und daß der Krieg dasselbe so erschöpft hatte, daß der Ankauf der in Menge ihm angebotenen Bedürfnisse ihm zu schwer ward, wenn es auch dieselben mit Papiergelde, oder besser mit eignen Produkten bezahlen konnte. Man glaubte zu schnell, die alte Gewöhnung desselben an brittische Kunstprodukte habe aufgehört, und die ehemaligen Handlungskonnexionen mit brittischen Korrespondenten würden sich nicht bald wieder anknüpfen lassen. Man wußte nicht, was für Waaren ihnen angenehm sein könnten, und nahm zu geschwinde an, sie würden alles kaufen wollen, was man ihnen anbot, weil ihnen seit einigen Jahren fast alles vom Auslande her gefehlt hatte. Man schickte ihnen die feinsten Fabrikate zum Behuf des höchsten Wohllebens zu, und bedachte nicht, daß dies Volk durch den Krieg vom Wohlleben sehr stark entwöhnt wäre, und was es noch davon nöthig hatte, nach alter Vorliebe vorzüglich den Britten abnehmen würde; die sich auch zu gleicher Zeit mit ihren Manufakturwaaren bei ihnen anfanden. Ich weiß, daß in einer von Hamburg abgegangenen Ladung sogar Tabak nach Nordamerika abging. Ein hiesiger verständiger Kaufmann, sagte mir im Mai 1783, er halte es für eine gute Spekulation, wenn man eben damals Kommission nach Nordamerika gäbe, um dort deutsche Güter aufzukaufen, die man wohlfeiler als in Deutschland ha-

ben und mit Vortheil wieder werde zurück bringen können. Aber bald war diese Spekulation in Hamburg selbst leichter zu erfüllen. Eine Menge deutscher Manufakturwaaren kamen von Amerika wieder hieher zurück, und wurden auf unserm Börsensaal in öffentlicher Auktion viel wohlfeiler verkauft, als man sie in hiesigen Läden kaufen konnte. Ich war der erste und bin auch der einzige geblieben, der den Deutschen das Grundlose und Mißliche in diesen Spekulationen dargelegt hat. Dies that ich in den Hamburgischen Addreßkomptoir-Nachrichten und in zwei größern Aufsätzen in dem ersten Stück des zweiten Bandes der Handlungsbibliothek. Mir ist damals von vielen Kaufleuten, insonderheit von deutschen Manufakturisten lebhaft dafür gedankt, die aber wünschten, daß ich ihnen früher die Augen möchte geöffnet haben. Das aber war nicht meine Schuld. Weil ich nicht selbst in diesen Geschäften steckte, so sahe ich später klar darin, und es gehörte Zeit dazu, die Gründe meines Abrathens von diesem schädlichen Handel zu sammeln.

56.

Alles zusammen genommen, was der Hamburgische Kaufmann in diesem Kriege und nach demselben that, ist wohl gewiß genug, daß die Stadt durch denselben nicht gewonnen hat. Auch zeigte sich in den nächsten Jahren nach diesem Kriege kein Beweis von gebessertem Zustande derselben.

Dennoch ward in dieser nicht glänzenden Periode Hamburgs der gegen dasselbe aufwachende Handlungsneid und insonderheit die Behauptung, daß der von dieser Stadt getriebene Handel einerseits für Deutschland nachtheilig, anderseits nicht an seinem rechten Orte sei, und füglich auch von mehrern deutschen Städten getrieben werden könne, ein Gegenstand mannigfaltiger Schriftstellerei in dem innern Deutschland. Dies Geschreibe hing mit der veränderten Handlungspolitik so mancher deutschen Höfe zusammen. Man sah in deren Folge hie und da den deutschen Kaufmann thätiger werden und den direkten Handel treiben, wohin er nur immer konnte. Mancher glaubte daher, es läge nur an den Hamburgern, daß es nicht so weit damit gehe, als es nur immer möglich sei; diese allein wehrten dem deutschen Handel, daß er nicht überall aktiv werden könne. Mancher deutsche Minister sagte überlaut, und vielleicht sagt es noch mancher jetzt, Hamburg müsse nicht prätendiren, mehr als einen bloßen Speditionshandel zu haben. Denn freilich konnte man ihm diesen seiner Lage wegen nicht nehmen. Das schrieb dann so mancher ihnen nach, und in der That ist es sonderbar, daß auch kein einziger Schriftsteller mit reiferer Einsicht in den natürlichen Gang der Handlung Hamburgs das Wort redete. Dies habe ich dann nun seit 25 Jahren allein gethan, und um so viel mehr mit Muth, weil ich einerseits durch meine Lage in Stand gesetzt bin, darüber mit mehr Sachkenntniß zu schreiben, als irgend ein inländi-

scher Schriftsteller, anderseits aber mich meiner Unpartheilichkeit bewußt war, in der ich mich um so viel fester erhalten konnte, weil ich unaufgefordert und ohne Erwartung selbst desjenigen Lohns schrieb, welcher der erste Wunsch eines jeden Schriftstellers ist, nehmlich eines allgemeinen Beifalls. Indessen ist es mir doch jetzt sehr angenehm, das alles geschrieben zu haben, was meine kleinen Schriften über die Handlung und die Handlungsbibliothek, und kürzer zusammengedrängt meine Darstellung der Handlung enthalten. Ich glaube die Sache bis dahin so ziemlich aufs Reine gebracht und genugsam bewiesen zu haben, daß Deutschland sich freuen müsse, einen großen Marktplatz, der nun aber auch einer der wichtigsten Wechselplätze geworden ist, in seinem Bezirk und ihm angehörend zu haben. Daß es aber auch Zeit sei, dem thörigten Neide zu entsagen, mit welchem es das jetzige Aufblühen dieses Platzes anschielt, glaube ich, ihm noch einmal sagen zu müssen: und da ich gewiß es ihm zum letztenmale sage, so hoffe ich auch, daß nach mir kein andrer es ihm aufs Neue werde sagen dürfen. . . .

57.

Noch dachte niemand an die französische Revolution und an einen Krieg, der auf die Handlung einen Einfluß haben konnte, als die vorbereitenden Ursachen, deren ich vorhin erwähnt habe, ihre deutliche Wirkung auf den Wohlstand Hamburgs zu zei-

gen anfingen. Man fing im Jahr 1784 an, den oft erwähnten Bauplatz an dem neuen Kanal zu bebauen. Man wundre sich nicht, daß ich dessen so oft erwähne. Blos dies, daß er bei seiner vortrefflichen Lage für alle Gewerbsamkeit der Stadt so lange unbenutzt geblieben war, gab einen Beweis, daß Hamburg seit dem siebenjährigen Kriege im Stillstand geblieben sei. Jetzt aber war auch nur noch das Bedürfniß von Wohnhäusern das größte, und nur solche wurden zu Anfang auf demselben angelegt. Die Speicher der Stadt waren noch immer hinlänglich für die Hamburgische Handlung, die damals auch zuweilen ein Waarenlager in Altona mit zu Hülfe nahm. Aber sie wurden auch nicht mehr von Zeit zu Zeit so ledig als ehemals. So viel andre Zeichen von der Zunahme der Handlung, die Stärke der Schiffahrt, die Zollregister und das Gewühl an der Börse bewiesen deutlich, daß bessere Zeiten da wären, wenn gleich kein wichtiger Vorfall in den Weltbegebenheiten diesen herbeizuführen schien.

Doch hier ist der Ort von zwei Dingen zu reden, die erst um diese Zeit wirksam zu werden anfingen.

38.

1) Die um diese Zeit erfolgte Vollendung derer Maasregeln, durch welche man der Hamburgischen Bank eine keines Vergleichs mit andern Banken fähige Solidität zu geben schon lange vorgehabt hatte. Als in dem Jahre 1763 durch Einschränkung der Leihe

Bank der Kours des Bankgeldes gegen Münzen aller Art wieder in ein gewisses Gleis gebracht war, fand sich die Direktion der Bank noch durch einen Vergleich mit dem dänischen Schatzmeister Grafen von Schimmelmann gebunden, 1,200,000 Mark Kourant, durch deren Entfernung aus der Zirkulation und Wiedereinlassung in dieselbe der Kours gewissermaßen im Zwange erhalten werden konnte, pfandweise zu behalten. Dies hörte mit dem Gottorpischen Traktat 1768 auf. Der Kours auf Kopenhagen bezog sich nach der Zeit nicht mehr auf baar Geld, sondern auf Banknoten. Diese wurden neuerdings in den Jahren 1780 gar sehr vermehrt, theils um den zu hoch getriebenen Spekulationen dänischer Kaufleute in den letzten Jahren des damaligen Krieges, theils um den Unternehmungen der vielen damals errichteten Handlungskompagnien Geld zu verschaffen. Zu gleicher Zeit ward auch der Hollsteinische Kanal vollführt und zu diesem Behuf viel neues Papiergeld angewandt. Die dänischen Banknoten fielen also von ihrem Pari 125 nach und nach bis auf 160 Prozent. Ich darf in Ansehung dieser Zerrüttung des dänischen Geldwesens auf den die dänische Bank betreffenden Anhang zu meiner Abhandlung von den Banken in meinen kleinen Schriften in der neuesten Auflage von 1783 verweisen dürfen. Die im Jahre 1777 in Altona angelegte Giro-Bank hatte aus Ursachen, die ich hier nicht abermals erklären darf, ihren Zweck nicht erfüllen können. Ich will diesem nur kurz beifügen, daß

durch das seit einigen Jahren fest befolgte Ersparungssystem und die jährliche Verbrennung von drei Viertheil einer Million in Banknoten dieser Staat seinen Wechselkours mit Hamburg ins alte Gleis gebracht, aber für die beiden Herzogthümer einen von dem Lübischen sich unterscheidenden Münzfuß sich erwählt hat, daß aber Hamburg desto stärker bei demselben beharrt. Meinen freilich ungeforderten, aber durch lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit abgenöthigten Rath und Meinung enthält eine auch im 3ten Stück des 2ten Bandes unsrer Handlungsbibliothek befindliche Schrift, über Bankgeld, Münze und Münzverwirrungen, in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuß. In dieser habe ich mehr als einmal gesagt, daß ich nicht erwarte, jetzt Glauben zu finden, sondern nur glaube, für die künftige Generation in unsern Gegenden zu schreiben. Und nur dieser, nicht der jetzigen, sei es gesagt, daß sie nimmer erwarten dürfe, solche Manufakturen bei sich aufblühen zu sehen, in welchen die Auslohnung vieler Hände groß gegen das Kapital der Anlage ist, wenn auch künftig bei ihr das hochschallende, aber in Ansehung der Manufakturen höchst schädliche Münz-Prinzip gilt: nur schwer Geld ist gut Geld, und daß sie es mit keiner solchen Manufaktur so weit bringen werde, als es für ihren eignen Verbrauch nöthig ist. Die hieraus erfolgte Ausscheidung Dännemarks aus

dem Lübischen Münzfuße zeigt jetzt unangenehme Folgen, über welche ich unten noch etwas sagen werde.

2) Desto heilsamer war der endlich im Jahr 1789 vollführte Entschluß der Hamburgischen Bankdirektion, ihr Bankgeld aus aller Verbindung, selbst mit der besten kourſirenden Münze, dem Spezies-thaler, und den Werth des Bankothalers auf den unveränderlichen Werth 44/₁₂₁ einer Mark fein zu setzen, welcher sich aus dem Preise 27 Mrk. 10 ßl. bestimmt, zu welchem sie die Mark fein, aber nur in Barren der Feinheit 15 Loth 12 Grän annimmt. Der Erfolg davon hat sich in den letzten Jahren gewiesen, als die Amsterdamische Bank in eine Unordnung gerieth, welche nun vollends das ganze handelnde Europa leitete, die Hamburgische Bank als diejenige anzusehen und zu benutzen, welche allein Geld enthält, gegen welches ein jeder Staat sein kourſirendes, wie sein Wechselgeld, mit Zuverlässigkeit berechnen darf. Aber auch darüber darf ich nichts weiter sagen, sondern blos auf mein im Jahr 1790 gedrucktes und auch im 3ten Stück des 3ten Bandes unserer Handlungsbibliothek befindliches Schriftchen: **Ein Wort zu seiner Zeit über die Amsterdamer Bank** zurückweisen.

59.

Ein zweiter für die Hamburgische Zwischenhandlung sehr zuträglicher Umstand ist die Vollendung des dänischen Kanals. Es darf nun nicht mehr die

Frage sein, ob ein schmälerer, minder tiefer, nur für Barken brauchbarer Kanal durch diese Landenge zuträglicher gewesen sein könnte. So wie es nun ist, ist es gut! Die Kommunikation zwischen beiden Meeren für mäßige Seeschiffe ist dem Zwischenhandel äußerst dadurch erleichtert, und so manche Spekulation wird, zumal in gewissen Jahrszeiten, dadurch von der Mißlichkeit befreit, welche sie allemal hat, wenn sie mit einem durch den Sund und das Kattegat segelnden Schiffe ausgeführt werden muß. Noch ersprieslicher ist derselbe für jede Spekulation, welche einem kleineren Schiffe seine Ladung giebt, und welche unter dem Verzuge leiden würde, wenn die Waaren, auf welche sie sich bezieht, auf das Vollwerden eines grossen Schiffes warten müßten. Doch! auch eine ins Große gehende Spekulation läßt sich oft leichter durch Befrachtung mehrerer kleinen Schiffe, als eines großen ausführen. So ward in dem weichen Winter von 1789 auf 1790 eine sehr große Menge Korn durch den Kanal nach Frankreich geführt, welches man auf großen durch den Sund gehenden Schiffen nicht mehr hätte wagen können. Der Kanal war schon einige Jahre vollendet, ohne stark befahren zu werden, als es einigen Hamburgischen Kaufleuten einfiel, den ersten Versuch in ihrem Handel mit Stettin zu machen. Da dieser gut ausgefallen war, ging es schnell weiter damit, und nun beweisen die in den Hollsteinischen Provinzial-Berichten des Herrn Prof. Niemann enthaltenen Listen der durch den Kanal gehenden Schiffe die

große Zahl und den Lastenbelauf der auf und von Hamburg gehenden Schiffe, wozu noch diejenigen zu rechnen sind, welche unter Hamburgischen Spekulationen und Kommissionen von Einem Meer zum andern gehen, ohne nach Hamburg aufzusegeln.

§. 60.

In den letzten Jahren vor der französischen Revolution deuteten mehrere Beweise in dem Anwachs der Stadt auf eine mäßige Zunahme von deren Handlung. Man baute hie und da neu an. Der Kaufpreis und die Miethe der Häuser stiegen. Der Hafen war fast immer voll von Schiffen, und bedurfte einer Vergrößerung, wie man ihn auch durch Austiefung des sogenannten Jonas-Hafens gab. Die Umsätze in der Bank nahmen ebenfalls zu, und die Bankerotte waren sehr selten. Ich weiß keine bemerkliche Veränderung in der Handlung anzugeben, als das zunehmende und in eine gewisse Ordnung sich setzende Gewerbe mit den Nordamerikanern. Man sandte nun nicht mehr Schiffe mit Waaren, deren dies Volk nicht bedurfte, und mit unverständigen Kargadören dahin, wohl aber versetzten sich viele Deutsche, insonderheit von Hamburg und Bremen, in die dortigen Handelsstädte. Viele derselben wurden von den Komptoiren beider Städte hinübergesandt und zum Theil in Kommanditen eingesetzt. Die mit schnellen Schritten fortsteigende Thätigkeit der Amerikaner im Handel, wovon die Beweise zu geben ich

andern, insonderheit meinem Freund Ebeling überlasse, leiteten sie selbst, es mit den Deutschen immer mehr und mehr zu versuchen. In den ersten Jahren nach dem Frieden erschienen ihre Schiffe mehr auf der Weser, als auf der Elbe. Aber in der Folge wandten sie sich natürlich mehr zu dem grössern Hamburgischen Marktplatz. In allen nordischen Häfen konnten sie nicht, wie vorher in den brittischen, einen Theil ihrer Schiffe verkaufen, um dadurch den Unterschied in dem Werth derer Ladungen, die sie herüber brachten, und derer, die sie zurücknahmen, zu saldiren. (Man sehe meine angeführte Schrift über den nordamerikanischen Handel.) Aber bald benutzten sie einen Vortheil, welchen sie während ihrer Unterwürfigkeit unter Gr. Britannien nicht hatten geniessen können, nehmlich die Frachtfahrt zwischen den europäischen Staaten, und verdienten von diesen selbst einen Theil desjenigen, was in der Balanz ihrer Handlung fehlte. Viel weiter aber reichten sie mit dem Verkauf westindischer Produkte, die sie nun mit einer viel grössern Freiheit aus den Antillen holten und Deutschland zuführten. Doch ich werde von dieser wichtigen Veränderung in dem gesammten Handel unten noch vollständiger reden müssen.

61.

Nun brach die Revolution in Frankreich aus. Die ersten drittehalb Jahre vor dem Ausbruch des unseligen Krieges machten eine Menge Handelszwei-

schäfte entstehen, welche nicht blos für Hamburg, sondern für einen grossen Theil Deutschlands segensvoll waren. Hatten die französischen Könige zu jeder Zeit eine grosse Sorgfalt angewandt, ihre Bonne ville de Paris bei jeder Besorgniß eines Brodmangels gut zu füttern und jeder Klage über einen zu hohen Werth des Brods vorzubeugen, so fühlte die erste Nationalversammlung in der kritischen Lage, worin sie sich sah, vollends die Nothwendigkeit, das Pariser Volk durch Niederhaltung der Preise in guter Laune zu erhalten. Die Erndte des Jahrs 1789 war in unsern Gegenden eine der besten gewesen. Hier ward also der Waizen zu dem Brod der Pariser vorzüglich gesucht. Die auf viele tausend Last gestiegenen Kommissionen vertheuerten zwar sogleich die Preise. Es entstand die dritte Theurung, die ich erlebt habe. Aber die vortheilhafteste für den Landmann, der seine grossen Vorräthe zu einem nie erhörten Preise verkauft hatte. Die Jahrszeit war für das Herbeiholen des Korns hinten aus der Ostsee zu weit verstrichen. Es mußte also dasselbe hauptsächlich im Mecklenburgischen, Hollsteinischen, und aufs weiteste gesucht werden. Der so seltne, welche Winter, der die Fahrt durch den Hollsteinischen Kanal nicht auf einen Tag unterbrach, erleichterte die Erfüllung dieser Kommission bis zu Ende aus, so weit sie damals ging. Aber es währte nicht lange, als jeder verständige Mann in Frankreich sah, daß die Ruhe, mit welcher die Revolution scheinbar vollendet zu sein schien, von schweren Stürmen inner-

licher Unruhe befolgt werden würde. Der Kaufmann insonderheit sah die Ungewißheit des Werths aller Dinge in dem schon früh fallenden Werth der Assignaten ein, daß der sicherste Zufluchtsort für sein Vermögen, das er in Waaren allerlei Art besaß, Hamburg sei, und daß er nur auf einen zuverlässigen Werth desselben rechnen könne, wenn derselbe ihm in Hamburgischem Bankgelde von einem sichern Korrespondenten zu Buch gestellt wäre. Schon im Jahre 1791 fingen die französischen Kaufleute in dieser Hinaussicht an, ihre Waaren von aller Art nach Hamburg zu senden, für welche es schon damals so sehr am Raume fehlte, daß man sie da lagerte, wo niemals Waaren gelagert werden, und mancher Kaufmann sie in dem Hofe seines Hauses unter einem eilfertig gemachten Obdach von Brettern unterbrachte. Im Frühjahr 1792 ging dies noch viel weiter, und auch die Holländer fingen an in der Voraussicht der trüben Zeiten, die auch ihnen droheten, Hamburg als einen Sicherheitsart für ihr Eigenthum anzusehen. Die Nothwendigkeit einer Erweiterung unsrer Stadt leuchtete mir damals so sehr ein, daß ich auf wenig Blättern einen Vorschlag im Druck gab, wie man nach Demolirung des schlechten Walls an der Süderseite der Stadt und Ziehung einer neuen Linie auf dem Grasbrook die nöthige Befestigung zwar beibehalten, aber einen Platz gewinnen könnte, wo man vorerst Wohn- und Packhäuser nach dem steigenden Bedürfniß der Handlung anlegen, demnächst aber immer weiter gehen könnte, wie es die

Umstände verlangten. Ich werde weiter unten sagen, warum dieser Vorschlag so, wie ein zweiter von gleich dringender Nothwendigkeit noch ruhe, ohne daß ich vor jetzt mir einigen Unwillen darüber erlauben kann, noch keine Vorbereitung zur Erfüllung meiner guten Absichten zu sehen.

62.

Am Ende des Jahrs 1792 brach der unselige Krieg aus, und ward fast zu gleicher Zeit ein Reichskrieg und ein Seekrieg. Als Reichskrieg hatte es sogleich die gewöhnlichen Folgen für die Hamburgische Handlung. Ein kaiserliches Inhibitorium, die Handlung mit dem Reichsfeinde betreffend, erschien schon im Dezember 1792. Es war kein allgemeines Handlungsverbot. Die Nothwendigkeit, nicht allen Handel abzuschneiden, leuchtete diesmal mehr, als in frühern Vorfällen zu Wien, zu Regensburg und auch zu Berlin ein. Es waren die Gegenstände spezifizirt, welche man dem Feinde nicht sollte zuführen dürfen. Aber diese waren auch fast alles, was Deutschland ausführen kann, und eben diese, insonderheit die Metalle, auf eine so allgemeine Art benannt, daß man auch nicht einmal als Manufakturwaare sie auszuführen sich getrauen durfte, die mit dem Kriege nichts zu schaffen hat. Zu einem Beispiel darf ich den Messingdraht anführen, welchen die französischen Nadelfabriken von Hamburg her vorzüglich ziehen. Nur Holz, Segeltuch und

andre Schiffsbedürfnisse waren nicht mit bemerkt. Dagegen aber hatte man jetzt zum erstenmal Getraide und andre Lebensmittel mit unter die Kriegskontrebande gesetzt. Ich würde in Wiederholung desjenigen hineingerathen, was ich schon in dem Laufe jenes Jahrs in meiner Abhandlung über die Zerrüttung des Seehandels darüber mit Bescheidenheit anzumerken gewagt habe. Aber was ich diesem noch jetzt anhängen werde, wird nicht ganz Wiederholung und noch immer ein zur Sache gehörendes Wort sein.

Es war eine anscheinende Milderung der sonst gewöhnlichen Schritte, daß, wie gesagt, diesmal die Handlung mit dem Reichsfeinde nicht allgemein verboten ward. Dies ist um so viel mehr anmerkenswerth, da der Krieg mit einer beispiellosen Erbitterung anfing, die freilich durch das damalige Betragen der Franzosen und ihre unbestimmten und übertriebenen Aeußerungen ihres Hasses wider alle Regenten Europens sich sehr rechtfertigte. War aber die Frage: Durch welchen Ausweg soll diese Handlung noch fortgehen? so war die natürliche Antwort diese: Durch die Weser und die Elbe. Denn hier hat Deutschland noch zwei Ausfuhrhäfen, die in vorigen Fällen mit Frankreich, als dem gewöhnlichen Reichsfeinde, auch mitten im Kriege gesucht und gewußt haben, ein feindliches Verhältniß zu vermeiden. Dies müssen wir Deutsche uns so lange gefallen lassen, als wir es nicht dahin bringen, daß auch unsere übrigen Ausfuhrhäfen außer allem feind-

lichen Verhältnisse in Kriegszeiten gehalten werden. Daß man in Wien hierin richtig dachte, daß man insonderheit nicht Hamburg in ein feindliches Verhältniß mit Frankreich versetzen wollte, beweist sich genugsam dadurch, daß des Kaisers Majestät dem Ansuchen des Hamburgischen Magistrats, mit der Promulgirung des Inhibitoriums verschont zu bleiben, sich nach drei Monaten geneigt erwies. Aber dies hinderte nicht, daß im Innern Deutschlands die Bemühung Hamburgs, seinen und den von ihm ausgehenden deutschen Seehandel so viel möglich vor den Folgen des Krieges zu sichern, mit giftigen und hämischen Anmerkungen verfolgt worden wäre, wovon die auffallendste diese war, daß die Hansestädte sich anmaßen wollten, im Kriege besser, als die mediaten Handelsstädte und Seehäfen Deutschlands daran zu sein. Ich verbiete mir diese sonderbare Inkonsequenz durch Beweise zu bestätigen, die in meinem damaligen Briefwechsel an mich gelangt sind. Auch verbiete ich mir über das Benehmen der Churhannöverischen Regierung, welches ich glaube in meinem publizistischen Gutachten über das bei Stade angehaltene Schiff mit einer Ladung Korn in sein gehöriges Licht gestellt zu haben, hier noch etwas mehr zu sagen, als daß man noch immer die Sache ganz vergessen zu wollen scheint, nachdem man dieselbe unter dem Vorwande, es sei nicht eine Justiz-, sondern eine Regiminal-Sache, von dem wegen seiner Gerechtigkeitsliebe so gepriesenen Tribunal zu Zelle ab- und an sich gezogen hat. Freilich

hat nun das Publikum noch von diesem Hochverehrl. Kollegio, oder absonderlich von dem großen Publizisten, von dem man zu wissen vermeint, daß in dieser Angelegenheit sein Wort vorzüglich gelte, die Aufklärung zu erwarten, was denn eigentlich eine Regiminal-Sache sei. Nimmt es diese Erklärung aus dem Vorgange, so wie ich ihn der Wahrheit nach in jenem Gutachten zu Tage gelegt habe, so hat es bis dahin Recht, den Ausdruck Regiminal-Sache sich so zu erklären: Es ist eine Angelegenheit, in welcher ein mächtigerer Reichsstand durch alle Vorschriften der Reichsgesetze durchbrechen, und die Unterthanen des minder mächtigen behandeln kann, wie er will, wenn er zu gleicher Zeit dem für mächtiger gehaltenen alle Nachgiebigkeit erweist. Unter dieser Benennung kann er vor seine Rechtspflege ziehn, was nicht für dieselbe gehört, fremde Unterthanen zu sich evociren, und wenn sie gutmüthig genug sind, sich ihm zu stellen, ihnen Recht versprechen, aber nach Willkühr es nicht üben. Aber zum Unglück befand sich der von Ludwig XVI. accreditirt gewesene Minister le Hok noch in Hamburg. Daß er da nicht bleiben konnte, da seine Mission durch den Tod des Königs vereitelt war, daß er nicht etwa ein neues Kreditiv von der damaligen Regierung Frankreichs abwarten und darauf angenommen werden durfte, verstand sich von selbst. Aber eben so sehr verstand es sich, daß alles vermieden werden mußte, um durch eine zu rasche Wegsendung desselben nicht das Entstehen eines feindseligen Verhältnisses zu veranlassen. Daß dafür nicht gesorgt

ward, daß die Franzosen schnell Rache an den Hamburgischen schuldlosen Schiffen nahmen, und also alle deutsche Schifffahrt von der Elbe aus, nicht blos nach Frankreich, sondern nach einem andern Staate plötzlich abgeschnitten ward, daß aber die Franzosen mitten in der Wuth ihres Terrorismus sich bald eines Bessern besannen, ist bekannt genug.

63.

In diesem Kriege trieben dann die Britten ihr Spiel nicht blos aufs neue, sondern aufs äußerste. Er war der erste in den neuern Zeiten, in welchem man es sich hat einfallen lassen, einen großen Staat, so wie eine blockirte Festung aushungern zu wollen, und deswegen den in so vielen Traktaten äußerst vervielfachten Artikeln der Kontrebande auch alle Lebensmittel beizufügen. Zwar hatte Gr. Britannien noch wenig Jahre vorher in einem Traktat mit Dännemark, dessen vornehmste Exporten thierische Lebensmittel sind, diese ausdrücklich ausgenommen. Aber an diesen ward jetzt gar nicht gedacht, und so konnten freilich solche Staaten, die nach der Britten Ausdruck nicht privilegirt sind, für ihre Flagge und ihren Handel nichts bessers erwarten. Jetzt kam es ihnen gar nicht mehr darauf an, ob die Schiffsdokumente richtig wären. Noch immer erklärten sie dieselben für falsch oder simulirt, und schleppten auch die nach Portugall und Spanien bestimmten Kornladungen in ihre Häfen. Im Jahr 1795 gab ihnen ihr eignes Bedürfniß durch eine

in England in neuern Zeiten die erhöhte Theurung einen freilich bessern Vorwand dazu, welchen aber kein Volk jemals wird geltend machen können, das sich nicht seiner Uebermacht zur See so sehr, wie dieses, überhebt. Doch auch davon habe ich genug an einem andern Orte geschrieben.

Zum Unglück aber behielten die Franzosen noch immer in der oben S. 161 erwähnten Aengstlichkeit in Ansehung der Brodpreise, oder vielmehr die Zerrüttung in ihrem Geldwesen vereitelte alle Maasregeln ihrer freilich unvollkommenen Kornpolizei. Was ich in meiner Schrift über die Zerrüttung des Seehandels glaubte bewiesen zu haben, daß alles Korn, was Frankreich vom Norden her erhalten könne, nur 1/500 des dem gesammten Frankreich nöthigen Brodkorns sei. Darin geht Arnal noch weiter. Da er zu wissen glaubt, daß die französische Regierung für 70 Millionen Liv. baarer Wehrung jährlich an Korn verschrieben habe, so berechnet er, daß dies allen Einwohnern Frankreichs nur für 5 Tage Brod habe geben können, verweist aber doch der Regierung ihre Aengstlichkeit, und behauptet, wie ich für 1/500, daß sie gar wohl dem Volke hätte überlassen mögen, dies 1/73 des ihm nöthigen Brods durch weniger Essen zu ersparen. Sei dem, wie ihm wolle, so sagten doch nicht nur die öffentlichen Blätter der Franzosen dem übrigen Europa, und insonderheit ihren Feinden zur Freude: uns hungert! sondern ihre Regierung suchte in allen möglichen Wegen und zu jedem Preise Brodkorn herbeizuschaffen. Ich bin

zu fern von aller wirklichen Theilnahme an Handlungsgeschäften, als daß ich einen meiner Mitbürger bezüchtigen könnte, er habe den Hunger der Franzosen zu stillen gesucht, wenn auch auf den Vorrath dieser Handlung die größte Prämie gesetzt und ich fähig wäre sie anzunehmen. Aber eben so wenig nehme ich es auf mich, von allen meinen Mitbürgern zu behaupten, daß sie so fest an dem Aushungerungssystem gehangen und dem Reiz des Gewinns von dem Kornhandel so ganz widerstanden haben sollten. Wenigstens haben wir nach einer der besten Erndten des Jahrs 1795 unter einer ganz unnatürlichen Theurung gelitten, zumal als das große Bedürfniß Gr. Britanniens auch dazu kam. Ich und Tausende neben mir in Hamburg und dessen Nachbarschaft, die wir von einem gemeßnen Auskommen leben, und von dem Gewinn des Kaufmanns nicht das Geringste an uns ziehen können, hätten große Ursache gehabt, zu wünschen, daß alles um uns her gewachsene Korn und dessen gewöhnlichen Verzehrern hätte verbleiben können.

64.

Ueber diesen Kornhandel Hamburgs habe ich hier eine wichtige Anmerkung zu machen, wiewohl deren Resultat künftig seinen Platz in der Reihe derer Gründe finden wird, mit welchen ich beweisen werde, daß nicht jede Handlung, die Hamburg treibt, dessen Reichthum vermehre.

Ich habe nunmehr vier Theurungen in Hamburg

erlebt, und verschiedene Wirkungen davon auf den Wohlstand Hamburgs gesehen. Die erste folgte auf den kalten Winter von 1740, und war die geringste. Damals hatte Hamburg keinen Kornhandel von Belang. Die Elbe und See füllten unsern Mangel aus. Selbst England konnte damals noch Korn ausschiffen und eine Gratifikation darauf geben. Hamburg gewann also damals nicht. Aber es verlor auch nur den Unterschied des damaligen und der vorigen Kornpreise, und zahlte wenig davon seinen Nachbaren.

Die zweite Theurung war in dem Hungerjahre zwischen den Erndten der Jahre 1771 und 1772. Die Noth war übergroß in dem innern Deutschland. Aber Hamburg hatte gerade in diesem Jahre die große Zufuhr von Archangel her, deren ich S. 135 erwähnt habe. Diesmal gewannen seine Kaufleute größtentheils das, was die übrigen Einwohner mehr für ihr Brod zahlten, und eben dieselben gewannen auch von denen deutschen Ländern, deren Noth sie durch Zusendung ihres Korns verminderten.

Die dritte entstand nach einer sehr guten Erndte im Nachjahr 1789 durch die großen vom französischen Gouvernement gegebenen Kommissionen. (Man sehe S. 162.) Diese konnten, weil sie so spät im Jahre anlangten, nicht anders als durch einen Ankauf in der Nachbarschaft vollführt werden, in welche sie weit über eine Million Thaler brachten, aber auch in unserer Stadt sowohl als auf dem Lande die Kornpreise sehr erhöhten. In dem Lande konnte man dieses er-

wogen, weil dort fast alles an dem Erwerb Theil nahm. Aber in unserer Stadt fiel sie doch schon allen denen zur Last, welche nicht als Handelsleute, auch nicht in den Hülfsgeschäften der Handlung gewannen.

Ueber die letzte Theurung habe ich das meiste zu sagen. Noch habe ich keine gekannt, die zwei Jahre gedauert hätte. Für das erste Jahr 1794 wäre die Erndte unserer Gegend hinreichend gewesen, um uns ohne merkliche Erhöhung der Preise zu nähren. Im zweiten Jahre aber hätte sie zu einer großen Kornausfuhr zugereicht, und noch keine große Theurung zugelassen, wenn für die großen Kommissionen auf Korn dasselbe allenthalben hätte aufgekauft werden können, wo die Erndte hinlängliche Vorräthe anbot. Aber nun war allenthalben, nur in dem Mecklenburgischen nicht, die Kornausfuhr verboten. Selbst Danzig, und folglich ganz Polen, waren durch ein königlich preußisches Verbot verschlossen. Mecklenburg hat also das Meiste hergegeben, und Hollstein auch vielleicht der fruchtbare Theil des hannöverschen Gebiets längs der Elbe sehr vieles. Denn ungeachtet des Verbots ward in allerlei Wegen ausgeführt; aber eben deswegen schaffte dies Verbot auch da keine wohlfeile Preise. Denn mitten unter diesen Ländern liegen drei Städte mit wenigstens 180,000, und Altona dazu gerechnet 200,000 Einwohnern, deren keiner die Hand an den Pflug legt, und welche natürlich ihr Brodkorn sehr theuer bezahlen müssen, wenn sie es nicht überall da kaufen können, wo sich Vorrath findet. Da, wo die Ausfuhr verboten war, sah doch

aus jeder auf die unnatürlich hohen in Hamburg entstundnen Preise hinaus, und verkaufte seinen Mitbürgern das Korn ungern wohlfeiler, als er es in Hamburg zu verkaufen gewiß war, wenn er es dahin ausschlich.

Mit den Kornpreisen vertheuern sich natürlich alle andere Lebensmittel, auch die aus dem Thierreiche. Man hört auf, Schweine zu mästen, und mindert das Federvieh, weil das Korn einen bessern Preis findet, wenn man es verkauft, als wenn man diese damit mästet. Steigen diese Lebensmittel zwar nicht im gleichen Verhältnisse, so steigen sie wenigstens um die Hälfte, wie wir es bei dieser Theurung in allem, was eßbar ist, erfahren haben. Aber ich will, ungeachtet das Korn hundert Prozent theurer als gewöhnlich war, nur funfzig Prozent Erhöhung der Preise aller Lebensmittel annehmen, und nun eine Rechnung für Hamburg machen, die man mir gewiß gelten lassen wird.

65.

Ich nehme nur 100,000 Einwohner Hamburgs an, wenn gleich ihrer seit zwei Jahren gewiß viel mehr sind. Auf jeden Kopf rechne ich im Durchschnitt nur 40 Rthlr., die er bei Mittel-Preisen aller Lebensmittel jährlich verzehrt, wozu ich aber auch Feurung und selbst Baumaterialien, kurz, alles rechnen will, was zum Behuf des Lebens in unserer Stadt gehört, und aus der Nachbarschaft, nicht durch

den grossen Handel aus der Ferne gezogen wird. Wein und andre Bedürfnisse des Lebens, die das Ausland sendet, gehören nicht hieher. Dies macht vier Millionen Thaler, welche diese Stadt in jedem mittlern Jahre verdienen muss, wenn seine Einwohner satt werden sollen. In jedem der letzten beiden Jahre gehörten funfzig Prozent, d. i. zwei Millionen Thaler mehr dazu. Diese Vertheurung hatte blos die grosse Kornausfuhr bewirkt. Denn, wie gesagt, beide Erndten hätten für Hamburg und dessen Nachbarschaft zugereicht. Es mussten also in beiden Jahren 4 Millionen Thaler mehr gewonnen werden als sonst. Nun nehme man an, Hamburg hätte 40,000 Last allerlei Getreide ausgeführt, und auf jede Last seien 100 Thaler gewonnen. Diese Annahme ist ungereimt gross. 100 Thaler können nicht von dem Kaufmann, als dem letzten Versender, gewonnen werden, ohne dass es diejenigen merken, bei welchen er einkauft und ihre Preise steigern, um auch von diesem grossen Gewinn ihren Theil zu ziehen. Er kann höchstens nur bei plötzlichem Steigen der Preise einen solchen Gewinn auf eine kleine Parthie Korn machen, die er schon vorher aufgeschüttet hatte. Aber diese Annahme stehe für einen Augenblick. Dann wäre zwar dem Anschein nach Gewinn und Verlust gleich. Aber für das Ganze wäre doch wahrer Schaden entstanden. Vier Millionen von einigen Hunderten gewonnen und eben so viel von vielen Tausenden ausgegeben, die nicht mit gewinnen, und deren Nahrungsstand unter jener Vertheurung ihrer Nahrungsmittel äusserst leidet, machen

eine schädliche Revolution in dem Geldesumlauf, wobei das Ganze übel steht.

Nun nehme man aber an, was noch keinesweges wahrscheinlich ist: der reine Gewinn auf jede der 40,000 Lasten sei für den versendenden Kaufmann 30 Thaler gewesen, so betrüge dies 1,200,000 von Wenigen gewonnene, und dagegen 4 Millionen von allen eingebüßte Thaler. Sollte Gewinn und Verlust einander gleich stehen, so hätte der Hamburgische Kaufmann 133,333 1/3 Last, jede mit 30 Thaler Gewinn, ausführen müssen, welches unmöglich ist.

Es kömmt noch der wichtige Umstand hinzu, daß unter den Landleuten in unserer Nachbarschaft, denen der große Gewinn von diesem Kornhandel zugeflossen ist, wenige sind, die denselben in einem für den Landmann schicklichen Wohlleben zu verwenden wüßten, von dessen Nothwendigkeit zur Belebung des Geldumlaufs in jedem Staate ich in meinem bekannten Buche über den Geldesumlauf B. III. §. 11. ff. und B. IV. 5. vieles gesagt habe. Nur von Landleuten, die dieses Wohlleben kennen, fließt der Stadt, durch deren Kornhandel und Verzehrung sie gewinnen, soviel wieder zu, daß sie dabei bestehen kann. London zieht gewiß von dem in Lebensmitteln Verzehrten viel größere Summen, durch den Aufwand des englischen Landmannes wieder zurück, als Paris von dem Landmann seiner Gegend bisher hat thun können, da derselbe unter so mannigfaltigem Drucke lebte. Aber Hamburg kann von dem mecklenburgischen, hannöverschen und hollsteinischen Landmann nicht gar viel wieder zurück-

ziehen. In den fruchtbaren Marschgegenden kennt der Landmann freilich das Wohlleben. Aber er sucht doch auch nicht alle Bedürfnisse desselben in unserer Stadt. Die übrigen wissen aber zu wenig von diesem Wohlleben, und es ist eine sehr ausgemachte Sache, daß sie wirklich mit dem unerwartet großen Gewinn in diesen beiden Jahren verlegen sind, und ihr Geld in ihren Kasten verschließen. Bei einzelnen, die in dieser Zeit verstorben sind, hat man Summen gefunden, die allen Glauben übersteigen. Die Schlaueren unter ihnen haben das Gewonnene zum Aufkauf angewandt, und hierin liegt wirklich der Hauptgrund, warum die Theurung nicht so geschwind und nicht so viel abgenommen hat, als man es hätte vermuthen mögen, seitdem England nicht mehr verlegen ist, und das französische Gouvernement seiner Aengstlichkeit, den Pariser Volk den Mund vollzustopfen, entsagt hat.

66.

Ein redender Beweis, wie viel Geld diese Theurung Hamburg gekostet hat, ist dieser: Vor dem Anfang derselben befand sich in Hamburg der große Vorrath des alten dänischen Kourantgeldes, welches vorhin durch das Papiergeld, und seit sechs Jahren durch den neuen dänischen Münzfuß aus dem Lande zu uns her vertrieben war. Daneben war des Hamburgischen Kourantgeldes sehr viel. Jenes war wegen seiner bekannten Auswippung immer um einige Prozent schlechter als dieses. Aber nun stiegen beide so sehr im

Kourse gegen Banko, daß die Bank mit Vortheil Hamburgisches Kourantgeld münzen lassen konnte. Dieses mußte natürlich 4 Prozent besser als das alte dänische, selbst von dem Landesherrn aus dem Lande verwiesene Kourant sein. Aber weil es für den starken Abzug in die Länder, in welchen man nur mit Gelde nach dem Lübischen Fuß Korn kaufen kann, zu sehr weg gesucht ward, so haben anderthalb Millionen Thaler Neu Hamburger Kourant, die seit 15 Monaten neu gemünzt worden, den Kours nicht wieder herunterbringen können. Aber auch jenes alte Kourant, das in diesem Gewerbe unentbehrlich blieb, ist zu gleichem Kourse gestiegen. Beide haben das im Mecklenburgischen doch auch gangbare und im Hannöverschen als Landesgeld umlaufende Geld nach dem Leipziger Fuß nach sich und von dem sonst gewohnten Kourse 130¹ zu dem Kourse 121 Prozent gegen Banko gehoben. Das dänische neue Geld hätte allen dreien folgen und höchstens 13/4 Prozent schlechter sein sollen, aber vier Ursachen hinderten dieses: 1) weil man diesem Gelde ausdrücklich einen Werth von 25 Prozent unter dem Spezies — oder welches fast einerlei ist, unter dem Bankgelde — gegeben hat. Dies heißt, dem, der es nehmen soll, den Glauben in die Hand geben, daß es dem Gelde nicht gleich sei, dessen Kours durch die Umstände der Handlung weit über sein Pari, 23 Prozent gegen Banko, jetzt steigt. Das alte Kourantgeld, dessen Stempel nichts darüber sagt, was es gegen Banko gelten könne, und so auch die Neuen Zweidrittel sind dem Hamburger Kourant ohne Hinder-

rung gefolgt. Aber das konnte dieses Geld nicht, auch nicht einmal in einem billigen Verhältniß. 2) Die Kornsperre im dänischen Gebiet störte die Anwendbarkeit dieses Geldes in dem Wege, auf welchem das andere Kourantgeld aus der Stadt ging. Der Kornpreis in Hamburg wird bekanntlich in diesem Gelde angesetzt. Als die Last Roggen 150 Thaler galt, würde der dänische Unterthan sehr zufrieden gewesen sein, seinen Roggen zu diesem Preise in Hamburg frei verkaufen zu dürfen, und ihm würde man diese mit 120 neuen dänischen Spezies-Thalern bezahlt haben. Aber er durfte sein Korn nicht offenbar zur Stadt führen. Wenn er aber dennoch es that, oder wenn ein Aufkäufer durch Schleichwege es nach Hamburg brachte, so nahm auch dieser nicht mit 120 neuen dänischen Spezies-Thalern vorlieb, sondern bestand auf der Zahlung von 150 Thalern in dem so reizenden neuen Hamburgischen Kourantgelde. Dies war der eigentliche Marktpreis des Roggens in Hamburg, nicht 150 Thaler in seines Königs Gelde, dessen Stempel selbst ihm sagte, daß es um zwei Prozent schlechter sei. 3) Insonderheit aber macht die kleine Speciesmünze zu 5 und 2 1/2 fl. Kourant dieselbe allen unangenehm, welche an das Geld nach dem Lübischen Fuß gewöhnt sind. Die alten 5 Schl.stücke sind immer im täglichen Gebrauch unangenehm und beschwerlich gewesen. Man mußte sie aus den 4 Schl.stücken aussondern, um sie nicht aus Irrthum dafür auszugeben, und sammelte sie in Summen zu größern Zahlungen. Aber 2 1/2 Schl.stücke sind vollends unbequem. Nie-

mand will sie gern haben, und um so viel mehr erinnert man sich, wenn sie in Zahlungen angeboten werden, daß sie ein schlechteres Geld als Lübisch Kourant sind, und nimmt lieber das schlechte alte dänische Kourant, als dieses. Denn da die Hamburger nur 2 Mrkstücke ausgemünzt haben, so fehlt es an Münzen zu kleinen Zahlungen; und dies allein ist hinlänglich, um dies Kourant zu einem gleichen Kourse mit dem neuen Hamburgischen zu heben. Wahrscheinlich wird es den neu auszumünzenden dänischen 12, 8 und 4 Schl.stücken besser gehen, und man wird vergessen, daß sie 2 Prozent schlechter sind als Lübisch Kourant, wenn ihr Stempel dies nicht sagen wird. 4) Der vollwichtige Spezies Thaler zu 528 Asen fein, von welchem Schlage er auch sein mag, ist als koursirende Münze neben dem übrigen Kourantgelde immer schlecht daran, wenn dieses im Agio sehr gewinnt. Er sollte immerfort in dem zu 34 Mrk. aus der Mark fein gemünzten Kourantgelde 3 Mrk. 11 ßl. gelten, es mag dieses hoch oder niedrig stehen. Aber wenn dessen Agio gegen Banko hoch steht, so erinnert man sich, daß der Spezies-Thaler gewissermaßen Eins mit dem Banko-Thaler sei. Dann gewinnt das Kourantgeld gegen diesen gemünzten Thaler wenigstens einen Theil des Agio, welches es gegen den Bank-Thaler gewinnt. Jetzt stehen alle für gut bekannte alte Spezies-Thaler nur auf 3 Mrk. 10 ßl. gegen das Hamburger Kourantgeld. Erscheint aber unter diesen der neue dänische Spezies-Thaler, so vergißt man, daß er so gut als jene sei, sondern sieht nur auf seinen Revers, der ihm

den Werth von 60 Schillingen beilegt, von denen man weiß, daß sie schlechter als eben so viel Schillinge nach dem Lübischen Münzfuß sind. Er wird also aufgeschossen, oder man rechnet dem, der kein ander Geld anzubieten hat, ihn nicht zu 58 Schillingen Lübisch an, sondern kürzet ihm einen, oder wohl gar zwei Schillinge.

Ich würde mich nicht bei dieser Sache so lange aufgehalten haben, wenn ich nicht wüßte, daß dieselbe unrecht beurtheilt, und als ein tadelnswürdiges Agiotage der Hamburger und Lübecker angesehen würde. Es ist blos eine von dem verstorbenen Urheber des neuen dänischen Münzplans nicht durchgeschaute Folge von seinem in seiner Art ganz neuen Einfall, eben derselben Münze zwei verschiedene Zahlwerthe zu geben.

67.

Ueberhaupt sehe ich den Kornhandel als keinesweges zuträglich für Hamburg an, wenn er unter solchen Umständen getrieben wird, als die erzählten waren. Es ist bekannt, daß Holland bis an unsere Zeiten den Kornhandel mit und für das gesammte Europa getrieben, dabei aber nie unter einer solchen Theurung gelitten hat, als die beiden letzten für unsre Gegenden gewesen sind. Ja selbst in dem letzten Jahre fielen die Preise dort viel früher, als bei uns. Die Ursache scheint mir diese zu sein: Holland holt das Korn nicht aus seiner Nachbarschaft zusammen, son-

dern selbst diese muß, da sie so wenig Kornbau hat, ihr Brodkorn in den Seestädten des Landes kaufen. Der Kaufmann ist in dem ordentlichen Gange der Dinge unterrichtet genug von den Bedürfnissen seiner Mitbürger, und sein Kornhandel hat schon lange die Ausdehnung gehabt, in welcher er nicht nur diesen ein Genüge thun, sondern auch seinen Gewinn allenthalben suchen kann, wo Korn mit Vortheil anzubringen ist. Da giebt es keine ansehnliche Landleute und Gutsbesitzer umher, welche das Korn an sich halten und den Gewinn des hohen Preises bei sich niederlegen könnten. Sie freuen sich vielmehr des wohlfeilsten Preises, den sie in den Städten finden. Hamburg trieb, und treibt noch, wenn es kann, den Kornhandel auf holländische Weise. Im Jahr 1771 war rund um Hamburg her kein Zuschlag gemacht, aber es konnte auch den Nachbarn nicht einfallen, die Preise in Hamburg vertheuern zu wollen. Sie freuten sich vielmehr, durch die starke Zufuhr von Archangel her dieselben niedriger gehalten zu sehen, als sie sonst hätten sein können. Aber in den beiden so groß scheinenden Konjunkturen seit der Revolution mußte Hamburg das Korn nahe um sich her suchen. Es erfolgte, was ich schon erzählt habe. Der Segen davon floß den Nachbarn zu, und unsrer Stadt kostete es Millionen. Der Wohlstand Mecklenburgs und Holsteins ist dadurch aufs höchste gestiegen. Dies an sich ist sehr gut, und wird machen, daß Hamburg zu allen Zeiten in gewöhnlichen Konjunkturen, die zu ihm gelangenden mäßigen Kornkommissionen leichter wird erfüllen

können. Aber von diesen allein muß es in der Folge nie abhängen, sondern es muß eine Kornzufuhr aus größerer Ferne her damit verbinden können, wenn es selbst im Ganzen dabei gut stehen soll. Die Nachbaren werden nun immer auf theure Kornpreise halten wollen, weil sie nach dem ihnen zugeflossenen großen Gewinn immer werden aufschütten können, wenn die Preise ihnen zu wohlfeil sind. Was in Hamburg jedermann fühlte, der nicht in diesem Kornhandel gewann, das fühlten im Hollsteinischen und im Mecklenburgischen alle Landstädte, und sogar die Flecken. Ihre Einwohner sahen mit gegründetem Neide den Landmann um sich her reich werden, und fühlten sich selbst durch die Theurung niedergedrückt, waren auch hie und da der Empörung und dem Versuche nah, die Ausfuhr mit Gewalt zu stören. Im Mecklenburgischen ward die Billigkeit ihrer Klage so gut erkannt, daß der Landesherr und die Ritterschaft beschlossen, den Landstädten das zu ihrer Subsistenz nöthige Brodkorn zu einen beträchtlich geringerem Preise zu geben. Aber uns armen Hamburgern, durch welche sie so sehr verdienten, das Korn, welches wir selbst verzehrten, aus Dankbarkeit wohlfeiler zu geben, daran dachte niemand.

Es ist den städtischen Gewerben gar nicht zuträglich, wenn dem Landmann und den Güterbesitzern gar zu wohl ist. Die Anklage scheint hart, aber sie ist wahr. In Schlesien hat das Kredit-Institut die nicht vorausgesehene Folge gehabt, daß, seitdem die Güterbesitzer durch dasselbe aus ihrer ehemaligen Ver-

legenheit gesezt sind, Flachs und Wolle in theurern Preisen von ihnen gehalten werden. Vielleicht auch das Getreide; aber darüber habe ich mich nicht mit gleicher Zuverlässigkeit erkundigt. In diesem Vorkauf liegt die Hauptursache von dem theuern Preise der schlesischen Leinen die in den lezten Jahren gewesen, ungeachtet der Absaz derselben nicht sehr groß war. Man wird jezt sehen, ob es sich damit ändern und ob der Vorkauf im Stande sein werde den Flachspreisen das Sinken zu wehren, da der Flachs in diesem Jahre besser gerathen ist, als seit 25 Jahren. Könnte Hamburg auf eine größere Gegend, könnte es wie Danzig auf ein großes Land, wie Polen, rechnen, so würde es bei seinem Kornhandel besser stehen. Aber das kann es nicht. Preußen sperrt die Ausfuhr aus seinen kornreichen Staaten aus Gründen, die der Kaufmann nie voraus sehen kann. Friedrich II. sperrte im Jahr 1784 mitten im Frieden, und ohne einige Voraussicht auf Kriegsvorfälle, nach einer der besten Erndten. In Hamburg war der Kornpreis deswegen höher, als er billig hätte sein sollen. Aber nun warteten seine Unterthanen in Magdeburg und in Halberstadt den Winter ab. Dieser gab bis in den Februar so gute Wege, daß sie es über die Gränze heimlich verführen konnten. Nun ward so viel Korn auf 30 Meilen weit Hamburg auf der Axe zugeführt, daß die Preise bei geschlossener Elbe, die erst am Ende Aprils wieder fahrbar ward, um zehn Prozent fielen. Nun aber hat Preußen es auch sogar in der Macht, die Ausfuhr

von Polen zu sperren, und hat dieselbe zum grossen Kummer der guten Danziger im vorigen Jahr geübt.

Hamburg hat durch den dänischen Kanal eine große Erleichterung der Zufuhr aus der Ostsee erlangt, eine andre würde ihm die Verbesserung der Stecknitzfahrt geben, wovon ich unter andern Veranlassungen oft vieles geschrieben habe. Ueberhaupt aber wird ihm der Kornhandel keinen Segen bringen, wenn es nicht diesen Gegenstand seines Handels aus größern Fernen, als aus seiner nahen Nachbarschaft herbeiholen kann.

68.

Mit dem Ausbruch des Krieges endigte sich im Jahr 1793 der Gang der Seehandlung durchaus: Frankreich hatte den Krieg der Nation angekündigt, deren Uebermacht zur See es so oft erfahren hatte, und dennoch in Ansehung seiner Marine so schlechte Maasregeln genommen, daß dieselbe jetzt so gut als vernichtet ist. Es war voraus zu sehen, daß es seine Kolonien vor den Britten nicht würde retten können. Aber es achtete derselben nicht. Schon vor dem Kriege waren die verschiedenen Partheien auf den Inseln in böse Händel mit einander gerathen, und hatten die Neger zur Beförderung ihrer Absichten gemißbraucht. Der erste Aufruhr und die Verwüstung der Plantagen auf St Domingo machte schon die Kolonie Produkte äußerst steigend, als wenn nur diese Insel Kaffee und Zucker liefern könnte.

Der National = Konvent erklärte voreilig die Neger für frei, überließ aber nachher, und überläßt noch seine Antillen der Uebermacht der Britten. In Folge von dem allen war für die Franzosen ihre Kolonien-Handlung und für die Hamburger aller Antheil an demselben verloren. Aber noch ärger ward es, als der National = Konvent in der Erbitterung über das Aushungerungssystem alle Ausfuhr aus Frankreich hemmte, ohne nur für solche Schiffe, welche Lebensmittel den Franzosen zuführen würden, und alle, die dies nicht gethan hatten, ledig nach Hause wies. Das dauerte freilich nicht sehr lange. Aber bis jetzt besteht doch kein andrer Seehandel mit Frankreich, als ein demjenigen gleicher, der vor dem Aufblühen der Kolonien im Gange war. Wie schwach derselbe für Hamburg sei, entdeckt sich genug in dem Vorfalle dieses Jahrs, als das Direktorium abermals Beschlag auf die Hamburgischen Schiffe legte, und nur deren 16 sich in allen französischen Häfen befanden. Vor 3 Jahren aber fanden bei dem damals gelegten Beschlag sich deren gewiß dreimal so viel.

69.

Aber nun wies es sich auch, was es mit einem grossen Marktplatz, wie Hamburg ist, zu bedeuten hat. Wenn dem Handel mit denen Waaren, welche zu diesem Markt gehen, Ein Weg abgeschnitten wird, so suchen bald eben diese Waaren in allen ihnen offe=

um Wegen diesen Marktplatz. Man hätte denken mögen, nun würden Zucker, Indigo und Kaffee in ganz andern Plätzen als in Hamburg gesucht werden, und die Hamburgischen Zuckersiedereien würden, wegen des fehlenden Materials, ihr Gewerbe aufgeben müssen. Eben dieses würden die deutschen Zuckersiedereien thun müssen, welche sonst entweder vorzüglich aus Frankreich den rohen Zucker verschrieben, oder sich auf dem Hamburgischen Markt versorgten. Aber das erfolgte keinesweges. Der Zucker insonderheit kam durch ganz neue Wege selbst von Bengal und sogar von Manilla nach Hamburg. Man erkannte bald die schlechte Qualität des indischen Zuckers, daß er nehmlich zu wenig Kraft habe. Auf jedem andern Platz würde er unverkäuflich gewesen sein. Aber der Hamburgische Zuckersieder fand auch bald aus, was ihm dieser schwache Zucker noch werth sein könne. Das und nicht mehr gab er dafür; und dieser Preis war dennoch groß genug für die, welche dieses neue Gewerbe unter amerikanischer Flagge im Gang gesetzt hatten, um ihnen Muth zur Fortsetzung desselben zu geben. Die Nachricht, daß das von Manilla hergekommene Schiff dort glücklich wieder angelangt sei, ist schon hier, und man erwartet es selbst bald zum zweitenmale. Nennt doch, ihr Deutsche, die ihr Hamburg so anschielt, weil es euch zu groß werden zu wollen scheint, nennt doch irgend einen andern Platz in und außer Deutschland, auf welchen ihr solche große und weit aussehende Spekulationen lieber möchtet gehen sehen, oder

auch nur für möglich haltet, daß sie auf denselben gehen könne!

Eben so ging es mit vielen andern Handlungsunternehmungen, um so viel mehr, da der Zustand Hollands immer mißlicher war, und dessen Flagge für die Franzosen nicht neutral war. Die Holländer selbst bedienten sich Hamburgs in manchen ihrer Handlungsunternehmungen. Der Werth ihres Bankgeldes fiel bis auf 89 Prozent unter Kassa, oder dem baaren Gelde, welches sonst 5 Prozent im Agio unter Banko verlor. Ihre Wechsel-Operationen auf und über Hamburg wurden weit solider, als auf und über Amsterdam.

Nun erfolgte in dem Winter im Jahr 1794 auf 1795 die Ueberwältigung Hollands durch die Franzosen und der bisher so unglücklich laufende Krieg mit England. Die natürliche Folge davon zeigte sich sogleich. Von dem Handel Hollands versetzte sich so viel nach Hamburg, als nur immer von hieraus getrieben werden konnte. Doch schon ein großer Theil von der holländischen Waarenhandlung hatte sich bereits hieher versetzt. Der Rhein war für diese bereits gesperrt, als die Franzosen ihre Feinde waren. Er war und ist es noch eben so sehr, da die Deutschen, doch nicht laut erklärt, Hollands Feinde sind. Der westliche Theil des deutschen Reichs, und selbst die Schweiz, konnten nun nicht mehr von Holland her ihre Bedürfnisse in Waaren aller Art ziehen, sondern zogen sie nun von Hamburg und von Bremen her zu Wasser und über Land. Insonders

heit ging nun der Hamburgische Zucker in alle Gegenden, die sich sonst von Holland her versorgten. Ja selbst Frankreich genoß und genießt noch Hamburgischen Zucker.

Das sind freilich Vortheile, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist. Aber man darf auch nicht einmal annehmen, daß der Gewinn davon allein in die Kasse der Hamburgischen Kaufleute falle. Denn es haben sich sehr viele holländische Kaufleute nach Hamburg versetzt, und machen von Hamburg aus große Geschäfte, nicht nur mit ihren alten Kunden, sondern auch mit jedem Ausländer, mit welchem sich von Hamburg aus handeln läßt. Auch Holländer, die ihr Vaterland nicht verlassen haben, handeln über Hamburg, und unter dem Vorschub ihrer Hamburgischen Korrespondenten, wohin sie nur können.

70.

Die aus der Revolution von Holland für Hamburg entstandenen Vortheile werden ihm nur zu einem kleinen Theile verbleiben, wenn endlich zur Ordnung wieder kömmt, was doch einmal wieder ordentlich werden muß. Aber die Erweiterung der Hamburgischen Wechselgeschäfte wird sich nicht wieder verlieren oder beträchtlich ändern. Ich habe in meiner Darstellung der Handlung Buch 1. Kap. 6. vieles über die Schwierigkeiten der Wechselgeschäfte überhaupt und insbesondere über diejenigen gesagt, welche bisher Ursachen gewesen sind, daß

Holland den Kours von den russischen Staaten her, — denn es giebt keinen Kours auf dieselben — so fest an sich gehalten hat. Da aber die Handlung zwischen diesen Staaten und Hamburg immer grösser wird, so war es natürlich, daß verständige Handelsleute auf Mittel dachten, den direkten Kours auf Hamburg in Gang zu setzen. Man glaubte eine unüberwindliche Schwierigkeit darin zu finden, daß Rußland in so fern in der Unter-Balanz mit Hamburg steht, daß der Belauf alles dessen, was über Hamburg und Lübeck nach Rußland oder direkte auf Archangel geht, grösser ist, als der Belauf der von Hamburg dort hergezogenen Waaren. Anstatt also, daß Holland bisher für sich und andere Staaten mit Albertsthalern saldirt hat, glaubte man, es müsse Rußland sich Fonds in Hamburg verschaffen, um auf deren Werth trassiren zu können. Ob die Data zu diesem Räsonnement richtig gewesen sein, kann ich nicht ausmachen. Als aber im vorigen Jahre die Nothwendigkeit entstand, den Kours in einen andern Gang zu leiten, so war die Möglichkeit bald entschieden. Man bestimmte in Rußland ohne Schwierigkeit den Wechselwerth des Rubels, nehmlich des papiernen Rubels dieser Zeit, in der Hamburgischen als der zuverlässigsten von allen Wechsel- und Bank-Valuten, trassirt auf Hamburg, und nimmt auch Wechsel auf England zu Hülfe, da Rußland in seinem Handel auf dieses Land beständig die Ueber-Balanz und einen Wechselkours dahin schon lange in Gang gesetzt hat. Aus ähnlichen Ur-

sahen sie Hamburg nun auch einen niedrigen Cours auf Holland, nämlich auf Amsterdam und London, und der lange auf Danzig eingeführte Cours ist weiter noch geworden. Dieser zog sich auch zur ein Cours auf Berlin. Jetzt machte also der Hamburgische Wechselcours eine ganz andere Figur als sonst, nämlich der russische und schwedische nicht davon erscheinen können, weil sie sich an der damaligen Börse so wenig als sonst an der Amsterdamischen bekümmert haben, wovon ich die Ursachen in meiner Darstellung der Handlung a. a. Orte hinlänglich glaube erklärt zu haben. Der Belauf der Wechselgeschäfte in dem letzten Jahre übersteigt also den Belauf in vorigen Zeiten sehr weit. Wenn die Rechnung der Hamburgischen Bank nicht ein Geheimniß wäre, so würde dies klar vor Augen liegen. Aber wenn ich glaube, durch verschiedene meiner Schriften mir einiges Verdienst um die Hamburgische Bank erworben zu haben, so ist es doch auch für mich ein Geheimniß, welches irgend jemanden abzulocken ich viel zu bescheiden bin. Indessen, da Verhältnißzahlen nicht so sehr ein Geheimniß bleiben, und die Zahl der in den Bankbüchern vollgeschriebenen Folien es gar nicht einmal seyn können, so scheue ich mich nicht, diese hieher zu setzen.

In dem Jahre 1757, dem ersten des siebenjährigen Krieges, war man in den Bankbüchern über 8000 Folien hinausgekommen. In dem letzten Jahre ist die Zahl nah an 14000 gestiegen. Dies giebt nicht viel an. Denn von kleinen Posten werden diese Bü-

cher so gut voll, als von grössern; wiewohl freilich die umgeschriebenen Bankposten jezt viel grösser sein mögen, als vor vierzig Jahren. Mehr läst sich daraus abnehmen, wenn ich angebe, daß die Bank-Kulanz seit vier Jahren in dem Verhältniß 9 zu 17, das ist, beinahe um das Doppelte zugenommen. Ich weiß aber auch, daß sie damit nur bis auf zwei Drittheil derjenigen gestiegen ist, welche sonst die gewöhnliche für die Amsterdamische Bank war. Ist jenes Steigen ein Wunder, da so viele Wechselkourse jezt an die Hamburgischen Wechselgeschäfte sich angehängt haben, die sonst Amsterdam sich eigen gemacht hatte? Kann aber auch Lezteres ein Gegenstand der Beneidung für irgend einen Deutschen sein, daß Hamburg, gewiß doch der erste Wechselplatz in Deutschland, dennoch jezt um ein Drittheil hinter den vormaligen Geld- und Wechselgeschäften Amsterdams zurücksteht? Indessen werde ich weiter unten sagen und die Beweise geben, daß Wechselgeschäfte, allein genommen, zum Wohlstand des Ganzen in einer Handelsstadt nicht so gar viel beitragen. Auch dies kann ich nicht unangemerkt lassen, daß die jezigen Wechselgeschäfte mir nicht sehr segensvoll erscheinen. Kann gleich, wie ich oben Seite 115 angemerkt habe, die Wechselreuterei seit dem Jahre 1763 nicht mehr ins Große gehen, so ist doch gewiß, daß eben jezt mit Wechseln alles versucht wird, was nur versucht werden kann, und daß der Hamburgische Kaufmann und Banker mehr Vorsicht dabei nöthig hat, als sonst jemals. Ein Mann, der es sehr genau wissen kann, hat mich versichert, daß seiner Meinung

noch in Jahresfrist mehr Wechsel in Hamburg protestirt wären, als vor, in und nach der Handelsverwirrung im Jahr 1763. Man bedenke nur die ungeheure Verwirrung in dem Geldwesen Frankreichs, desjenigen Landes, zwischen welchem und Hamburg der Wechselcours sonst so solide stand, ungeachtet der grossen Irregularitäten, welche sich die Pariser Banker erlaubten, die ich in einem Memoire sur les abus, qui se sont introduits en France en fait des lettres de change; das sich in dem zweiten Bande unserer Handlungsbibliothek befindet, dem handelnden Publikum dargelegt habe. Ich bin indessen ferne davon zu läugnen, daß der Anbau so vieler Häuser seit etwa vier Jahren auf eine ganz ausserordentliche Zunahme des Nahrungsstandes unserer Stadt deute. Hamburg ist nie das gewesen, was es jetzt ist, und die Hofnung, daß es das, was es jetzt ist, bleiben möge, wird demjenigen schwer, der die Abwechslung menschlicher Dinge lange angesehen hat, oder aus der Geschichte aller kleinern und grössern Staaten schon kennt. Doch ich werde darüber noch vieles weiter unten zu sagen haben.

71.

Aber eine Hauptursache des in den letzten Jahren zunehmenden Gewühls der Hamburgischen Handlung kömmt von Nordamerika her. Man weiß überhaupt, wie dies frei gewordene Volk sogleich seine durch die Britten so lange in Zwang gehaltene Gewerbsamkeit erweitert hat. Hier mag es genug sein, aus ihrem

Ausfuhrlisten anzumerken, daß dieselben in den 7 Jahren, 1789 bis 1795, einschließlich von 18,399,002 bis 47,989,472 Dollars gestiegen sind. Freilich sind dies bei weitem nicht alles Produkte des Landes. Ihre Handlung war schon lange weniger ein Produktenhandel als ein Zwischenhandel, der nun erst durch den Frieden von seinen Banden frei ward. Jetzt treiben sie ihn in der größten Ausdehnung. Wo nur das Meer offen ist, da handeln und schiffen sie hin. Nur das mittelländische Meer ist ihnen bis jetzt verschlossen gewesen, seitdem sie aufgehört haben, brittische Unterthanen zu sein. Nun aber haben auch sie den Frieden mit den Afrikanern erkauft. Lange haben sie in Folge der alten Verwöhnung, doch mehr wegen des bei den Britten für sie offenen Kredits, fortgefahren, sich an diese zu halten, theils um deren Kunstprodukte einzukaufen, theils um mit brittischem Gelde und Kredit andre Handlungsunternehmungen zu treiben. Aber je mehr sie den deutschen Handel kennen lernen, desto mehr erfahren sie, daß sie mit den Deutschen wohl so gut ihre Geschäfte machen können, als mit den Britten. Nur kommen sie zuweilen an die Deutschen mit Ansinnungen eines für deren Kasse noch zu hohen Kredits. Vorzüglich suchen sie jetzt den ersten Marktplatz Deutschlands, Hamburg; und welchen andern Marktplatz könnten sie wohl für solche Unternehmungen suchen, als die auf Indien, China und Manilla sind. Zwar weiß

[illegible] Handlung wird sie in einen ganz andern Gang gebracht werden. [illegible] eine große Veränderung hervorgebracht. Denn, weil er in jenen Gegenden von freien Bauern gepflanzt wird, und die Kosten der Neger nicht in dessen Preis geschlagen werden dürfen, so fällt derselbe so wohlfeil aus, daß ein Engländer vor einem paar Jahren in öffentlichen Blättern die Bemerkung gab, daß Bengalischer Zucker nach Jamaika gebracht, dort wohlfeiler zu stehen kommen würde, als er selbst auf der Plantage gegeben werden kann. Aber auch hier haben, wie ich Ihnen gesagt habe, unsere Zuckersieder erfahren, daß er, ungeachtet seiner Schwäche, seines Preises werth ist. In dem vorigen Jahre ist die Zahl der auf der Elbe angekommenen Schiffe auf 95 gestiegen. Noch am 8ten Jenner kamen deren fünf auf einmal an. Unter diesen sind freilich viele, die ihre Adviage oder Frachtfahrt hieher führt. Damit wird es von nun an weiter gehen, da sie die mittelländische See nun auch befahren dürfen.

Bei dieser großen in dem Seehandel entstehenden Veränderung und der aufblühenden Thätigkeit eines gewissermaßen neuen durch seine Lage und Charakter für den Zwischenhandel ganz gemachten Volks werde ich fragen dürfen: Wie-

würde Deutschland daran sein, wenn es nicht an der nordwestlichen Ecke, wo allein es die nächste Kommunikation mit dem Ozean hat, zwei Handelsplätze hätte, welche, da sie in dem Zwischenhandel schon selbst ausgelernt haben, den Zwischenhandel jenes Volks natürlich zu sich ziehen. Man nenne mir doch einen deutschen Seeplatz, der, wenn ihn gleich einzelne amerikanische Schiffe absechen können, und wirklich befahren, für alle ihre Handlungsunternehmungen so gut belegen wäre, und jemals ihnen gleiche Vortheile wird anbieten können. Durch Monopolien und Privilegien können zwar Regenten eine Manufaktur entstehen machen, und ihren Unterthanen gebieten, sich nur aus dieser zu versorgen. Sie mögen es auch versuchen, den Ausländer zu einem ihrer Seeplätze herbeizulocken, indem sie ihn für einen Freihafen erklären. Aber nimmermehr können sie einem Orte das alles geben, was der große Zwischenhandel verlangt, um sich dort hinzuziehen.

72.

Eben das jetzt laufende Jahr drohte Hamburg mit einer großen Verlegenheit, zwar aus einer gewöhnlichen, aber nun nicht mehr zu erwartenden Ursache. Ich habe der öftern Händel erwähnt, welche der Stadt in jedem Reichskriege, wegen der an dieselbe accreditirten, oder, wel-

ches mehr zur Sache thut, in ihr ihren Aufenthalt nehmenden Minister des alten Reichsfeindes, Frankreich; ihr zugezogen hat. Die lezte war noch im Jahr 1793 vorgefallen. Aber damals hinderte die Wuth des Terrorismus, welche die Machthabenden in Frankreich in Ansehung ihrer Verhältnisse mit allen Staaten Europens verblendete, sie nicht, ihre Verhältnisse gegen Hamburg richtig zu beurtheilen. Nun aber erschien in der Mitte des vorigen Jahrs Herr Reinhard, ein geborner Deutscher, in Hamburg, bestimmt, wie es jedermann wußte, zu einem in Hamburg residirenden Minister der neuen Republik. Nie konnte ein Mann erwünschter als dieser würdige Mann unserm Staat sein, der es zu oft erfahren hat, wie vielen Einfluß der persönliche Charakter der in ihm residirenden Herren Minister auf den Gang derer Angelegenheiten habe, in welchen derselbe sich thätig zu beweisen angewiesen wird. Die Zeit war vorbei, da die Erscheinungen irgend eines von dem neu umgeformten Frankreich hergesandten Mannes Aufsehen außerhalb Hamburg machte, weil man an keine gefährliche Jakobiner, an keine Propaganda noch glaubte. Herr Reinhard erfüllte im Stillen die Zwecke seiner jezt unverdächtigen Hersendung, die sich ganz auf die noch immer wichtigen Handlungsverhältnisse mit Hamburg und dem Norden zu beziehen schienen, wenn gleich diese Handlung durch den Krieg so sehr niedergeschlagen war. Ganz unerwartet aber

gelangte von dem Direktorium an ihn der Befehl, bei unserm Magistrat auf seine öffentliche Anerkennung zu dringen. Der Fall war durchaus von den frühern unterschieden. Nie war es auf die Admission eines mitten im fortdaurenden Reichskriege erscheinenden Ministers, sondern auf die Expulsion eines schon hier residirenden angekommen. Turpius ejicitur quam non admittitur hospes ist ein Vers, der gewissermaßen für ein Sprichwort gilt. Man mochte vielleicht in Frankreich wissen, daß Hamburg die turpem ejectionem bei dem Kaiser und Reich oft mit gutem Erfolg verbeten hatte, und glaubte, die admissio hospitis hänge nur von der Entschließung seiner Obrigkeit ab. Aber zu schnell entrüstete man sich schon darüber, daß man auch nur Bedenklichkeit in der Sache fand, und wiederholte den vor drei Jahren gemachten verhaßten Schritt, daß man nehmlich Beschlag auf die in französischen Häfen befindlichen Hamburgischen Schiffe legte, ja sogar nahe daran war Kaperbriefe wider dieselben auszugeben. Man schien nun auf einmal das alles vergessen zu haben oder vergessen zu wollen, was wenigstens seit anderthalb hundert Jahren die Könige Frankreichs und ihre Minister, ja selbst die vor drei Jahren bestehende Schreckenregierung so wohl einsah, daß Hamburg von einem so großen Gewicht in der Balanz der europäischen, und insbesondere der französischen Handlung sei, als sein Gewicht in der Balanz insonderheit der euro-

sachen hat Hamburg nun auch einen direkten Kours auf Italien, nehmlich auf Genua und Livorno, und der lange auf Venedig eingeschlafene Kours ist wieder wach geworden. Dazu fügt sich auch jetzt ein Kours auf Basel. Jetzt macht also der Hamburgische Wechselkours eine ganz andre Figur als sonst, wiewohl der russische und schwedische nicht darin erscheinen können, weil sie sich an der hiesigen Börse so wenig als sonst an der Amsterdamischen bestimmen lassen, wovon ich die Ursachen in meiner Darstellung der Handlung a. a. Orte hinlänglich glaube erklärt zu haben. Der Belauf der Wechselgeschäfte in dem letzten Jahre übersteigt also den Belauf in vorigen Jahren sehr weit. Wenn die Rulanz der Hamburgischen Bank nicht ein Geheimniß wäre, so würde dies klar vor Augen liegen. Aber wenn ich glaube, durch verschiedene meiner Schriften mir einiges Verdienst um die Hamburgische Bank erworben zu haben, so ist es doch auch für mich ein Geheimniß, welches irgend jemanden abzulocken ich viel zu bescheiden bin. Indessen, da Verhältnißzahlen nicht so sehr ein Geheimniß bleiben, und die Zahl der in den Bankbüchern vollgeschriebenen Folien es gar nicht einmal sein können, so scheue ich mich nicht, diese hieher zu setzen.

In dem Jahre 1757, dem ersten des siebenjährigen Krieges, war man in den Bankbüchern über 5000 Folien hinausgekommen. In dem letzten Jahre ist die Zahl nah an 14000 gestiegen. Dies giebt nicht viel an. Denn von kleinen Posten werden diese Bü-

cher so gut voll, als von grössern; wiewohl freilich die umgeschriebenen Bankposten jetzt viel grösser sein mögen, als vor vierzig Jahren. Mehr läßt sich daraus abnehmen, wenn ich angebe, daß die Bank-Kulanz seit vier Jahren in dem Verhältniß 9 zu 17, das ist, beinahe um das Doppelte zugenommen. Ich weiß aber auch, daß sie damit nur bis auf zwei Drittheil derjenigen gestiegen ist, welche sonst die gewöhnliche für die Amsterdamische Bank war. Ist jenes Steigen ein Wunder, da so viele Wechselcourse jetzt an die Hamburgischen Wechselgeschäfte sich angehängt haben, die sonst Amsterdam sich eigen gemacht hatte? Kann aber auch Letzteres ein Gegenstand der Beneidung für irgend einen Deutschen sein, daß Hamburg, gewiß doch der erste Wechselplatz in Deutschland, dennoch jetzt um ein Drittheil hinter den vormaligen Geld- und Wechselgeschäften Amsterdams zurücksteht? Indessen werde ich weiter unten sagen und die Beweise geben, daß Wechselgeschäfte, allein genommen, zum Wohlstand des Ganzen in einer Handelsstadt nicht so gar viel beitragen. Auch dies kann ich nicht unangemerkt lassen, daß die jetzigen Wechselgeschäfte mir nicht sehr segensvoll erscheinen. Kann gleich, wie ich oben Seite 116 angemerkt habe, die Wechselreuterei seit dem Jahre 1763 nicht mehr ins Große gehen, so ist doch gewiß, daß eben jetzt mit Wechseln alles versucht wird, was nur versucht werden kann, und daß der Hamburgische Kaufmann und Banker mehr Vorsicht dabei nöthig hat, als sonst jemals. Ein Mann, der es sehr genau wissen kann, hat mich versichert, daß seiner Meinung

nach in Jahresfrist mehr Wechsel in Hamburg protestirt wären, als vor, in und nach der Handelsverwirrung im Jahr 1763. Man bedenke nur die ungeheure Verwirrung in dem Geldwesen Frankreichs, desjenigen Landes, zwischen welchem und Hamburg der Wechselkours sonst so solide stand, ungeachtet der grosen Irregularitäten, welche sich die Pariser Banker erlaubten, die ich in einem Memoire sur les abus, qui se sont introduits en France en fait des lettres de change, das sich in dem zweiten Bande unserer Handlungsbibliothek befindet, dem handelnden Publikum dargelegt habe. Ich bin indessen ferne davon zu läugnen, daß der Anbau so vieler Häuser seit etwa vier Jahren auf eine ganz auserordentliche Zunahme des Nahrungsstandes unserer Stadt deute. Hamburg ist nie das gewesen, was es jezt ist, und die Hoffnung, daß es das, was es jezt ist, bleiben möge, wird demjenigen schwer, der die Abwechslung menschlicher Dinge lange angesehen hat, oder aus der Geschichte aller kleinern und grössern Staaten schon kennt. Doch ich werde darüber noch vieles weiter unten zu sagen haben.

71.

Aber eine Hauptursache des in den lezten Jahren zunehmenden Gewühls der Hamburgischen Handlung kömmt von Nordamerika her. Man weiß überhaupt, wie dies frei gewordene Volk sogleich seine durch die Britten so lange in Zwang gehaltene Gewerbsamkeit erweitert hat. Hier mag es genug sein, aus ihrem

Ausfuhrlisten anzumerken, daß dieselben in den 7 Jahren, 1789 bis 1795, einschließlich von 18,399,002 bis 47,989,472 Dollars gestiegen sind. Freilich sind dies bei weitem nicht alles Produkte des Landes. Ihre Handlung war schon lange weniger ein Produktenhandel als ein Zwischenhandel, der nun erst durch den Frieden von seinen Banden frei ward. Jetzt treiben sie ihn in der größten Ausdehnung. Wo nur das Meer offen ist, da handeln und schiffen sie hin. Nur das mittelländische Meer ist ihnen bis jetzt verschlossen gewesen, seitdem sie aufgehört haben, brittische Unterthanen zu sein. Nun aber haben auch sie den Frieden mit den Afrikanern erkauft. Lange haben sie in Folge der alten Verwöhnung, doch mehr wegen des bei den Britten für sie offenen Kredits, fortgefahren, sich an diese zu halten, theils um deren Kunstprodukte einzukaufen, theils um mit brittischem Gelde und Kredit andre Handlungsunternehmungen zu treiben. Aber je mehr sie den deutschen Handel kennen lernen, desto mehr erfahren sie, daß sie mit den Deutschen wohl so gut ihre Geschäfte machen können, als mit den Britten. Nur kommen sie zuweilen an die Deutschen mit Ansinnungen eines für deren Kasse noch zu hohen Kredits. Vorzüglich suchen sie jetzt den ersten Marktplatz Deutschlands, Hamburg; und welchen andern Marktplatz könnten sie wohl für solche Unternehmungen suchen, als die auf Indien, China und Manilla sind. Zwar weiß

ich wohl, daß sie für diese andern Nationen oft nur ihre Flagge leihen. Aber, sei dem, wie ihm wolle, so wird man bald sehen, daß diese Handlung durch sie in einen ganz andern Gang gebracht wird. Auch scheint dem Zuckerhandel eine große Veränderung bevorzustehen. Denn, weil er in jenen Gegenden von freien Leuten gepflanzt wird, und die Kosten der Neger nicht in dessen Preis geschlagen werden dürfen, so fällt derselbe so wohlfeil aus, daß ein Engländer vor etwa zwei Jahren in öffentlichen Blättern die Berechnung gab, daß Bengalischer Zucker nach Jamaika gebracht, dort wohlfeiler zu stehen kommen würde, als er selbst auf der Plantage gegeben werden kann. Aber auch hier haben, wie ich schon gesagt habe, unsere Zuckersieder erfahren, daß er, ungeachtet seiner Schwäche, seines Preises werth ist. In dem vorigen Jahr ist die Zahl der auf der Elbe angekommenen Schiffe auf 95 gestiegen. Noch am 5ten Januar kamen deren fünf auf einmal an. Unter diesen sind freilich viele, die ihr Kabotage oder Frachtfahrt hieher führt. Damit wird es von nun an weiter gehen, da sie die mittelländische See nun auch befahren dürfen.

Bei dieser großen in dem Seehandel entstehenden Veränderung und der aufblühenden Thätigkeit eines gewissermaßen neuen durch seine Lage und Charakter für den Zwischenhandel ganz gemachten Volks werde ich fragen dürfen: Wie

würde Deutschland daran sein, wenn es nicht an der nordwestlichen Ecke, wo allein es die nächste Kommunikation mit dem Ozean hat, zwei Handelsplätze hätte, welche, da sie in dem Zwischenhandel schon selbst ausgelernt haben, den Zwischenhandel jenes Volks natürlich zu sich ziehen. Man nenne mir doch einen deutschen Seeplatz, der, wenn ihn gleich einzelne amerikanische Schiffe absuchen können, und wirklich befahren, für alle ihre Handlungsunternehmungen so gut belegen wäre, und jemals ihnen gleiche Vortheile wird anbieten können. Durch Monopolien und Privilegien können zwar Regenten eine Manufaktur entstehen machen, und ihren Unterthanen gebieten, sich nur aus dieser zu versorgen. Sie mögen es auch versuchen, den Ausländer zu einem ihrer Seeplätze herbeizulocken, indem sie ihn für einen Freihafen erklären. Aber nimmermehr können sie einem Orte das alles geben, was der große Zwischenhandel verlangt, um sich dort hinzuziehen.

72.

Eben das jetzt laufende Jahr drohte Hamburg mit einer großen Verlegenheit, zwar aus einer gewöhnlichen, aber nun nicht mehr zu erwartenden Ursache. Ich habe der öftern Händel erwähnt, welche der Stadt in jedem Reichskriege, wegen der an dieselbe accreditirten, oder, wel-

ches mehr zur Sache thut, in ihr ihren Aufenthalt nehmenden Minister des alten Reichsfeindes, Frankreich, ihr zugezogen hat. Die letzte war noch im Jahr 1793 vorgefallen. Aber damals hinderte die Wuth des Terrorismus, welche die Machthabenden in Frankreich in Ansehung ihrer Verhältnisse mit allen Staaten Europens verblendete, sie nicht, ihre Verhältnisse gegen Hamburg richtig zu beurtheilen. Nun aber erschien in der Mitte des vorigen Jahrs Herr Reinhard, ein geborner Deutscher, in Hamburg, bestimmt, wie es jedermann wußte, zu einem in Hamburg residirenden Minister der neuen Republik. Nie konnte ein Mann erwünschter als dieser würdige Mann unserm Staat sein, der es zu oft erfahren hat, wie vielen Einfluß der persönliche Charakter der in ihm residirenden Herren Minister auf den Gang derer Angelegenheiten habe, in welchen derselbe sich thätig zu beweisen angewiesen wird. Die Zeit war vorbei, da die Erscheinungen irgend eines von dem neu umgeformten Frankreich hergesandten Mannes Aufsehen außerhalb Hamburg machte, weil man an keine gefährliche Jakobiner, an keine Propaganda noch glaubte. Herr Reinhard erfüllte im Stillen die Zwecke seiner jetzt unverdächtigen Hersendung, die sich ganz auf die noch immer wichtigen Handlungsverhältnisse mit Hamburg und dem Norden zu beziehen schienen, wenn gleich diese Handlung durch den Krieg so sehr niedergeschlagen war. Ganz unerwartet aber

gelangte von dem Direktorium an ihn der Befehl, bei unserm Magistrat auf seine öffentliche Anerkennung zu bringen. Der Fall war durchaus von den frühern unterschieden. Nie war es auf die Admission eines mitten im fortdaurenden Reichskriege erscheinenden Ministers, sondern auf die Expulsion eines schon hier residirenden angekommen. Turpius ejicitur quam non admittitur hospes ist ein Vers, der gewissermaßen für ein Sprichwort gilt. Man mochte vielleicht in Frankreich wissen, daß Hamburg die turpem ejectionem bei dem Kaiser und Reich oft mit gutem Erfolg verbeten hatte, und glaubte, die admissio hospitis hänge nur von der Entschließung seiner Obrigkeit ab. Aber zu schnell entrüstete man sich schon darüber, daß man auch nur Bedenklichkeit in der Sache fand, und wiederholte den vor drei Jahren gemachten verhaßten Schritt, daß man nehmlich Beschlag auf die in französischen Häfen befindlichen Hamburgischen Schiffe legte, ja sogar nahe daran war Kaperbriefe wider dieselben auszugeben. Man schien nun auf einmal das alles vergessen zu haben oder vergessen zu wollen, was wenigstens seit anderthalb hundert Jahren die Könige Frankreichs und ihre Minister, ja selbst die vor drei Jahren bestehende Schreckenregierung so wohl einsah, daß Hamburg von einem so großen Gewicht in der Balanz der europäischen, und insbesondere der französischen Handlung sei, als sein Gewicht in der Balanz insonderheit der euro-

päischen Mächte unbedeutend ist. Vier Monate haben dazu gehört, sie auf richtigere Gedanken zu bringen, und wer weiß, ob ohne die Absendung eines unserer verständigsten Kaufleute sie in einer dreifachen Zeit dies eingesehen haben möchten. Jetzt darf Hamburg hoffen, daß Frankreich seine wahren Handlungsverhältnisse nicht leicht wieder einmal so verkennen werde, und daß es sie jetzt nur deswegen so verkannt habe, weil es seit drei Jahren fast allen Seehandel verloren hat, und die Erfahrung von dem Nutzen, den sein sonst so großer Seehandel von Hamburg zog, so lange unterbrochen worden ist. Doch dieser Vorfall mit allen seinen Folgen ist zu neu, und ich erinnere mich jetzt, daß meine Schrift weder eine Zeitung, noch ein politisches Journal ist, welche die neuesten Begebenheiten pflichtmäßig erzählen müssen.

73.

Dies ist die Geschichte derer Vorfälle, unter welchen und durch welche Hamburg zu seinem jetzigen Bestande in Ansehung seiner Handlung gelangt ist. Man wird daraus einsehen, daß diese Stadt keinesweges alle diejenigen Geschäfte jetzt noch an sich hält, welche sonst natürlich sich an die Handlung knüpfen, und eine Handelsstadt recht blühend machen. Sie hat nur noch zwei

Manufakturen von Belang, durch welche sie von den Ausländern Geld gewinnt. Sie muß dagegen den ausländischen Manufakturisten fast alle Bedürfnisse ihres Wohllebens bezahlen. Ihre Schiffahrt steht in einem kleinen Verhältniß mit ihrem grosen Seehandel, und vielleicht hat die einzige Stadt Flensburg mehr eigne Schiffe als Hamburg. Ihre Seefahrt giebt also den Ausländern weit mehr Verdienst als ihren eignen Bürgern. Den schönen Fluß, an welchem sie liegt, darf nicht nur sie selbst nicht aufwärts befahren, sondern die zum Gewerbe einer einzelnen Stadt gewordene Flußfahrt, die dadurch vertheuerte Fracht, und mehr als das alles, die vielen und hohen an dem Ufer dieses Flusses gepflanzten Zollstätten nöthigen sie und ihre Kunden im Reiche, diesen schönen Fluß so wenig zu benutzen, als nur möglich ist. Sie ist spät eine eigentliche Handelsstadt geworden, und hat allerst seit zwei Jahrhunderten aus dem Zwischenhandel ihr Hauptwerk gemacht, durch welchen sie jetzt fast allein besteht. In ihrer Bank fand sich schon früh die Anlage zu grosen Wechselgeschäften, aber erst spät ist sie der grose Wechselplatz geworden, dessen das nördliche Deutschland, oder vielmehr das nördliche Europa schon lange neben Amsterdam so sehr bedurfte. Erst spät ist sie der grose Marktplatz geworden, welchen der nahe und entfernte Ausländer in der zuverlässigen Erwartung suchen kann, nicht nur die Kunst- und Naturprodukte, deren er selbst bedarf, sondern auch

die Käufer derjenigen zu finden, welche ihm entbehrlich sind, und die er mit Gewinn abzusetzen sucht.

Aber eben dieses Aufblühen ihres Gewerbes scheint ihr schädlich werden zu wollen. Ich habe schon oben S. 155 gesagt, wie deutsche Schriftsteller ihre Betriebsamkeit vor zwanzig und mehr Jahren, zu einer Zeit verschrieen haben, als dieselbe keinesweges im Aufblühen war. Jezt; da die Beweise von der grossen Vermehrung ihrer Geschäfte unläugbar sind, ist die Meinung von der Vermehrung ihres Reichthums in und ausser Deutschland bis zum Ungereimten gestiegen. Die Schriftsteller sind dasmal nicht thätig genug gewesen, diese zu verbreiten. Aber Staatsmänner und Staatsmännlein haben sie gefaßt, und halten so fest daran, daß die Folgen davon Hamburg sehr vieles möchten gekostet haben, wenn die Zeitumstände so gelaufen wären, wie man es doch zuweilen in dem Laufe des jetzigen Krieges befürchten mußte, daß diese oder jene Macht ihre Hände nach den vermeintlich unerschöpflichen Schätzen der Stadt hätte ausstrecken können. An diese Meinung knüpfte sich fast bei jedem der Gedanke, Hamburg sei auf Unkosten seines Staats reich geworden. Das haben selbst die Franzosen sich eingebildet, sie, mit denen Hamburg seit drei Jahren nicht den fünften Theil derer Geschäfte macht, welche vor dem Kriege bestanden, sie, die eine Zeitlang allem

Handel denen verboten, welche ihnen nicht Lebensmittel zuführten, sie, die durch ihre Assignaten so viele Millionen baar Geld aus den Kassen derer an sich gezogen haben, welche auf das Steigen derselben spekulirten, und nun ein Papier ganz ohne Werth behalten haben. Die verschiedenen Regierungen Frankreichs haben nun schon viermal die Verpflichtungen unerfüllt gelassen, welche sie bei ihren öffentlichen Papieren eingegangen sind. Das jetzige Gouvernement will zwar die in Ansehung der Mandaten eingegangenen erfüllen, aber selbst in Frankreich will noch kein Zutrauen dazu entstehen. Eben dasselbe giebt auch jetzt den ältesten Gläubigern für die alten Kronschulden billige Erwartungen, deren Erfüllung aber wahrscheinlich von dem Frieden abhangen wird. Alle diese Papiere haben dem Ausländer ungeheures Geld gekostet, und sind in Hamburg theils die Ursache großer Bankerotte geworden, theils wird der Verlust von denen geheim gehalten, welchen es zu verschmerzen schwer wird.

Dieser Wahn französischer Schriftsteller erschien vor einigen Monaten täglich in ihren öffentlichen Blättern. Der auffallendste Beweis davon mag dieser sein: Die einem jeden nach Hamburg kommenden Fremden bekannte Promenade an der Alster, der Jungfernstieg, wird zu einer doppelten Breite auf Subscription der Anwohner und andrer

Bürger jetzt erweitert. Die Kosten sind 16000 Mark Banko. Diese kleine Unternehmung ward in einer französischen Zeitung als ein Beweis der jetzigen Hamburgischen Opulenz ausgeschrieen, und gesagt, sie würde ein bis zwei Millionen Mark Banko kosten. In dem Innern Deutschlands denkt man nicht viel anders. Wenn sonst unsere jungen Prinzen, aus welchen Fürsten, und unsere jungen Herren, aus welchen Minister werden, die großen Handelsstädte Europens bereiseten, das große Gewühl, und in dem Aufwande des Kaufmanns die Beweise seines Wohlstandes sahen, so staunten sie dies an, glaubten aber, es müsse so sein, da, wo man stark handle, müsse man schwer reich werden, und dürfe seines Reichthums genießen. Aber wenn sie etwas dergleichen in Hamburg wahrnehmen, so wird es ein anders für sie. Da knüpft sich der neidvolle, wenn gleich grundlose Gedanke daran, warum ist man bei mir, warum nicht in dieser oder jener Handelsstadt meines Landes eben so reich, warum sehe ich da nicht ein gleiches Gewühl? Unter diesen Zeitumständen verbiete ich mir nun gern alle Ungeduld darüber, daß meine zwei wohlgemeinte Vorschläge, die Stadt auf der Südseite zu erweitern und sie gegen Ueberschwemmung von Seefluthen zu sichern, ungeachtet der allgemeinen Billigung meiner Mitbürger, ihrer Ausführung sich bisher noch gar nicht nähere. Ich hoffe indessen, daß eine Zeit kommen werde, die ich freilich nicht

mehr erleben dürfte, da Hamburg beides auszuführen wird wagen können, ohne das Aufschreien des Neides derer, welchem sein zunehmender Wohlstand wehe thut, befürchten zu dürfen.

Als ich in dem Anfang dieses Jahrs diesen Wahn so lebhaft verbreitet sah, daß dessen Wirkungen für Hamburg nicht anders als schädlich zu werden drohten, so trieb mich nicht so sehr mein Eifer für das Beste dieser Stadt, als die Vermuthung, daß dieser Wahn ungegründet sei, der Sache näher nachzudenken. Ich rieth bald auf Gründe, deren einen ich bereits S. 168 ff. ausgeführt habe, daß Hamburg auch bei dem blühendsten Handel keinesweges eine so geldreiche Stadt werden könne, als andere, die zwar auch große Handlung treiben, aber daneben in ihrer Verbindung mit dem großen Staat, welchen sie angehören, das Geld von Millionen ihrer Mitbürger oder Mitunterthanen an sich ziehen, und bei sich zu erhalten wissen; und daß eben deswegen der Handlungsneid, der das jetzige Aufblühen dieser Stadt anfeindet, höchst ungegründet sei, weil sie von ihrem Erwerbe so wenig an sich halten kann, und mehr für ihre Nachbarn, als für sich selbst erwirbt. Ich konnte mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit noch einmal etwas über den Handlungsneid zu schreiben. Beide Aufsätze waren bereits für den Druck vollendet, als ich darauf verfiel, eine kurze Geschichte des Hamburgischen Han-

heit, und der allmähligen Veränderungen in demselben, durch welche sie das geworden ist, was sie jetzt wirklich ist, anzuhängen. Aber auch diese Arbeit wuchs mir durch den grössern Reichthum von Materialien, als welche ich dazu zu haben glaubte, so sehr an, daß ich sie lieber zum Hauptwerk als zum Anhang einer kleinen Arbeit gemacht habe.

II.

Ueber die Schwierigkeiten

für einen einzelnen Handelsplatz,

durch den bloßen Zwischenhandel geldreich zu werden.

(1797.)

Einleitung.

Ich habe nun ein halb siebzigjähriges Leben in der Stadt zugebracht, welche unter allen deutschen Städten den Zwischenhandel aufs höchste treibt. Ich habe große Veränderungen in deren Wohlstande erlebt, und diese, wie ich mit Wahrheit sagen kann, ohne allen wesentlichen Einfluß auf meine Lage. Ich habe nichts verloren, wenn Hamburg weniger blühte, und nichts gewonnen, wenn sein Wohlstand zunahm. Ich habe jung in ihr arm gelebt, und bin ich späterhin in ihr zu einem gewissen Wohlstand gelangt, so ist bisher noch nicht Reichthum daraus geworden. Jener kleine Wohlstand ist die Folge eines Fleißes, dem keine Belohnung aus der großen Zunahme ihrer Handlung zufloß, sondern der vielmehr eben jetzt durch Folgen derselben leidet, die ich schon oben kurz erwähnt habe. Desto unpartheiischer habe ich diesen Veränderungen mit demjenigen Beobachtungsgeist zugeschauet, in dessen Bewußtsein ich fast alles schreibe, was man von mir liest. Was ich denn nun gegen das Ende meiner Tage noch darüber schreibe, sehe ich an, als

nicht blos für meine Zeitgenossen in und außer Hamburg geschrieben. Ich wage zu hoffen, daß es künftigen Generationen dienen könne, um richtig zu beurtheilen, von welchen Umständen die Ab- und Zunahme des Wohlstandes einer Stadt durch den Zwischenhandel abhänge, aber auch fürs Künftige den Neid zu unterdrücken, der sogleich rege wird, wenn dieser Wohlstand für eine Zeitlang größer zu werden scheint. Denn auch das gestehe ich gern ein, daß ich es keinem verarge, wenn er Hamburg vor zwanzig Jahren besucht hat, nun aber es wieder sieht, und das jetzige Gewühl der Handlung mit dem ehemaligen vergleicht, wenn er zu hohe Gedanken von der Zunahme ihres Geldreichthums faßt. Es ist eine natürliche Folge von der Vermehrung der Geldgeschäfte, daß sie viel Geld in die Hände einzelner Einwohner wirft, ohne in gleichem Maaße Wohlhabenheit über das Ganze zu verbreiten. Davon aber ist eine Folge, die nicht in monarchischen, viel weniger in freien Staaten unterdrückt werden kann, daß diese Gelderwerber ihren schnell erworbenen Reichthum nicht etwa im stillen Wohlleben unbemerkt benutzen, sondern auch ihn in die Augen fallen machen wollen. Daß Hamburg solcher Einwohner viel habe, die von dieser Krankheit angesteckt sind, kann niemand leugnen; und wenn wir es leugnen wollten, so kommen der Ausländer zu viel zu uns, welchen der Glaube davon, wie man spricht, von manchem Manne in die Hand gegeben wird, dessen verschwenderische Bewirthung nicht sowohl Gastfreiheit, als die Begierde zum Grunde hat.

sich dem Ausländer als einen reichen Mann zu zeigen. Diese Absicht verfehlen sie dann freilich nicht, aber sie möchten vielleicht anders denken, wenn sie die harten schneidenden Urtheile vernähmen, welche der nicht zum Dank, sondern zum neidvollen Unwillen gereizte Gast hinter ihrem Rücken über sie fällt. J'ai vû une ostentation choquante d'opulence; j'ai vû un luxe insolent, sagte vor kurzem ein solcher, als er von einem dergleichen Gastmahle zurück kam, und man ihn fragte, wie es ihm dabei gefallen habe. Solche Urtheile werden dann auf hundert und mehr Meilen umher verbreitet, und machen die allgemeine Meinung von einem übermäßigen Wohlstande der ganzen Stadt entstehen, welcher doch nur Wohlstand einiger weniger, und bei manchem nur scheinbar ist.

I.

Ich nenne Zwischenhandel denjenigen Handel eines Volks, welchen es mit den Kunst- und Naturprodukten anderer Völker und Länder treibt, nicht sowohl um sie selbst zu verbrauchen, als sie andern Völkern zu verkaufen, oder sie selbst ihnen zuzuführen. Entstehen gleich der Produkten-, der Manufaktur- und der Kolonienhandel natürlicher in jedem Volk, welches der Natur- und Kunstprodukten mehr aus seinem eigenen Boden und Kunstfleiß oder dem seiner Kolonien hat, als es selbst bedarf, so ist doch zu allen Zeiten der Zwischenhandel neben jenen

bestanden. Ja noch mehr! er hat zu allen Zeiten dem Handel überhaupt Leben und Thätigkeit gegeben, und manches zum Produziren und Manufakturiren zu träge Volk gereizt, mehr darin zu thun, und selbst durch den Anbau entfernter Kolonien sich mehr Güter der Natur zu verschaffen, als es zu seinem eigenen Bedürfniß nöthig hatte. Aber auch zu allen Zeiten ist er vorzüglich das Geschäfte kleiner Staaten, oder in größern Staaten, einzelner Städte, gewesen. Der Reiz, sich dieses Geschäftes anzunehmen, ist natürlich nicht groß für ein Volk, das sich reich an Produkten fühlt, nicht nur genug für sein eignes Bedürfniß hat, sondern auch sicher von dem Geldgewinn ist, welchen ihm die Ausfuhr seines Ueberflusses bringt. Dies ganze Volk wird nicht leicht darauf verfallen, auch die Produkte anderer Nationen zu sich zu holen, um durch deren Verkauf und weitere Verführung sich zu bereichern. Geschieht es dennoch in großen Staaten, so wird es auch da das Geschäfte nur einzelner Städte, und vorzüglich solcher, welche an dem Reichthum der Produkte des Landes nicht gleichen Antheil mit den übrigen Städten haben. So war bisher in Frankreich das in der sogenannten Gueuse parfumée, der nicht fruchtbaren Provence belegene Marseille, so war in Spanien vor Alters Gades, jetzt Kadix, das nur selten ein Schiff mit Produkten seiner Gegend befrachten kann, der Sitz eines eigentlich so zu nennenden Zwischenhandels. Weil aber eben dieser Handel nur unter Voraussetzungen stark betrieben werden

kann, die nicht für sein ganzes Land, sondern für einen kleinen Erdfleck Statt haben, so beschränkt sich eben dieser Handel auch deswegen nur auf einzelne Städte. Hamburg giebt das beste Beyspiel davon. Es ist an dem Punkte eines großen Flusses gelegen, wo die Flußfahrt mit der Seefahrt wechselt. Ein geographischer Umstand, welcher zu allen Zeiten das Entstehen und die Aufnahme der vorzüglichsten Handelsstädte begünstigt hat. Aber von diesem Punkte bis zur Ostsee ist der Weg der möglich kürzeste. Man sehe meine Darstellung der Handlung Buch 5. Kap. 1. §. 9. Diese Lage ist für keinen Punkt Deutschlands nahe oder ferne von Hamburg die gleiche, wiewohl sie ehedem für Bremen ganz die gleiche war. Es ist aber eben daher klar, daß in einer jeden Stadt eines an Kunst- und Naturprodukten reichen großen Staats sich der Zwischenhandel an den übrigen Handel knüpfen werde, wenn deren Lage ihr ähnliche geographische Vortheile giebt. Ja, die Kunst kann sogar einer Stadt diese von der Natur ihr nicht gewährten Vortheile durch eine erkünstelte Schiffahrt geben. Davon hat man lange ein Beispiel an Amsterdam gesehen, und jetzt giebt es Liverpool, wiewohl auch London das zu dem natürlichen Vortheil seiner Lage an der Themse auch den einer durch die Kanäle erleichterten inländischen Schiffahrt fügt. Schon in alten Zeiten würde kein Alexandria entstanden sein, wenn der Nil immer seinen einzigen alten Ausfluß behalten hätte. Aber sei es Natur oder Kunst, oder seien es beide vereint, die

einem Volke diese Vortheile geben, so ist es klar, daß kein Ort Anspruch auf einen großen auf die Schiffahrt sich stützenden Zwischenhandel machen kann, dem die Natur diese Vortheile versagt hat, und welchem die Kunst ihn nicht geben kann. Den ganz über Land gehenden Zwischenhandel bestimmen ganz andere Ursachen, und insonderheit die Industrie der Einwohner eines Orts seinen Gang. So war Deutschland ehemals voll von Städten, deren Einwohner den Zwischenhandel in allerlei Wegen trieben, als die Industrie der Städter noch freier war als jetzt. So kann noch jetzt Leipzig, ohne einen schiffbaren Fluß zu haben, so kann mitten in einem unwegsamen Gebirge Iserlohn einen Zwischenhandel treiben, letzteres sogar, ohne die Gegenstände seines Handels zu sich herzuholen. Doch entscheidet auch für manche inländische Stadt die Lage an einem schiffbaren Fluß für dessen Zwischenhandel; aber doch auch so, daß man eben hier sieht, daß derselbe sich nur in einzelnen Städten beisammen halten könne. An jedem Flusse, der in einer langen Strecke schiffbar ist, ist kein Punkt, von welchem man sagen könnte, daß seine geographische Lage (die politische Lage entscheidet hier oft mehr als die geographische) die bessere für diesen Handel sei. So ist es mit dem Rhein bewandt, wo zwar Stadt an Stadt gebaut ist, deren jede gern den Zwischenhandel treiben möchte, deren manche auch ihn vor Alters durch erbetene oder angemaßte Stapelgerechtigkeit an sich zu halten gesucht hat, und noch gern an sich halten,

möchte, deren wenigen aber nur das Glück zu Theil geworden ist, durch diesen Handel groß zu werden.

Für diesen Handel habe ich zuerst vor mehr als zwanzig Jahren den Deutschen seine natürliche Benennung angegeben, da sie bis dahin den Franzosen die Benennung Commerce d'Oeconomie abgeborgt hatten. Sie nannten ihn, weil er, wie ihre Schriftsteller annahmen, mehr Sparsamkeit, gute Wirthschaft und die Wahrnehmung aller kleinen Vortheile erforderte, als irgend ein anderer Handel. Zwar ist dies die Voraussetzung bei jeder andern Art der Handlung, insonderheit bei der Manufakturhandlung, in welcher nur der recht gedeihen kann, der alle, auch die kleinsten Vortheile, aufs äußerste wahrnimmt. Diese darf er nimmermehr aufgeben, auch dann noch nicht, wann ihn sein durch langen Fleiß erworbener Reichthum in Stand setzt, die Sparsamkeit in seiner Privatwirthschaft aufzugeben. Aber wahr ist es doch auch, daß der Zwischenhandel sich vorzüglich auf gute Wirthschaft stützt. Durch meine Schrift wird dies hoffentlich um so gewisser werden, wenn ich den Beweis werde geführt haben, daß derselbe, zumal in unsern Zeiten, denen kleinen Staaten, die ihn betreiben, zwar viele Wohlhabenheit, aber keinesweges den großen Geldreichthum verschaffen könne, den man zu leicht als eine Folge desselben ansieht.

II.

Um dieses zu beweisen, will ich mich bemühen, eine deutliche Vorstellung zu geben, wie eine Stadt zugleich mit dem Lande, welchem sie angehört, durch den Handel oder andere Zuflüsse reich werde.

1) Der Produktenhandel macht natürlich eine jede Stadt reich, welche der Ausfuhr aus einem fruchtbaren Lande den Hauptweg öffnet. Ihr Wohlstand ist um so viel gewisser, weil der Produktenhandel sich nicht leicht von einem Lande wegwendet, und zu einem andern Lande übergeht. Eine solche Stadt ist dann auch in einer natürlichen Verbindung mit den begüterten Anwohnern, welche ihre Produkten ihr zuführen, und ihr Geld im Ankauf von allerlei Bedürfnissen in ihr verwenden. Aber auch die Einwohner einer solchen Stadt legen ihr durch den Handel gewonnenes Geld gerne in dem Ankauf der Landgüter und Grundstücke im Innern des Staats an, oder verleihen es auf deren hypothekarischen Kredit, wenn nicht das Lehnsrecht es verhindert oder schwer macht. (So dürfen z. B. reiche Kaufleute in Schlesien nach einer Verordnung des großen Königes nicht mehr Rittergüter ankaufen.) Denn sie kennen die Gesetze des Staats, dem sie angehören, und wissen, was für Sicherheit für ihre Besitzungen und für ihre Darlehne sie sich versprechen können. So kömmt dann noch zu denjenigen Vortheilen, welche der Handel unmittelbar bringt, die-

fer, daß ein grosser Theil des Geldes, das sonst in dem fruchtbaren Lande bleiben würde, dieser Stadt wieder zuflieſst und in ihr verzehrt wird, oder zu neuen Kapitalien sich anhäuft.

2) Eine durch Manufakturen blühende Stadt häuft noch mehr das Geld bei sich an, und erhält es auch fester bei sich. Gehen ihre Kunstprodukte zum Auslande, so geht der grosse Geldgewinn davon zu ihr. Aber auch ohne dieses ist eine solche Stadt der Vereinigungspunkt des inländischen Geldesumlaufes. Sie verbreitet den Lohn für die Arbeit der ersten Hand weit um sich her im Lande; aber in einer unbestimmbaren Weite um sich her zieht sie das Geld aller derer zu sich, die ihrer Kunstarbeiten bedürfen. Es ist bei ihr keine Frage, wie sie das Geld gewinne, mit welchem sie ihre eignen Mundbedürfnisse dem Landmann umher bezahlen muß. Alles was sie in dem Preise ihrer Kunstarbeiten mehr gewinnt, als was für deren Materialien und manche Arbeit der ersten Hand ins Land geht, selbst alles, was der grosse Manufakturist seinen Miteinwohnern für die vollendende Arbeit bezahlt, ist für diese Stadt gewonnen. Man sieht dann auch in solchen Städten den grossen Manufakturisten, das, was er nicht mehr in seinem Gewerbe anlegen kann, zum Ankauf grosser Grundstücke anwenden, und deren Einkünfte wieder in seine Stadt ziehen.

Zu dem allen kommt noch, daß in beiderlei Städten die Männer ansässig sind, an welche sich der Staat vorzüglich wenden muß, um durch grosse Liefe-

Pächter jener Anpflanzungen, welche, wenn sie sich in der Entfernung von den Eignern reich gemacht haben, zurückkommen, und ihren Wohnsitz größtentheils in den Handelsstädten nehmen. Weit mehr aber wächst jezt dem Mutterlande in den großen Reichthümern zu, welche die im Dienst der indischen Kompagnie stehenden Blutygel jener unterjochten Völker dort in kürzerer oder längerer Zeit sammeln, und damit nach Hause eilen, sobald sie einigermaßen satt sind. Doch diese gehören nicht in die Reihe der Handlungsvortheile. Gr. Britannien ist in Ansehung derselben so anzusehen, wie das alte Rom und Italien, welches ohne alle Handlung, die auf seiner Seite einigermaßen aktiv gewesen wäre, nicht nur durch die Schatzungen der unterjochten Länder, sondern vorzüglich durch die große Beute reich ward, welche dessen unter allerlei Benennungen in die Provinzen, besonders in die des Orients, versandten obrigkeitlichen Personen dort schnell zusammenrafften und mit sich nach Hause brachten. Der Geldgewinn davon würde für Britannien viel größer sein, wenn nicht eben nach dieser gemachten Eroberung die Preise der Dinge dort so ungeheuer hoch gestiegen wären, und diese Menschen nöthigten, weit mehr dort zur Stelle wieder zu verwenden, als vielleicht ein römischer Prokonsul oder Prätor in den Provinzen Asiens verwandte.

III.

4) Aber ganz anders ist es mit solchen Handelsplätzen bewandt, die allein durch den Zwischenhandel blühen. Wenn, wie dies der Fall wirklich für viele ist, von jenen drei Arten des Handels sich keiner an diesen knüpft, so fallen natürlich jene Vortheile fast alle weg, welche eine Stadt sehr geldreich machen können. Zwar bleibt es wahr, daß sie so gut wie jene, nicht ohne einen starken Verkehr mit dem umliegenden Lande sein können: aber der Hauptverkehr entsteht aus der Zufuhr der Lebensmittel für eine solche Stadt. Das ist eine große Importation, und diese darf man nur nennen, so weiß jedermann, daß sie nicht Geld bringt, sondern Geld wegzieht. Doch unterbleibt freilich die Exportation in diese umliegende Gegend nicht. Aber nur ein kleiner Theil von dieser ist Geldgewinn für die Handelsstadt selbst. Ich will jetzt nur eine kleine Rechnung vorläufig machen, da ich die Sache weiter unten viel genauer darstellen werde. Gesetzt eine solche Stadt habe 100,000 Einwohner, deren jeder im Durchschnitt dreißig Thaler jährlich an Lebensmitteln, — mehr will ich hier nicht rechnen, wenn ich gleich oben Seite 173 ff. für Hamburg nach den schon lange bestehenden Preisen derer Dinge nicht weniger als 40 Thaler rechnen durfte, welche der Landmann der umliegenden Gegend ihr zuführt; denn freilich muß einer so großen Stadt noch mehr aus einer größern Ferne zugeführt werden, als auf welche jetzt diese meine Rechnung gehen kann. Dies wären

dann drei Millionen Thaler. Gesetzt nun, das alles käme durch den Ankauf deren Waaren wieder zu dieser Stadt, welche der Kaufmann durch seinen Zwischenhandel herbeiholt; er verkaufte diese mit 20 Prozent Vortheil, und machte damit jene 3 Millionen gut, so muß er für 15 Millionen durch seinen Handel herbeiholen, und wenn er den fünften Theil darauf gewinnt, das Ganze, nehmlich 15 Millionen nach außen hin zahlen, weil die Stadt selbst diese Waaren nicht producirt, nicht manufakturirt, nicht aus eignen Kolonien an sich gezogen hat. Es ist klar, daß diese Stadt nicht zehn Jahre lang einen solchen Handel fortsetzen könne," ohne zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht 20 Prozent im Durchschnitt jährlich gewinnt, welches in sich schon eine zu hoch getriebene Voraussetzung ist. Sie muß ihren Gewinn dadurch noch höher treiben, daß sie ein viel grösseres Kapital in einer weit grössern Ferne umsetzt, als aus welcher sich die zu ihrer höchst nothwendigen Subsistenz erforderlichen 3 Millionen zurückgewinnen lassen.

Dies alles sucht nun der Kaufmann einer solchen Stadt in dreierlei Wegen zu gewinnen; a) durch eigenen oder Spekulations-, b) durch Kommissions- und c) durch Speditionshandel. Ich könnte zwar den Leser, der nähern Unterricht von der Beschaffenheit dieser dreifachen Art der Handlung und den daran sich knüpfenden Umständen und Bedenklichkeiten nöthig hat, auf die ersten drei Kapitel des dritten Buchs meiner Darstellung der Handlung verweisen. Aber ich kann doch nicht umhin, dies noch

etwas über jeden Handel in der Hinsicht anzumerken, in wie fern er zur Bereicherung einer Handelsstadt beitrage.

IV.

a) Der Spekulationshandel kann sehr reich machen, wenn eine gut vorausgesehene oder nicht erwartete Konjunktur denselben trift. Aber er macht nicht immer reich, und macht sogar oft arm. Er ist in unsern Zeiten viel mißlicher, da die Meere in allen Jahrszeiten befahren werden. Auch sind die Spekulationen bei weitem nicht so sicher für einen Marktplatz, der die Gegenstände seiner Handlung in der größten Mannigfaltigkeit von allen Enden der Erde herbeiholt, als für einen Stapelplatz, der sie hauptsächlich aus der Gegend zusammen sucht, mit welcher er in der nächsten Verbindung steht, und nur das von außen her einführt, was er in diese Gegend zu vertreiben gewiß ist. (Man sehe über diesen Unterschied der Markt- und Stapelplätze mein Buch im ersten Kapitel des dritten Buchs.)

Doch statt aller Beweise von der Mißlichkeit des Spekulationshandels dient dieses, daß in allen durch den Zwischenhandel blühenden Plätzen der Kaufmann jetzt den Kommissionshandel vorzieht, und nur so viel eigenen Handel treibt, als wozu ihn diese oder jene Vorfälle veranlassen. Oder er treibt ihn in der Hinaussicht auf die Nachfrage, welche durch ihn an seine Mitbürger gelangenden Kommissionen entsteht, und

sich auf jedem großen Marktplatze oft just voraus vermuthen läßt, weil die Kommissionen natürlich dahin, nicht zu den kleinern Handelsplätzen, gelangen müssen. Es entsteht z. B. nach einem langen Frieden das Gerücht von einem nahen Kriege. Da wird der Kaufmann eines jeden Staates auf Salpeter spekuliren. Aber in einem Staate, der an dem Kriege wahrscheinlich Theil nehmen wird, kann die Spekulation nicht weiter gehen, als auf die Lieferungen an den Regenten. Der Kaufmann z. B. in Stettin wird nicht Kommissionen auf Salpeter erwarten, die dorthin vom Auslande herkommen. Er weiß vielmehr, daß bald ein Verbot der Ausfuhr des Salpeters, so viel noch etwa da ist, erfolgen wird. Aber der Hamburgische Kaufmann rechnet auf Kommissionen von allen Ländern her, die an dem Kriege Theil nehmen werden, versendet aber seinen Salpeter nicht etwa dahin, sondern verkauft ihn seinem Mitbürger, an den die Kommission gelangt, zu dem durch die Konjunktur erhöheten Marktpreise seines Orts. Dies ist wenigstens der gewöhnliche Gang des Spekulationshandels in einem solchen Handelsplatz, als wovon ich hier rede.

b) Was der Kommissionshandel der Regel nach einbringe, nehmlich 2 Prozent, weiß jedermann. Aber auch er ist mißlich, so mißlich, daß keine Kommissionshandlung lange und ins Große getrieben werden kann, ohne daß böse Schulden entstehen. Es muß bey demselben viel Kredit gegeben werden. Die kommittirte Waare kommt oft Monate früher in den

Kommittenten Hände, als derselbe an die Einzelnen denkt, oder dazu Rath schaffen kann, und wenn es nach am ordentlichsten damit geht, so berechnet und zieht der Kommissionär eine billige Zinse für die Zeit, welche der Kommittent ihn in Erwartung seiner Bezahlung stehen läßt. Bei den Verkaufs-Kommissionen steht er zwar sicherer, aber er muß die Tratten auf zwei Drittheile des Werths der an ihn gelangten Waaren acceptiren, eine große Kasse deswegen halten, und, wenn diese nicht voll genug ist, mancherlei Umschläge machen, die ihm nicht vortheilhaft sind.

c) Der Speditions- oder Transitohandel macht eine Stadt am wenigsten reich. Ihre Bürger werden sich nicht auf ihn einlassen wollen, wenn sie den eignen und den Kommissionshandel ganz an sich halten können. Er ist also der Antheil solcher Städte, die in dem Wege der von und zu den großen Marktplätzen gehenden Handlung liegen. Diese selbst haben ihn in ältern Zeiten gehaßt, und lassen ihn sich jetzt nur gefallen, um von dem direkten Handel derer, die zur ersten Hand zu gehen suchen, nicht allen Gewinn zu verlieren. Die Statuten der alten Handelsstädte Europens, insonderheit der, der Hansa angehörigen, verboten ihn ihren Bürgern durchaus, und manche derselben beharren noch steif und fest darauf. Den nähern Beweis giebt ein in der Sache der mecklenburgischen Landstände wider die Stadt Rostock abgefaßtes Gutachten, welches man in dem dritten Bande unserer Handlungsbibliothek findet. Das alles ist so klar, daß auch nicht einmal der Gedanke statt hat, eine

Stadt könne im Ganzen durch den Zwischenhandel nicht beträchtlich reich werden, wenn gleich einzelne denselben treibende Bürger zu beträchtlichem Reichthum dadurch gelangen. Aber das bleibt wahr, daß der Zwischenhandel, in welchem Wege er auch getrieben werden mag, unter die Einwohner einer Stadt vielen Geldgewinn in demjenigen Detail [illegible] was die [illegible] liche Bemühung bei jedem Geschäfte als Handlungsunkosten sich oder seinen Korrespondenten berechnet. Dahin gehört der Lohn aller derer Geschäfte, deren keines selbst Handlung, sondern ein Hülfsgeschäft der Handlung ist. Die wichtigsten derselben machen den Gegenstand des vierten Buchs meiner Hauptschrift über die Handlung aus. Nicht nur das, was Schiffer, Fuhrleute und die Handlung einer Stadt gewinnen, sondern der Lohn der geringsten Handreichung gehört dahin. Dieser insonderheit fließt dem kleinen Bürger einer Stadt gleich reichlich zu, es mag die Handlung, welche durch sie geht, eigene, Kommissions- oder Speditionshandlung seyn, und es mag auf die ersten insonderheit gewonnen oder verloren werden. Dies ist der sicherste Theil des Geldgewinns, welcher einer jeden Handelsstadt verbleibt. Ihn muß jeder Korrespondent bezahlen, welcher mit ihr und durch sie seine Geschäfte treibt. Er macht in der Handlungs-Balanz dieser Stadt mit der umliegenden Gegend, aus welcher sie ihre Lebensmittel zieht, mehr gut, als der Gewinn von den großen Geschäften, welchen der Kaufmann in seinen Büchern ins Debet seines Gewinn- und Verlustconto stellet. Denn er wird

größentheils in Bezahlung der Lebensmittel verwendet, und dies beträgt um so viel mehr, weil die Zahl dieser Verzehrer bei weitem grösser ist, als die der grossen Gelderwerber. Aber dieser Geldgewinn häuft sich nicht zu grossen Schätzen bei denen an, welche ihn für ihre Arbeit geniessen. Er verbreitet höchstens nur eine gewisse Wohlhabenheit in einer solchen Stadt, wenn es mit deren Handlung aufs beste steht, und vermehrt das kärgliche Auskommen der geringern Volksklassen bis zu einem etwas reichlicheren.

Ich habe am Schlusse meines 4ten Buchs nach den Hülfsgeschäften, von den Bankerotten geredet, nicht als wenn sie eigentlich zu diesen Hülfsgeschäften gehörten, sondern weil ich ihnen keinen andern Ort in meinem Buche zu geben wußte. Dennoch kann ich von ihnen auch hier ganz im Ernste als von einer Aushülfe reden, welche der Handlungs Balanz einer den Zwischenhandel treibenden Stadt zu Hülfe kommt. Denn wirklich ist alles, was der Ausländer in den Bankerotten, die in derselben vorfallen, verliert, für sie gewonnen, und füllt wenigstens eine kleine Lücke aus. Doch wird man gewiß aufhören, die Handelsstadt wegen ihres Reichthums zu beneiden, unter deren Kaufleuten viele Bankerotte vorfallen. Aber eben deswegen sollte man auch aufhören, eine Stadt deswegen scheel anzublicken, weil in ihr der Bankerotte weniger vorfallen als ehemals, und darin ein Beweis ihres zunehmenden Wohlstandes sich zeigt. Hievon aber werde ich unten in der nähern Anwendung auf Hamburg noch sehr viel zu sagen haben.

V.

Wenn eine Stadt, die einen starken Zwischenhandel treibt, mit hohen Zöllen belastet ist, so werden diese eine reiche Quelle des Gewinns für dieselbe. Denn das werde ich wohl ohne Scheu sagen dürfen, daß der Kaufmann diese Zölle keineswegs so bezahlt, wie der Regent es vorschreibt, ohne daß ich jedoch auch nur mit Wahrscheinlichkeit angeben möchte, wie weit er es in dem Unterschleife treibe. Es sei genug, zu sagen, daß ein jeder Zoll um so mehr defraudirt wird, je höher er gesetzt ist, daß aber der Kaufmann eines solchen Platzes den Gewinn davon ganz für sich nimmt, und seinen Korrespondenten nichts davon zu gute rechnet. Daraus entsteht dann ein viel grösserer Gewinn, als der reine Gewinn der Kommission und Spedition, und ein sicherer Gewinn als aus der besten Spekulation. Aber so hohe Zölle verträgt der Zwischenhandel solcher Städte nicht, als von welchen ich hier rede. Die Regenten mögen ihn in den Aus- und Einfuhrhäfen ihrer Staaten anlegen, die ich zu den Stapelplätzen zähle, welche nur der Handlung den Weg in das innere Land oder zu den Kolonien öffnen, nicht aber alle Wege benützen, welche für ihren Zwischenhandel offen sind. Will man den Einfuhrhandel solcher Städte mit hohen Zöllen belasten, so muß man deren Ausfuhrhandel desto freier lassen, oder in den Rückzöllen das ersetzen, was man bei der Einfuhr bereits dem Handel abgenommen hat.

Das ist es bekanntlich, was die Handlungspolitik der Britten schon längst geübt hat.

VI.

Aber der Zwischenhandel zieht große Geld- und Wechselgeschäfte an jede Stadt, die ihn lebhaft treibt. Eine solche Stadt, wird man sagen, kann ja nicht anders als sehr geldreich werden. Das beweisen insonderheit die großen Schätze, die sie in ihren Banken sammlen. Das beweisen die Reichthümer ihrer Banker, wenn sie ihre Geschäfte mehrere Jahre durch getrieben haben, wie man deren Hunderte in diesen Plätzen zählt.

Dies hat freilich einen großen Anschein. Wer mit Geld handelt, scheint es mehr in der Macht zu haben, Geld mit Geld zu verdienen, als derjenige, der es noch erst aus seinem Waarenhandel hervorholen muß. Der Banker, der seine Geschäfte versteht, geht in seinen Spekulationen auf dasselbe viel sicherer, als der Kaufmann in seinen Spekulationen auf Waaren. Das Bedürfniß des Geldes ist allgemein; aber das der Waaren sehr schwankend. Wer jedoch den Gang der Geschäfte etwas kennt, wird wissen;

1) Daß in demselben eine große Verschiedenheit sei. Die Geldgeschäfte eines Handelsplatzes, welche sich unmittelbar an dessen Zwischenhandel knüpfen, sind bei weitem nicht so gewinnvoll, als die Geldgeschäfte, die mit der Handlung einer gewerbevol-

ken grossen Gegend in Verbindung stehen. Ich muß hier etwas ins Detail gehen.

In Hamburg macht ein jeder Kaufmann den Anfang in jedem Wechselgeschäfte, das aus seiner Waaren- und Kommissions-Handlung entsteht. Er trassirt seine Wechsel, und verkauft, inkassirt und läßt diskontiren, oder diskontirt selbst. Dabei braucht er freilich die Banker und geldreichen Leute seiner Stadt. Aber diese können keine außerordentliche Vortheile auf seine Unkosten machen. In Hamburg giebt es nicht viel Umsätze von Geldsorten allerlei Art. Alle Wechsel laufen auf Banko, und dies Geld ist unveränderlich. Aber er bekömmt auch oft grosse Aufträge für Auswärtige, die durch Hamburg Zahlungen leisten oder einziehen wollen. Auch diese Geschäfte gehen durch die Hamburgische Bank, deren Solidität und die Festigkeit ihrer Valuta ebenfalls das Geschäfte so vereinfacht, daß der Ausländer außer dem 1/3 Prozent Provision und 1/2 per Mille Wechsel-Kourtage seinem Kommissionär nichts in seiner Rechnung und keine Geldschneidereien passiren lassen darf. Was die Kourse geben, und ob ihm Gewinn oder Verlust daraus entstehe, sieht er ganz offen in gedruckten Blättern. So ist es beinahe mit allen denen Umsätzen bewandt, die der eigentliche Kambiist oder Banker macht. Aber ganz anders ist es mit solchen Städten, wie Frankfurt und Leipzig, bewandt. Die Geschäfte der dortigen Banker hängen nur zu einem kleinen Theile mit dem Zwischenhandel dieser Städte selbst zusammen.

Bei weitem der größte Theil sind Wechsel= und eigentliche Geldumsätze zum Behuf der grossen gewerbvollen Gegend um diese Städte her, in welcher selbst keine Wechselplätze sind. Die Kaufleute und Manufakturisten in derselben müssen sich an die Banker solcher Städte in allen ihren Geldgeschäften in die Ferne halten.

Sie verstehen es, durch alle Umwege, auch aus solchen Gegenden, die man nicht unmittelbar mit Wechseln abreichen kann, sondern mehrere Zwischenplätze benutzen muß, Geld einzuziehen oder dorthin zu remittiren. Wenn sich dann deren Kommissionen durch baare Auszahlung endigen, so ist keine Bank da, welche den Werth der Geldsorten mit gehöriger Publizität bestimmt. Dann sind diese Männer nicht mehr Kambisten, sondern eigentliche Geldwechsler und gewinnen als solche, so viel sie können. Ich sprach mit einem grossen Manufakturisten aus der Gegend Frankfurts über seine Geschäfte, die er bis tief in Italien macht. Wie ziehen sie, fragte ich, von da her Ihr Geld ein, weil doch selbst in Italien so viele Zwischenplätze für die Wechsel nöthig sind? Da müssen Sie sich ja wohl ganz in die Hände der Banker Frankfurts geben. Das thue ich nicht ganz so, wie andere, antwortete er mir; — denn weil ich selbst Italien bereiset habe, so habe ich alle Vortheile in Einziehung meiner Gelder so studirt, daß ich auf jedes meiner Geschäfte mehr als Ein Prozent dabei spare. Als ich vor 8 Jahren in diese Gegend reiste, und zufällig hundert Stück Louisd'or

dahin mitzunehmen hatte, bat ich den nun verstorbenen jüdischen Banker hieselbst, Wulf Levin Popert, dies Geld von mir anzunehmen und mir eine Assignation auf Frankfurt zu geben. Dies kann ich thun, wenn Sie es wollen, sagte er, aber ich sage Ihnen zum voraus: dort bekommen Sie keine hundert Louisd'or; sondern Münze, in deren Berechnung Sie mehrere Prozente verlieren möchte.

Auf diese Münze werden alle mögliche Umsätze und so schnell gemacht, daß eine besondere Schlauheit dazu gehört, welche kein an den großen Handel gewöhnter Kaufmann jemals lernt und übt. Man erlaube mir den kleinen Anfang eines Bankers in Leipzig so zu erzählen, wie ich ihn aus dem Munde meines seligen Schwiegervaters, des Kaufmanns Aug. Wilh. Schwalb erfahren habe. F. und ich, sagte er, waren um 1730 beide Anfänger — ich als Meßhändler in Hamburg und er als Banker in Leipzig: Am Ende einer jeden Messe bat F. mich, ihm alles leichte Gold zu geben, das ich in meinem Handel eingehoben hatte. Dies behielt er ohne Zinse bis zur nächsten Messe, und zahlte mir lauter vollwichtiges Gold zurück. Nach 30 Jahren war mein Schwiegervater ein wohlhabender Kaufmann in seinem soliden Waarenhandel. — F. aber durch seine Bankerindustrie (so werde ich sie ohne Absicht eines Vorwurfs nennen dürfen) ein Besitzer mehrerer Tonnen Goldes geworden. Daß man mir doch ja nicht zum Argen auslege, was ich hier sage. Ich bedarf solcher Beispiele zu sehr, um Lesern in dem

innern Deutschland begreiflich zu machen, daß sie die Bank- und Wechselgeschäfte zum Behuf eines grosen Zwischenhandels anders zu beurtheilen haben, als die eigentlichen Geldumsätze der Banker in dem innern Deutschland.

2) Es mögen aber diese Wechsel- und Geldgeschäfte mehr oder minder gewinnvoll sein, so machen sie doch keinen Handelsplatz im Ganzen sehr reich. Es schafft grosen Geldreichthum für einzelne, und doch nicht für sehr viele, weil der Gewinn nicht grenzenlos ist. Aber die Wohlhabenheit der mittlern und niedern Volksklassen, welche aus dem Waarenhandel und insonderheit den an sich knüpfenden Handlungs-Unkosten entsteht, verbreitet er nicht über eine solche Stadt. Ein groser Banker kann viele Millionen in Gelde umsetzen und sich doch mit dem Dienste weniger Menschen behelfen, die aus seiner Hand leben. Ein Mann ist ihm genug, um Millionen von und zu seinem Komptoir zu tragen, und wenn er eine Bank zu Hülfe hat, so kann und muß er eigentlich für alles selbst der Mann sein, und braucht kaum einen einzelnen Kassirer für sein baares Geld, das in sein Komptoir kömmt. Augsburg war schon im 16ten Jahrhundert die blühendste Stadt in Deutschland. Es waren grose Geldgeschäfte, welche die Fugger zu den reichsten Privatleuten in Deutschland machten, aber die Stadt hatte auch viele Manufakturen. Diese nahmen ab; jene Geldgeschäfte aber sind ihr größtentheils verblieben. Abe bekanntlich war diese Stadt äußerst gesunken,

als ein Schälin ihr die Kattunfabriken wiedergab.

Dazu kömmt, daß diese Geschäfte nicht ganz ohne Mißlichkeit sind. Wie mancher Banker in Städten jener Art gebrochen sei, darf ich nicht erzählen. Gut macht Muth, Muth zu großen Unternehmungen, Muth zu übertriebenem Aufwande. Solche Banker haben denn auch sehr viel fremdes Geld zu ihrer Disposition; und wie wenig Menschen giebt es, die sich zu rechter Zeit erinnern, daß das Geld, in welchem sie wühlen, fremdes Geld sei. Aber Hamburg, in welchem der Gang der Geldgeschäfte freilich anders ist, ward doch am Ende des siebenjährigen Krieges in zu große Wechselgeschäfte hineingezogen, die nur zu einem kleinen Theile mit seinem Zwischenhandel in Waaren im Zusammenhange standen, welcher in den Kriegsjahren selbst für diese Stadt sehr segensvoll gewesen war. Daraus entstanden die vielen und großen Bankerotte im Jahre 1763, von welchen der Schaden in langer Zeit nicht verwunden ist, wovon ich oben viel gesagt habe.

VII.

Wenn man die Handelsbalanz für ein großes Land zieht, so sieht man es gewöhnlich so an, als wenn der Ueberschuß der Summe der Exporten über die der Importen den reinen Gewinn des Staates jedesmal angäbe. Gegen die Zuverlässigkeit solcher Balanzen und die Gewißheit des darin erscheinenden Gewinns

ist freilich vieles einzuwenden." Das aber bleibt wahr, daß, wenn eine Balanz ganz richtig gezogen werden kann, der Gewinn des Staats auch keinem Zweifel unterworfen ist. Ist es z. B. gewiß, daß ein Land für 50 Millionen Thaler ausgeführt habe, und nur für 40 Millionen eingeführt sein, so muß demselben ein reiner Gewinn von 10 Millionen übrig geblieben sein. Aber für eine isolirte Stadt, wie Hamburg, kehrt sich dies um. Ihre Imporren müssen nothwendig die zu gleichen Preisen angeschlagenen Exporten weit übersteigen. In Ansehung der Lebensmittel habe ich schon oben die Rechnung gemacht, daß wenigstens für vier Millionen Thaler von den Einwohnern Hamburgs verzehrt werden. Diese werden also mehr importirt, als exportirt werden, der Getreidehandel Hamburgs mag so hoch steigen als er wolle. Eben das hat auch für alle fremde Kunstprodukte Statt, mit welchen Hamburg handelt, aber auch viel davon selbst verbraucht. Es gilt auch selbst von den Materialien derjenigen Manufakturen, welche Hamburg noch bei sich erhält. Vom rohen Zucker wird vielleicht eine Million Pfund mehr eingeführt, als in dem Fabrikat wieder ausgeführt wird; und viele tausend Stück der roh eingeführten und dem Ausländer bezahlten Kattune bleiben in Hamburg. Wenn ich zu jenen 40 Thalern, die ein Mensch an Lebensmitteln verzehrt, nur 20 Thaler rechne, welche er an Kunstprodukten zum Behuf seiner Kleidung und seines gesammten Wohllebens bedarf, die ihm theils fertig, theils vollendet, theils in den hier zu verarbeitenden Materia-

lien zugeführt werden, und die folglich der Hamburgische Kaufmann nicht exportiren kann, so würde die aus der Vergleichung der Exporten und Importen gezogene Balanz sechs Millionen jährlich zum Nachtheil Hamburgs gehen. Das erste Datum liese sich zwar ungefähr ausmachen, wenn ein Kopf, der zum Rechnen Lust hätte, den Werth aller in Herrn Könkens Spezifikationen der an Hamburg gebrachten Waaren und Güter aller Artikel nach dem Marktpreise berechnete. Aber das zweite wird er nimmer ausmachen können. Ich muß mich also an blose Suppositionen halten, und will annehmen, die Summe aller Importen sei 56 Millionen, und die der Exporten 50.

VIII.

Nun entsteht die grose Frage, wie kann eine Stadt bei einer solchen Unterbalanz bestehen? Die Antwort liegt in der Sache: sie muß jährlich diese 6 Millionen gewinnen, blos um zu bestehen; sie muß aber noch mehr gewinnen, wenn auch nur einzelne Leute in ihr reich werden sollen. Sie muß aber auch das alles auf ihre Exporten gewinnen. Aber 6 Millionen sind 12 Prozent von 50: ein freilich zu groser Gewinn, welchen von allen Handlungsunternehmungen niemand annehmen wird, der nur einigermasen von dem natürlichen Gange der Handlung unterrichtet ist. Aber in der Untersuchung, womit ich mich hier beschäftige, ist nicht von dem reinen Gewinn des

Kaufmanns die Rede. Die Stadt wird im Ganzen noch immer bestehen können, wenn der Kaufmann im Durchschnitt 6 Prozent, und die übrigen in den Handlungsunkosten gewinnenden Bürger andere 6 Prozent verdienen. Sie würde auch bestehen können, wenn sie einen Zoll von 4 Prozent auf alle Importen, oder von 2 Prozent beides auf die Importen und Exporten hätte, dann aber die Handlungsunkosten und der Gewinn des Kaufmanns jede 4 Prozent betrügen. Sie wird noch leichter bestehen, wenn ihr Handel sich vergrößert; was aber die eine solche Vergrößerung des Handels begleitende Wertheurung der Lebensmittel ihr wiederum wegnehme, habe ich bereits oben gezeigt.

Aber für eine solche Stadt, die wenig andere Geschäfte als den Zwischenhandel kennt, kann und darf man die Rechnung nicht auf solchen Fuß machen. Es bleibt immer gewiß, daß sie die Unterbalanz von jenen sechs Millionen, und, wo möglich mehr, dadurch wieder einholen muß, daß ihre Exporten, sie mögen 50 Millionen oder mehr an Werth betragen, um 6 Millionen theurer aus ihr weggehen, als sie zu ihr gelangten. Diese aber werden in folgenden sechs Wegen gewonnen:

1) in dem Ueberschuß des Gewinns auf alle gut eingeschlagene Spekulationen und Konjunkturen über den Verlust auf die mißlungenen. Dazu kömmt auch der Gewinn von allen Unternehmungen, deren Gegenstände nicht zu dem Platz selbst gelangen;

2) in der Provision für alle in Verkaufs-Kommissionen zu den Platz gelangenden Importen und

auf alle in Einkaufs-Kommissionen wieder versandten Exporten;

3) in der Speditions-Gebühr von allen blos durchgehenden Waaren;

4) in allem, was bei jeder sowohl einkommenden als ausgehenden Waare unter der Rubrik von Handlungsunkosten in die Faktur eingetragen und zu Buche gestellt wird, wozu auch für einen Seeplatz das alles kömmt, was derselbe mit eignen Schiffen verdient, und was fremde Schiffe, wenn sie gleich große Frachtgelder von eben demselben gewinnen, in ihm wieder verwenden müssen. Auch kann hiezu der Vortheil von der in der Stadt selbst geleisteten Assekuranz gerechnet werden;

5) aller Gewinn von Geld- und Wechselgeschäften, sie mögen in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Zwischenhandel des Platzes selbst stehen;

6) alles, was der Staat von dem gesammten Handel in seinen Zöllen erhebt. Aller Vortheil, den der handelnde Bürger von seinen zum Verbrauch der Stadt selbst verhandelnden Waaren zieht, gehört nicht in diese Rechnung, wie leicht einzusehen ist.

IX.

In näherer Anwendung auf Hamburg will ich, weil ich schon viel hieher gehöriges oben gesagt habe, nur kurz bemerken:

1) Daß der Gewinn vom Spekulationshandel zwar sehr groß, aber auch sehr klein ausfallen könne, und überhaupt der mißlichste sei. So lange fast alle Städte in Deutschland nur eignen oder Spekulationshandel trieben, ward keine derselben sehr groß. Es kommt hinzu, daß in einem Handelsplatz, der viele Kaufleute hat, der Vortheil von großscheinenden Konjunkturen großentheils zwischen den Bürgern desselben bleibt, und wenn es mit der Konjunktur sich ändert, das von einzelnen gewonnene von andern wieder verloren wird. Dies habe ich schon oft in Hamburg als stiller Zuschauer bemerkt, insonderheit bei der Konjunktur in westindischen Waaren, welche im Jahr 1791 aus der ersten Empörung in St. Domingo entstand. Man hörte täglich von Männern, die Tausende an Einem Börsentage gewonnen hatten. Aber noch spekulirte jedermann auf diese Waaren. Es ward eine Art von Aktienhandel daraus. Eben dieselbe Waare ward mehreremale von einem Bürger an den andern verkauft, ohne nur einmal abgeliefert zu werden, und eben so vielfache Kourtage zogen die Makler davon, die sich freilich am besten dabei standen. Nun fielen die Preise wieder, und mehr als Ein Bankerott war die Folge davon. Von dem Ausländer mag wenig dabei gewonnen sein. Denn eben wegen des schnellen Steigens der Preise kamen die Kommissionen auf solche Güter wenige hieher, und viele wurden zurückgenommen, oder konnten wegen des dabei gesetzten Limito nicht erfüllt werden.

2) Der Gewinn von den Kommissionen ist gewiß weit beträchtlicher. Eine Waare, für welche der Hamburger 2 Prozent Provision auf den Verkauf, und ein anderer 2 Prozent bei deren Wegsendung berechnet, geht wegen dieser gedoppelten Provision um 4 Prozent theurer weg, als sie kam. (halb auf Kosten des Ausländers, der sie sandte, und halb auf die des Ausländers, der sie zieht.) Dies ist der Hauptvortheil eines Handelsplatzes, wenn er zu einem großen Marktplatze geworden ist. Er muß ihm gegönnt werden, oder alles das müßte nicht wahr sein, was ich in andern Schriften über die Nothwendigkeit großer Marktplätze für die Handlung unserer Zeiten gesagt habe.

3) Die Spedition bringt Hamburg am wenigsten ein, und mancher Kaufman würde sie gern von sich weisen, wenn er es jedem Korrespondenten versagen könnte, sich seines direkten Handels anzunehmen.

4) Die Handlungsunkosten unter allen ihren verschiedenen Benennungen geben vielleicht den wichtigsten Beitrag zum Bestande unserer Stadt. Das beste dabei ist, daß die Handlung, in welchem Wege sie auch geführet wird, ungefähr gleichmäßig einträglich für das Gewerbe nicht blos Hamburgs, sondern einer jeden Stadt wird. Nur bei dem Transitohandel gewinnt der Makler nichts, und das Magazingeld kann im Sommer, wenn Schiffe und Fuhrwerk immer zum Abgehen bereit sind, nur auf kurze Zeit berechnet werden. Ich habe bereits oben ge-

sagt, daß die Handlungsunkosten viel Wohlhabenheit über das Ganze verbreiten, aber nur wenige reich machen.

5) Von dem Gewinn aus den Geld- und Wechselgeschäften Hamburgs habe ich bereits oben genug gesagt. Hier will ich nur noch hinzusetzen, daß eine so solide Giro-Bank, wie die Hamburgische, zwar das beste Mittel ist, um die Geldgeschäfte hoch steigen zu machen, aber auch das Mittel, den Gewinn von jedem einzelnen Geschäfte kleiner zu erhalten, als an jedem andern Orte, der keine Giro-Bank hat. In Hamburg können 100,000 Thaler Banko durch wenige Federzüge bezahlt werden, welche der Frankfurter und Leipziger Banker nicht ohne beträchtlichen Gewinn für sich aus seiner Kasse gehen lassen wird.

6) Die Zölle Hamburgs sind gering und tragen gewiß wenig zu denen 6 Millionen auf, auf welche ich hinaus rechne. Ich weiß, daß sie vor etwa zehn Jahren nicht über 120,000 Thaler betrugen. Betrügen sie seit der Veränderung mit Holland jetzt das zwiefache, so wäre dies doch nur der Ersatz eines kleinen Theils der Summe, um welche wir seit zwei Jahren gewiß theurer gezehrt haben. Ließe die Hamburgische Handlungspolitik es zu, ihre Handlung mit einem Zolle von 4 Prozent zu erschweren, so möchte dies niemanden Wunder nehmen, weil die Handlung fast überall sonst mehr als dieses gewohnt ist. Das wäre dann aber eben so viel, als was durch ihren Kommissionshandel in der üblichen

bis ein Schülin ihr die Kattunfabriken wieder gab.

Dazu kömmt, daß diese Geschäfte nicht ganz ohne Mißlichkeit sind. Wie mancher Banker in Städten jener Art gebrochen sei, darf ich nicht erzählen. Gut macht Muth, Muth zu grossen Unternehmungen, Muth zu übertriebenem Aufwande. Solche Banker haben denn auch sehr viel frmdes Geld zu ihrer Disposition; und wie wenig Menschen giebt es, die sich zu rechter Zeit erinnern, daß das Geld, in welchem sie wühlen, fremdes Geld sei. Aber Hamburg, in welchem der Gang der Geldgeschäfte freilich anders ist, ward doch am Ende des siebenjährigen Kriegs in zu große Wechselgeschäfte hineingezogen, die nur zu einem kleinen Theile mit seinem Zwischenhandel in Waaren im Zusammenhange standen, welcher in den Kriegsjahren selbst für diese Stadt sehr segensvoll gewesen war. Daraus entstanden die vielen und grossen Bankerotte im Jahre 1763, von welchen der Schaden in langer Zeit nicht verwunden ist, wovon ich oben viel gesagt habe.

VII.

Wenn man die Handelsbalanz für ein grosses Land zieht, so sieht man es gewöhnlich so an, als wenn der Ueberschuß der Summe der Exporten über die der Importen den reinen Gewinn des Staates jedesmal angäbe. Gegen die Zuverlässigkeit solcher Balanzen und die Gewißheit des darin erscheinenden Gewinns

ist freilich vieles einzuwenden." Das aber bleibt wahr, daß, wenn eine Balanz ganz richtig gezogen werden kann, der Gewinn des Staats auch keinem Zweifel unterworfen ist. Ist es z. B. gewiß, daß ein Land für 50 Millionen Thaler ausgeführt habe, und nur für 40 Millionen eingeführt sein, so muß demselben ein reiner Gewinn von 10 Millionen übrig geblieben sein. Aber für eine isolirte Stadt, wie Hamburg, kehrt sich dies um. Ihre Importen müssen nothwendig die zu gleichen Preisen angeschlagenen Exporten weit übersteigen. In Ansehung der Lebensmittel habe ich schon oben die Rechnung gemacht, daß wenigstens für vier Millionen Thaler von den Einwohnern Hamburgs verzehrt werden. Diese werden also mehr importirt, als exportirt werden, der Getreidehandel Hamburgs mag so hoch steigen als er wolle. Eben das hat auch für alle fremde Kunstprodukte Statt, mit welchen Hamburg handelt, aber auch viel davon selbst verbraucht. Es gilt auch selbst von den Materialien derjenigen Manufakturen, welche Hamburg noch bei sich erhält. Vom rohen Zucker wird vielleicht eine Million Pfund mehr eingeführt, als in dem Fabrikat wieder ausgeführt wird; und viele tausend Stück der roh eingeführten und dem Ausländer bezahlten Kattune bleiben in Hamburg. Wenn ich zu jenen 40 Thalern, die ein Mensch an Lebensmitteln verzehrt, nur 20 Thaler rechne, welche er an Kunstprodukten zum Behuf seiner Kleidung und seines gesammten Wohllebens bedarf, die ihm theils fertig, theils vollendet, theils in den hier zu verarbeitenden Materia-

lien zugeführt werden, und die folglich der Hamburgische Kaufmann nicht exportiren kann, so würde die aus der Vergleichung der Exporten und Importen gezogene Balanz sechs Millionen jährlich zum Nachtheil Hamburgs gehen. Das erste Datum ließe sich zwar ungefähr ausmachen, wenn ein Kopf, der zum Rechnen Lust hätte, den Werth aller in Herrn Könkens Spezifikationen der an Hamburg gebrachten Waaren und Güter aller Artikel nach dem Marktpreise berechnete. Aber das zweite wird er nimmer ausmachen können. Ich muß mich also an bloße Suppositionen halten, und will annehmen, die Summe aller Importen sei 56 Millionen, und die der Exporten 50.

VIII.

Nun entsteht die große Frage, wie kann eine Stadt bei einer solchen Unterbalanz bestehen? Die Antwort liegt in der Sache: so muß jährlich diese 6 Millionen gewinnen, blos um zu bestehen; sie muß aber noch mehr gewinnen, wenn auch nur einzelne Leute in ihr reich werden sollen. Sie muß aber auch das alles auf ihre Exporten gewinnen. Aber 6 Millionen sind 12 Prozent von 50: ein freilich zu großer Gewinn, welchen von allen Handlungsunternehmungen niemand annehmen wird, der nur einigermaßen von dem natürlichen Gange der Handlung unterrichtet ist. Aber in der Untersuchung, womit ich mich hier beschäftige, ist nicht von dem reinen Gewinn des

Kaufmanns die Rede. Die Stadt wird im Ganzen noch immer bestehen können, wenn der Kaufmann im Durchschnitt 6 Prozent, und die übrigen in den Handlungsunkosten gewinnenden Bürger andere 6 Prozent verdienen. Sie würde auch bestehen können, wenn sie einen Zoll von 4 Prozent auf alle Importen, oder von 2 Prozent beides auf die Importen und Exporten hätte, dann aber die Handlungsunkosten und der Gewinn des Kaufmanns jede 4 Prozent betrügen. Sie wird noch leichter bestehen, wenn ihr Handel sich vergrößert; was aber die eine solche Vergrößerung des Handels begleitende Vertheurung der Lebensmittel ihr wiederum wegnehme, habe ich bereits oben gezeigt.

Aber für eine solche Stadt, die wenig andere Geschäfte als den Zwischenhandel kennt, kann und darf man die Rechnung nicht auf solchen Fuß machen. Es bleibt immer gewiß, daß sie die Unterbalanz von jenen sechs Millionen, und, wo möglich mehr, dadurch wieder einholen muß, daß ihre Exporten, sie mögen 50 Millionen oder mehr an Werth betragen, um 6 Millionen theurer aus ihr weggehen, als sie zu ihr gelangten. Diese aber werden in folgenden sechs Wegen gewonnen:

1) in dem Ueberschuß des Gewinns auf alle gut eingeschlagene Spekulationen und Konjunkturen über den Verlust auf die mißlungenen. Dazu kömmt auch der Gewinn von allen Unternehmungen, deren Gegenstände nicht zu dem Platz selbst gelangen;

2) in der Provision für alle in Verkaufs-Kommissionen zu den Platz gelangenden Importen und

auf alle in Einkaufs-Kommissionen wieder versandten Exporten;

3) in der Speditions-Gebühr von allen blos durchgehenden Waaren;

4) in allem, was bei jeder sowohl einkommenden als ausgehenden Waare unter der Rubrik von Handlungsunkosten in die Faktur eingetragen und zu Buche gestellt wird, wozu auch für einen Seeplaz das alles kömmt, was derselbe mit eignen Schiffen verdient, und was fremde Schiffe, wenn sie gleich große Frachtgelder von eben demselben gewinnen, in ihm wieder verwenden müssen. Auch kann hiezu der Vortheil von der in der Stadt selbst geleisteten Assekuranz gerechnet werden;

5) aller Gewinn von Geld- und Wechselgeschäften, sie mögen in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Zwischenhandel des Plazes selbst stehen;

6) alles, was der Staat von dem gesammten Handel in seinen Zöllen erhebt. Aller Vortheil, den der handelnde Bürger von seinen zum Verbrauch der Stadt selbst verhandelnden Waaren zieht, gehört nicht in diese Rechnung, wie leicht einzusehen ist.

IX.

In näherer Anwendung auf Hamburg will ich, weil ich schon viel hieher gehöriges oben gesagt habe, nur kurz bemerken:

1) Daß der Gewinn vom Spekulationshandel zwar sehr groß, aber auch sehr klein ausfallen könne, und überhaupt der mislichste sei. So lange fast alle Städte in Deutschland nur eignen oder Spekulationshandel trieben, ward keine derselben sehr groß. Es kommt hinzu, daß in einem Handelsplatz, der viele Kaufleute hat, der Vortheil von großscheinenden Konjunkturen großentheils zwischen den Bürgern desselben bleibt, und wenn es mit der Konjunktur sich ändert, das von einzelnen gewonnene von andern wieder verloren wird. Dies habe ich schon oft in Hamburg als stiller Zuschauer bemerkt, insonderheit bei der Konjunktur in westindischen Waaren, welche im Jahr 1791 aus der ersten Empörung in St. Domingo entstand. Man hörte täglich von Männern, die Tausende an Einem Börsentage gewonnen hatten. Aber noch spekulirte jedermann auf diese Waaren. Es ward eine Art von Aktienhandel daraus. Eben dieselbe Waare ward mehreremale von einem Bürger an den andern verkauft, ohne nur einmal abgeliefert zu werden, und eben so vielfache Kourtage zogen die Makler davon, die sich freilich am besten dabei standen. Nun fielen die Preise wieder, und mehr als Ein Bankerott war die Folge davon. Von dem Ausländer mag wenig dabei gewonnen sein. Denn eben wegen des schnellen Steigens der Preise kamen die Kommissionen auf solche Güter wenige hieher, und viele wurden zurückgenommen, oder konnten wegen des dabei gesetzten Limits nicht erfüllt werden.

2) Der Gewinn von den Kommissionen ist gewiß weit beträchtlicher. Eine Waare, für welche der Hamburger 2 Prozent Provision auf den Verkauf, und ein anderer 2 Prozent bei deren Wegsendung berechnet, geht wegen dieser gedoppelten Provision um 4 Prozent theurer weg, als sie kam, (halb auf Kosten des Ausländers, der sie sandte, und halb auf die des Ausländers, der sie zieht.) Dies ist der Hauptvortheil eines Handelsplatzes, wenn er zu einem grossen Marktplatze geworden ist. Er muß ihm gegönnt werden, oder alles das müßte nicht wahr sein, was ich in andern Schriften über die Nothwendigkeit grosser Marktplätze für die Handlung unserer Zeiten gesagt habe.

3) Die Spedition bringt Hamburg am wenigsten ein, und mancher Kaufman würde sie gern von sich weisen, wenn er es jedem Korrespondenten versagen könnte, sich seines direkten Handels anzunehmen.

4) Die Handlungsunkosten unter allen ihren verschiedenen Benennungen geben vielleicht den wichtigsten Beitrag zum Bestande unserer Stadt. Das beste dabei ist, daß die Handlung, in welchem Wege sie auch geführet wird, ungefähr gleichmäßig einträglich für das Gewerbe nicht blos Hamburgs, sondern einer jeden Stadt wird. Nur bei dem Transithandel gewinnt der Makler nichts, und das Magazinmiete kann im Sommer, wenn Schiffe und Fuhrwerk immer zum Abgehen bereit sind, nur auf kurze Zeit berechnet werden. Ich habe bereits oben ge-

sagt, daß die Handlungsunkosten viel Wohlhabenheit über das Ganze verbreiten, aber nur wenige reich machen.

5) Von dem Gewinn aus den Geld- und Wechselgeschäften Hamburgs habe ich bereits oben genug gesagt. Hier will ich nur noch hinzusetzen, daß eine so solide Giro-Bank, wie die Hamburgische, zwar das beste Mittel ist, um die Geldgeschäfte hoch steigen zu machen, aber auch das Mittel, den Gewinn von jedem einzelnen Geschäfte kleiner zu erhalten, als an jedem andern Orte, der keine Giro-Bank hat. In Hamburg können 100,000 Thaler Banko durch wenige Federzüge bezahlt werden, welche der Frankfurter und Leipziger Banker nicht ohne beträchtlichen Gewinn für sich aus seiner Kasse gehen lassen wird.

6) Die Zölle Hamburgs sind gering und tragen gewiß wenig zu denen 6 Millionen auf, auf welche ich hieraus rechne. Ich weiß, daß sie vor etwa zehn Jahren nicht über 120,000 Thaler betrugen. Betrügen sie seit der Veränderung mit Holland jetzt das zwiefache, so wäre dies doch nur der Ersatz eines kleinen Theils der Summe, um welche wir seit zwei Jahren gewiß theurer gezehrt haben. Ließe die Hamburgische Handlungspolitik es zu, ihre Handlung mit einem Zolle von 4 Prozent zu erschweren, so möchte dies niemanden Wunder nehmen, weil die Handlung fast überall sonst mehr als dieses gewohnt ist. Das wäre dann aber eben so viel, als was durch ihren Kommissionshandel in der üblichen

bis ein Schälin ihr die Kattunfabriken wieder gab.

Dazu kömmt, daß diese Geschäfte nicht ganz ohne Mißlichkeit sind. Wie mancher Banker in Städten jener Art gebrochen sei, darf ich nicht erzählen. Gut macht Muth, Muth zu großen Unternehmungen, Muth zu übertriebenem Aufwande. Solche Banker haben denn auch sehr viel fremdes Geld zu ihrer Disposition; und wie wenig Menschen giebt es, die sich zu rechter Zeit erinnern, daß das Geld, in welchem sie wühlen, fremdes Geld sei. Aber Hamburg, in welchem der Gang der Geldgeschäfte freilich anders ist, ward doch am Ende des siebenjährigen Krieges in zu große Wechselgeschäfte hineingezogen, die nur zu einem kleinen Theile mit seinem Zwischenhandel in Waaren im Zusammenhange standen, welcher in den Kriegsjahren selbst für diese Stadt sehr segensvoll gewesen war. Daraus entstanden die vielen und großen Bankerotte im Jahre 1763, von welchen der Schaden in langer Zeit nicht verwunden ist, wovon ich oben viel gesagt habe.

VII.

Wenn man die Handelsbalanz für ein großes Land zieht, so sieht man es gewöhnlich so an, als wenn der Ueberschuß der Summe der Exporten über die der Importen den reinen Gewinn des Staates jedesmal angäbe. Gegen die Zuverlässigkeit solcher Balanzen und die Gewißheit des darin erscheinenden Gewinns

ist freilich vieles einzuwenden." Das aber bleibt wahr, daß, wenn eine Balanz ganz richtig gezogen werden kann, der Gewinn des Staats auch keinem Zweifel unterworfen ist. Ist es z. B. gewiß, daß ein Land für 50 Millionen Thaler ausgeführt habe, und nur für 40 Millionen eingeführt sein, so muß demselben ein reiner Gewinn von 10 Millionen übrig geblieben sein. Aber für eine isolirte Stadt, wie Hamburg, kehrt sich dies um. Ihre Importen müssen nothwendig die zu gleichen Preisen angeschlagenen Exporten weit übersteigen. In Ansehung der Lebensmittel habe ich schon oben die Rechnung gemacht, daß wenigstens für vier Millionen Thaler von den Einwohnern Hamburgs verzehrt werden. Diese werden also mehr importirt, als exportirt werden, der Getreidehandel Hamburgs mag so hoch steigen als er wolle. Eben das hat auch für alle fremde Kunstprodukte Statt, mit welchen Hamburg handelt, aber auch viel davon selbst verbraucht. Es gilt auch selbst von den Materialien derjenigen Manufakturen, welche Hamburg noch bei sich erhält. Vom rohen Zucker wird vielleicht eine Million Pfund mehr eingeführt, als in dem Fabrikat wieder ausgeführt wird; und viele tausend Stück der roh eingeführten und dem Ausländer bezahlten Kattune bleiben in Hamburg. Wenn ich zu jenen 40 Thalern, die ein Mensch an Lebensmitteln verzehrt, nur 20 Thaler rechne, welche er an Kunstprodukten zum Behuf seiner Kleidung und seines gesammten Wohllebens bedarf, die ihm theils fertig, theils vollendet, theils in den hier zu verarbeitenden Materia-

lien zugeführt werden, und die folglich der Hamburgische Kaufmann nicht exportiren kann, so würde die aus der Vergleichung der Exporten und Importen gezogene Balanz sechs Millionen jährlich zum Nachtheil Hamburgs geben. Das erste Datum liesse sich zwar ungefähr ausmachen, wenn ein Kopf, der zum Rechnen Lust hätte, den Werth aller in Herrn Könkens Spezifikationen der an Hamburg gebrachten Waaren und Güter aller Artikel nach dem Marktpreise berechnete. Aber das zweite wird er nimmer ausmachen können. Ich muß mich also an blosse Suppositionen halten, und will annehmen, die Summe aller Importen sei 56 Millionen, und die der Exporten 50.

VIII.

Nun entsteht die grosse Frage, wie kann eine Stadt bei einer solchen Unterbalanz bestehen? Die Antwort liegt in der Sache: sie muß jährlich diese 6 Millionen gewinnen, blos um zu bestehen; sie muß aber noch mehr gewinnen, wenn auch nur einzelne Leute in ihr reich werden sollen. Sie muß aber auch das alles auf ihre Exporten gewinnen. Aber 6 Millionen sind 12 Prozent von 50: ein freilich zu grosser Gewinn, welchen von allen Handlungsunternehmungen niemand annehmen wird, der nur einigermassen von dem natürlichen Gange der Handlung unterrichtet ist. Aber in der Untersuchung, womit ich mich hier beschäftige, ist nicht von dem reinen Gewinn des

Kaufmanns die Rede. Die Stadt wird im Ganzen noch immer bestehen können, wenn der Kaufmann im Durchschnitt 6 Prozent, und die übrigen in den Handlungsunkosten gewinnenden Bürger andere 6 Prozent verdienen. Sie würde auch bestehen können, wenn sie einen Zoll von 4 Prozent auf alle Importen, oder von 2 Prozent beides auf die Importen und Exporten hätte, dann aber die Handlungsunkosten und der Gewinn des Kaufmanns jede 4 Prozent betrügen. Sie wird noch leichter bestehen, wenn ihr Handel sich vergrößert; was aber die eine solche Vergrößerung des Handels begleitende Vertheurung der Lebensmittel ihr wiederum wegnehme, habe ich bereits oben gezeigt.

Aber für eine solche Stadt, die wenig andere Geschäfte als den Zwischenhandel kennt, kann und darf man die Rechnung nicht auf solchen Fuß machen. Es bleibt immer gewiß, daß sie die Unterbalanz von jenen sechs Millionen, und, wo möglich mehr, dadurch wieder einholen muß, daß ihre Exporten, sie mögen 50 Millionen oder mehr an Werth betragen, um 6 Millionen theurer aus ihr weggehen, als sie zu ihr gelangten. Diese aber werden in folgenden sechs Wegen gewonnen:

1) in dem Ueberschuß des Gewinns auf alle gut eingeschlagene Spekulationen und Konjunkturen über den Verlust auf die mißlungenen. Dazu kömmt auch der Gewinn von allen Unternehmungen, deren Gegenstände nicht zu dem Platz selbst gelangen;

2) in der Provision für alle in Verkaufs-Kommissionen zu den Platz gelangenden Importen und

auf alle in Einkaufs-Kommissionen wieder versandten Exporten;

3) in der Speditions-Gebühr von allen blos durchgehenden Waaren;

4) in allem, was bei jeder sowohl einkommenden als ausgehenden Waare unter der Rubrik von Handlungsunkosten in die Faktur eingetragen und zu Buche gestellt wird, wozu auch für einen Seeplatz das alles kömmt, was derselbe mit eignen Schiffen verdient, und was fremde Schiffe, wenn sie gleich große Frachtgelder von eben demselben gewinnen, in ihm wieder verwenden müssen. Auch kann hiezu der Vortheil von der in der Stadt selbst geleisteten Assekuranz gerechnet werden;

5) aller Gewinn von Geld- und Wechselgeschäften, sie mögen in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Zwischenhandel des Platzes selbst stehen;

6) alles, was der Staat von dem gesammten Handel in seinen Zöllen erhebt. Aller Vortheil, den der handelnde Bürger von seinen zum Verbrauch der Stadt selbst verhandelnden Waaren zieht, gehört nicht in diese Rechnung, wie leicht einzusehen ist.

IX.

In näherer Anwendung auf Hamburg will ich, weil ich schon viel hieher gehöriges oben gesagt habe, nur kurz bemerken:

1) Daß der Gewinn vom Spekulationshandel zwar sehr groß, aber auch sehr klein ausfallen könne, und überhaupt der mißlichste sei. So lange fast alle Städte in Deutschland nur eignen oder Spekulationshandel trieben, ward keine derselben sehr groß. Es kommt hinzu, daß in einem Handelsplatz, der viele Kaufleute hat, der Vortheil von großscheinenden Konjunkturen großentheils zwischen den Bürgern desselben bleibt, und wenn es mit der Konjunktur sich ändert, das von einzelnen gewonnene von andern wieder verloren wird. Dies habe ich schon oft in Hamburg als stiller Zuschauer bemerkt, insonderheit bei der Konjunktur in westindischen Waaren, welche im Jahr 1791 aus der ersten Empörung in St. Domingo entstand. Man hörte täglich von Männern, die Tausende an Einem Börsentage gewonnen hatten. Aber noch spekulirte jedermann auf diese Waaren. Es ward eine Art von Aktienhandel daraus. Eben dieselbe Waare ward mehreremale von einem Bürger an den andern verkauft, ohne nur einmal abgeliefert zu werden, und eben so vielfache Kourtage zogen die Makler davon, die sich freilich am besten dabei standen. Nun fielen die Preise wieder, und mehr als Ein Bankerott war die Folge davon. Von dem Ausländer mag wenig dabei gewonnen sein. Denn eben wegen des schnellen Steigens der Preise kamen die Kommissionen auf solche Güter wenige hieher, und viele wurden zurückgenommen, oder konnten wegen des dabei gesetzten Limito nicht erfüllt werden.

2) Der Gewinn von den Kommissionen ist gewiß weit beträchtlicher. Eine Waare, für welche der Hamburger 2 Prozent Provision auf den Verkauf, und ein anderer 2 Prozent bei deren Wegsendung berechnet, geht wegen dieser gedoppelten Provision um 4 Prozent theurer weg, als sie kam, (halb auf Kosten des Ausländers, der sie sandte, und halb auf die des Ausländers, der sie zieht.) Dies ist der Hauptvortheil eines Handelsplatzes, wenn er zu einem großen Marktplatze geworden ist. Er muß ihm gegönnt werden, oder alles das müßte nicht wahr sein, was ich in andern Schriften über die Nothwendigkeit großer Marktplätze für die Handlung unserer Zeiten gesagt habe.

3) Die Spedition bringt Hamburg am wenigsten ein, und mancher Kaufman würde sie gern von sich weisen, wenn er es jedem Korrespondenten versagen könnte, sich seines direkten Handels anzunehmen.

4) Die Handlungsunkosten unter allen ihren verschiedenen Benennungen geben vielleicht den wichtigsten Beitrag zum Bestande unserer Stadt. Das beste dabei ist, daß die Handlung, in welchem Wege sie auch geführet wird, ungefähr gleichmäßig einträglich für das Gewerbe nicht blos Hamburgs, sondern einer jeden Stadt wird. Nur bei dem Transithandel gewinnt der Makler nichts, und das Magazingeld kann im Sommer, wenn Schiffe und Fuhrwerk immer zum Abgehen bereit sind, nur auf kurze Zeit berechnet werden. Ich habe bereits oben ge-

fahrt, daß die Handlungsunkosten viel Wohlhabenheit über das Ganze verbreiten, aber nur wenige reich machen.

5) Von dem Gewinn aus den Geld- und Wechselgeschäften Hamburgs habe ich bereits oben genug gesagt. Hier will ich nur noch hinzusetzen, daß eine so solide Giro-Bank, wie die Hamburgische, zwar das beste Mittel ist, um die Geldgeschäfte hoch steigen zu machen, aber auch das Mittel, den Gewinn von jedem einzelnen Geschäfte kleiner zu erhalten, als in jedem andern Orte, der keine Giro-Bank hat. In Hamburg können 100,000 Thaler Banko durch einige Federzüge bezahlt werden, welche der Frankfurter und Leipziger Banker nicht ohne beträchtlichen Gewinn für sich aus seiner Kasse gehen lassen wird.

6) Die Zölle Hamburgs sind gering und tragen gewiß wenig zu denen 6 Millionen auf, auf welche ich hinaus rechne. Ich weiß, daß sie vor etwa zehn Jahren nicht über 120,000 Thaler betrugen. Betrügen sie seit der Veränderung mit Holland jetzt das zwiefache, so wäre dies doch nur der Ersatz eines kleinen Theils der Summe, um welche wir seit zwei Jahren gewiß theurer gezehrt haben. Ließe die Hamburgische Handlungspolitik es zu, ihre Handlung mit einem Zolle von 4 Prozent zu erschweren, so möchte dies niemanden Wunder nehmen, weil die Handlung fast überall sonst mehr als dieses gewohnt ist. Das wäre dann aber eben so viel, als was durch ihren Kommissionshandel in der üblichen

Provision gewonnen wird. Jetzt hat man Grund zu sagen, daß der Kaufmann ungefähr das von dem Ausländer auf die an ihn gelangenden Kommissionen gewinne, was Monarchen und Fürsten in ihren Zöllen ohne Bedenken vorweg nehmen würden.

Nun aber hat Hamburg 7) doch wenigstens zwei Manufakturen, die ihm großen Geldgewinn bringen. Ich hatte ihrer bisher noch nicht erwähnt, aber nicht, um denselben zu verstecken, sondern weil das, was ich (VIII) angab, sich blos auf den Zwischenhandel beziehen sollte. Aber wenn man das übrige gelten läßt, und nun die Schwierigkeit einsieht, welche diese Stadt hat, um den Ersatz für die 6 Millionen, welche sie zum wenigsten jährlich gebraucht, an sich zu ziehen, so wird man es ihr ja auch gern gönnen, daß sie neben ihrem Zwischenhandel auch doch in eben dem Wege von andern Staaten zu gewinnen suche, in welchem diese von ihr gewinnen. Von allen sieben vorstehenden Erwerbmitteln der Stadt gehören nur die Manufakturen zu den in der Staatswirthschaft so benannten produktiven Kräften, auf welchen der Wohlstand eines großen Staats vorzüglich beruht. Dieser Beweis allein ist stark genug, um einsehen zu machen, daß der bloße Zwischenhandel nicht so sicher nähre, als andere Erwerbmittel, weil er keine produktive Kräfte in Bewegung setzt. Daß der Gewinn auf die Zuckersiederei nicht 25 Prozent, wie der Ritter Zimmermann so leichtgläubig hinschrieb, sondern nur wenige Prozente, die nach den Umständen

oft äusserst klein werden, einbringe, wird man ja nun wohl meiner bekannten kleinen Schrift, über die Hamburgischen Zuckersiedereien, glauben. Durch sie wird gewiß bei weitem nicht der Werth des Weins, den Hamburg trinkt, durch die Kattunmanufaktur bei weitem nicht der Werth des Leinens gewonnen, das in Hamburg vertragen wird. Eben diese Stadt gewann vor mehr als zwei Jahrhunderten mehr als den Werth ihres Getränks durch ihre Bierbrauerei, und mehr als den Werth aller ihrer Kleidungen, durch ihre Tucharbeiten. Sie erhielt sich damals in ihrem, wenn gleich kleinem Bestande als Manufakturstadt viel sicherer als jetzt in ihrem größern durch den Zwischenhandel. Die später in ihr entstandnen Manufakturen der Sammet- und Seidenweberei, der Gold- und Silberarbeiten und mehrere andere, hat sie wieder verloren.

X.

Den Beweis, daß isolirte Städte auch im nördlichen Deutschland blos durch den Zwischenhandel bestehen können, giebt die Wirklichkeit. Auch Lübeck und Bremen bestehen durch denselben. Beide haben noch weniger Manufakturen als Hamburg. Lübeck hat wenig mehr, als seinen starken Transit-Handel. Aber es hebt einen Zoll von ungefähr zwei Prozent im Durchschnitt von einer ungeheuren Waarenmasse, welche auch durch die grossen Handlungsunkosten, die der Speditionshandel so gut als jeder andere

Handel entstehen macht, der Stadt grossen Gewinn bringt. Bremen hat nun wieder vier Zuckersiedereien, und nimmt auch in andern Manufakturen jezt zu, deren Bestand aber vielleicht auf der jezigen Konjunktur beruht.

Die Möglichkeit, wie sie bestehen, wie sie das, was ihre Einwohner verbrauchen, jährlich gewinnen können, glaube ich freilich nun erklärt zu haben. Aber diese Erklärung zeigt auch nicht mehr, als daß sie bestehen können, nicht wie sie grosen Reichthum sammeln können. Wenn jene sechs Hülfsquellen Hamburgs und die Manufakturen dazu ihr die 6 Millionen Thaler geben, welche diese Stadt jährlich verzehrt, so hängt es doch noch sehr von Konjunkturen ab, ob sie ihr eine siebente oder achte Million einbringen können, die sie jährlich zurücklegen könnte, und wenn die Zunahme der Handlung, insonderheit die des Kornhandels, so, wie in den lezten Jahren, eine große Vertheurung der Lebensmittel zur Folge hat, so habe ich oben Seite 170 ff. bewiesen, daß diese Theurung ihr mehr Geld abziehen könne, als durch die zunehmende Handlung gewonnen wird. Ich bestehe nicht darauf, daß dies wirklich in den beiden abgewichnen Jahren geschehen sei. Aber das wage ich zu behaupten, daß Hamburg nicht viel reicher habe werden können, als es vorher war. Die Beweise einer allgemeinern Wohlhabenheit unter dem Mittelstande, der starke Anbau in der gesammten Stadt zeugen von dem grössern Verdienst aus den Handlungsunkosten, wovon ich so oft geredet habe, aber nicht von der Anhäufung eines ei-

gentlichen Geldreichthums. Wird in dem Mittel, und in dem niedern Stande mehr verdient, so wird auch mehr verzehrt. Die neu angebauten Häuser haben wenigstens 50 Prozent mehr in den Baumaterialien gekostet, deren keines das Gebiet der Stadt liefert. Die den Einwohnern vertheuerte Miethe, durch welche der geringe Mann äusserst gedrückt wird, hat kein fremdes Geld zur Stadt gezogen. Das Geld, welches der zur Stadt geflüchtete Ausländer in ihr verwendet, scheint freilich reiner Geldgewinn zu sein. Aber eben diese Fremden wollen genährt sein, und haben durch ihre grosse Anzahl zu dem Steigen der Lebensmittel sehr viel beigetragen. Alles Geld dafür ist aus der Stadt gegangen, und hat vielleicht fast alles dasjenige mit sich genommen, was die Einwohner Hamburgs durch die hohe Miethe von ihnen gewonnen haben. Denn wir alle haben um 50 Prozent theurer gelebt, als noch vor drei Jahren wir insonderheit die, so wie ich, von einem abgemessenen Auskommen leben, und von der Zunahme der Handlung nicht den geringsten Vortheil ziehen.

Ein redender Beweis, wie wenig Hamburg seit mehrern Jahren an Geldreichthum zugenommen habe, ist dieser: Daß die auf Bürgereid und Gewissen bezahlte Vermögenssteuer von einem Quartprozent sich noch nicht wieder zu derjenigen Summe heben will, welche sie, wie ich oben S. 101 gesagt habe, 1759 betrug. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Gewissen der Hamburgischen Einwohner weiter geworden sein und die bürgerliche Tugend unter ihnen abge-

nommen haben möge. Diese Einwendung kann zwar ich nicht heben. Ich bin nicht der Gewissensrath aller meiner Mitbürger. Aber das glaube ich doch, daß noch zu viel bürgerliche Tugend in Hamburg sei, als daß sich in jener Gewissenssteuer nicht die Beweise des zunehmenden Reichthums in etwas zeigen sollten, wenn die Zunahme desselben wirklich beträchtlich wäre. Das oben S. 122 erzählte Benehmen unsrer Bürger bei dem Entstehen und Fortgehen der Armenordnung zeugt kräftig für ihre bürgerliche Tugend auch außer den Gränzen der Vorschriften der Pflicht und des Gewissens, und das in einem Geschäfte, das sie durch einen Geldbeitrag von 70 bis 80,000 Thaler Kourant jährlich im Gange erhalten.

Aber das räume ich gern ein, daß seit 36 Jahren das Wohlleben viel höher gestiegen sei und die Anhäufung des Geldreichthums mächtig verhindere, indem die größten Gelderwerber ihres einstweiligen Reichthums mehr genießen wollen, als die Hinaussicht auf künftige Zeiten ihnen rathsam machen sollte.

Stenglin, der einzige Millionär, den Hamburg in diesem Jahrhunderte gesehen hat, dessen ich oben erwähnt habe, verzehrte jährlich nur 10,000 Mark. Das half freilich viel zur Anhäufung einer Million Thaler. Aber so lebt kein Mann mehr bei uns, wenn er sich für reich zu halten anfängt. Und wie kann er es auch bei den jetzigen Preisen der Dinge noch thun, wenn er seines Wohlstandes mit Frohsinn und mit Anstand genießen will?

Unter diesen Umständen ist Hamburg noch nicht dahin gekommen, wohin im vorigen Jahrhundert jede durch Handlung reich gewordene Stadt gelangte, daß sie nehmlich den Ueberschuß von ihrem Erwerbe in großen Gelddarlehen außer den Mauern oder den Gränzen ihres Gebiets anlegen konnte. Der Bürger Hamburgs hat freilich ein großes Mißtrauen gegen alle Anträge von Geld-Negoziationen, sie sein klein oder groß, außer den Gränzen der Gerichtsbarkeit seiner Stadt. Aber daran allein liegt es wahrhaftig nicht. Er würde bei solchen Anträgen deren Sicherheit näher untersuchen und williger werden, sich darauf einzulassen. Jetzt giebt er diese Mühe sich nicht, so lange er noch nicht des Geldes zu viel hat, um es unter seiner Gerichtsbarkeit zu belegen. Als man den brittischen Stocks noch alle Sicherheit zutraute, als Frankreich noch die Zinsen von seinen Kronschulden richtig bezahlte, hatten äußerst wenige Hamburger Antheil an denselben. Mir ist nie eine ausländische Geld-Negoziation auch nur von einigen Tonnen Goldes bekannt geworden, die in Hamburg und mit Hamburgern geschlossen wäre.

XI.

Ueberhaupt scheint mir der Geldreichthum eines Landes sich nicht immer im Verhältniß zu der Zunahme von dessen Handlung zu vermehren. Dieser Gedanke wird manchem paradox scheinen, aber Groß-

britannien soll mir den unleugbaren Beweis davon geben. Was ist in diesem Volke nicht alles seit zwei Jahrhunderten geschehen, um die Gewerbsamkeit desselben aufs höchste zu treiben, und allen Handel ihm eigen zu machen, welchen selbst zu betreiben es nur einigermaßen fähig ist! Alle nur mögliche Handelsverbote sind gegeben. Es hält durch die Navigationsakte alle Seefahrt auf und von seinen Häfen an sich. Es hat Kolonien. Es [illegible] ein Volk, welches zahlreicher als es selbst ist, unterjocht, und verhandelt von dessen Produkten für Millionen an den Ausländer. Die Berechnungen von seiner Handlungsbalanz geben jährlich einen Ueberschuß von mehrern Millionen an, wovon die nähern Beweise sich in andern Rechnungen finden. Ich werde umständlicher davon in den Zusätzen zu meiner *Darstellung der Handlung* reden. Die unleugbare Folge von seiner grossen und mit der keines andern Volks vergleichbaren Gewerbsamkeit ist freilich die Zunahme des nutzbaren Eigenthums aller Art innerhalb seiner Gränzen, oder, wie *Smith* es lieber nennt, seines Nationalreichthums. Die produzirenden Kräfte dieses Volks sind in eine unvergleichbare Wirksamkeit gesetzt. Sie erhalten sich fortdauernd in derselben, auch mitten in denen Kriegen, welche auf der Einen Seite es zu entvölkern drohen, da sie auf der andern eine immer höher steigende Anstrengung seiner Geldeskräfte nothwendig machen. Aber wie steht es um seinen eigentlichen Geldreichthum? Erst vor kurzem hat Payne

in seiner kleinen vielgelesenen Schrift: the decline and fall of the english system of Finances, denselben auf 25 Millionen L. S. angeschlagen. Aber eben so hoch berechnete ich ihn, wiewohl ohne darüber zu schreiben, schon vorher aus folgenden Gründen: Als ich im Jahr 1777 in London mich befand, war die Ummünzung aller Guineen bereits vollendet. Herr Eduard Payne, einer von den Direktoren der Bank, sagte mir, daß die Zahl der von der Bank umgemünzten Guineen 17 Millionen betrüge. Ich will dafür 18 Millionen L. S. und noch für 2 Millionen L. S. vollwichtige nicht zur Münze gekommene Guineen annehmen. Aber es waren auch viele unwichtige Guineen von den Goldschmidten eingewechselt. Für diese will ich noch 2 Millionen L. S. annehmen. Denn die meisten von denselben kamen gewiß in jenen 17 Millionen wieder vor, weil diese Goldschmidte gewiß nicht alles eingewechselte leichte Gold in ihren Arbeiten verbrauchten, sondern es zur Bank zum Ummünzen schickten. Zudem waren sie die Einsammler derselben für diejenigen im Volke, denen es zu weitläuftig ward, ihre einzelnen leichten Guineen zur Bank zu bringen. 22 Millionen L. S. in Golde sind also die höchste Zahl, die ich annehmen kann. Das koursirende Silbergeld aber setze ich höchstens nur auf 3 Millionen L. S. Es war so selten, daß ich in einem jeden kleinen Umsatz große Mühe hatte, eine halbe Guinee gewechselt zu bekommen. Es war aber auch und ist noch äußerst geringhaltig. Herr Payne sagte mir, daß

die Bank nicht darauf achte, und an keine neue Ausmünzung denke, weil man das Silbergeld nur als Scheidemünze ansähe. Dies ist also Thatsache. Alle Fragen und Bedenklichkeiten, wie es möglich sei, daß ein Volk bei einer so grosen Handlung so wenig baares Geld für seine Zirkulation übrig behalte, könnte ich zwar bei Seite sezen. Ich will jedoch zweierlei anmerken, wenn beides gleich mir selbst nicht zuzureichen scheint: Erstlich, Grosbritannien hat zu viel Papiergeld, welches durch eine unabwendliche Folge das baare Geld zum Lande hinaus treibt. Zweitens, in einem so luxuriösen Volke geht freilich viel Gold und Silber in allerlei Geschirr und Schmuck über. Ist gleich dieses nicht für die Nation verloren, so ist es doch kein zirkulirendes Geld mehr, von welchem ich hier nur rede.

Frankreich und Grosbritannien haben keine edle Metalle in ihrem eignen Boden. Alles Gold und Silber, was sie besizen, ist ihnen seit Jahrhunderten durch ihre Handlungsumsäze mit andern Nationen zugeflossen. Die 25 Millionen L. S., welche in Grosbritannien zirkuliren, sind seit Jahrhunderten durch die Gewerbsamkeit von acht, oder seitdem Schottland mit England vereint ist, durch die von zehn Millionen Menschen erworben. Nun erinnere man sich an die Schriften, in welchen man vor der Revolution den Belauf alles in Frankreich vorräthigen baaren Geldes auszumachen suchte, und durch welche wenigstens so viel gewiß genug geworden ist, daß derselbe nicht unter zwei Milliards oder zwei-

tausend Millionen Livres baar betragen haben. Diese sind der Belauf alles dessen, was die Gewerbsamkeit von 25 Millionen diesem Staate seit vielen Jahrhunderten eingetragen hat. Man kann nicht für Frankreich die Schatzungen von einem entfernten überwältigten Volke in diese Rechnung bringen. Aber für England kann man es seit 30 Jahren, da es zwischen 3 und 4 Millionen von Bengal und, wenn man seine übrigen indischen Besitzungen dazu rechnet, wenigstens 4 volle Millionen dort hebt. Wenn gleich es dieselben nicht von dort herüber holt, so wendet es doch einen grosen Theil davon in dem Handel auf China an. Zwei Milliards Livres betragen das Pfund Sterling zu 24 Livres gerechnet, 83 1/3 Millionen L. S. Folglich stand der baare Geldvorrath in Frankreich gegen den brittischen vor der Revolution wie 10 zu 3, da die Bevölkerung wie 5 zu 2 war; oder zwei ein halb mal so viel Menschen hatten drei ein drittel mal so viel Geld unter sich. In Frankreich steckte, insonderheit wegen der Religion, verhältnißmäßig noch mehr Gold und Silber in Geschirren, als in England. So weit steht also das Volk, das seine Handlung durch alle mögliche Mittel zu der blühendsten in ganz Europa gemacht hat, in baarem Geldreichthum demjenigen nach, dessen Handlungspolitik doch in so vielen Stücken die mildere ist. Man sehe nur auf das Eine, daß Frankreich keine Navigationsakte hatte, daß es den Gewinn von der Frachtfahrt in dem größten Theil seines Seehan-

dels den Ausländern überließ, und selbst nicht die Britten durch sein Faßgeld abhalten konnte, alle seine Schiffahrt auf seine Häfen allein zu treiben.

XII.

Man ändere die Zahlen, die ich in den vorstehenden Rechnungen annahm, wie man wolle, man berichtige sie aus zuverlässigern Angaben, als welche ich zum Grunde legen konnte, so bleibt das Resultat immer dasselbe: Die isolirte Stadt muß auf ihre Exporten den Werth von alle dem gewinnen, was sie von ihren Importen selbst verbraucht. Treibt sie einen Handel, der den Preis der Importen aus ihrer Nachbarschaft zu sehr vertheuert, so entsteht daraus ein böser Verlusthandel für sie, der sie in die Länge auszehrt, wenn ihre zu reich gewordenen Nachbaren die hohen Preise ihrer Importen zu erhalten wissen. Fährt sie fort gleich viel zu verzehren, da ihre Exportation abnimmt, oder sie einen geringern Gewinn darauf macht, so geräth sie in Abnahme. Hat sie z. B. in guten Jahren für 50 Millionen importirt und für 42 Millionen exportirt, folglich für 8 Millionen verbraucht, aber auch diese auf ihre Exporten gewonnen, und folgen dann schlechte Jahre, da sie weniger importirt und exportirt, oder auf ihre Exporten 4 Millionen weniger gewinnt, so fehlen diese an ihrer bisherigen Subsistenz. Es wird

ihr unmöglich werden so viel weniger zu verzehren; dann werden die, welche Kapital gesammelt haben, vom Kapitale zehren müssen, die aber, welche, wie man spricht, aus der Hand in den Mund leben, Noth zu leiden anfangen, und die Stadt nach und nach verlassen müssen; sie werden weniger heirathen, sie werden aussterben, ohne daß ihre Zahl durch neue ersetzt wird. Jene werden nicht vom Kapitale zehren können, ohne die Kräfte zur Betreibung ihrer Geschäfte gemindert zu fühlen. Dadurch nimmt der Geldgewinn der Stadt noch mehr ab, und ihr Verfall geht mit schnellen Schritten fort. Ein Bankerott folgt dem andern, ohne daß der Gewinn davon, wie ich vorhin erwähnt habe, der gesammten Stadt zu Nutzen kommen kann, weil der Mißkredit immer mehr zunimmt.

Auch das ist klar, daß noch viel mehr dazu gehöre, um einen solchen Ueberschuß entstehen zu machen, durch welchen eine Stadt so geldreich würde, als es jede andere werden kann, die durch größere und gewissere Zuflüsse sich erhält, als welche der Zwischenhandel giebt, und daß sie, weil doch unmöglich ein Jahr dem andern gleich sein kann, nur unter der Voraussetzung bestehen und vor einstweiligem Verfalle sicher sein könne, wenn in guten Jahren ihr Geldreichthum so zugenommen hat, daß die größten Gelderwerber es aushalten können, vom Kapital zu zehren, die kleinern aber zu einer Wohlhabenheit gelangt sind,

bei welcher sie den Abgang von ihrem Verdienst aus den Handlungsunkosten und dem städtischen Gewerbe, der Miethe und dergl. minder fühlen, und noch nicht ans Auswandern denken dürfen. Ich wiederhole, daß alles hier gesagte nur von einer Stadt gilt, die ganz durch den Zwischenhandel blüht, und die keine sichere Zuflüsse aus der Verbindung ihres Gewerbes mit einer gewervollen Nachbarschaft, und die insonderheit keine Manufakturen hat, durch welche sie dieser Nachbarschaft ganz oder zum Theil das wieder abverdienen kann, was sie ihr für ihre Subsistenz fortdauernd zahlen muß. In diesen Fall kann auch eine Stadt durch politische Veränderungen kommen, welche vorhin besser daran war.

Die Stadt Wismar giebt ein Beispiel davon. Diese war in den Zeiten der Hanse eine sehr blühende Stadt, wovon unter andern ihre 3 großen Kirchen zeugen, dergleichen das nördliche Deutschland wenige hat. Sie trieb, wie vormals alle wendische Städte an der Ostsee, ihren Zwischenhandel über das Meer, und in das fruchtbare Mecklenburg hinein, welchem sie angehörte. Dieser nahm mit dem Verfall der Hanse und dem veränderten Gange des Zwischenhandels ab, der sich mehr und mehr zu einzelnen, zu großen Marktplätzen sich erhebenden Städten wandte, und nun ward sie auch von dem Staate, dem sie bisher angehört hatte, getrennt. Sie verlor auch dadurch das Gewerbe einer Landschaft, und ist

nun auf etwa den 5ten Theil ihrer ehemaligen Bevölkerung herabgebracht, ungeachtet ihr das Meer so gut als ehemals offen steht und sie einen der besten Häfen an der Ostsee hat.

XIII.

Man wird vielleicht nicht erwarten, daß ich kleine Landstädte in die Parallele mit großen den Zwischenhandel treibenden Städten stellen werde. Aber sie geben in der That eine mir sehr wichtige Bestätigung alles bisher gesagten und aller derer Grundsätze ab, aus welchen die Vortheile des Zwischenhandels und die Auf- und Abnahme der Städte überhaupt sich beurtheilen lassen.

Der Handel einer jeden Landstadt ist ein Zwischenhandel, zwischen ihr und dem umliegenden Lande. Hat sie keine Manufakturen, und treibt sie nicht selbst Landbau, so beruht ihr gesammter Wohlstand auf dem Gewinn der Krämerei und auf dem Arbeitslohn der in ihr wohnenden Handwerker. Dieser Gewinn muß den Ueberschuß der ihr zugeführten Importen auf die Exporten gut machen, wenn eine solche Stadt nicht verarmen soll. Doch fügt sich auch an dieselbe oft ein wichtiger Zwischenhandel mit den Produkten der Nachbarschaft, wenn in diesen eine verschiedene Kultur Statt hat. Man nehme an, der Tuchhändler einer solchen Stadt gewinne auf jede Elle

Tuch, die er dem Anwohner für einen Thaler verkauft 20 p. Z. der Schuster auf jedes Paar Schuh 40 p. Z., so müssen doch noch immer 80 und 60 p. Z. für das eingeführte Tuch oder Leder wieder aus der Stadt gehen. Es muß also dieser Gewinn sehr vielfach sein und häufig gemacht werden, und es müssen noch manche andre Zuflüsse dazu kommen, ehe 2000 in einer solchen Stadt lebende Menschen, blos die Lebensmittel bezahlen können, welche sie jährlich verbrauchen. Da ist nun für viele solcher Städte in Deutschland die nächste und beste Aushülfe diese, daß ein großer Theil ihrer Einwohner selbst das Feld baut. Die Nahrungsmittel, welche sie sich dadurch verschafft, kommen nicht in die Balanzrechnung dieser Stadt. Eine andere Aushülfe ist für manche Stadt die von dem Regenten darein gelegte Garnison. Dadurch werden zwar der Verzehrer mehr; aber der Regent sorgt für die Kosten ihrer Verzehrung, vermehrt den Gewinn für die Krämer und Handwerker des Orts, und von der Benutzung der Häuser durch die sich einmiethenden Offiziere. Diese Nebendinge abgerechnet, besteht eine Landstadt durch den Zwischenhandel allein, nur da, wo eine an Produkten reiche, und von wohlhabenden Einwohnern bewohnte Gegend sie umgiebt, und nicht etwa eine schlafende oder fehlervolle Polizei die Geschäfte, welche eigentlich der Stadt angehören, zu ungehindert in das Land übergehen läßt. In der alten staatswirthschaftlichen Polizei vieler Länder ist auf diesem

Punkt sehr geachtet. Man gab den Städten das Recht innerhalb einer Meile um sich her keine Handwerker und Manufakturisten zu dulden. Die wichtigste Manufaktur in jenen Zeiten war die Bierbrauerei. Die so benannte Polizeimeile, innerhalb welcher dieser Zwang der Stadt galt, ward die gröste unter allen sonst angenommenen Meilen, so daß man den Inhalt eines solchen Polizeizirkels reichlich auf fünf deutsche Quadratmeilen rechnen kann, und wenn man statt der Zirkel Quadrate nimmt, weil doch kein Land in Zirkel eingetheilt werden kann, wenigstens sechs gemeine deutsche Quadratmeilen auf jede Stadt. Ein solches Quadrat von vielen bemittelten Landleuten bewohnt, die sich in ihren Umsätzen aller Art an eine Stadt, es sei mit oder ohne Zwang, halten, ist gewiß hinreichend, um eine kleine Stadt im Wohlstande zu erhalten, denn nach der gemeinen Rechnung steht es in einem Lande gut, wo fünf Landbauer gegen einen Städter sich zählen lassen. Wenn man nun auf eine deutsche Quadratmeile in einem fruchtbaren Lande 3000 Einwohner, und diese nur mäßig wohlhabend rechnet, so sind 18,000 Menschen auf diesen sechs Quadratmeilen völlig hinreichend, um 3600 Einwohnern durch das wechselseitige Gewerbe und den kleinen Zwischenhandel zwischen Stadt und Land ein zureichendes Auskommen zu geben. Einen Einwohner des nördlichen, wenig fruchtbaren Deutschlands nimmt es natürlich Wunder, wenn er in dem südlichen Deutschlande, und vollends

wenn er in beiden Niederlanden und in England Stadt an Stadt belegen und eine größere oder geringere Wohlhabenheit in ihnen sieht, zwischen welchen sich nur selten eine Entfernung von zwei deutschen Polizeimeilen befindet. Hat in diesen Städten auch irgend eine Manufaktur ihren Sitz, durch welche sie auch von dem Ausländer einen Geldgewinn an sich ziehen kann, so kann sich die Stadt noch weit mehr bevölkern. Dann verbreitet sie nicht nur eine größere Wohlhabenheit in dem Zirkel um sich her, sondern muß auch aus einer größern Entfernung die Lebensmittel zu sich herbeiholen.

Aber eine Stadt kann auch Manufakturen gehabt und diese verloren haben, bleibt aber dennoch eine gute Landstadt, oder wird es hintennach durch ihren Zwischenhandel. Ich glaube, als ein Beispiel davon die schlesische Stadt Jauer anführen zu dürfen. In dieser hatte im vorigen Jahrhundert die große schlesische Leinenmanufaktur ihren Hauptsitz. Diese aber verlor sich aus ihr, nachdem die Leinenbleichen alles Holz umher aufgezehrt hatten, und versetzte sich in das noch immer genugsam holzreiche Gebirge. Dennoch aber ist sie jetzt eine der blühendsten Landstädte, die man sehen kann. Ich habe in ihr einen Sonnabend zugebracht, und nie habe ich ein solches Gewühl in irgend einer Landstadt gesehen. Aber sie hat ein schönes fruchtbares Land im halben Zirkel rund um sich, und auf der andern Seite das freilich nicht unfruchtbare, aber seine Einwohner bei weitem nicht ganz nährende Gebirge. Auch des Flachses, des Materials

seiner Manufaktur, hat dieses Gebirge nicht genug, sondern das flache Schlesien muß ihm aushelfen. Jauer ist also der Sitz eines äußerst lebhaften Zwischenhandels zwischen dem flachen Schlesien und dem Gebirge, bei welchem gar nicht die Frage sein darf, wie aus dessen Geldgewinn für die Subsistenz seiner Bürger genug überschieße.

In einem nicht sehr fruchtbaren Lande dürfen nur einige Erdflecke besserer Art sein, so ist auch gewiß ein Städtchen da, in welchem man eine erfreuende Wohlhabenheit bemerkt. Unter den wenigen Landstädten meines unfruchtbaren Vaterlandes, des Herzogthums Lüneburgs, ist mir die kleine Stadt Lüchow als die gewerbvollste vorgekommen. Aber sie liegt auch in der Mitte des fruchtbarsten Landflecks, und das ihr so nahe, aber an dessen Rande belegene Dannenberg genießt bei weitem nicht gleiche Vortheile davon. Wenn jedoch das Landvolk einer solchen Gegend sich entwöhnt hat, seine Bedürfnisse in dieser Stadt zu suchen, wenn es durch die Wasserfahrt im ferneren, aber leichteren Wege dieselben zu sich holt, wenn insonderheit die Handwerker aller Art sich auf dem Lande feßhaft machen dürfen, wenn vollends die von Alters her eingeführten Stadtlasten dies denselben rathsamer machen, so geht es freilich ganz anders. Dann kann der kleine Zwischenhandel zwischen dem Lande und den Städten nicht entstehen oder sich erhalten. Diese behalten wenig andere Einwohner, als die, welche ein väterliches Erbe, in Häusern und guten Grundstücken noch an ihnen festhält, oder solche, die sich dies-

selben zum Wohnsitz wählen, weil man wohlfeil in ihnen leben kann. Und dieses sind dann nun gewöhnlich nur solche, die des städtischen Lebens zu gewohnt sind, oder die sich nicht zutrauen, in einer Landwirthschaft fortzukommen, welche ihr Auskommen noch leichter machen möchte. In diesem Falle scheinen mir fast alle Städte Hollsteins, selbst in dessen fruchtbarsten Theilen zu sein. Glückstadt, Krempe und Wilster liegen einander zu nahe, als daß man auf jedes nur zwei Quadratmeilen rechnen könnte. Aber daran liegt es nicht allein. Andere Ursachen drücken den kleinen Zwischenhandel in ihnen nieder, in welchem sie mit dem umliegenden Lande billig stehen sollten. Dies beweist insonderheit der Wohlstand aller Flecken, in welchen von diesem Gewerbe sich weit mehr zeigt. In diesen leben die Handwerker wie angehäuft, aber auch in den wohlhabenden Dörfern vertheilt. Denn hier drücken die Stadtlasten sie nicht, welche sie zu sehr fühlen würden, wenn sie ihre Wohnung in den Städten suchten. Hier können sie in dem Ertrage eines eigenthümlichen oder gemietheten Grundstücks ein Füllstück zu ihrem Auskommen finden, das ihnen in den Städten fehlt. Dazu kömmt, daß der Landmann fast überall im Hollsteinischen durch die Verführung seiner Produkte zu oft über Wasser und Land zu den größern Städten reiset, und dort manches Bedürfniß seines Lebens und Wohllebens einkauft, das er sonst in den Landstädten suchen müßte. Also führt ihn nichts zu diesen, auch nicht einmal der Verkehr, den er mit seines gleichen hat, und der ihn veranlassen möchte,

den Schenkwirthen in der Stadt wenigstens etwas Geld zu gönnen. Ich brachte in einer Hollsteinischen Stadt einen Sonnabend und Sonntag zu. Sie war und ist noch eine nicht arme Stadt. Denn sie hatte wohlhabende Einwohner der Art, die ich angegeben habe. Ich wunderte mich, am Sonnabend nicht das geringste Gewerbe in dieser Stadt zu sehen. Morgen, sagte mir mein Wirth, werden Sie es ganz anders finden. Er war ein Färber, vielleicht der einzige Handwerksmann des Ortes, und wohnte in einem durch mehrere Generationen ihm angeerbten Hause an dem Kirchhofe. Der Sonntag kam, und, weil die Stadt einen großen Kirchsprengel hat, war der Zufluß von Menschen sehr groß. Die Weiber und Kinder hielten sich nicht lange auf dem Kirchhofe auf. Von den Männern aber ging noch keiner in die Kirche, sondern diese sah ich Paar- und Haufenweise zusammentreten und allerlei Handel schließen, der allemal mit einem Handschlage besiegelt wurde. Endlich erschien ein dazu bestellter Mensch, der rund um die Kirche ging, um ihnen anzudeuten, daß der Prediger jezt auf die Kanzel steigen würde. Da sah ich dann eine Stadt, in welcher auch keine Spur von dem Zwischenhandel sich zeigte, um dessen willen die Landstädte doch eigentlich nur da sind. Nur mein Wirth hatte einen guten Tag, aber zur Kirche konnte keiner aus dem Hause gehen, weil selbst unter dem Gottesdienste noch einzelne ihre Sachen zur Färbe brachten, und andere die ihrigen wieder abholten. Ich allein, sagte er mir, kann es in der Stadt aushalten, weil

keine Färber verstreuet auf dem Lande wohnen. Wenn ich aber nur vor dem Schlagbaum wohnte, so wäre ich von vielen Lasten frei, welche ich wegen meines Hauses bezahlen muß.

III.

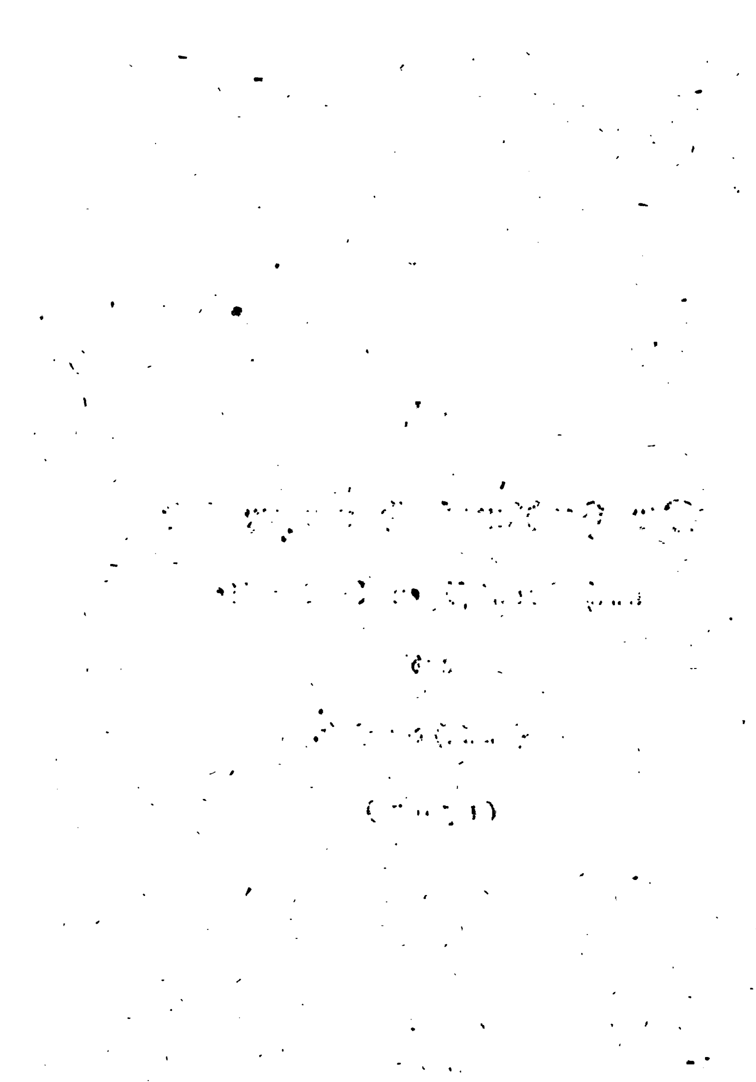
Der Handlungsneid neuerer Zeit

nach Grundsätzen beurtheilt

und

anschaulich dargestellt.

(1797.)



Allgemeine Bemerkungen über die Natur des Neides.

Ein jedes Mißvergnügen, das uns darüber entsteht, einen andern in dem Besitz eines gewissen Gutes, von welcher Art es auch sei, zu sehen, ist Neid im allgemeinsten Verstande. Es ist noch kein Laster, so lange sich nicht ein zweiter Gedanke, nehmlich des Wunsches daran knüpft, den andern aus dem Besitz dieses Gutes herausgesetzt zu sehen. Knüpft sich der Wunsch daran, eben dieses Gutes theilhaftig zu werden, wenn es von der Art ist, daß wir, dem andern unbeschadet, es auch genießen können, so wird es nicht ein Laster, sondern der Antrieb zu einer oft löblichen Eifersucht, und kann sogar Tugenden hervorbringen, die wir sonst nicht erlangt haben möch-

ten. Der Neid wird zum Verbrechen oder erzeugt Verbrechen, wenn der Gedanke daraus entsteht, den andern aus dem rechtmäßigen Besitz des Gutes herauszusetzen, in welchem wir ihn mit Mißvergnügen sehen. Die Eigenliebe entschuldigt gern dies Verbrechen, wenn wir das beneidete Gute uns selbst eigen machen zu können glauben, im Fall es uns gelingt, es dem andern zu entziehen. Aber kein Name ist schwarz genug für das Verbrechen des Neides, wenn derselbe in Handlungen übergeht, wodurch man dem andern sein Gutes zu entziehen sucht, ohne dasselbe uns eigen machen zu können.

Der Neid wird zur Thorheit, wenn es uns mißvergnügt macht, den andern im Besitz eines Gutes zu sehen, das wir nimmer uns ganz oder zum Theil eigen machen können, wenn er es auch nicht besäße.

Indessen kommt der Neid als Thorheit vielleicht häufiger unter den Menschen vor, als unter der Gestalt eines auf wirkliche Verbrechen abzielenden Lasters. Es ist thöricht, einem Menschen seine körperliche Schönheit zu beneiden. Aber was wird so sehr und so oft beneidet, als diese. Es ist nicht so thöricht, einem andern seinen Reichthum beneiden. Denn die Möglichkeit hat Statt, daß sein Reichthum zu uns übergehe. Der Gedanke, ihn durch Thätlichkeiten zu uns übergehen zu machen, findet zu viele Hindernisse da, wo Gesetze und Ordnung herrschen, und wir entschließen uns nicht leicht zu einem solchen Verbrechen. Aber giebt es Mittel, uns von seinem Reichthum etwas mit seinem guten Willen eigen zu

machen, so werden wir sie ergreiffen, und die Moralität wird sie nicht immer mißbilligen. Unser Neid oder das Mißvergnügen, ihn so reich zu sehen, wird dadurch gemindert werden. Hatten wir gleich kein Recht an einem Theil seines Reichthums, so war doch der Wunsch, etwas von demselben durch billige Wege an uns zu bringen, nicht ungerecht, und wenn derselbe erfüllt ist, so besitzen wir das erlangte mit gleichem Recht, als mit welchem jener es besaß.

Der Neid ist nicht nur nicht thöricht, nicht mehr ein Laster, sondern er wird gerecht, wiewohl nicht Tugend, wenn wir einen andern in dem uns schädlichen Besitz eines Gutes, insonderheit eines solchen Gutes sehen, zu welchem wir selbst ein Recht haben. Alsdann mißbilligt die Moral nicht alle Handlungen, durch welche wir jenen aus dem Besitz seines Guts ganz oder zum Theil herauszusetzen, und uns dasselbe zuzueignen suchen. Nur ist das Böse dabei, daß die Menschen zu leicht sich ein Recht auf das beneidete Gut einbilden, oder in der Wahl der Wege und Mittel fehlen, sich in dessen Besitz zu setzen.

Uebergang zur Anwendung jener Grundsätze auf den Handlungs-Neid.

Ich will in dieser Schrift blos von dem Handlungs-Neid und einem besondern jetzt gewöhnlichen Ausbruche desselben reden, fange aber dieselbe so an, als wenn ich eine Moral über den Neid schreiben

wollte. Ich hoffe aber, man werde bald diese vorausgeschickten allemeinen Begriffe als einer richtigen Anwendung auf den Handlungs-Neid fähig erkennen. Der Handlungs-Neid hat nie unter den Völkern gefehlt, seitdem die Handlung entstanden ist. Er ist insonderheit in den neuern Zeiten eine Quelle der wichtigsten Weltbegebenheiten geworden. Er wird nie durch Grundsätze der Moral ganz unterdrückt oder auch nur in seine billigen Gränzen zurückgebracht werden. Das Völkerrecht mag ihm einreden so viel es kann, so wird es ein Volk nie von solchen Thathandlungen zurückhalten, welche den Neid nach jenen vorausgeschickten Grundsätzen zu einem wirklichen Verbrechen unter einzelnen Menschen machen. Ich habe so manches über die That-Handlungen geschrieben, in welchen der rege Handlungs-Neid der Britten sich seit mehr als zwei Jahrhunderten wirksam gezeigt hat. Niemand wird mich für den Thoren halten, der durch diese Schriften dieses Volk zur Erkenntniß seines Unrechts und zur Abänderung seines allen handelnden Völkern so verhaßten Betragens bewegen zu können glaubte. Denn hätte ich doch wenigstens Uebersetzungen jener Schriften in die Sprache dieses Volks veranstalten müssen, welches nicht geschehen ist. Weil man jedoch alles auf eine blos spekulative Weise behandeln darf, wovon man keine Realisirung erwarten kann; so sei es mir erlaubt, eine Darstellung des Handlungs-Neides an diesem Volke zu geben, welches denselben aufs höchste treibt, aber ihn auch eben deswegen aufs höchste bei andern Nationen verdient.

Es wird uns dazu dienen, an einem bestimmten Beispiel zu beurtheilen, was in dem Handlungs-Neide billig und unbillig, unschädlich oder schädlich, richtig oder thöricht sei.

1. Wir wollen uns also als in einem politischen Traum einbilden, Europa habe so wie ehemals Griechenland seine Amphiktionen, das ist, weise Männer, die von allen in wechselseitigem politischen Interesse stehenden Völkern ausgewählt worden und die gegenseitigen Klage derselben nach Billigkeit schlichten oder durch unpartheiische Beurtheilung ihrer Händel sie in Ruhe zu setzen oder darin zu erhalten suchen. Sie halten ihre Tagesatzungen und Großbritanniens Abgeordnete erscheinen sammt denen der übrigen Völker Europens vor ihnen, den Anschein nach bereit, alles zu thun und alles aufzugeben, was die Amphiktionen Europens über den bisher von ihm zum Schaden anderer geübten Handlungs-Neid für billig erkennen. Ich werde jedoch meine Amphiktionen nicht so wohl im Tone richterlicher Entscheidung, als in dem der Ermahnung ihre Bescheide abgeben lassen, die dann freilich dadurch eben deswegen nicht sehr kurz ausfallen werden.

Tagesatzung der Amphiktionen Europens.

Erste Klage.

Ueber die natürlichen Vortheile der Britten für ihre Handlung und Gewerbsamkeit.

Die Britten bewohnen ein rund um vom Meere umgebenes Land, dessen Ufer mehr gute und sichere Häfen haben, als irgend ein Land Europens. Ihr Weg aus dem Innern des Landes zur See ist kürzer, als aus dem Innern unserer größern Staaten. Ihre Flüsse sind auf viele Meilen landeinwärts schiffbar, und die Fahrt ist nicht mit bösen Zöllen und Abgaben beschwert. Nicht zufrieden damit, haben sie nun seit bald 40 Jahren angefangen, ihr Land allenthalben durch schiffbare Kanäle zu durchschneiden, und haben sich fast ganz der Landfracht entledigt, deren Kostbarkeit die Verführung unserer Kunst- und Naturprodukte für den inländischen Handel und zu unsern Ausfuhrhäfen äußerst erschwert.

Ihr Boden bedeckt fast überall einen unerschöpflichen Vorrath von Feuerung, zum Behuf ihres häuslichen Lebens und ihrer Manufakturen. Sie können also dessen ganze Oberfläche für ihren Landbau benutzen. Sie bedürfen der Waldungen nur wenige übrig zu lassen, und haben doch Holz genung in denselben, sowohl zum Bau ihrer Wohnungen, als ihrer Schiffe: wenn wir dagegen alle Feuerung zum Behuf unserer Wirthschaft, unserer Kunstarbeiten, außer dem Holz

für unsere Gebäude, und für unsere Fluß- und See-schiffe, von der Oberfläche unsers Bodens nehmen müssen.

Wir können daher blos aus diesen Ursachen, so viel Land zu unserer Nahrung anwenden als sie. Wir können unsere Kunstarbeiten, zu welchen Feuerung gehört, nicht mit gleichem Vortheil betreiben. Wir können nicht so viele Schiffe bauen als sie, nicht so leicht zum Meere gelangen, nicht unsern Aus- und Einfuhrhandel so leicht betreiben als sie, auch nicht uns auf der See ihnen gleich furchtbar machen.

Bescheid auf die erste Klage.

Euer Handlungs-Neid ist nicht blos ungerecht, sondern thöricht. Diese Eure Vorwürfe sind so ungegründet, als wenn ein Mensch den andern deswegen beneiden wollte, weil er besser gebildet ist und sich einer bessern Gesundheit erfreuet. Aber Eure Thorheit selbst ist an vielem Schuld. Seid Ihr gleich nicht in allem von der Natur den Britten gleich begünstigt, so liegt es doch an Euch selbst, wenn Ihr die natürlichen Vortheile Eurer Lage und Eures Bodens nicht so benutzt, als Ihr es thun könntet, und an Ihnen das Exempel sehet, oder sie wohl gar Euch selbst verderbt.

Laßt insonderheit, Ihr Deutsche! Euch dies gesagt sein. Euer Boden enthält oder bringt eine

Mannigfaltigkeit von Dingen hervor, deren die Britten entbehren. Eure geringern Volksklassen sind fleißig, wenn nicht Zwang und Knechtschaft sie niederdrücken. Ihr hättet vor Jahrhunderten mehr Handlung, mehr Kunstfleiß und Gewerbe aller Art. Eure Städte blühten und vertrieben die Produkte ihres Fleißes durch ganz Europa: Zwar lebte der große Hause unter bösem Drucke der Großen, doch vergleichungsweise unter noch geringerem, als damals noch in England. Aber die lebhafte Betriebsamkeit hatte ihren Sitz fast ganz in Euren Städten. Der Neid Eurer Fürsten ward rege wider diese Städte. Sie nahmen ihnen großentheils ihre Reichsfreiheit und andern ihre alten Vorrechte, glaubten dadurch mächtiger zu werden, und sahen nicht ein, daß sie dies viel gewisser werden würden, wenn sie dem Landvolk aus seiner Bedrückung emporhülfen, und dessen Betriebsamkeit mit der in den Städten herrschenden in die gehörige Verbindung setzten, selbst gute Staatswirthschaft übten, und lieber gute Landstraßen, als ungeheure Palläste baueten. Diejenigen unter Euren Fürsten, welche das Bessere wählten, haben sich und ihren Nachfolgern das Vergnügen verschafft, über eine glückliche und blühende Völkerschaft zu herrschen.

Ihr habt eine große Anzahl schiffbarer Flüsse, die aber, wie die Natur es immer giebt, neben einander hin dem Meere zufließen, und auf das Werk der Kunst warten, welche sie in Verbindung zu setzen versteht. Erinnert Euch, daß Euer ersten

großer Beherrscher Karl schon mit dem Anschlage umging, die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Erinnert Euch, daß vor 400 Jahren Deutsche die ersten waren, welche mit freilich noch roher Kunst die Ostsee mit der Elbe zu vereinigen suchten, und es wirklich mit Einem Flüßchen vollführten. Warum ist diese Kunst, ursprünglich die Eurige, bei Euch wieder ganz schlafen gelegt? Warum ist es Euch so schwer, Euch für die Unternehmungen dieser Art zu vereinigen, so bald die Zustimmung mehrerer aus denjenigen erfordert wird, die sich in Deutschland getheilt haben? Warum maaßen sich sogar einzelne Eurer Fürsten an, ihre Nachbaren in guten Anschlägen dieser Art zu stören? Erfährt dies nicht eben jetzt Mecklenburg von einem seiner mächtigen Nachbaren, ohngeachtet der Fluß ganz in seinem Lande fließt, dessen Schiffbarmachung es vorhat. Warum verderbt Ihr Euch selbst den Gebrauch Eurer schönen Flüsse durch die ungeheuren Abgaben, die Ihr der Handlung abnehmt, wenn sie diesen natürlichen Weg nehmen will? Wißt Ihr wohl, daß Ihr das einzige Volk seid, in welchem der Handelsmann durch die Gierigkeit der Großen genöthigt wird, die Gegenstände seiner Handlung hier und da lieber zu Lande als zu Wasser zu verführen? Warum laßt Ihr die alten verhaßten Stapelgerechtigkeiten längst diesen Flüssen noch immer bestehen? Eure Fürsten hadern so oft mit einander, ziehen auch manchmal das Schwerdt zur Behauptung kleiner Hoheitsrechte. Aber über diese Eu-

ren Handel drückende Rechte hadern sie nicht mit einander. Auch hört man nicht einmal von ernsthaften Bemühungen, denselben zum gemeinsamen Besten ihrer Länder billige Gränzen zu setzen. Doch ihr Fürstengut ist ja frei; dem Handel ihrer Unterthanen mag es dann dabei ergehen, wie es wolle.

Es ist wahr, Ihr habt wenig Materialien zur Feuerung unter der Erdfläche, aber desto mehr über derselben. Eure Gebirge sind holzreicher als die der Britten, und Euer ebnes Land war ehemals voller Waldungen. Wirthschaftet besser damit, und sucht es wenigstens von nun an so wieder herzustellen, wie Ihr es zu Eurem Verbrauche wegschlagt. Schränkt Eure Güterbesitzer ein, daß sie nicht, wenn sie in Schulden gerathen, diese, oder wenn sie theuer gekauft haben, einen Theil des Kaufpreises mit gefälletem Holze bezahlen, ohne es wieder herzustellen. Schafft gute Straßen und Kanäle zur weitern Verführung Eures Holzes, als wohin nun dieselbe möglich ist. Insonderheit sperrt Eure Flüsse nicht, dem Holzhandel Eurer Nachbaren durch Zölle, Stapelgerechtigkeiten und Nutzholzhandlungs-Monopolien, wobei in holzreichen Gegenden das beste Holz auf dem Stamm verfault. Sucht den Steinkohlen besser nach, und benutzt Eure Torfmoore mit besserer Oekonomie. Dann werdet Ihr der Feuerung genug für Eure Industrie haben. Zwar ist es wahr, daß Euer großes Land wenig Seeufer und wenig Häfen an denselben hat. Aber erinnert

Euch, daß von diesen Häfen aus einst deutsche in der Hanse verbündete Städte die Meere beherrschten. Stellt zwar nicht die Hanse wieder her; aber helft dazu, daß die Vortheile wieder entstehen, welche die Hanse einst Euren gesammten Staaten brachte. Seid nicht so blind über die Verbindung, in welcher der Handel und die Betriebsamkeit Eurer inländischen Staaten mit dem Seehandel steht. Seid nicht so gleichgültig, wenn Ihr diesen Seehandel durch die Gewaltthätigkeit anderer Nationen, insonderheit die der Britten, gekränkt seht. Setzt nicht diesen Seehandel, der sich in den Zeiten der Hanse selbst so gut schützte, und den Ihr jetzt nicht mit einem einzigen Schiffe schützen könnt oder wollt, bei jedem Ausbruch Eurer Kriege durch gar zu feindselige Verfügungen in Gefahr, ganz niedergeschlagen zu werden. Vermehrt nicht durch diese Eure Verfügungen die Vorwände der Britten, unter welchen sie die wenige deutsche Schiffahrt beeinträchtigen. Stimmt nicht wieder mit ihnen in ein Aushungerungs-System ein, wodurch Ihr sie gewissermaßen berechtigt, auch die Lebensmittel zur Kriegs-Kontrebande mitzurechnen, welches sie sonst noch nicht wagten. Erleichtert durch alle mögliche Wege die Verführung Eurer Natur- und Kunstprodukte seewärts hin und wieder her. Fangt wenigstens damit an, daß Ihr die Erschwerungen mindert, durch welche in jenen dunkeln Zeiten die Handlung bekümmert ward, als Eure noch zu geldlosen Fürsten sich jeden Dienst, jede Gefälligkeit, welche das Ober-

haupt des Reichs von ihnen verlangte, mit für Ertheilung eines Fluß- oder Landzolles bezahlen ließen.

Insonderheit seht nicht mit so vielem Neide auf die Betriebsamkeit in jenen Seestädten und den Gewinn von derselben. Denkt doch nur immer, daß dies ein Gutes sei, über welches die Natur für diesen oder jenen Ort entscheidet. Wohl Euch, wenn Ihr solcher Seestädte mehr hättet! Aber nun da Ihr deren nur einige wenige habt, so ist Euch auch dieses nicht recht, und Ihr seid wohl gar thörigt genug, zu glauben, daß Ihr dadurch verliert. Wie wenn Ihr dieses Seeufer, diese Seestädte nicht hättet? Wie wenn sich vom 54sten Grade der Breite bis zum 70sten ein ödes Land nordwärts streckte, und Eure Elbe, Euer Rhein, Eure Ems, Weser und Oder, so wie der Oby, Lena und Jenisey, ihren Ausfluß ins Eismeer hätten? Oder wie wenn Ihr, wie weiland Polen, nur Einen Hauptfluß und nur Einen Euch angehörenden Seehafen hättet? Oder wie wenn keine Fluth in die Mündungen Eurer Ströme träte, und unzerstörbare Sandbänke deren Mündungen verstopften, daß kein Seeschiff noch etwas tief im Lande den Flußschiffen entgegen kommen und überhaupt kein deutsches Schiff vom Belang zur See gelangen könnte? Oder denkt Euch, daß nach Jahrtausenden durch Naturveränderungen, deren Anfang schon jetzt so manchen Seehäfen und Flüsse die bisherigen Vortheile für die Schiffahrt entzieht, so weit fortginge, daß jenes alles dar-

aus entstünde; was möchte aus Eurem gesammten Handel und aus Eurer Betriebsamkeit im innern Deutschlande werden? Freilich wären dann alle diese Gegenstände Eures Neides nicht mehr; aber jetzt, weil sie noch da sind, so gebt Euren thörigten Neid auf, und seht es nicht als Verlust an, daß Ihr nicht alles das habt, was nach der Natur der Sache nur wenige haben können.

Oder haßt Ihr etwa diese Eure Seeplätze deswegen, weil sie einer gewissen Freiheit genießen, und nicht einem einzelnen Eurer Fürsten die Schatzungen zahlen, welche zu zahlen ihr größerer Erwerb sie in den Stand setzt? Nun so sagt an, in welchem Stücke es besser werden werde, und wie Eure gemeinsamen Vortheile dadurch erhöhet werden würden, wenn sie einem einzelnen Eurer Fürsten unterthan, und wenn ihre besondere Wirthschaft der Theil einer größern Staatswirthschaft wäre. Nehmt den Fall an, Deutschland wäre geworden, was es jetzo ist, hier mehr, dort weniger volkreich, geldreich und betriebsam, aber schon unter viele Herren getheilt; Eure Vorfahren hätten nicht daran gedacht, Städte an denen Punkten der Elbe und der Weser anzulegen, wo in allen Staaten die größten Handelsplätze natürlich entstanden sind, nehmlich da, wo die Seefahrt mit der Flußfahrt wechselt. Oder besser, nehmt an, bis jetzt hätte sich unter natürlichen Hindernissen kein so vortheilhafter Ort an der Elbe gefunden, wo die See- und Flußfahrt einander begegnen und ein sicherer Hafen

zugelegt werden kann. Durch unerwartete Veränderungen in der Natur entstünde derselbe erst jetzt, und in dem Rathe Eurer Fürsten würde nun beschlossen, auf diesem neu entstandenen und also noch herrenlosen Fleck Landes einen großen Ausfuhrhafen zum allgemeinen Besten Deutschlands anzulegen. Dann würden freilich alle Eure Fürsten gern Herren dieses Ortes werden wollen. Aber würde nicht eben diese Hinsicht auf das gemeine Beste Deutschlands, in welcher man diesen Platz neu anlegte, rathen, ihn keinem besondern Herrn zu überlassen, sondern ihm die Reichsfreiheit zu geben, welche so viele inländische Städte haben, und ihn durch gleiche Bande mit dem Ganzen zu verbinden? Nur so würde man hoffen, diesen neuen Handelsplatz recht wohlthätig für das gesammte Deutschland zu machen, und die Erschwerungen nicht fürchten zu dürfen, durch welche bald der Eigennutz, bald der Eigensinn eines einzelnen Beherrschers dessen Handlung einzuschränken oder in einen andern Gang zu leiten suchen möchte, als denjenigen, der dem gesammten Deutschland zuträglich ist.

Zweite Klage.

Ueber die Verfügungen der brittischen Handlungspolitik.

Die Britten streben durchaus dahin, von allen andern Nationen Europens zu gewinnen, und keine

von sich gewinnen zu lassen. Sie verbieten die Einfuhr aller Kunstprodukte, welche sie selbst verfertigen können, und aller Naturprodukte, welche ihr Boden und ihre Kolonien ihnen liefern. Um sie aus aufzubringen, zahlen sie bei deren Ausfuhr alle Abgaben zurück, welche der Einwohner zahlen muß. Doch mehr als dieses! Sie holen uns alle für unsere Manufakturen sowohl als für die ihrigen dienenden Materialien, Garn, roh Leder, selbst unsere Lumpen, ja sogar unsere Eichenborke weg, und erschweren dadurch unsere eignen Manufakturen. Sie sind hart in der Verheimlichung ihrer Erfindungen und mancherlei Werkzeuge zum Behuf der Kunst. Sie lassen nichts aus ihrem Lande, welches nicht durch die Arbeit der lezten Hand vollendet wäre.

Bescheid auf die zweite Klage.

Euer in dieser Klage sich äußernder Neid hat freilich etwas mehr Grund. Ihr misgönnt den Britten Vortheile ihrer Betriebsamkeit und fühlt dabei die Möglichkeit, sie Euch selbst eigen zu machen. Je nun, so thut das Eurige. Viele unter Euch waren vor Jahren den Britten weit voraus. Das waret Ihr insonderheit, Ihr Deutsche! Leugnet es nur nicht ab, daß Ihr in dem Besitz und in der Uebung Eurer Betriebsamkeit in den Zeiten der Hanse andere Nationen unter einem harten Handlungsjoche

lange gehalten habt, als ihr für sie alles manufakturirtet. Erinnert Euch, daß Ihr den Engländern ihre Wolle und ihre rohen Tücher abholtet und sie mit dem hohen Gewinn für die daran vollendete Arbeit ihnen wieder verkauftet; daß Ihr den Eisenstein der Schweden zu Euch holtet, und in Euren Eisenhämmern bearbeitet ihnen an Stangen und allerlei Kunstwaaren wieder verkauftet; daß Ihr Eure Handwerker allenthalben einsetztet, wo Ihr Eure hanseatischen Höfe und Häuser hattet, und daß manche Regenten jener Zeit einfältig genug waren, um Eurem Handel eben die Abgaben zu erlassen, welche Sie dem Handel ihrer Unterthanen auflegten. Damals hütetet auch Ihr Euch sehr, von Eurem Kunstfleiß denen Völkerschaften etwas mitzutheilen, bei welchen Ihr Euren Gewinn suchtet.

Zwar werdet Ihr nicht thörigt genug sein, zu hoffen, daß jene Zeiten jemals wieder kommen werden. Aber das möget Ihr doch gewiß daraus abnehmen, daß nicht ganz ohne Eure Schuld die Umstände sich so sehr verändert haben, und daß ein kraftloser Neid nicht das Mittel sei, neuere Veränderungen zu Eurem Vortheile zu bewirken. Erfindsamkeit in Künsten und Gewerken ist keinesweges eine blos einzelnen Völkern ertheilte Gabe der Vorsehung. Ihr Deutsche seid Euch dessen nicht nur selbst bewußt, sondern genießt den allgemeinen Ruhm, daß Ihr in Wissenschaften und Künsten mehr als irgend ein anderes Volk entdeckt und erfunden habt. Aber Eure Erfindsamkeit bedarf jetzt

ganz anderer Aufmunterungen und Belohnungen, als welche ehemals genug waren.

Helfet dem Erfinder nützlicher Dinge, daß er den Nutzen davon so ungestört als bei den Britten genießen könne. Befreit jede nicht gemeine Kunst von dem Zwange der Innungen und Zünfte. Seid aber nicht gegen einander selbst geheim. Wer Meister eines besondern Vortheils in seinem Gewerke ist, der theile ihn dem andern mit, der ihm dafür ein ander Geheimniß mittheilen kann. Macht Euch nicht einer dem andern die guten Arbeiter abspenstig und reizt sie nicht dadurch, ihren Lohn zu vertheuren. Seid schnell, Euch über das zu vereinigen, was Eurem gemeinsamen Kunstfleiße zu statten kommen kann. Murret nicht über Eure Regenten, wenn sie in verständig überlegten Wegen es dahin zu bringen suchen, daß ihre Unterthanen auch mit dem noch unvollkommenen Kunstfleiß ihrer Mitbürger sich begnügen, und wenn sie ihnen den Ankauf ausländischer Kunstprodukte durch billige Auflagen verwehren, oder in gewissem Grade verleiden. Dann aber bedenkt auch, daß Deutschland keine so große Hauptstädte habe, auch nicht, weil es unter so viele Fürsten getheilt ist, haben könne, in welchen die großen Gelderwerber und reichen Kostgänger des Staats beisammen leben, und ihr Geld für alle Gegenstände des Wohllebens um die Wette verschwenden.

Wenn jene Euch die bei Euch hervorgebrachten rohen Materialien der Manufakturen entziehen, so denkt nur immer, daß dies nicht möglich sein würde,

wenn Eure eignen Gewerke des ganzen Vorraths derselben anhaltend bedürften, und wenn sie ihnen selbst ohne Handlungsunkosten so viel werth wären, als sie mit diesen den Britten werth sind, die noch so viel über den Einkaufspreis daran wenden müssen. In allen Manufakturen, für welche die Arbeit der ersten Hand unter dem Landvolke geschieht, und ein Füllstück zu deren Auskommen abgiebt, könnt Ihr auf mehrern Fleiß rechnen, als die Britten, und in diesen behauptet Ihr die Oberhand über sie.

Dritte Klage.

Ueber die Navigations-Akte der Britten.

Nicht zufrieden mit den natürlichen Vortheilen für ihre Schiffahrt haben sie seit anderthalb Jahrhunderten eine Navigationsakte festgesetzt, vermöge welcher kein fremdes Schiff Güter in ihren Häfen laden, aber auch nicht einmal Güter einer dritten Nation ihnen zuführen darf. Dies ist so gut als ein gänzliches Verbot aller Schiffahrt auf ihre Häfen für uns alle, die wir gar keine oder zu wenig Kunst- und Naturprodukte selbst haben, und eben so gut auch für diejenigen, welche ihnen diese noch zuführen könnten. Denn unsere Seefahrt belohnt sich nur durch beides.

die Hin- und die Rückfracht. Diese aber können wir bei ihnen kraft jener Akte nicht finden; wohl aber geniessen sie diesen Vortheil ungescheut und ungehindert bei uns. Zwar wäre nichts natürlich billiger, als daß wir durch ähnliche Akten ihnen verböten, irgend eine Fracht in unsern Häfen zu suchen. Aber sie wissen zu gut, daß wir dies nicht thun können, ohne die Vortheile der Schiffahrt auf die Hälfte herabzusetzen, weil dann jedes Schiff nur Eine Fracht verdienen könnte, oder ohne jeden Schiffer zu nöthigen, zum allgemeinen Schaden der Handlung seine Fracht aufs doppelte zu erhöhen, um mit der Hinfracht schon das, oder einen Theil dessen zu verdienen, was er sonst durch die Rückfracht verdient.

Bescheid auf die dritte Klage.

Eure Klage ist vollkommen gerecht. Der Handlungs-Neid kann nicht höher getrieben werden, als es durch diese Akte geschieht. Die Britten haben Euch darin so vorgegriffen, daß, so lange dieselbe besteht, die Schiffahrt keiner andern Nation der ihrigen gleichkommen, ja nur ihr sich nähern kann. Aber sie haben dadurch noch nicht alles erlangt, was sie hofften. Sie glaubten die Frachtfahrt für alle Nationen an sich ziehen zu können, haben aber doch dies bei weitem nicht erreicht. Denn es ist ihnen unmöglich geworden, und wird es ihnen immer mehr, so viele Schiffe zu bauen und zu unterhalten, als der Seehandel dieser

Zeiten bedarf. Ihr seht es ja, daß der Erfolg davon jetzt wenig weiter geht, als daß sie ihren eignen Handel ganz mit eignen Schiffen betreiben. So manche Nation ist unter Euch, welche ihrer Lage und ihren Umständen nach sich dies gefallen lassen kann, weil sie ihre Schiffahrt nicht über ihr eignes Bedürfniß ausdehnen, und nicht auf den Gewinn der Frachtfahrt für andere Nationen Anspruch machen kann. Duldet also jetzt noch als ein nothwendiges Uebel, was Ihr dadurch leidet. Alles ändert sich in der Welt unter den Menschen; und vielleicht werden künftige Generationen die jetzige Herrschaft der Britten über die Meere, in deren Bewußtsein sie von einem Seekriege in den andern übergehen, sich so zu Ende neigen sehen, daß sie dieselben zu solchen Traktaten nöthigen können, in welchen sie dieses verhaßte Gesetz wider die Schiffahrt anderer Nationen auf ihre Häfen aufgeben.

Vierte Klage.

Ueber die Kränkungen des Völkerseerechts durch die Britten.

Sie setzen sich in jedem ihrer Seekriege durch Gewalt in das Recht, jeden Handel jeder nicht im Kriege begriffenen Nation zu stören. Sie haben

kein Völkerseerecht, und wollen keines haben. Sie haben alte und neue Traktaten über dasselbe geschlossen, brechen sie aber, wenn und wie es ihnen gefällt. Durch eine Folge der gemilderten Sitten, doch noch mehr, weil unter andern Voraussetzungen kein Seehandel in Kriegszeiten möglich ist, stimmen wir übrigen seefahrenden Nationen fast alle darin überein, daß der Handel mit Gütern, deren der Krieg selbst nicht bedarf, nicht durch die Untersuchung gestört werden dürfe, wessen Eigenthum ein solches unverfängliches Gut sei, oder, im kürzesten Ausdruck: daß ein freies Schiff auch freies Gut mache. Schon lange haben wir in dem Landhandel die freie Verführung auch feindlicher Güter in unsern Kriegen zu stören aufgehört, und dem Grundsatz entsagt: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es. Schon lange haben einzelne unter uns den ungeschlachten Afrikanern den Frieden unter dieser Bedingung theils abgekauft, theils abgezwungen. Das haben auch selbst die Britten gethan, weil sonst keine Frachtfahrt für ihre Schiffe mit solchen Gütern statt haben könnte, welche einer Nation gehören, die nicht mit jenen Seeräubern in Frieden steht. Das halten diese ihnen wie uns, und lassen ein jedes Schiff in Frieden fahren, wenn sie den Beweis sehen, daß dasselbe einer friedlichen Nation angehöre. Aber uns allen lassen die Britten diese Regel nicht gilten, oder wenn sie dieselbe in Folge einzelner Traktaten gelten lassen, so nennen sie dies privilegiren, brechen doch aber oft selbst durch

dies sogenannte Privilegium durch. Nur den Portugiesen halten sie es, werden es aber wohl nur so lange halten, als diese sich mit keiner Frachtfahrt für andere Nationen befassen. Gerade jetzt nehmen sie ein jedes Schiff ohne Frage nach Beschaffenheit seiner Ladung, wenn es nach Livorno bestimmt ist, nachdem dieser Hafen ohne einiges Zuthun seiner Einwohner oder seines Fürsten von den Franzosen besetzt ist. Sie nehmen ein jedes Schiff, das wir den Holländern oder Franzosen abgekauft haben, nachdem diesen ihr Krieg mit den Britten es unnütz gemacht hat. Das thun sie, ohne etwas darüber promulgirt zu haben, und mancher unserer Schiffer, der unwissend von dem allen von Hause segelte, erfährt erst in Gibraltar, wo er rasch weg kondemnirt wird, daß es in St. James beschlossen sei, daß kein holländisches und französisches Schiff durch Verkauf solle neutral werden dürfen.

Die brittischen Abgeordneten hatten die vorhergehenden Klagen ohne Einrede angehört, und der billige von den Amphiktionen darauf ertheilte Bescheid hatte in ihnen jede Bewegung sich zu verantworten niedergeschlagen. Aber jetzt hörten sie der Vorwürfe zu viele und fühlten sich zu sehr dadurch betroffen. Einer von ihnen ergriff das Wort und sagte:

Vertheidigung der Britten gegen die vierte Klage.

Weise, gerechte Amphiktionen! hört jetzt auch uns. Ihr wißt ohne Zweifel, daß lange, bevor die

afrikanische Seeräuberei entstand, die Staaten am mittelländischen Meere sich für eine Sammlung von Seegesetzen, unter dem Titel: Consolato del Mare, vereinigten, welche durchaus Billigkeit athmet, aber auch den Grundsatz des Naturrechts: wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es, in seiner völligen Kraft läßt. Dies so wohl überlegte, durch die Unterschrift der Bevollmächtigten von fast zwanzig Nationen jeder Zeit bekräftigte Seerecht nehmen wir als noch geltend an. Denn wir kennen kein anderes, das in dessen Stelle gesetzt werden könnte, weil keines mit einer solchen Feierlichkeit nach so langer Ueberlegung abgefaßt ist.

Antwort der Amphiktionen.

Wir kennen, antwortete einer von den Amphiktionen, diesen Euren Vorwand seit langer Zeit, welchen Ihr immer und nur allein braucht, so oft Ihr Euer Verfahren gegen andere Nationen entschuldigen wollt. Aber haben Eure Vorfahren zu der Zeit dasselbe mit unterzeichnet, als die Seefahrer am mittelländischen Meere sich dafür vereinigten? Seid Ihr späterhin ihm beigetreten, als es noch nicht ganz erloschen war? Hat nicht Eure Königin Elisabeth demselben in einem öffentlichen Handel widersprochen? Habt Ihr nicht im Jahre 1641 mit den Portugiesen Euch über das Recht der neutralen Flagge ohne Einschränkung und nachher mit andern Natio-

men unter gewissen Einschränkungen einverstanden? Habt Ihr nicht, als der Gang des Handels in neuern Zeiten sich änderte, die afrikanische Seeräuberei rege geworden war, und Ihr einsahet, daß ohne diese Bedingung keine Frachtfahrt statt haben könnte, dieselbe in Euren Traktaten von ihnen halb erzwungen, halb erkauft? Habt Ihr jemals durch eine deutliche Akte in unumwundenen Ausdrücken dem übrigen Europa erklärt, daß Ihr allein jene harte Regel des rohen Kriegsrechts nicht aufgeben wollt, und das Consolato del Mare noch immer für Euch haltet? Aber bisher ist dies nur Schriftsteller-Geschwätz, und nie von Staatswegen deutlich erklärt. Denn das würde Euch auch binden, demselben ganz in allem gemäß zu handeln. Dann dürftet Ihr nicht aus einem neutralen Schiffe feindliches Gut nehmen, ohne demselben allen daraus entstehenden Schaden und Nachtheil zu vergüten. Dann dürftet Ihr nicht den schuldlosen Eigner der in ein solches Schiff verladenen unverfänglichen Güter mit allen Kosten, die Ihr aufs ungeheure zu treiben versteht, belästen.

Und wenn Ihr dann bei Eurem Eigensinn zum Schaden aller seehandelnden Nationen beharret, warum macht Ihr denn nicht in festen deutlichen Gesetzen bekannt, wie Ihr es gehalten wissen wollt? Ihr rühmt Euch ja, daß Ihr es versteht, Eure Gesetze so klar und deutlich zu machen, daß der Buchstabe allein zur Entscheidung hinreicht. Könnt Ihr aber wohl ein eigentliches Seegesetzbuch aufwei-

sen? Sagt nicht Euer hochgepriesener Sir John Marriet, der einzelne Mann, der über alles zuerst spricht, und bei dessen Spruch es fast immer verbleibt, sagt er nicht heute, daß er so, morgen, daß er anders verfahren wolle? Glaubt Ihr dann jetzt die unumschränkten Herren der Meere zu sein, so spottet wenigstens nicht der andern Nationen durch Euer so übermüthiges als übel zusammenhängendes und folgeloses Verfahren. *)

Weitere Verantwortung der Britten.

Die Britten fühlten es zu schwer, auf diese beiden Weisungen etwas zu erwiedern. Nach einer langen Stille nahm einer von ihnen das Wort. Weise Männer, sagte er, Ihr wißt es, daß zu allen Zeiten die Politik ihre Ohren vor der Moral verstopft hat, wenn gleich die Worte, angeborne Großmuth, beiwohnende Gerechtigkeit, erhabene Denkungsart und dergleichen in den Manifesten der Großen der Erde prangen. Wir handeln mehr als wir reden und schreiben. Ohne unser Verfahren

*) Kein Leser dieser Schrift wird mich der Uebertreibung in diesen Vorwürfen beschuldigen, wenn er meine Abhandlung über die Zerrüttung des Seehandels mit derem Nachtrage gelesen hat, oder noch liest, wo er den Kommentar und die Belege zu allem hier Gesagten findet. Er wird mir die Mühe schenken, die einzelnen dahin gehörigen Stellen besonders anzuführen.

ängstlich oder mit Prahlerei zu beschönigen, thun wir, was die Umstände der Zeit uns gebieten. Zum Unglück sind wir gar zu oft in Kriege verwickelt. Seit nur 144 Jahren zählen wir 66 Jahre der blutigsten Seekriege, außer denen einzelnen Jahren, in welchen die gekränkte Ehre Albions uns reizte, unsern Widersachern blos zu drohen und sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Blos durch Handel und Schiffahrt sind wir so groß geworden. Ihr selbst habt in Euren Bescheiden auf die ersten Klagen die Strebsamkeit gebilliget, mit welcher wir andern Völkern den Vorrang in beiden abgewonnen haben und sie angewiesen, uns nicht deswegen zu beneiden oder anzufeinden, sondern uns nachzuahmen, so gut sie könnten. Aber würden wir diesen Vorrang auch lange behaupten können, wenn wir während unserer Kriege, die unsere eigene Handlung und Schiffahrt stören, die der andern Völker in ihrem ruhigen Gange ließen? Würden wir nicht in jedem Kriege mehr verlieren, als wir in jedem darauf folgenden Frieden wieder gewinnen können? Jetzt sind unsere Hülfsquellen unerschöpflich. Wir haben das Geheimniß ausgefunden, unsere Schulden bis ins Unbestimmbare zu vermehren, und können unbesorgt sein, wie sich dies einmal endigen werde, so lange unsere immer zunehmende Handlung und das mit dem Nationalreichthum zunehmende Wohlleben uns als die Quelle dient, aus welcher wir die anwachsenden Zinsen für diese Schulden sicher schöpfen können. Wir müssen also nicht zug

gehen, daß unsere Handlung auch selbst im Kriege blühe. Und das würde sie gewiß thun, wenn wir ihrer Handlung und der Schiffahrt der sich vom Kriege zurückhaltenden Völker keine Hindernisse in den Weg legten. Umsonst wäre die Insel Albion die Königin der Meere geworden, wenn sie ihre Herrschaft über die See nicht zu diesem preiswürdigen Zwecke benutzen wollte. Dabei müssen wir uns nach den Umständen richten, und schärfer oder nachgiebiger verfahren, je nachdem es diese erfordern. Eben deswegen dienen uns keine deutliche Verfügungen und unumwundene Erklärungen des Betragens, welches wir gegen die Neutralen beobachten wollen. Haben wir uns gleich nicht erwehren können, mit einzelnen derselben Traktaten zu schließen, in welchen wir ihnen mehr einräumten, als uns dienlich ist, so können und dürfen wir uns dennoch nicht scheuen, diesen entgegen zu handeln, wenn gebieterische Umstände ein anderes verlangen. Was in diesen Traktaten für nicht Kontrebande von uns erkannt ist, muß für uns zur Kontrebande werden, so bald unser Bestes es erfordert. So haben wir z. B. Getreide und Lebensmittel lange nicht zur Kontrebande gerechnet, und den Dänen, welche wenig andere Exporten als diese haben, mehr als einmal es ausdrücklich versprochen. Aber kaum war der noch währende Krieg mit Frankreich ausgebrochen, da sahen wir ein, daß Lebensmittel der Hauptgegenstand der Handlung für die Neutralen, und diese gar zu segensvoll für sie werden würde. Wir erfanden also

das Aushungerungs-System, und hielten ein jedes Schiff an, welches Lebensmittel durch den Kanal zu verführen wagte, und machten es ihnen zu gleicher Zeit zum Verbrechen, wenn sie einen andern Weg nordwärtsum nehmen wollten. Selbst diejenigen, welche nicht für unsere Feinde betrachtet waren, hielten wir unter dem Vorwande an, daß ihre Papiere falsch wären, und späterhin, daß wir ihrer Ladung selbst bedürfen. In dieser edeln Hinaussicht dürfen wir dem Zuchtmeister, welchen wir allen neutralen Seefahrern gesetzt haben, unserm wackern Sir John Marriat, die Hände durch keine Vorschriften und Gesetze binden. Wüßten jene zum Voraus, wie Marriet sprechen werde und sprechen müsse, so würden sie sich weit besser vorzusehen und unsern Vorwänden auszuweichen wissen, als sie jetzt thun können. So aber —

Die Amphiktionen wurden bei Anhörung dieser Worte wechselsweise blaß und roth. Es ward ihnen schwer, dem Apologeten der Britten so lange zuzuhören. Bei diesen Worten aber unterbrach der älteste unter ihnen denselben.

Endlicher Bescheid der Amphiktionen auf die vierte Klage.

Schweige! sagte er ihm mit Heftigkeit, wir sind Deines Geschwätzes satt, und bedürfen nicht weiter Zeugniß, daß Ihr den scheußlichsten Handlungsneid

gegen Eure Zeitgenossen übt. Mit nicht schwächerem Rechte, als mit welchem Ihr die Hauptstraße des europäischen Seehandels sperret, lauert der Räuber an den Landstraßen dem wehrlosen Wanderer auf, läßt ihm zwar das Leben, nimmt ihm aber ab, was ihm gefällt, und vereitelt die Zwecke seiner Reise.

Und was treibt Euch denn zu den unablässigen Kriegen, die Ihr entweder selbst anfangt, oder Euch ohne Noth so in sie verwickelt, daß Ihr kein zeitiges Ende derselben machen zu können wisset? Was trieb Euch den in die erste Leidenschaft versetzten Franzosen schon übeln Willen zu bezeugen, als ihre erste Konstitution noch von dem Vorsatz zeugte, unter einem so eingeschränkten König verbleiben zu wollen, als unter welchem Ihr selbst steht? Was trieb Euch, Euer Mißfallen an der neu erklärten Republik durch solche Schritte zu bethätigen, welche den Krieg unabwendlich machten? Die Natur weißt Euch durch Eure Lage an, weniger als irgend ein anderes Volk an den großen Welthändeln Theil zu nehmen. Aber kaum wird eine dergleichen rege, so steckt Ihr schon mitten darinne. Könnt Ihr von irgend einem Eurer Kriege beweisen, daß er Euren innern Wohlstand über dasjenige vermehrt habe, was er ohne diesen Krieg hätte sein und bleiben können? Ist nicht Eure Bevölkerung seit dieser langen Kriegsperiode im Stillstande geblieben, wenn die aller andern Staaten durch ihre gebesserte Staatswirthschaft zunimmt? Habt Ihr nicht der Armen mehr bei Euch, als irgend ein anderes Volk

Schmachtet nicht der geringe Mann bei zu kleinem Tagelohn und übergroßen Preisen der Dinge in größerer Dürftigkeit, als der Halbmensch, der leibeigene Bauer in andern Staaten, der doch noch immer seinen Spaten in die Erde stoßen, und sagen kann, dieser Boden soll mich nähren? Wandern nicht von diesen Menschen alle aus, so viel deren die Entschlossenheit dazu und einen kleinen Geldesrest haben, mit dem sie davon reisen? Euer Wohlstand ist nur scheinbar, und glänzt dem mit falschem Schimmer in die Augen, dem es genug ist, höchstens den fünften Theil eines Volks im Ueberfluß zu sehen, um es glücklich zu preisen. Er ist, wie der Schwulst eines Wassersüchtigen, nicht gesundes Fett. Von wahrer Staatswirthschaft, deren Zweck doch immer sein soll, daß jeder Staatsbürger, groß oder klein, nicht sowohl Ueberfluß, als ein sicheres Auskommen erlange, gilt nichts für Euch, als die Maasregeln, zu welchen Euch der Handlungsneid trieb. Sonst würde Eure Bevölkerung, wenigstens im Frieden, merklich zunehmen, wie sie in Friedrichs des Grossen Staaten zunahm, von dessen sechs und vierzig Regierungsjahren dreizehn so blutig und verwüstungsvoll waren. Ihr warfet das Joch über eine entfernte fast doppelt so zahlreiche Nation, als Ihr selbst seid, und die Euch durch allgemein verbreiteten Kunstfleiß übertrift. Aber der erste Erfolg Eurer Staatswirthschaft war Hunger und Tod von wenigstens zwei Millionen schuldloser arbeitsamer Menschen. Die spätern Fol-

ren ſind nicht Vermehrung Eures eigenen Wohls,
ſondern Bereicherung einzelner, und daß Ihr Eu-
ren Thee, eines der entbehrlichſten Bedürfniſſe Eu-
res Wohllebens, womit Ihr es aber aufs höchſte
treibt, guten Theils, nicht ganz, mit indiſchem
Gelde den Chineſern bezahlen könnt. Ein anderes
weit ſchwächeres Euch urſprünglich angehörendes
Volk habt Ihr wegen Eurer zu ſehr auf Handlungs-
weiſe gegründeten Behandlung verloren. Aus dieſem
konntet Ihr ſonſt zwanzigtauſend Menſchen in die
Gefahren Eurer unaufhörlichen Seekriege ſchicken.
Jetzt müßt Ihr ſie aus Euch ſelbſt nehmen, und
ſo viel mehr Mütter beweinen jetzt unter Euch
den Tod ihrer durch Geſchoß, Sturm und Seu-
chen auf Euren Geſchwadern umgekommenen Kin-
der. Ihr ſprecht ſo viel von Euren unerſchöpf-
lichen Reſſourcen. Freilich ſieht man Euch noch
bisher mit einer ſonſt nie einem Volke bekann-
ten Erfindſamkeit aus dem Wohlleben ſelbſt Geld in
dem Maaße verſchaffen, wie der durch Eure Staats-
ſchulden über das Volk verbreitete Reichthum die
Luſt und die Fähigkeit zum Aufwande vermehrt.
Das Ziel, bei welchem dieß aufhören wird, iſt zwar
noch nicht beſtimmbar. Aber was unbeſtimmbar
entfernt iſt, iſt nicht unendlich entfernt. Ihr eilt
dieſem Ziele, bei welchem Euer Wohlſtand endlich
einmal ſcheitern muß, um ſo viel ſchneller zu, je
höher die Verſchwendung in Euren Kriegen zunimmt,
und je mehr der Aufwand dieſer Kriege durch die

mit Eurem [illegible] Reichthum [illegible] die Dinge gemehrt wird.

Nun wandte er sich zu den übrigen Abgeordneten. Ihr wißt, sagte er, daß wir nicht das Recht und die Macht haben, mit welcher wir die Befolgung unserer Bescheide erzwingen könnten. Wir sitzen hier nur als Schiedsrichter, als billige Beurtheiler Eurer Händel und als Rathgeber zu Eurem gemeinsamen Besten. Unser Zwangrecht beruht blos auf der Vernünftmäßigkeit unserer Gründe, für welche wir bei diesem übermüthigen Volke wenig Eingang hoffen. Ihr werdet also nur von solchen Vorfällen, welche die Zeit früher oder später herbeiführen wird, eine Veränderung seines Betragens erwarten dürfen. Ihr habt bereits eine Erfahrung gehabt, daß eine ernsthafte, thätigen Widerstand drohende Vereinbarung von drei für die bewaffnete Neutralität vereinigten Seemächten, die es einzeln nicht gefürchtet haben möchte, es genöthigt hat, seine Gewaltthätigkeiten aufzugeben, wenn es gleich seine Sprache noch nicht sehr änderte. War [illegible] gleich von kurzem Bestande, und handelte [illegible] in seinem [illegible] Rußland erhobenen Kriege bald selbst wieder den [illegible] Maximen gemäß, so habt Ihr doch das Mittel kennen gelernt, wodurch seinen Anmaßungen zu begegnen ist. Der Gang des jetzigen Krieges hat die Wiederergreifung dieses Mittels [illegible] verhindert. [illegible] Britannien wird nie wieder einen Krieg gegen irgend einen Feind führen, wider welchen es so viele Staaten Europens auf seiner Seite

hätte, als es im Anfange dieses Krieges gehabt hat. Erwartet nicht erst den Krieg, um Euch aufs neue für die Handhabung der Eurer Seefahrt natürlich zustehenden Rechte zu vereinigen. Vereinigt Euch schon im Frieden für dieselbe, so wie es vormals die neunzehn Völkerschaften thaten, welche nach einander das Consolato del Mare unterschrieben. Dann wird es diesem Volke bedenklicher werden, Eure Seefahrt sogleich bei dem Ausbruche eines jeden Krieges gewaltsam zu stören, wie es noch immer bisher jedesmal in der Voraussetzung gethan hat, daß kräftige Maasregeln der von ihm gekränkten Völker einzelnen sehr schwer werden, und die Vereinigung mehrerer vielleicht erst dann entstehen würde, wenn sein Krieg sich schon zu Ende neigte. Auch darauf könnt Ihr sehr sicher rechnen, daß dies Volk die Folgen von der Ueberspannung seiner Kräfte in allen künftigen Welthändeln so sehr fühlen werde, daß es entweder sich nicht so leicht zu neuen Kriegen entschließen, oder im Gefühl der Erschöpflichkeit seiner Ressourcen sich nie wieder mit der Euch bisher so furchtbar gewordenen Uebermacht zeigen wird. Ist es ihm gleich noch vor kurzem gelungen, die Nordamerikaner zu nachgiebig in Ansehung des für sie besonders so wichtigen Rechts der neutralen Flagge zu machen, so seht Ihr doch die Unzufriedenheit jenes Volks über diese Nachgiebigkeit seines Unterhändlers und seiner Machthaber. Ihr seht dieses Volk während des Friedens, welchen sich zu erhalten es für jetzt rathsam fand, Kräfte sam-

teln; in deren Gefühl es gewiß künftig durch die ersten Beeinträchtigungen der Rechte seiner Flagge aufgebracht werden, und um so viel kräftiger densel- ben entgegen wirken wird, je mehr Neigung es in Europa finden wird, das so oft Euch zugefügte Un- recht nicht länger zu ertragen. Daß Frankreichs und Hollands Kräfte zur See wieder aufleben werden, und daß sie die erste Anwendung davon, in der Be- hauptung eines allen Völkern zuträglichen Seerechts machen werden, dürfet Ihr doch auch wohl mit be- stem Grunde erwarten.

Fünfte Klage

der Franzosen insbesondere wider die Britten.

Die Amphiktionen waren im Begriff, die Zusam- menkunft aufzuheben, als die französischen Abgeord- neten noch erschienen. Unsere Siege, sagten sie, die großen Erwartungen davon und die Entwürfe, welche wir darauf bauen, haben uns zu sehr beschäf- tigt. Schon haben wir alle unsere Feinde gedemü- thigt; aber noch ist es uns nicht gelungen, den Feind zu demüthigen, welcher seit Jahrhunderten sich allen unsern Unternehmungen in den Weg gestellt, und seinen Handlungs-Neid insonderheit wider uns gerichtet hat. Ihm ist es in jedem

[illegible] uns gelungen, unsere Seemacht und Handlung zu Grunde zu richten, aber in keinem mehr, als in dem jetzigen. Er hat nicht nur uns, sondern auch dem Volke, welches wir überwältigen mußten, um es mit uns zu verbinden, unsere Kolonien größtentheils abgenommen. Seine vorigen Kriege mit uns gab er früher auf, als wir selbst erwarteten, und kam uns mit Erbietungen von solchen Abtretungen des Eroberten entgegen, welche zu verlangen wir nicht gewagt haben möchten. Aber den jetzigen setzt er mit einer unerhörten Hartnäckigkeit fort, in der Hinsicht, alles zu behalten, was er erobert hat. Blos deswegen hält er den einzigen Feind, mit welchem wir auf dem festen Lande noch zu schaffen haben, durch sein Geld ab, sich zu einem Frieden zu bequemen, den unser Glück ihm so nothwendig macht. Er rechnet darauf, uns so zu ermüden, daß wir ihm endlich seine Beute ganz lassen müssen. Dann werden wir freilich ihm die Herrschaft der Meere nicht mehr streitig machen können. Dann wird er selbst allen Handlungsneid aufgeben dürfen, weil er alles erlangt hat, was derselbe sich als Zweck gedachte. Auf unserer Seite aber wird aller Neid ohnmächtig und eben deswegen zwecklos werden. Wir werden dann nicht mehr irgend eine andere Handlung treiben dürfen, als die er uns erlaubt. An ein allgemeines Völker-Seerecht wird alsdann nicht mehr zu denken sein. Nur das wird auf der See gelten, was die Britten erlauben, und was sie heute erlauben, wird morgen wieder nicht mehr gelten, wenn ihr Vortheil ihnen räth, ein anderes

zu wollen. Ihr wißt, daß sie gleich vom Anfang dieses Krieges an den Gedanken faßten, uns aushungern zu wollen. Euch überlassen wir zu urtheilen, ob die Thorheit oder die Barbarei in diesem Verfahren die größere war. Doch es war ihnen nur darum zu thun, die Vorwände zu mehren, unter welchen sie in diesem Kriege die Seefahrt aller neutralen Nationen mehr als jemals zu stören vorhatten. Bloß deswegen machten sie nun auch die Lebensmittel aller Art zur Kontrebande. Vergebens boten wir ihnen und allen seefahrenden Nationen noch vor dem Ausbruch des Krieges eine Beredung an, allen Kapereien auf Handlungsschiffe zu entsagen. Sie würdigten uns nicht einmal einer Antwort auf diesen, menschenfreundlichen Antrag. Denn allgemeine Menschenfeindlichkeit ist die erste Regel ihres Betragens bei jedem ihrer Seekriege, mit welcher einzelnen Nation derselbe auch entstehen mag.

Bescheid auf die fünfte Klage.

Die Amphiktionen traten zusammen, und es kostete ihnen nicht viele Zeit, dem Aeltesten unter ihnen zu folgender Antwort den Auftrag zu geben.

Es würde überflüssig sein, von Eurem Rechte oder Unrechte, in Ansehung der Britten für vorige Zeiten Euch etwas zu sagen, und Euch vorzuhalten, was Ihr alles gethan habt, um den Handlungsneid der Britten gegen Euch zu reizen, wie Eure Könige zu den meisten derjenigen Kriege den Anlaß gegeben haben, deren sie

[illegible] Erfolge [illegible] nicht zu [illegible], ben, mit welchen sie jetzt dem Handel aller Seefahrenden [illegible]. Ihr werdet also antworten, daß [illegible] nicht mehr allein dasselbe Volk selbst, dessen Könige sie [illegible], dessen letzter König insonderheit sich so [illegible] zur Unzeit den Seekrieg wider die [illegible] öffentlich wünschte, aber sich auch in seinen [illegible] so schwächte, daß er aus diesem Kriege, dem einzigen, in welchem Frankreichs Gewicht den Britten nicht unterlag, ohne allen andern Vortheil, als die Erwerbung einer neuen, [illegible] Kolonie, scheiden mußte. Aber nun haben wir auch selbst von Euren so ganz umgeformten Ma-nieren ganz anderes Verfahren in Ansehung Eures Handels und Eurer Seemacht erwartet, als welches Ihr bewiesen habt. Unter Eurem unglücklichen letzten Könige war doch Eure Seemacht etwas ganz anderes geworden, als was sie jemals vorhin gewesen war. Die Kunst der Seefahrt und des Schiffbaues war von Euren Mathematikern und Seemännern aufs höchste gebracht. Die Britten beneideten Euch; aber mit der für sie rühmlichen Folge eines Wetteifers, für welchen sie als den höchsten Zweck ansahen, Euch wieder gleich zu kommen. Eure Seeoffiziere hatten in der Kunst zu Manövern nicht nur für jedes einzelne Schiff ausge-lernt, sondern Eure Admirale verstanden es, alle Zwecke ihrer Seezüge auf die beste Weise zu erfüllen, indem sie alle Hauptschlachten vermieden, aber doch sich den feindlichen Flotten allenthalben in den Weg stell-ten und sie hinderten, etwas erhebliches zu vollführen. Nur allein de Grasse versahe es darin, und gab durch

Noch bevor alle diese leicht vorauszusehenden, wirkliche Eure Seemacht vernichteten, übersahet Ihr schon den Hauptzweck derselben, die Beschützung Eures Gewerbes und Eurer Kolonien. Ihr überließet sie ganz ihrem Schicksale, und wirklich war eine Zeit, da Ihr des Handels gar nicht achtetet, und wohl zu glauben, die innere Kraft Eures Staats zu vermehren, wenn Ihr ihn in den Zustand zurücksetztet, worin er vor Heinrich dem Vierten war.

Dahin ist es nun freilich gekommen. Aber Ihr solltet nun wieder auf die Zukunft hinausdenken. Ihr werdet doch nicht immer ohne Handlung, ohne Marine und ohne Kolonien bleiben wollen. Die auf deren Erhaltung gerichtete Politik Eurer ehemaligen Könige wird auch die Eurige wieder werden müssen. Sie schonten nicht nur die minder mächtigen Staaten, insonderheit die Freistaaten, deren Zwischenhandel dem Handel Frankreichs so vortheilhaft ist, sondern räumten ihnen gern alle für diesen Zweck dienliche Vortheile ein. Bei ihnen war nicht die Frage, wie wichtig dieselben in dem Gleichgewicht von Europa, sondern wie wichtig sie in dem der Handlung wären. Wenn sie gleich zuweilen verblendet von dem Schimmer ihrer Hoheit oder durch kurzsichtige Minister verleitet, anders verfuhren, so besannen sie sich bald wieder, und setzten sich mit ihnen in das alte Verhältniß. Sie schützten diese kleinen Staaten, weil sie wußten, daß ihre Ueberwältigung durch die größern einen auch für Frankreich nachtheiligen Zwang der Handlung zur Folge haben würde. Von Euch konnten solche Staaten erwarten, seitdem Ihr Euch in eine

Republik umgebildet habt, daß Ihr insonderheit, wenigstens wenn Ihr zur Ordnung gelangtet, für die Erhaltung ihrer Freiheit streben würdet. Zwar habt Ihr es nicht hindern können, daß nicht Danzig seine Freiheit verloren hätte, und der Handel mit dem kornreichen Polen, unter einen Zwang gerathen wäre, von welchem auch Euch die Folge künftig sehr unangenehm sein kann. Aber was habt Ihr nicht schon gegen die näher belegenen Freistaaten gethan, die sich doch so sehr bemühten, in der Verwirrung dieser Zeiten sich mit Euch in gutem Vernehmen zu erhalten. Es ist fast keiner derselben, mit welchem Ihr nicht schon mißhellig geworden wäret. Und diejenigen, welche Ihr in dem Laufe Eurer Kriege überwältigtet, habt Ihr nur von der Seite angesehen, daß sie Euren erschöpften Finanzen eine einstweilige Hülfe durch übertriebene Kontributionen schaffen könnten. Die für Euch so wichtige Ueberwältigung der vereinigten Niederlande hättet Ihr Euch dadurch nicht unnütz machen sollen, daß Ihr sie in den offenen Krieg mit Großbritannien hinein nöthigtet, da Ihr ihnen zu gleicher Zeit durch die Erpressung von 100 Millionen Gulden die Kräfte entzoget, in diesem so ungleichen Kampfe zu bestehen. Der große daraus erfolgte Verlust ihrer wichtigsten Kolonien wird auch Euch drücken. Wenn Ihr nicht schon jetzt Euren Handel auf Indien ganz verloren gebt, so müßt Ihr es einsehen, daß Ihr Eure ehemaligen Besitzungen in Indien nie werdet wieder erlangen, oder falls Ihr sie ja erlangt, Ihr sie nicht werdet erhalten können, wenn Holland nicht wieder zum Besitz der seinigen gelangt. Wenn das Glück Eurer Waffen Eu-

ren Muth so sehr erhöht, so bedenkt, daß von keinen Siegen, von keinen Eroberungen jezt die Rede seyn würde, wenn Eure Feinde in denjenigen Zeitpunkten sich geneigt zum Frieden gezeigt hätten, als er Euch am nöthigsten war. Aber nehmt doch auch die Möglichkeit an, daß Ihr bald ähnliche Fehler zu bereuen Ursache haben könnet. Dann werdet Ihr wieder sagen: Unsere Heere waren desorganisirt. Aber das wurden Friedrichs des Großen Heere niemals. Das wurden auch die französischen Heere nicht als Condé, Turenne, Catinat, Luxemburg und Villars sie anführten.

Ueber die
Hamburgischen
Zucker-Fabriken
und den
vergeblichen Wetteifer
der
nordischen Staaten
mit denselben,
auf Veranlassung der Fragmente
des Herrn
Ritters von Zimmermann
über
Friedrich den Großen.

meln, in deren Gefühl es gewiß künftig durch die ersten Beeinträchtigungen der Rechte seiner Flagge aufgebracht werden, und um so viel kräftiger denselben entgegen wirken wird, je mehr Neigung es in Europa finden wird, das so oft Euch zugefügte Unrecht nicht länger zu ertragen. Daß Frankreichs und Hollands Kräfte zur See wieder aufleben werden, und daß sie die erste Anwendung davon, in der Behauptung eines allen Völkern zuträglichen Seerechts machen werden, dürfet Ihr doch auch wohl mit bestem Grunde erwarten.

Fünfte Klage

der Franzosen insbesondere wider die Britten.

Die Amphiktionen waren im Begriff, die Zusammenkunft aufzuheben, als die französischen Abgeordneten noch erschienen. Unsere Siege, sagten sie, die großen Erwartungen davon und die Entwürfe, welche wir darauf bauen, haben uns zu sehr beschäftigt. Schon haben wir alle unsere Feinde gedemüthigt; aber noch ist es uns nicht gelungen, den Feind zu demüthigen, welcher seit Jahrhunderten sich allen unsern Unternehmungen in den Weg gestellt, und seinen Handlungs-Neid insonderheit wider uns gerichtet hat. Ihm ist es in jedem

[illegible] uns gelungen, unsere Seemacht und Handlung zu Grunde zu richten, aber in keinem mehr, als in dem jetzigen. Er hat nicht nur uns, sondern auch dem Volke, welches wir überwältigen mußten, um es mit uns zu verbinden, unsere Kolonien großentheils abgenommen. Seine vorigen Kriege mit uns gab er früher auf, als wir selbst erwarteten, und kam uns mit Erbietungen von solchen Abtretungen des Eroberten entgegen, welche zu verlangen wir nicht gewagt haben möchten. Aber den jetzigen setzt er mit einer nie erhörten Hartnäckigkeit fort, in der Hinaussicht, alles zu behalten, was er erobert hat. Blos deswegen hält er den einzigen Feind, mit welchem wir auf dem festen Lande noch zu schaffen haben, durch sein Geld ab, sich zu einem Frieden zu bequemen, den unser Glück ihm so nothwendig macht. Er rechnet darauf, uns so zu ermüden, daß wir ihm endlich seine Beute ganz lassen müssen. Dann werden wir freilich ihm die Herrschaft der Meere nicht mehr streitig machen können. Dann wird er selbst allen Handlungsneid aufgeben dürfen, weil er alles erlangt hat, was derselbe sich als Zweck gedachte. Auf unserer Seite aber wird aller Neid ohnmächtig und eben deswegen zwecklos werden. Wir werden dann nicht mehr irgend eine andere Handlung treiben dürfen, als die er uns erlaubt. An ein allgemeines Völker-Seerecht wird alsdann nicht mehr zu denken sein. Nur das wird auf der See gelten, was die Britten erlauben, und was sie heute erlauben, wird morgen wieder nicht mehr gelten, wenn ihr Vortheil ihnen räth, ein anderes

zu wollen. Ihr wißt, daß sie gleich vom Anfange dieses Krieges an den Gedanken faßten, uns aushungern zu wollen. Euch überlassen wir zu urtheilen, ob die Thorheit oder die Barbarei in diesem Verfahren die größere war. Doch es war ihnen nur darum zu thun, die Vorwände zu mehren, unter welchen sie in diesem Kriege die Seefahrt aller neutralen Nationen mehr als jemals zu stören vorhatten. Blos deswegen machten sie nun auch die Lebensmittel aller Art zur Kontrebande. Vergebens boten wir ihnen und allen seefahrenden Nationen noch vor dem Ausbruch des Krieges eine Verabredung an, allen Kapereien auf Handlungsschiffe zu entsagen. Sie würdigten uns nicht einmal einer Antwort auf diesen, menschenfreundlichen Antrag. Denn allgemeine Menschenfeindlichkeit ist die erste Regel ihres Betragens bei jedem ihrer Seekriege, mit welcher einzelnen Nation derselbe auch entstehen mag.

Bescheid auf die fünfte Klage.

Die Amphiktionen traten zusammen, und es kostete ihnen nicht viele Zeit, dem Aeltesten unter ihnen zu folgender Antwort den Auftrag zu geben:

Es würde überflüssig sein, von Eurem Rechte oder Unrechte in Ansehung der Britten für vorige Zeiten Euch etwas zu sagen, und Euch vorzuhalten, was Ihr alles gethan habt, um den Handlungsneid der Britten gegen Euch zu reizen, wie Eure Könige zu den meisten derjenigen Kriege den Anlaß gegeben haben, deren sie

[illegible] Erfolge [illegible] Seemacht zu [illegible] ben, mit welchen sie jetzt den Handel aller Seefahrenden [illegible] Ihr würdet mir antworten, daß Eure [illegible] nicht mehr eben dasselbe Volk sey, dessen Könige [illegible] [illegible], dessen letzter König insonderheit sich so ganz zur Unzeit den Seekrieg wider die Britten öffentlich wünschte, aber sich auch in seinen Planen so schwächte, daß er aus diesem Kriege [illegible], in welchem Frankreichs Seemacht den Britten nicht unterlag, ohne allen andern Vortheil, als die Erwerbung einer neuen, [illegible] Kolonie, scheiden mußte. Aber nun haben wir auch seitdem von Eurer so ganz umgeformten Nation ein ganz anderes Verfahren in Ansehung Eures Handels und Eurer Seemacht erwartet, als welches Ihr bewiesen habt. Unter Eurem unglücklichen letzten Könige war doch Eure Seemacht etwas ganz anderes geworden, als was sie jemals vorhin gewesen war. Die Kunst der Seefahrt und des Schiffbaues war von Euren Mathematikern und Seemännern aufs höchste gebracht. Die Britten beneideten Euch; aber mit der für sie rühmlichen Folge eines Wetteifers, für welchen sie als den höchsten Zweck ansahen, Euch wieder gleich zu kommen. Eure Seeoffiziere hatten in der Kunst der Manövre nicht nur für jedes einzelne Schiff ausgelernt, sondern Eure Admirale verstanden es, alle Zwecke ihrer Seezüge auf die beste Weise zu erfüllen, indem sie alle Hauptschlachten vermieden, aber doch sich den feindlichen Flotten allenthalben in den Weg stellten und sie hinderten, etwas erhebliches zu vollführen. Nur allein de Grasse versahe es darin, und gab durch

Noch bevor alle diese leicht vorauszusehenden Unfälle Eure Seemacht vernichteten, übersahet Ihr schon den Hauptzweck derselben, die Beschützung Eures Handels und Eurer Kolonien. Ihr überließet sie ganz ihrem Schicksale, und wirklich war eine Zeit, da Ihr des Handels gar nicht achtetet, und wohl gar glaubtet, die innere Kraft Eures Staats zu vermehren, wenn Ihr ihn in den Zustand zurücksetztet, worin er vor Heinrich dem Vierten war.

Dahin ist es nun freilich gekommen. Aber Ihr solltet nun wieder auf die Zukunft hinausdenken. Ihr werdet doch nicht immer ohne Handlung, ohne Marine und ohne Kolonien bleiben wollen. Die auf deren Erhaltung gerichtete Politik Eurer ehemaligen Könige wird auch die Eurige wieder werden müssen. Sie schonten nicht nur die minder mächtigen Staaten, insonderheit die Freistaaten, deren Zwischenhandel dem Handel Frankreichs so vortheilhaft ist, sondern räumten ihnen gern alle für diesen Zweck dienliche Vortheile ein. Bei ihnen war nicht die Frage, wie wichtig dieselben in dem Gleichgewicht von Europa, sondern wie wichtig sie in dem der Handlung wären. Wenn sie gleich zuweilen verblendet von dem Schimmer ihrer Hoheit oder durch kurzsichtige Minister verleitet, anders verfuhren, so besannen sie sich bald wieder, und sezten sich mit ihnen in das alte Verhältniß. Sie schüzten diese kleinen Staaten, weil sie wußten, daß ihre Ueberwältigung durch die größern einen auch für Frankreich nachtheiligen Zwang der Handlung zur Folge haben würde. Von Euch konnten solche Staaten erwarten, seitdem Ihr Euch in eine

Republik umgebildet habt; daß Ihr insonderheit, wenigstens wenn Ihr zur Ordnung gelangtet, für die Erhaltung ihrer Freiheit streben würdet. Zwar habt Ihr es nicht hindern können, daß nicht Danzig seine Freiheit verloren hätte, und der Handel mit dem kornreichen Polen, unter einen Zwang gerathen wäre, von welchem auch Euch die Folge künftig sehr unangenehm sein kann. Aber was habt Ihr nicht schon gegen die näher belegenen Freistaaten gethan, die sich doch so sehr bemühten, in der Verwirrung dieser Zeiten sich mit Euch in gutem Vernehmen zu erhalten. Es ist fast keiner derselben, mit welchem Ihr nicht schon mißhellig geworden wäret. Und diejenigen, welche Ihr in dem Laufe Eurer Kriege überwältigtet, habt Ihr nur von der Seite angesehen, daß sie Euren erschöpften Finanzen eine einstweilige Hülfe durch übertriebene Kontributionen schaffen könnten. Die für Euch so wichtige Ueberwältigung der vereinigten Niederlande hättet Ihr Euch dadurch nicht unnütz machen sollen, daß Ihr sie in den offenen Krieg mit Großbritannien hinein nöthigtet, da Ihr ihnen zu gleicher Zeit durch die Erpressung von 100 Millionen Gulden die Kräfte entzoget, in diesem so ungleichen Kampfe zu bestehen. Der große daraus erfolgte Verlust ihrer wichtigsten Kolonien wird auch Euch drücken. Wenn Ihr nicht schon jetzt Euren Handel auf Indien ganz verloren gebt, so müßt Ihr es einsehen, daß Ihr Eure ehemaligen Besitzungen in Indien nie werdet wieder erlangen, oder falls Ihr sie ja erlangt, Ihr sie nicht werdet erhalten können, wenn Holland nicht wieder zum Besitz der seinigen gelangt. Wenn das Glück Eurer Waffen Eu-

ren Muth so sehr erhöht, so bedenkt, daß von keinen Siegen, von keinen Eroberungen jetzt die Rede seyn würde, wenn Eure Feinde in denjenigen Zeitpunkten sich geneigt zum Frieden gezeigt hätten, als er Euch am nöthigsten war. Aber nehmt doch auch die Möglichkeit an, daß Ihr bald ähnliche Fehler zu bereuen Ursache haben könnet. Dann werdet Ihr wieder sagen: Unsere Heere waren desorganisirt. Aber das wurden Friedrichs des Großen Heere niemals. Das würden auch die französischen Heere nicht als Condé, Turenne, Catinat, Luxemburg und Villars sie anführten.

Ueber die Hamburgischen Zucker-Fabriken und den vergeblichen Wetteifer der nordischen Staaten mit denselben,

auf Veranlassung der Fragmente des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen.

Vorbericht.

Hamburg war in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in dem Besitz des Zuckersiedens für den größten Theil Deutschlands und fast den ganzen Norden. Es stand nur noch in einiger Konkurrenz mit Holland, deren Gränzen jedoch die geographische Lage in Absicht auf Deutschland bestimmte, und in Absicht auf die Gegenden, wohin die Versendung über See geschehen mußte, entschied die bisher unnachahmliche Festigkeit des Hamburgischen Zuckers durchaus für denselben. Seitdem aber der an sich sehr richtige und von mir nie bestrittene Grundsatz der Handlungs-Politik, daß

man seinem Staate alle Manufakturen eigen zu machen suchen müsse, von welchen der Verdienst bis dahin zu dem Ausländer geht, von deren Regenten angenommen und so eifrig befolgt ist, hat es freilich sich damit sehr geändert. Friedrich der Große gab das erste Beispiel. Maria Theresia folgte, wiewohl mit mehr gemäßigten Schritten, und mit einer gewissen Rücksicht auf die so verschiedene geographische Lage ihrer Länder; bis endlich Joseph kurz vor seinem Tode, ganz ohne diese zu beachten, und zu eben der Zeit, als seine so hoch begünstigte Triester Fabrik ins Stocken gerieth, auch in Böhmen die Einfuhr des Hamburgischen Zuckers ganz glaubte verbieten zu können. Was in andern Staaten geschehen ist, glaube ich nicht erzählen zu dürfen.

Indessen hat die Erfahrung bewiesen, daß ohne Privilegien und mit gemäßigten Privilegien, die der begünstigten Fabrik einen Vortheil von 6 Prozent gaben, keine derselben bestehen konnte, wenn sie zu entfernt von Hamburg war, als daß sie an denen natürlichen Vortheilen, welche der Hamburgische Zuckersieder voraus hat, Theil nehmen konnte. Noch mehr! Vortheile im Zoll von

15 Prozent konnten manche derselben nicht erhalten. Und, wo man dann endlich durch unbeschränkte Monopole den Bestand derselben erzwang, ging die Sache nie so ins Große, wie man erwartet hatte. Kein Absatz entstand in die angränzenden Staaten. Die Kontrebande überwog an den Grenzen des Staats selbst, und der dem inländischen Krämer entzogene Gewinn von dem Verkauf des Hamburgischen Zuckers ging nun über die Grenze. Vergebens verbot man den Transithandel mit diesem, um theils den Schleichhandel zu erschweren, theils den Nachbarn zum Ankauf des Produkts der begünstigten Fabrik zu nöthigen. Bei dem allen nahm die Hamburgische Fabrik zwar ab, aber bei weitem nicht im Verhältniß zu dem Verbrauch der durch jene Handlungs-Verbote ihrem Vertriebe entzogenen Länder.

Das muß doch gewiß in Ursachen liegen, auf welche man bei jenen so rasch beschlossenen Errichtungen inländischer Zuckersiedereien nicht hinaus dachte. Unser kleiner Staat hat denen Verboten, welche diesem Zweige seines Erwerbs den Untergang droheten, keine Gegen-Verfügungen entgegen gesetzt, auch nicht entgegen setzen kön-

nen. Der Privat-Mann konnte es noch weniger thun, und, wenn er so etwas zu Anfang gewagt hätte, wie lange hätte er es aushalten können?

Der geringe Vortheil, welcher jenen Staaten aus diesem Wetteifer entstanden, ist nie ernsthaft berechnet, vielweniger gemuthmaßt worden, daß dessen Berechnung aus einer vermeinten Gewinnrechnung in eine wahre Verlustrechnung sich umändern könne. Schon lange habe ich mich angetrieben gefühlt, diese Rechnung zu machen und dem Publikum sie vorzulegen, das mir doch mehr und mehr in Darstellungen dieser Art etwas zuzutrauen scheint. Wenn ich nicht glaubte, dies Zutrauen zu verdienen, so schriebe ich nichts dergleichen. Aber bei Gegenständen, die ich als Augenzeuge schon so lange kenne, über welche ich mich so genau erkundigen kann, ohne jedoch einseitigen Berichten zu trauen, und bei dem innern Bewußtsein meiner strengen Wahrheitsliebe, glaube ich etwas mehr als andere leisten zu können. Wer jedoch mir nicht trauen will, der traue denen Zahlen, welche er in dieser kleinen Schrift als unwiderlegliche Zeugen der Wahrheit in Menge aufgestellt finden wird.

Zur frühern Ausführung dieses alten Vorsatzes hat mich jetzt die Erscheinung des funfzehnten Kapitels in den Fragmenten des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen bewogen, in welchem die Maasregeln dieses Königs in Ansehung des Zuckers so ganz ohne alle Einschränkung gepriesen werden. Zimmermanns Schriften haben eine Klasse von Lesern, die sich wahrscheinlich durch den Gegenstand dieser Schrift noch anders bestimmen, und auch auf Männer ausdehnen möchte, welche sich lieber mit Handlungs-Politik und Staats-Wirthschaft, als mit den guten oder bösen Wirkungen der Einsamkeit beschäftigen. Ich eile, diesen etwas in die Hände zu bringen, das, ohne ihren Gefallen an dem ganzen übrigen Inhalt jener Schrift zu schwächen, ihnen einen bessern und richtigern Glauben in Ansehung der Hamburgischen Zuckersiedereien mittheilen kann, als welchen sie aus den Behauptungen des Herrn Ritters schöpfen, oder wenn sie ihn schon gefaßt haben, sie darin befestigen möchte. Zur Erleichterung dieser Absicht habe ich einige hundert Abdrücke dieser Abhandlung besonders abziehen lassen, da sie ihren ei-

gentlichen Platz in dem jetzt fertig gewordenen ersten Stücke des dritten Bandes unserer Handlungs-Bibliothek hat.

Den 25sten April 1790.

J. G. Büsch.

Der Flor und fortdauernde Bestand der Hamburgischen Zuckerfabriken hat in folgenden Ursachen hauptsächlich seinen Grund.

I.) In der leichten Handels-Verbindung Hamburgs mit allen denen Staaten, deren Kolonien den rohen Zucker ausliefern.

II.) In der grossen Oekonomie, mit welcher diese Manufaktur in Hamburg betrieben wird.

III.) In andern Hülfsmitteln, welche dieser Oekonomie zu Statten kommen.

Ich will von diesen drei Dingen der Ordnung nach das Wahre denen sagen, die es nicht wissen; insbesondere aber solchen, welche, durch falsche Vorstellung von der Sache verleitet, der wahren Handlungspolitik und Staatswirthschaft zuwider, darüber urtheilen und zum Theil Rath geben.

I.) Die Landkarte allein zeigt die Leichtigkeit der Handlungs-Verbindung Hamburgs mit allen Häfen, aus welchen der rohe Zucker zu uns kömmt. Aber der Hamburgische Hafen ist auch der äusserste im Norden, zu welchem der rohe Zucker aus jenen kolonisirenden

Staaten gelangen kann, ohne den weiten durch Seegefahr und folglich durch Assekuranz so kostbar werdenden Umweg durch den Sund zu nehmen. Dadurch ist natürlich Hamburg früh der Stapelplatz für diese Zukker geworden, seitdem die Kolonien vom Anfang dieses Jahrhunderts her mehr, als bis dahin, auszuliefern angefangen haben, aber auch das Bedürfniß desselben in den nordischen Staaten mit der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes in denselben so sehr zugenommen hat. Ehe die hiesige Manufaktur so sehr zunahm, arbeitete Holland fast allein für den Norden, so viel derselbe damals des raffinirten Zukkers bedurfte. Aber sehr natürlich war es, daß, seitdem in Hamburg Zucker in hinlänglichem Vorrath raffinirt ward, alle Kaufleute in den nordischen Staaten große Vortheile fanden, wenn sie daselbst, und nicht bei Holländern, den raffinirten Zucker suchten. Denn von Holland aus mußte er entweder durch den Sund in die Ostsee, oder über Hamburg in das innere Deutschland gehen, wodurch Eine Hand mehr in diesem Gewerbe nothwendig ward. Dazu kam, daß der Hamburgische Zucker schon lange den wichtigen allgemein anerkannten Vorzug behauptet hat, daß er auf den längsten Seereisen sich besser als anderer hält, und fester als der holländische, wiewohl dieser etwas weißer, ist. Nun setzten sich in dem Maaße, wie die Fabriken zunahmen, neben denselben Kaufleute, welche Magazine von rohen Zuckern hielten, sich durch die leichte Handelsverbindung im Stande sahen, alle Arten desselben, so wie sie der Raffinadör braucht,

zu verschreiben, und von dem wohlfeilsten Preise Vortheil zu ziehen, so wie er in Folge des Wechsels in Handlungs-Koniunkturen bald in Frankreich, bald in Portugall, oder auch in England entstand. Und eben dies thun sie auch noch. Hiezu kam nun, daß, als die französischen Kolonien so gewaltig aufblüheten, nachdem dieselben in dem Jahre 1735 von dem Joche der französischen indischen Kompagnie befreit waren, die französischen Armatöre, oder auf diese Kolonien handelnden Kaufleute, ihre von dorther gezogenen Zucker in Verkaufs-Kommission nach Hamburg sandten, und bei Einsendung des Konnossements auf 2/3 oder 3/4 von deren Werth trassirten. Dies hat selbst auf den Handel Frankreichs einen wichtigen Einfluß, der sich darin zeigt: In Friedenszeit ist Havre de Grace am besten für den Handel mit Hamburg belegen. Das Schiff des französischen Armatörs geht und kömmt wohl so leicht über die offene See von und nach Havre de Grace, als nach den Häfen an der sobenannten Bucht von Frankreich. Aber der Weg nach Hamburg ist von dort um die Hälfte kürzer. Die Frachtfahrt dahin wird mit kleinern Schiffen betrieben, welche oft sechs bis sieben Reisen in Einem Jahre machen, wenn die größern auf Bourdeaux gewöhnlich nur drei Reisen in zwei Jahren machen. In Kriegszeiten, wenn der Kanal zu unsicher für die französische Kauffahrt wird, liegt sogleich alles Gewerbe dort danieder, hebt sich aber sogleich wieder im Frieden. Dadurch ist Hamburg der große Marktplatz für alle rohe Zucker geworden, die der Norden braucht, auf

welchem die Preise desselben vortheilhafter für den Manufakturisten werden, als wenn er sie selbst verschriebe. Daß dies ohne alle Uebertreibung wahr sei, erhellt aus folgendem Umstand: Ehemals verschrieben Hamburgische Zuckersieder, deren Geldeskräfte sie dazu in den Stand setzten, die rohen Zucker selbst von auswärtigen Häfen her. Dies aber hat fast ganz aufgehört, und der Reichere wie der Schwächere sucht ihn, so wie sein Bedürfniß es erfordert, in den Magazinen seiner Mitbürger. Er selbst hält also kein Magazin davon, und darf keine Zinsen auf das Kapital von deren Werth länger rechnen, als von der Zeit an, da der Zucker in sein Haus und zugleich in seinen Kessel kömmt, bis er eine verkäufliche Waare geworden ist. Er genießt den großen Vortheil, zu aller Zeit den rohen Zucker, welchen er braucht, in jeder Qualität, deren er für dasmal benöthigt ist; weil er nicht immer gleich feine Waare macht, bei verschiedenen Verkäufern in seinem Wohnort zu finden. Die Menge der Zucker, welche besonders jetzt von Portugall her nach Hamburg in Verkaufs-Kommission gelangt, macht ihn von einem Preise gewiß, welchen er in den Häfen selbst zu finden nicht annehmen kann, indem das jedesmalige Bedürfniß des gesammten Zuckeressenden Europa ihn in Hamburg genauer, als in den verschiedenen Häfen seiner Ankunft, bestimmt. Dies hängt auch besonders von folgendem Umstande ab. Ich habe schon gesagt, daß der hiesige Kommissionär den größten Theil des Werths vorschießt. Diesen mit einem solchen Vorschuß verbundenen Kom-

missionen kann kein Handelsplatz im Norden ein gleiches Genüge, wie Hamburg, thun. Denn Hamburg ist der äusserste Wechselplatz im Norden, auf welchen man aus jenen kolonisirenden Staaten im Westen Europens direkt trassiren, oder von welchem man dorthin remittiren kann; aber auch beides in mehr als Einem Wege. Den Vortheil, welchen die Arbitrage in diesen verschiedenen Wechsel-Operationen angiebt, kann kein anderer Handelsplatz in gleichem Maaße benutzen. Denn dieser Vortheil muß schnell benutzt werden, ehe die Wechsel-Kourse sich umstellen. Ein jeder andrer Platz muß Wechsel-Provision zahlen, Hamburg aber in seinen direkten Operationen keine, und, wenn es indirekte macht, so muß die Arbitrage-Rechnung so stehen, daß die Provision noch Vortheil übrig läßt. Man wird sagen, Amsterdam genieße gleiche Vortheile. Aber da entscheidet dann die schon erwähnte geographische Lage Hamburgs, die so viel vortheilhafter für den weitern Vertrieb des Materials sowohl, als des Fabrikats im Norden ist.

Für jenen Vorschuß rechnet nun freilich der Hamburger nach jetziger Kaufmannsweise vier Prozent. Aber für so wenige Prozente steht kein Kaufmann gern lange in Vorschuß. Also bleibt nichts von diesen in Kommission hergesandten rohen Zuckern lange auf Spekulation liegen, sondern muß bald verkauft werden. Auch kann eben daher kein Hamburgischer Kaufmann durch seine Spekulationen den Preis der rohen Zucker erhöhen. Die Total-Masse dieser Waare ist auf dem Hamburgischen Markt immer zu groß, und

wenn er ja spekulirt hat, so muß er schnell verkaufen und den dermaligen Preis benutzen, weil er nicht weiß, wie bald und wie häufig der Vorrath sich wieder in Hamburg vermehren werde.

Ich bitte jeden Leser dieses Aufsatzes, den kein Interesse blendet, er sei Regent oder Bürger eines derjenigen Staaten, in welchen man seit etwa vierzig Jahren die Zuckersiedereien als eine so begehrenswerthe Fabrik ansieht, mit ernsthafter Ueberlegung zu bedenken, ob der hier erwiesene Vortheil in dem Ankauf des Materials dieser Fabrik sich so leichtsinnig aufgeben lasse, um nur die Fabrik selbst im Lande zu haben. Ein jeder Staat, zu welchem die Hamburgischen Zucker ungehindert oder mit gewissen Abgaben beschwert gehen, benutzt doch unstreitig in deren wohlfeilem Preise eben diesen Vortheil mit. Denn so sehr es anerkannt ist, daß keine dieser Fabriken in ihrem Fabrikat gegen den Hamburgischen Preis halten kann; so gewiß ist es auch, daß eben dieser wohlfeile Preis darin vornehmlich seinen Grund habe, weil der Hamburger das Material so viel wohlfeiler, als jeder andere, in seine Fabrik bekömmt.

Diesem will ich noch folgende Anmerkungen beifügen:

1) Eine jede Zuckerfabrik, welche tiefer im Lande oder längst der Ostsee liegt, muß große Vorräthe verschreiben, das Kapital, für welche ihr die Zinsen für mehrere Monate frißt. So muß z. B. eine Raffinerie in Breslau ihre Kommission ins Ausland so früh geben, daß ihr Zucker schon im Oktober in Stettin

oder in Hamburg ankommen kann, damit er sicher durch die Flüsse oder Kanäle dort anlange. Sie muß aber auch diesen Vorrath so groß machen, daß sie bis tief ins Frühjahr hinein nicht verlegen ist, weil es treffen kann, daß die Flüsse so spät durch Eis unfahrbar bleiben, daß sie vor dem Mai auf keinen neuen Vorrath rechnen kann. Die Winter der Jahre 1784 und 1785, und der frühe Anfang des Winters 1788 - 1789 haben diese Besorgniß bestätigt. Der Hamburger Zuckersieder aber ist im Januar nicht verlegener, als im Julius. Man kann mit Grunde nur für zwei Monate annehmen, daß die Elbe bis Hamburg unfahrbar sei. In diesem letzten Winter ward sie es gar nicht. Aber auch in den erwähnten bösen Wintern fand jener den Zucker, so wie er ihn brauchte, in den Magazinen seiner Mitbürger.

2) Die durch Monopolien begünstigten Zuckerfabriken haben freilich für sich selbst keinen Verlust dadurch gelitten, weil sie ihrem Zucker einen jeden Preis setzen konnten, sondern sie haben, auch ohne die Preise abzuwarten, wie sie sich auf dem Hamburgischen Markt durch den Zusammenfluß aller Umstände, die auf diesen Preis von den kolonisirenden Staaten her wirken können, bestimmen, ihre großen Einkaufs-Kommissionen ins Ausland gegeben. Die natürliche Folge davon ist eine Vertheuerung dieser Preise im Auslande geworden, welche ich aufs mindeste und ohne Vorwurf der Uebertreibung auf vier Prozent setzen darf. Der Ausländer hat sich seitdem nicht so sehr, wie sonst, gebunden gesehen, seine rohen Zucker nach Hamburg

in Verkaufs-Kommission zu senden. Den daraus für ihn entstehenden Gewinn haben Deutschland und insonderheit die Staaten bezahlt, welche den Zucker dieser begünstigten Fabriken gebrauchten. Dies ist doch unstreitig ein starker Abgang an dem Vortheil, welchen die Oberherren dieser Staaten durch Begünstigung derselben für ihr Land zu gewinnen hofften. Ein Abgang, welcher oft völlig eben das beträgt, was der Hamburgische Zuckersieder daran verdienen würde, wenn er den Umständen nach auf 4 Prozent reinen Verdienst arbeiten muß. Die Frage ist leicht zu beantworten, ob es Vortheil für die preußischen Staaten gewesen sei, wenn seit bald dreißig Jahren diese 4 Prozent ins Ausland in dem vertheuerten Preise seiner Zucker gegangen sind, für welche bis dahin der Hamburgische Zuckersieder eben diesen Staaten das Pfund raffinirte. Einer entferntern Nation Geldvortheile zuzuwenden, ist um so viel weniger politisch gut, wenn man sie der näher wohnenden entzieht, von welcher eben dies Geld doch viel leichter zurück kömmt. Was hat denn Hamburg an den preußischen Staaten gesündigt, daß man ihm diese nur ihm vorzüglich angemessene Manufaktur dort so sehr beneidet? Es nimmt ja so gern die Leinen, das Holz, das Korn, die Tücher, kurz alles, was jene ihm liefern, in seinem Handel, wie in seinem Verbrauche an. Es hat die schlesischen Leinen-Manufakturen zuerst in den Wetteifer mit denen von Bretagne gesetzt, und ihnen die Oberhand verschafft. Es bietet zu allem, was die Ausfuhr des brandenburgischen Holzes

im blossen Transit beförthern kann, die Hände, und ist jetzt im Begriff, zu deren Behuf die verschlammten Holzhäfen mit großen Kosten aufs neue austiefen zu lassen. Kein preussischer Thaler ist als verloren anzusehen, der nach Hamburg geht. Es wünscht nur Billigkeit in der Konkurrenz, nicht grundlosen Handlungs-Neid. Denn daß dieser insbesondere grundlos sei, hoffe ich in dieser Schrift noch sehr klar zu machen.

Ich habe dies zum Theil schon vor achtzehn Jahren in der ersten Ausgabe meiner kleinen Schriften über die Handlung ins Licht zu setzen gesucht. Als ich nach der Zeit mit einem Manne bekannt ward, der an den Geschäften Einer dieser Fabriken einen großen Antheil hatte, bat ich ihn, mich des bessern zu belehren, wenn ich geirrt hätte. Er hat es nicht gethan, und ich habe demnach 1783 in der zweiten Auflage diese wahre Darstellung der Sache wiederholt.

Die Lage Hamburgs ist ihm eben so vortheilhaft für den Vertrieb der raffinirten Zucker, als zur Herbeiholung der rohen. Holland hat nur den Rhein zu dem Vertrieb der seinigen. Hamburg aber hat den Weg zur Ostsee über Lübeck, wiewohl auch, zumal im Sommer, manches Schiff dieselben durch den Sund dahin führt. Der Transport die Elbe hinauf wird ihm zwar durch viele Zölle erschwert; aber der Zucker ist eine im Verhältniß seines Gewichts schon so theure Waare, daß eine, wenn gleich sehr ferne, Landfracht sie noch nicht zu sehr

vertheuert. Sachsen und alle die Länder, welche auf der Leipziger Messe den Hamburger Zucker kaufen dürfen, wissen es genugsam, wie wohlfeil der Zucker dorthin geliefert wird. Mir ist bekannt, daß selbst in dem innern Schwaben, welches doch den Rhein zur Zufuhr des Zuckers aus Holland so ganz benutzen kann, es noch Rechnung hält, wenn man alle Vortheile kennt, Zucker auf der Achse aus Hamburg zu ziehen.

II.) Von der Sparsamkeit, mit welcher dies Gewerbe in Hamburg getrieben wird, kann nicht leicht ein Ausländer eine Vorstellung haben. Sie darf aber kein Geheimniß sein, weil sie gewiß in keinem auf Hamburg neidischen Staate nachgeahmt werden kann. Warum dies nicht, werde ich bei dem dritten Punkt mehr ins Licht setzen. Hier will ich nur im Allgemeinen davon reden.

Wenn in jedem andern Orte eine von den Obern des Landes begünstigte Raffinaderie angelegt wird, so geschieht diese Anlage mit dem größten Aufwande in Gebäuden, weil man im Vertrauen auf diese Begünstigung von Anfang an auf einen sehr starken Betrieb rechnet. Sehr oft ist es die Unternehmung eines Mannes, der gar nicht daran denkt, oder es versteht, selbst Hand ans Werk zu legen, oder gar einer Kompagnie. Man sieht sich also zuförderst nach einem Direktör um, der auch noch nicht einmal selbst arbeitet. Nun sieht man sich nach Arbeitenden (ich will sie Offizianten nennen) um, giebt diesen verschiedenen

Rang, und allen bis auf den niedrigsten grosse Gehalte. An das alles wird in Hamburg gar nicht gedacht. Der Anfang einer Fabrik, wenn von Zeit zu Zeit eine solche entsteht, ist äusserst klein. Ein Arbeiter, der durch allmählich gewonnene Kenntniß der Sache in einer der grössern Fabriken bis zur Würde eines Meisterknechts gestiegen ist, und von seinem Verdienst ein kleines Sümmchen zurückgelegt hat, sucht sich ein derbes, der Arbeit gewohntes Weib aus, heirathet sie, miethet ein Haus für etwa hundert Thaler, schafft sich seine Pfanne und Geräthschaft von seinem kleinen Kapital an., nimmt einen frischen, gesunden Burschen, entweder auf Zeit in die Lehre, oder blos als Tagelöhner an, arbeitet nun selb dritte, allenfalls auch, wenn die Arbeit heiß geht, mit Hülfe einer starken Magd, und bringt es unter diesen Umständen, bei guten Zeiten, wenn der Zucker stark gesucht wird, auf 100,000 Pfund im Jahr. Ein anderer, der nicht so viel versteht, oder nicht so viel zurückgelegt hat, miethet sich niedriger ein, und arbeitet allein auf Kandies-Zucker. Denn dazu kann die Anlage noch viel kleiner sein. Ein dritter, dessen Kräfte nicht einmal so weit reichen, kocht nur Sirup rein aus. Nun kömmts für alle darauf an, wie die Wolken laufen. Kommen der Kommissionen auf Sirup, Kandies- und raffinirte Zucker sehr viele nach Hamburg, giebt es viel Arbeit und Verdienst, und kann daher mehr und mehr zurückge-

legt werden, so wird aus dem Sirupskocher ein Kandieskocher, aus diesem ein Raffinadör, und der Raffinadör, der 100,000 Pfund selb vierte raffinirte, sieht sich nun nach einem grössern Hause um, oder kauft es allenfalls, wenn ihm die Gelegenheit dazu entsteht. Dabei kömmt es nicht allerdings darauf an, ob das Haus schon als Raffinaderie gebraucht ist. Wenn nur Raum da ist, so muss sich alles ohne vieles Umbauen dazu schikken. Lebt er lange genug und geniesst mehrere gute Konjunkturen, so wird er ein drittes, allenfalls ein von mehrern Vorgängern zu einer grossen Raffinaderie eingerichtetes Haus kaufen, und nun allererst sein Werk ins Grosse treiben. Denn die grossen Raffinaderien, welche in guten Zeiten 5 bis 600,000 Pfund im Jahr ausliefern können, und welche von den hier erscheinenden Fremden vorzüglich besehen werden, sind fast alle allmälig in diesen Zustand gesetzt, und zum Theil jetzt in den Händen des dritten Erben eines lange fortgesetzten Gewerbes. Ich kenne nur wenige, die ganz neu ausgebaut oder aus ältern Häusern für diesen Zweck eingerichtet wären. Bei solcher Anlage oder Umbauung sieht jetzt der Eigner freilich auf bessere Einrichtung und auf eine beträchtliche Breite des Gebäudes. Die ältern sind schmal und lang, aber diese sind Kaufmanns- oder alte Brauhäuser gewesen, welche man zu diesem Zwecke einrichten musste, so wie man sie fand.

Fallen schlechte Zeiten ein, so fällt das Uebel vorzüglich auf die kleinern Fabrikanten. Hier giebt ein Sirupskocher, dort ein Kandiesmacher sein Gewerbe auf, und wird allenfalls wieder Knecht bei einem grössern Fabrikanten, der den Stoß aushalten kann, und, um sich in die Zeit zu schicken, einen oder mehrere seiner Tagelöhner oder minder geschickten Knechte entläßt. Alle aber sind desto aufmerksamer auf ihr Geschäfte und die Vermehrung der kleinern Vortheile desselben. Ich weiß, daß eine Zeit war, da der Betrieb dieser Fabriken insgesammt ziemlich lange schwach, oder wie hier der Ausdruck ist, flau war. In dieser Periode lernten viele derselben durch genaue Aufmerksamkeit auf den kritischen Augenblick des Siedens, da der Zucker sich setzt, Ein Viertel oder Ein halbes P. C. oder Ein Viertel oder halbes Pfund auf hundert Pfund rohen Zuckers mehr herausbringen, welches doch etwas dazu mit beitrug, manchem derselben über diese bedenkliche Pause in seinem Gewerbe kümmerlich hinauszuhelfen, daß er dabei aushalten konnte, bis eine bessere Zeit kam.

Aber man wird eine bestimmtere mit nöthiger Rechnung begleitete Darstellung von dem Gange dieses Gewerbes in Hamburg von mir erwarten. Ich will sie so geben, daß Einerseits die Zahlen meine Leser nicht ermüden, andrerseits ich alle privilegirte Zuckersieder in Deutschland auffordern darf, mich zu widerlegen, wenn in dieser Rechnung irgend etwas versteckt und verheimlicht ist, das ihren Erfahrun-

gen widerspricht, oder worin sie glauben, ich habe dies oder jenes zu klein oder zu groß angegeben, um es den Regenten, Deutschlands insonderheit, so darzulegen, wie es höchst nothwendig ist, um ihnen die Augen über ihre privilegiirten Zuckersiedereien zu öffnen.

Freilich bedürfte es dieser Rechnung nicht, wenn ich mir getrauete, es dahin zu bringen, daß die Regenten selbst ihre Privilegiaten aufforderten, ihnen darzulegen, wie viele Prozente sie nothwendig voraus haben müssen, um mit dem Hamburger Zukkersieder Preis zu halten, wie viele dieser Prozente davon eigentlich ihrem Staate zu Gute kommen, wie viele dagegen dem Ausländer, nicht dem Hamburger zugejagt werden, und daß dann eben diese Regenten berechnen ließen, wie groß der Aufwand sei, den sie selbst machen müssen, um die Kontrebande an den Grenzen ihrer Staaten blos zum Vortheil ihrer Privilegiaten zu stören, ohne jedoch jemals sie hindern zu können, und endlich, wie viel sicherer ihr eigner Vortheil ihnen sein würde, wenn sie, mit Auflegung eines billigen Zolles auf die gemachten Zucker, diesem grosen Zweige des inländischen Handels, (den ja keiner von ihnen ganz abzuschneiden gemeint ist, oder wagen kann) freieren Lauf ließen. Ich weiß es, daß jede dieser Fabriken, im Verhältniß ihrer Entfernung von Hamburg, oder von den beiden kolonisirenden Staaten, Frankreich und Portugall, von welchen her der rohe Zucker sich ziehen läßt, 10 bis 12 Prozent theurer arbeite, als

die Hamburger. (Warum ich England nicht mit jenen nenne, werde ich weiter unten erklären.) Aber meine Rechnung soll weit milder ausfallen, und dennoch das beweisen, was nicht blos Hamburg, sondern dem ganzen Norden, zu beweisen ich mich angetrieben, fühle.

Unsere größten Zuckerfabriken liefern im Jahre 5 bis 600,000 Pfunde gemachten Zucker aus. Der letzte Ablauf im Sirup, welcher nicht wieder in den Kessel gebracht werden kann, sondern als Sirup verkauft werden muß, beträgt 100 bis 120,000 Pfunde. Die ganze daran nöthige Arbeit wird mit höchstens zwölf Menschen bestellt. Der Meister ist der Herr. Von einem Direktor der so großen Fabrike weiß man nicht. Der kunstverständigste Arbeiter dient unter dem Herrn als Meisterknecht, und natürlich zieht dieser in solchen großen Fabriken ein größeres Gehalt, als die übrigen Knechte. (Dies bleibt ihre Benennung in dem Hamburgischen Gewerbe.) Neben diesen werden noch Tagelöhner auf unbestimmte Zeit angenommen. Doch, (ich wiederhole dies) die ganze Zahl ist höchstens zwölf. In kleinern Fabriken ist Herr und Meisterknecht Ein Mann. So geht dann das Werk ungefähr unter dem Unterscheide von den privilegiirten Fabriken fort, als wenn ein Mann ein Landgut von Belang durch einen stark besoldeten Verwalter anbauen läßt, und in einem andern der Herr selbst Verwalters Stelle vertritt, der sein Auge allenthalben hinwendet; oder wenn auf einem großen Bauergute der Eigner einen Großknecht

hält, in einem andern aber dieser selbst den Pflug treibt, seine Saaten bestellt, und in der Erndte Hand mit anlegt.

Das Kapital, welches eine solche Fabrike umsetzt, ist 200 bis 240,000 Mark Banko.

Den Gewinn darauf wird mancher schnell kalkuliren zu können glauben, wenn er die Hamburgischen Preis-Kouranten ansieht. Wenn er z. B. da findet, daß der rohe französische Zucker 14 Groot Banko gilt, wenn er weiß, daß aus diesem feine Rafinade gemacht wird, und der Preis von dieser 16 1/2 Groot in der Preis-Kourant ist, so ist die Rechnung bald gemacht, daß der gemachte Zucker 17 6/7 P. C. mehr gelte, als das Material, und für so viele Prozente gar wohl Zucker sich raffiniren lasse. Freilich bestimmt sich der reine Gewinn des Zuckersieders aus diesem Unterschiede. Dieser spricht selbst: Es sind schlechte Zeiten. Denn wir arbeiten nur auf zwei Groot. Das versteht dann mancher Ausländer schon so, als wenn alles damit ausgemacht sei, und wundert sich, wie der Mann bei einem Gewinn von 2 auf 14, oder von 14 P. C. noch über schlechte Zeiten klagen könne.

Doch wer so rechnet, weiß noch nicht alles, was dem Hamburgischen Zuckersieder zu Gute kömmt. Denn

1) in diesen Preisen ist doch der in dem Hamburgischen Handel bisher übliche Rabatt begriffen, von dessen Entstehen ich weiter unten etwas zur Sache gehörendes sagen werde. Dieser Rabatt ist für

den rohen Zucker, das Material, 8 ₀/₃ P. G.; und dagegen nur 4 ₁/₃ P. G. auf das Fabrikat. Dies macht 4 P. G. mehr, und vergrößert den scheinbaren Vortheil des Zuckersieders auf 21 6/7 P. G.

2) Ich will aber auch nicht einen zweiten nicht allgemein bekannten Vortheil verheelen, der dem Zuckersieder in der Thara der französischen Zucker zu Gute kömmt, welche man beträchtlich höher für das Faß annimmt, als sie wirklich ist. Aber dieser Vortheil ist ungewiß und hat bei den in Kisten verkauften Zuckern gar nicht Statt, weil diese Kisten besonders gewogen werden. Es ist also reichlich gerechnet, wenn ich im Durchschnitt, und um des Bruches los zu werden, ihn anschlage auf 2 ₁/₇ P. G.

Dadurch steigt dann der ins rohe berechnete Unterschied des Preises, zu welchem der Hamburgische Zuckersieder sein Fabrikat von feinerer Sorte theurer verkauft, als er das Material einkaufte, auf volle 24 Prozent.

Also ein sehr großer scheinbarer Gewinn! Doch nur ein Viertheil von demjenigen, der vielleicht dem großen Könige vorgespiegelt sein mag, oder wenigstens denen, auf deren Glauben Herr von Zimmermann weiter unten so bestimmt schreibt: Der größte Theil des Preises dieser Waare komme vom Raffiniren. Das müßte also über hundert Prozent, mehr als 14 Groot Unterschied in dem Preise des Fabrikats von dem Preise des Materials, (auch 14 Groot) sein. Aber durch solche

windige Rechnungen hintergehen die gewinnsüchtigen Bewerber um Privilegien und Monopolien die Regenten Deutschlands und des Nordens, und hinterennach die Vertheidiger ihrer übereilten Entschlüsse!

Ich will jetzt durch eine über allen Widerspruch hinausgesetzte Rechnung darthun, wie viel von jenen 24 Prozenten übrig bleibe, welche das Fabrikat mehr als das Material giebt.

1) Der erste Abgang davon sind, wie es sich von selbst versteht, 5 bis 6 Prozent Kosten, die man, wie ich es allenfalls durch eine detaillirte Rechnung darlegen könnte, in zwei ungefähr gleiche Theile, Fabrik-Lohn und Kost der Arbeiter, und eigentliche Fabrikkosten in Steinkohlen, Kalk, Blut, Papier, Miethe oder Zinsen für die Fabrik, ohne die Wohnung des Meisters und dergleichen anschlagen kann, die alle freilich nicht zu allen Zeiten gleich niedrig sind.

Ich will aber nur 5 Prozent anschlagen; ein Anschlag, dem kein privilegiirter Fabrikant widersprechen, sondern vielleicht ihn unglaubhaft klein finden wird!

Diese vermindern jene 24 P. C. auf 19 P. C.

2) Ein Prozent ganz unbrauchbare Unreinigkeit in den meisten rohen Zuckern. Die Zucker, welche von den Pflanzern vor der Versendung sorgfältiger gesäubert werden, gelten desto mehr. Also bleiben noch 18 P. C.

5) Nun aber tritt der größte Verlust in die Rechnung, nehmlich der, welchen der Sieder in dem Verkauf des Sirups leidet. Dieser Sirup beträgt bei dem feinern rohen Zucker 45, und bei dem schlechtern braunen 55 P. Z. derjenigen Masse, die in den Kessel kam. Aber diese im Sirup abfließende Masse ist mit der im Raffiniren sich als Zucker ansetzenden Masse zu gleichem Preise bezahlt, und was dann am Ende Sirup sein und bleiben, und als solcher verkauft werden muß, gilt jetzt, nicht immer, 13 Mark Kour. die 100 Pfunde, das ist (mit Rücksicht auf den Rabatt, den der Sirup nicht giebt) 5 1/3 Groot, statt 14 1/2 bis 8 1/2 Groot Banko, womit es als roher Zucker bezahlt wird.

Hier wäre es nun leicht, dem Unwissenden oder selbst dem Halbwissenden vorzumachen, an deren Ende er glauben müßte, der Hamburgische Zuckersieder arbeite mit reinem Schaden, blos pro bono publico, und die privilegiirten ziehen keinen andern Gewinn, als den, welchen ihr Privilegium oder Monopol sie in das Recht setzt, den Unterthanen abzunehmen, nachdem die Kosten des Materials und die Fabrik-Kosten den natürlichen Werth des gemachten Zuckers und den des übrig bleibenden Sirups ganz verschlungen haben.

Aber so ist es nicht allerdings. Doch muß eben hierin des Zuckersieders Kunst das Beste thun, um den Verlust zu verringern, und ihn zum Gewinn ausschlagen zu machen. Eben dieser Sirup muß noch so vielen Zucker geben, als er irgend kann. Zu dem

Ende muß der feinere drei oder viermal, der Sirup vom braunen Zucker zwei oder dreimal mit gröbern Sorten gemachten Zuckers oder mit rohem Zukker wieder in den Kessel. Zum Glück verflüchtigt sich der Zucker nicht im Kochen. Hier in Hamburg hat der Zuckersieder Einen Vortheil von derjenigen Sorte englischen gemachten Zuckers, welche man Lumpen nennt, die nächst den sogenanten Bastern die schlechteste ist. Der brittische Zuckersieder kann diese mit Vortheil ausführen. *) Der Hamburgische kauft sie gern, um sie mit dem feinern Sirup noch einmal durchzukochen, und eine Mittel-Sorte dadurch zu gewinnen.

*) Dies kömmt daher: Der Zoll, welchen die rohen Zucker bei der Einfuhr in England geben, wird auf gemachte Zucker im Rückzoll im Verhältnis des Gewichts erstattet. Nun stellten die brittischen Zuckersieder beim Parlement vor, daß sie nur die Hälfte raffinirten Zukkers aus dem rohen bekämen, folglich der auf das halbe Gewicht ihnen gegönnte Rückzoll zu klein wäre. Sie verschwiegen, daß der zuerst abfließende Sirup noch größtentheils Zucker werden müsse. Indessen ward ihnen geglaubt, und ihnen zugestanden, wie gebeten, nehmlich doppelter Rückzoll von dem Gewichte des ausgehenden raffinirten Zuckers. Ein Beweis, daß diese in ihrer Handelspolitik sich so klug dünkende Nation doch auch zuweilen sich arg verleiten läßt! Roher Zucker darf gar nicht aus England ausgeführt werden. In der Form der Lumpen-Zucker darf er ausgehen.

Hier kann die Rechnung der Kunst nicht weiter genau folgen. Der Zuckersieder, welcher diese am besten versteht, bringt es dahin, daß nach allen jenen verschiedenen Operationen ihm so wenig Sirup, als möglich, übrig bleibe, welchen er dann zu dem Preise verkauft, den er den Umständen nach gelten kann. Es kömmt auch auf die Art des Zuckers an, wie viel Sirup aus demselben übrig bleibt, und das entscheidet sich nicht eher, als am Ende des letzten Siedens, oder der von dem Zuckersieder so benannten Runde. Glücklich ist er, wenn er da nicht mehr als 14 Prozent verliert, welches dann von jenen 18 Prozent nur noch 4 Prozent übrig läßt, die man als reinen Gewinn ansehen kann.

Dieser letzte Punkt meiner Rechnung leidet gewiß keinen Widerspruch. Ich glaube nicht, daß eine der privilegiirten Fabriken behaupten werde, sie sei so weit in ihrer Kunst gelangt, daß sie weniger als diese 14 Prozent im Sirup verliere. Es ist auch um so viel weniger wahrscheinlich, weil die genaue Aufmerksamkeit des Zuckersieders, dessen ganzer Wohlstand davon abhängt, daß er diesen Verlust äußerst klein mache, gewiß mehr darin bewirkt, als die Betriebsamkeit eines von dem Eigner einer großen Fabrik bezahlten Lohnknechts. Herr von Zimmermann sagt, der Sirup sei im Brandenburgischen 50 Prozent theurer geworden, als er vor Aufhebung des Splittgerberschen Monopols war. In der That ist er jetzt in Hamburg theurer, als gewöhnlich, doch

auch nicht 30, sondern etwa 20 Prozent. Doch werde ich auch fragen dürfen: wie hat ihn denn die Aufhebung des Monopols theurer machen können? Denn die monopolisirende Fabrik hat ja vorhin, wie jetzt, immer die Freiheit gehabt, Sirup von Hamburg zu ziehen. Warum zieht sie denn jetzt mehr, als ehemals? Raffinirt sie schon weniger Zucker, da doch noch keine andere Fabrik im Gange und keine Einfuhr fremden Zuckers erlaubt ist? Ich werde weiter fragen dürfen: warum sie denn immer so viel Sirup mehr nöthig gehabt, als aus ihrem raffinirten Zucker abfließt? Hat sie etwa zu viel in den abgeschöpften Unreinigkeiten stecken lassen? Achtet sie etwa den Schaum nicht, welchen in Hamburg der sogenannte Sirupskocher so begierig kauft, und noch sein Stücklein Brod daran verdient?

Könnte der Zuckersieder das Kapital, worauf er 4 p. Z. gewinnt, sehr oft in Einem Jahre umsetzen, so wäre er noch sehr gut daran. Aber eine solche Runde währt lange. Der Zucker wird in den Formen im Winter nicht unter drei Monaten, und im Sommer nicht früher als in 4 Wochen fest, und der abgeflossene Sirup, der noch drei bis viermal in den Kessel kömmt, giebt also das letzte nach etwa acht bis neun Monaten aus. Auch nasse Sommer verlängern diese Zeit. Und dann ist der Zucker nicht immer sogleich verkauft, wenn er fertig und verkäuflich ist. Der Zuckersieder muß also zufrieden sein, wenn er drei Runden im Durchschnitt in zwei Jahren macht, das heißt, dreimal sein Kapital

umsetzt, welches dann den Gewinn Eines Jahrs auf 6 Prozent bestimmt.

Aber ob er zu diesen 6 P. Z. gelange, hängt von der Konjunktur ab. Ist die Nachfrage nicht lebhaft, kann er sein Kapital nicht dreimal in zwei Jahren umsetzen, arbeitet er nicht auf 2 1/2 Grogt, sondern nur auf 2 Groot, so geht es ihm hart, und ich getraue mich nicht, die Rechnung zu machen, wie er sich dabei erhalten könne. Den Einen drückt es weniger, den andern mehr, vorzüglich den, der seine Umsätze nur von einem kleinen Kapital und mit so kleinem Gewinn machen kann. Aber da sie mehrentheils Leute sind, die sich, wie man sagt, nach der Decke zu strecken wissen, so drückt es wenige ganz zu Boden, wenn nur eine solche Periode nicht gar zu lange währt.

Eben bei dieser so äußerst sparsamen Betreibung dieser Fabrik in Hamburg giebt dieselbe einer so kleinen Zahl von Menschen ihren Unterhalt, daß dieselbe einem jeden, der nicht die Sache in der Nähe kennt, unglaubhaft scheinen muß.

Ich will hier eine genaue mir mitgetheilte Angabe der jetzt in Hamburg bestehenden kleinen und großen Zuckersieder einfügen.

Eigentliche Raffinadöre sind	=	217.
Kandiesmacher	= = = =	78.
Sirupskocher	= = = =	3.
		298.

Unter diesen Raffinadören sind vielleicht nur zehn, die mit zwölf Mann arbeiten. Für die übrigen kann man im Durchschnitt, den Herrn mitgerechnet, fünf Menschen rechnen. Die Kandiesmacher arbeiten mehrentheils mit ihrer eigenen Person und Einem Knecht, und allenfalls einer Magd Hülfe. Der Sirupskocher kauft den Schaum aus den grössern Fabriken u. arbeitet nur mit seinem Paar Hände, und sein Weib und seine Magd, wenn er eine hat, helfen ihm, so viel sie können. Herr Lizentiat Wittenberg hat im Aprilmonat seines Historisch-Politischen Magazins d. J. die Zahl der bis zum Anfang der Berlinischen Fabrik bestandenen Zuckersieder auf etwa 365 angegeben. In der Zahl der jetzt bestehenden ist er ungewiß. Hier steht sie gewisser. Fragt man, wie ist das möglich, daß nicht wenigstens deren hunderte eingegangen wären, da doch klar ist, daß so viele Millionen Pfunde Hamburgischen Zuckers nicht mehr dahin gehen können, wohin sie sonst gingen? so läßt die Antwort sich leicht geben: Der Verbrauch des Zuckers hat überall zugenommen, und die privilegiirten Fabriken haben nicht in dem Maaße davon profitiren können, wie die Hamburgischen, deren Preis bei der unter den Zuckersiedern selbst bestehenden Konkurrenz immer der niedrigste bleibt. In allen Staaten, welche für das Hamburgische Fabrikat offen bleiben, haben die hiesigen Siedereien allein von dieser Zunahme des Verbrauchs Vortheil gezogen. In die demselben verschlossenen Länder ist dann doch auch mit der Kontrebande, welche jedoch kein Hamburger selbst

treibt, mehr, als vorhin, über die Grenze gegangen.

So fest ich mir vorgesetzt habe, die Zimmermannischen Behauptungen nicht einzeln zu widerlegen, so kann ich doch mir nicht wehren, dem Herrn Verfasser zu Gemüthe zu führen, wie arg ihn diejenigen hintergangen haben, auf deren Glauben Er seinen Lesern weiter unten erzählt: Mehr als tausend Zuckerarbeiter fanden diesen Nahrungszweig im Preußischen. Die Unrichtigkeit dieses Vorgebens hätte jedoch dem Herrn Ritter selbst auffallen müssen. Denn wie sollten diese tausend Menschen diesen Nahrungszweig dort gefunden haben? Es ward ja kein freies Gewerbe, das sie, wenn sie auch alle Hülfsmittel dazu im Preußischen wieder gefunden hätten, die sie in Hamburg genossen, wieder dort hätten anfangen können. Wo hätten sie ihn finden sollen? Etwa in Berlin allein? Aber brauchte denn die Splittgerberische Fabrik sogleich damals tausend Arbeiter? Braucht sie dieselben jetzt? Ich werde bald beweisen, daß, wenn sie deren wirklich 200 auf 10 Millionen Pfunde anstellt, sie noch zu viel habe.

Die dem Herrn Ritter mitgetheilten Papiere sind also in diesem Stück, wie gewiß in mehreren andern, äußerst ungetreu. Denn ich mag nicht annehmen, daß der Fehler in dem Auszuge liege, welchen der Herr Ritter daraus gemacht hat. Es ist ein schlimmes Ding mit dem Schreiben über die Handlung. Denn da man über dieselbe nichts mit

Wichtigkeit sagen kann, ohne Thatsachen anzuführen, und diese immer in Zahlung und Rechnung hinein führen, so muß man behutsam gehen. Man muß scharf fragen, und da ist es nicht einerlei, bei wem man fragt, oder wer uns Papiere mittheilt. Ich würde diesen Aufsatz so wenig, als viele andere ähnlichen Inhalts, geschrieben haben, wenn ich nicht am rechten Orte zu fragen wüßte, und auch diesmal Gelegenheit gehabt hätte, die Thatsachen bei der Quelle zu erfahren, und die darauf sich gründende Rechnung sachkundigen Freunden zur Prüfung und Berichtigung vorzulegen.

Alle übrige, beiläufig an diesem Gewerbe Theilnehmende, treiben ihr Geschäfte mit gleicher Sparsamkeit. Eins derselben ist die Verfertigung der Kandiesladen, oder Kisten, welche freilich auch andere Kaufleute zur Versendung von mancherlei Waaren gebrauchen. Neben mir aber wohnt ein solcher Mann, welcher etwa 10,000 solcher Kistchen jährlich verfertigt. Die buchenen Bretter dazu werden aus dem Hollsteinischen in gehöriger Größe und Dicke herbeigeführt, so daß sie nur zusammen genagelt werden dürfen. Aber diese Arbeit verrichtet er ganz allein. Seine Wohnung hat er in zwei Hütten oder hier sogenannten Buden, in deren Einer er mit seiner Familie enge wohnt, und in der andern seinen Holzvorrath liegen hat und arbeitet. Beide zusammen kosten ihm 40 Thaler Miethe. Ich weiß nicht, ob irgend eine der privilegirten Fabriken 10,000 solcher Kisten im Jahre braucht. Aber wenn

lich ist, so wird sie nicht glauben, ohne ein besonderes beträchtliches Gebäude und mehrerer Menschen Arbeit dies bestreiten zu können.

Mehrere Zuckersieder ernähren Einen Buchhalter, und von den kleinern geben 20 bis 30 einem einzigen solchen Manne sein nothdürftiges Brod. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß der letzte Verbraucher des raffinirten Zuckers in denen Staaten, deren Fürsten ihm erlauben, ihn da zu kaufen, wo er am wohlfeilsten ist, ihn in allen Zeiten und Umständen in Hamburg zu dem wohlfeilsten Preise findet.

III.) Ich will nun noch von denen Hülfsmitteln reden, welche dieser ökonomischen Betreibung der Hamburgischen Zuckersiedereien zu statten kommen.

Das erste liegt in dem zu Anfang erklärten Gange der Hamburgischen Handlung mit rohen Zuckern. Der hiesige Zuckersieder, er sei groß oder klein, darf gar kein Kapital für das Material seiner Fabrik rechnen, das ihm lange müßig stünde. Eben deswegen kann er auch, wenn ihm sein Gewerbe nach einem kleinen Anfang gedeihet, seinen Gewinn, sobald derselbe zu einer gewissen Summe anwächst, zur Erweiterung seines Gewerbes anwenden.

Ein zweites bestehet in der Art, wie in Hamburg Häuser gekauft und benutzt werden. Es sind wenig Städte Deutschlands, in welchen dies eben so Statt hätte. Hier ist Häuser kaufen und

vermiethen ein Gewerbe, wenn dagegen in andern deutschen Städten fast ein jeder Bürger sein eigenthümliches Haus bewohnt, das er für seinen Betrieb und Bequemlichkeit einrichtet, und, so gut er kann, unterhält. Eben daher haben in solchen, auch in blühenden Städten, die Häuser keinen so bestimmten Preis, wie hier, wo man das Haus eines jeden, auch wenn er es selbst bewohnt, zu einer gewissen Miethe anschlagen und daraus den Preis berechnen kann, zu welchem es verkaufbar sein werde, wenn Sterb- und andere Fälle den Verkauf desselben veranlassen. Dies ist vollends seit sieben Jahren durch das neue Kreditinstitut für Häuser und Grundstücke mehr, als jemals vorher, zu einem festen Bestande gekommen. *)

Wenn in einer andern Stadt ein Zuckersieder seine erste Anlage machen wollte, so müßte er zuförderst auf ein Kapital zum Ankauf eines Hauses und Ausbau desselben für seine Fabrik rechnen können. Hier darf er das nicht. Er kann zu Anfange miethen. Erweitert sich sein Betrieb, so miethet er theurer. Bringt er ein kleines Kapital vor sich,

*) Ich bin von mehreren Städten her um Rath gefragt worden, ob und wie ein ähnliches Institut in denselben einzurichten sein möchte. Dann war meine erste Frage: Ist Häuser kaufen, um sie zu vermiethen, bei Euch ein Gewerbe? und wenn man mir antwortete, dies sei es nicht, so habe ich nicht rathen können, es damit zu versuchen.

so kann er kaufen, darf aber nur einen kleinen Theil des Kaufpreises auszahlen. Denn wenn man weiß, daß er gut gekauft hat, so kann er bis auf vier Fünftheile fremdes Geld in demselben behalten, oder sich an die Kreditkasse wenden, welche den hypothekarischen Gläubigern drei Viertheile der von ihr taxirten Summe garantirt, und dann darf er aufs höchste 4 P. Z. Kourant von Banko-Kapital an Zinsen zahlen. Auch dann noch, wann sein Gewerbe ihn zu einem zweiten größern Ankauf nöthigt, findet er keine Schwierigkeit, ein besseres Haus zu kaufen und des erstern sich durch Verkauf zu entledigen, oder allenfalls es zu vermiethen. Daher kommt es, daß, sobald eine gute Konjunktur eintritt, in unglaublich kurzer Zeit eine Menge neuer freilich zu Anfang kleiner Fabriken entstehen. Eine solche Konjunktur trat im Jahre 1783 ein. Sogleich ward die Zahl der Fabriken derjenigen beinahe gleich, welche vor dem preußischen Verbote bestanden war. Aber sie hat auch wieder abgenommen, als die harten Winter in Deutschland, und längst der Ostsee die schlechten Erndten, den Verbrauch und die Nachfrage wieder verminderten, dann aber auch der Preis des Materials wieder so stieg und sich noch so hoch erhält, als man ihn sonst nur in Kriegs-Jahren kannte.

Eine dritte Hülfe haben schon in frühern Zeiten dem Zuckersieder die Verkäufer des rohen Zukkers in dem langen Kredit gegeben, den sie ihm einräumten. Dieser ward auf dreizehn Monat ge-

setzt, aber ihm dagegen 8 1/3 Prozent vom Kaufpreise abgeschlagen, wenn er sich im Stande sah, sogleich zu bezahlen. Dies deutet auf eine Berechnung der Zinsen zu 8 Prozent im Jahre, und hierin liegt der Ursprung des sogenannten Rabatts, der in Holland, wie in Hamburg, in manchem andern Waarenkauf üblich, für einige Waaren kleiner, für andere noch grösser ist. Als die Zinsen auch im Handel geringer wurden, war es natürlich, daß ein jeder Käufer lieber gleich bezahle, und sich dagegen von dem Preise für den dreizehnmonatlichen Kredit die Zinse zu dem Zinsfuß von 8 Prozent abrechnen ließ. Niemand würde jezt dem Käufer kreditiren, der sich erböte, dem Verkäufer für den ihm gegebenen Kredit so viel mehr zu bezahlen. Also existirt dieser Rabatt jezt blos in der Rechnung. Weil jedoch keine Handlung dieser Art ohne Kredit geführt werden, und insonderheit kein Manufakturist für eine Waare sogleich zahlen kann, welche als Fabrikat in kalter oder nasser Jahrszeit erst nach mehreren Monaten verkäuflich ist, so wird bei jedem Verkauf der rohen Zucker an den Sieder ein Kredit den Umständen nach beredet, der Preis demselben gemäß ihm abgeschlagen, oder für dasjenige, was sogleich bezahlt wird, herabgesezt.

Der Zuckersieder ist selten Versender oder Verkäufer seiner fertigen Waare an Fremde, wenigstens nicht in grossen Partheien. Die Einkaufskommissionen auf hiesigen Zucker gelangen an die Kaufleute Hamburgs, und sind ihnen allen willkommen. Bei der grossen Konkurrenz unter so vielen Zuckersiedern nehmen sie

ihn bei dem, der ihn am besten und wohlfeilsten giebt. Hier wird dann zwar auch eine Schein-Rechnung von 4-5 P. C. Rabatt zum imaginären Vortheil des Käufers gemacht; aber in der That nur kurzer Kredit von dem Zuckersieder an dem Kommissionär gegeben, und häufig mit oder ohne Kürzung eines halben Prozents bei dem Empfang bezahlt. Dagegen aber sind eben unter diesen Kaufleuten viele, welche

durch dies *vierte* Hülfsmittel dem Zuckersieder zu Hülfe kommen, der noch nicht ganz durch eigene Kräfte bestehen kann, daß sie ihm zu billigen Zinsen, auch zuweilen ohne Zinsen, den von Zeit zu Zeit ihm nöthigen Vorschuß thun, welchen er nie in baarem Gelde, sondern mit seinem Fabrikat bezahlt.

Aber auch diejenigen Zuckersieder, welche in solchen Perioden, da ihr Verdienst zu schwach ist, um ihnen ein Auskommen zu geben, in ihrem Nahrungsstande zu weit zurückkommen, sind deswegen noch nicht verlorne Leute.

Hieraus entsteht ein *fünftes* freilich nicht angenehmes Hülfsmittel für dieses Gewerbe. Wenn ein solcher Mann Fallit wird, oder dem Falliment nahe kömmt, so steht seine Hauptschuld bei eben diesen Kaufleuten, die ihm den rohen Zucker verkauften, oder ihn durch baare Vorschüsse bis dahin unterstützten. Diese haben bis so lange durch sein Gewerbe gewonnen, und gute Gründe leiten sie, ihn nicht ganz sinken zu lassen, zumal wenn sie ihn bis dahin als einen fleißigen betriebsamen Arbeiter kennen gelernt

haben. Der Akkord ist also bald gemacht, und ein solcher Zuckersieder darf nur selten in seinem Gewerbe einen Stillstand machen. Indessen beweisen eben diese nicht seltenen Fallissemente der kleinen Sieder, daß sie bei ihrer grossen Sparsamkeit und ihren kümmerlichen Behelfen dennoch mit Schaden gearbeitet haben, und daß also der Preis des aus ihrer Werkstätte kommenden Fabrikats wohlfeiler sei, als es mit ihrem Wohlstande bestehen kann.

Dies ist der wahre Gang von diesem Zweige der Hamburgischen Industrie, welcher von den Grossen unserer Zeit und einzelnen nach Monopolien gierenden Unterthanen derselben so sehr beneidet wird.

Ich will jedoch die scheinbaren Vortheile, welche die Regenten unserer Zeit in der Errichtung grosser privilegiirter Zuckersiedereien ihrem Staate zu verschaffen glauben, gegen den wirklichen Nachtheil mit eben der Unpartheilichkeit genau abzuwägen suchen, welche man in dem bisher Gesagten hoffentlich nicht verkennen wird.

Der zur Absicht gesetzte Vortheil ist, wie bei allen Manufakturen,

1) Geldverdienst der in der Fabrik selbst beschäftigten Unterthanen.

2) Ueberschiessender Gewinn des Unternehmers der Fabrik und daraus entstehender Reichthum desselben.

3) Verdienst des Krämers, der den Zucker in Detail verkauft.

4) Verdienst an dem, was zur Errichtung, innern

Ausrüstung der Fabrik und beim fortgehenden Betriebe des Werks erfordert wird.

Die Abgaben für den Landesherrn mag ich nicht zu diesen Vortheilen rechnen, indem gewöhnlich derselbe weniger von dem Fabrikat seines Landes nimmt, als er von dem ausländischen bequem ziehen könnte, ohne doch dadurch Kontrebande zu erwecken. Eben darüber werde ich noch vieles zu sagen haben.

Jeder dieser Vortheile erfordert besondere Anmerkungen.

Der erste Vortheil scheint der reinste zu seyn, ist es aber doch nicht, als unter der Voraussetzung, daß die mit dem Zuckersieden beschäftigten Menschen gar nicht, oder nicht besser in dem Staate hätten beschäftigt werden können. Wie wenig dieser Menschen sein, wenn die Fabrik nicht mit wildem Aufwande betrieben wird, werde ich weiter unten zeigen.

Der zweite hat bisher nur bei wenigen solcher begünstigten Fabriken entstehen wollen, wenn nicht der Landesherr deren Besitzern völlige Freiheit gegeben hat, diesen Gewinn in dem Preise ihres Zuckers gleich einer Taxe auf die Unterthanen zu legen. Von den nicht bis zu diesem Grade begünstigten Fabriken ist nun schon so manche eingegangen, und hat die Theilnehmer zu Grunde gerichtet, oder wenigstens in großen Verlust gesetzt. Die Triester Fabrik hat erst vor kurzem ein belehrendes Beispiel davon gegeben.

Der dritte steht nur zum Schein in dieser Reihe. Denn der Gewinn des Krämers ist in jedem Lande größer, wo es ihm erlaubt ist, den Zucker da zu kaufen, wo er ihn am wohlfeilsten findet. Wenn daher ein Regent dies seinem Staate zum Vortheil rechnet, so irrt er sich, vielleicht auf falsche Angaben seiner Privilegiaten, die ihm einbilden, sie gönnen dem Krämer größere Vortheile, als sie wirklich thun. Auch darüber habe ich noch vieles zu sagen vor mir.

Der vierte hat vielerlei Theile. Der hauptsächlichste sind die großen Gebäude, mit welchen eine privilegiirte Fabrik ihr Werk anfängt. Aber eben diese werden ihr dann zu einer schweren Last, die der Unterthan in dem Preise des Zuckers tragen muß, wenn die Fabrik irgendwie bestehen soll. In Hamburg sind diese Gebäude, wie andere, ein nutzbares Eigenthum auch neben dem Betriebe, zu welchem sie angewandt werden. Der Zuckersieder hat daran die beste Hypothek, auf welche er fremdes Geld nehmen und in seinem Gewerbe benutzen kann. Die Zinsen, die er dafür zahlt, gehen in die Zirkulation der Stadt. Hat der Regent Lust, seinen Unterthanen durch Bauen Verdienst zu verschaffen, so hat er ganz andere und bessere Wege dazu. Das verstand Friedrich der Große sehr gut. Aber für jede solche Zuckerfabrik geht gewiß hie und da ein Packhaus ein, das sich durch das Magazinage des einkommenden und durchgehenden Zuckers dem Lande unmittelbar einträglich machte, wenn das Gebäude der Zuckerfabrik

dagegen aus dessen Beutel unterhalten sein will. In den übrigen Erfordernissen der Fabrik ist nur das als Gewinn anzusehen, was sie im Material und durch Arbeitslohn mehr werth werden durch den Gebrauch, den die Fabrik davon macht.

Der Vortheil, welchen man Hamburg durch die Errichtung jener privilegirten Fabriken zu entziehen sucht, hat zwei Theile. Der erste sind 4 Prozent Gewinn des Zuckersieders, von welchen er jedoch nicht gewiß ist, wenn die Konjunkturen wider ihn laufen. Der zweite sind 5 P. Z. Fabrikkosten, wie ich sie oben angegeben habe. Freilich ein Gewinn von 9 P. Z. auf ein großes Kapital, welchen sich eigen zu machen ein jeder Staat wohl thut, wenn er es so thun kann, daß er ihm wirklich verbleibt, und er nicht, indem er diese 9 P. Z. scheinbar gewinnt, eben so viel, ja noch mehr wieder aufopfert.

Daß aber dies wirklich geschehe, werde ich jetzt zeigen. In Ansehung des letzten Theils, der unserm Hamburg entzogenen Fabrikkosten, würde ich vieles einzuwenden haben, ehe ich sie dem Staate als ganz gewonnen ansehen könnte. Für Hamburg ist bei weitem der kleinste Theil Gewinn fürs Ganze. Fast alles geht wieder zur Stadt hinaus. Aber ich will annehmen, daß ein größerer Staat das alles aus sich selbst ziehen könne, und der Werth davon in seiner innern Zirkulation bleibe. Dann aber darf ich wenigstens auf die Anmerkung zurückweisen, die ich auf voriger Seite machte, daß der Staat sich nur

Linie liegen. Es sind aber bei dem allen nur zwei Nationen, welche ihren Ueberfluß an dieser Waare dem Norden verhandeln können, nehmlich die Franzosen und Portugiesen. Denn Holland hat des Zukkers nicht genug von seinen Kolonien, auch noch nicht Dännemark von seinen drei Zuckerinseln her. England läßt keinen rohen Zucker ausgehen, und kömmt nur dem Hamburgischen Zuckersieder mit seinen Lumpenzukkern zu Hülfe. Jene beide müssen sich ihres Ueberflusses durch den Handel mit dem Norden entledigen, und, wenn die Umstände es nicht anders geben, wie ich schon zu Anfang gesagt, dem nordischen Käufer ihre Waare entgegenschicken. Ihr Vortheil hing sonst von der Konkurrenz der Käufer ab, wie sie sich in Hamburg insonderheit zeigte. Jetzt aber ist diese Konkurrenz nach Frankreich und zum Theil nach Portugall hinüber versetzt. In jenen Häfen geben jetzt die Kommissionen der nordischen Privilegiaten das Signal zum Steigen der Preise, zumal wenn sie ihren großen Wintervorrath im Nachjahre verschreiben; doch nicht immer im Nachjahre. Denn eben in diesen Tagen, da ich dies schreibe, sind zwölf der größten Schiffe, welche die Elbe tragen kann, in unserm Hafen angekommen. Aber dadurch ist der Preis hier nicht gefallen, vielmehr melden uns die Zeitungen von Frankreich her, daß der Preis der rohen Zucker dort nicht sinken werde, weil so starke Kommissionen von Deutschland und der Ostsee her dort eingelaufen sein. Man denke doch, wie es sich mit diesem Handel natürlich zum Vortheil derer Nationen geändert haben müsse,

welche vorhin die Konkurrenz der Käufer hier aufsuchen mußten, wo der Verbrauch ihrer Waaren sie einträglich machte, und welche nun diese Konkurrenz auf ihrem Markt bei sich zu Hause versetzt sehen. Ein um 4 Prozent erhöhter Preis einer Waare unter solchen Umständen ist eine kleine Folge der durch solche Käufer erregten Konkurrenz, welche unter dem Schutz ihres Monopols bei jedem Preise bestehen zu können glauben. Nach meiner Ueberzeugung würde ich ihn gern zu 6 Prozent anschlagen. Aber ich vermeide allen Verdacht des Uebertreibens, und halte mich lieber an eine kleinere Zahl, welche mir niemand streitig machen kann.

Das schlimmste dabei ist, daß Hamburg und alle Staaten, welche noch von Hamburg her den gemachten Zucker ziehen dürfen, diesen erhöheten Preis gleich jenem sich gefallen lassen müssen. Es ist in der That jetzt eine segensvolle Wendung dieses Handels für Frankreich geworden. Wie segensvoll für den Norden? werden wir weiter sehen.

2) Zwei, und im Verhältniß der Entfernung mehr, Prozente als Zinsen für die Zeit, welche das Material länger auf dem Lager der privilegirten Fabriken bleiben muß, als auf dem des Hamburgischen Sieders, bevor es in den Kessel kömmt. Man sage nicht, dies sei ein Nachtheil, in welchen der Fabrikant sich so gut schicken muß, als er kann, den ihm der Unterthan zwar in dem Preise ersetzen müsse, der aber doch nicht als Geldverlust aus dem Staate geht. Aber es ist dies wirklich. Denn er rechnet jedes einzelne

Kaufmann in dem jetzigen Zustande des Handels, und sieht als wahren Geldverlust an, was ihm die Zinsen seines Kapitals wegnehmen. Wenn er eine Waare, die ihm Jahr und Tag auf dem Lager gelegen hat, für den Einkaufspreis wegschlagen muß, so sieht er es an, als habe er wirklich 4 Prozent darauf verloren. Verkauft er nach Einem Jahre sie 10 Prozent theurer, so wird er seinen wahren Gewinn nur zu 6 Prozent anschlagen. Sollte es denn für den Handel eines ganzen Staates anders bewandt, oder deswegen anders anzusehen sein, weil der Privilegiat diese Zinsen vorerst aufopfert, und sie sich von dem Konsumenten wieder erstatten läßt? Die Sache wird auch vollends dadurch klar, wenn man den Gang eben dieses Handels auf Hamburg damit vergleicht. Noch immer schickt hierher der Ausländer seinen rohen Zucker in Verkaufs-Kommission, wenn er ihm nicht aus seinen Häfen weggeholt wird, und läßt sich die Zinsen bis zur Zeit des Verkaufs zu 4 Prozent aufs Jahr anrechnen. Und eben diese Zinsen bringen die Privilegiaten dem Ausländer in dem so viel Monat frühern Kauf und der früher geschehenden Bezahlung entgegen.

Dieser zwiefache Verlust derjenigen Staaten, deren Regenten die Zuckersiederei so sehr lieb haben, ist also reiner Geldverlust. Zwar nach meinem milden Anschlage noch 3 Prozent weniger, als die 9 Prozent, welche der Hamburger als einen Gewinn und Fabrikkosten zu sich zog. Aber ich gebe nur das Gewisse an. Denn da es ausgemacht ist, daß jede dieser Fabriken um 10 bis 20 Prozent theurer arbeitet, als die

Hamburgischen, und da man fast darauf wetten kann, daß keine derselben wird bestehen können, wenn sie sich blos durch einen Vorzug im Zoll von 6 bis 8 Prozent begünstigt sähe, so muß doch wohl in jenen vielen Prozenten noch anderer Verlust stecken, der, zu Gelde gerechnet, nicht im Staate verbleibt, sondern für diesen ebenfalls wahrer Geldverlust ist. Möchte doch irgend ein Regent, der es mit seinem Lande gut meint, die Rechnungen seiner Privilegiaten in dieser Absicht untersuchen lassen! Wie bald würde sich dies zu Tage legen! Denn auch dies bitte ich sehr anzumerken, daß von dem bemerkten zwiefachen Geldverlust nur der letzte nicht von dem Hamburger gelitten wird, weil er kein großes Magazin für seine Siederei halten darf, daß er aber in dem ersten Punkt, in dem vertheuerten Material, jetzt eine fast gleiche Last mit den Privilegiaten trägt. Wenn folglich eine solche privilegiirte Fabrik 10 bis 20 Prozent theurer arbeitet, so erscheinen eigentlich nur 2 P. Z. als wahrer Geldvortheil, den der Hamburger voraus hat. Wer wird da glauben können, daß von den übrigen 8 bis 18 Prozenten nichts, gar nichts dem Staate selbst zum Verlust komme? Welcher Regent wird mit Gleichgültigkeit dabei denken können, daß das alles, was seine Unterthanen in dem theureren Preise des Zuckers mehr bezahlen, für sein Land unverloren sei, und in dessen Geldumlaufe alles sicher sich wieder finde?

Meine Absicht ist nicht, den Privilegiaten anzurathen, daß sie das Material wieder auf dem Ham-

burgischen Markt suchen sollen. Ich weiß, daß sie dies nicht können. Wenn sie im Nachjahr ihren großen Vorrath nothwendig ihrer Lage wegen anschaffen müssen, so können sie es nicht darauf ankommen lassen, ob zu der Zeit der Vorrath groß und die Preise niedrig genug in Hamburg sein. Also macht eben der Umstand, daß sie zu allen Zeiten sieden wollen und müssen, in Gegenden, wo nicht zu allen Zeiten des Materials genug zu haben ist, und sich daher nicht in seinen natürlichen Preis stellen kann, jenen direkten Handel zu einem nothwendigen Uebel, und den daraus entstehenden Verlust für den ganzen Norden unvermeidlich.

Ich weiß, sie werden als einen Vortheil dies angeben, daß, wenn die gemachten Zucker aus Hamburg gezogen werden, Kommission und Kourtage ihnen zu Lasten komme, nachdem schon das Material ebenfalls Kommission und Kourtage in Frankreich und Portugall getragen hat, und daß sie daher diese beträchtliche Handlungs-Unkost bei ihrem direkten Handel nur Einmal statt zweimal tragen. Aber daß darin kein wahrer Vortheil liege, ist doch wohl daraus klar, daß der Hamburgische Zuckersieder, welcher leichter als sie alle, und fast in allen Jahreszeiten verschreiben kann, dennoch fast ganz aufgehört hat dies zu thun, und lieber das Material in Hamburg kauft, nachdem es schon die ersten Kommissions- und Kourtage-Unkosten getragen hat. Daraus ist doch wohl klar, daß in dem, wenn gleich so hohen Preise der rohen Zucker in Hamburg, durch die Art, wie

dieser Handel getrieben wird, dieser Nachtheil sich, wo nicht ganz, doch großentheils, verliere. Wäre für sie nur ein halbes Groot Banko durch das direkte Verschreiben zu gewinnen, so sind unsere Zuckersieder großentheils aufgeklärt genug, und haben Kräfte genug, um sich dies für sie so wichtige halbe Groot eigen zu machen, zumal in solchen Zeiten, wenn sie, ihrer Sprache nach, auf zwei Groot, das ist auf höchstens 3 Prozent reinen Gewinn arbeiten müssen.

Aber die Hauptsache kömmt immer darauf an, daß keine Zuckersiederei die Last eines langen Lagerhaltens ertragen kann. Einen Beweis davon giebt dies, daß doch wirklich in Lübeck und Bremen solche Fabriken bestehen können. Auch in dem uns so nahen Harburg besteht eine nicht unbeträchtliche. Alle verschreiben den Umständen nach direkte von Frankreich oder Portugall, und erstere beide benutzen ihre eignen Schiffe dazu. Bremen benutzt auch den Vortheil, den ihm der holländische große Markt von rohen Zuckern giebt. Aber dabei halten auch alle sich an den Hamburger Markt, zumal den Jahreszeiten nach. Dieser stellt sie zu jeder Zeit sicher wider die Nothwendigkeit, große Lager des Materials auf lange Zeit anzulegen. Unter eben diesen Umständen mag vielleicht die von Herrn Welthusen in Wismar angelegte Fabrik ihm einträglich werden. In Stettin aber wird er schon andere Schwierigkeiten finden. Hannover hatte eine Zeitlang eine Fabrik, welche mit einer Auflage von 4 Pfennigen auf jedes Pfund

fremden Zuckers begünstigt war, welches auf Mittelwaare 7 Prozente machte. Aber sie konnte dennoch nicht bestehen.

Die Anmerkung ist gewiß nicht unwichtig, daß längst dem ganzen Rhein nicht eine einzige Zuckersiederei bisher angelegt ist. Wenigstens hat man mir auf alle meine Erkundigungen keine genannt. Und doch ist es augenscheinlich, daß für diese Gegenden die Schwierigkeiten großentheils wegfallen, mit welchen die Fabriken des Norden zu kämpfen haben. Am Rhein könnte eine solche Fabrik den Markt des Materials in Holland benutzen. Der Rhein bliebe ihr offen fast so lange, als die Maas gegen die See zu offen ist. Sie könnten auch direkte verschreiben, und von England her Lumpen ziehen. Wenigstens ist mir in der Handelsverfassung Hollands kein Umstand bekannt, der ihnen dies wehren würde. Die schweren Rheinzölle liegen so hart auf dem gemachten Zucker, den die Gegenden am Rhein aus Holland ziehen, als auf dem rohen. An dem Rhein liegen so viele Reichsstädte, deren Einwohner, wo nicht alle, doch einzeln, auf alle Handlungs-Vortheile sehr schlau sind. Aber Eins würde ihnen fehlen: Die Staaten am Rhein sind nicht so groß, und liegen so durch einander, daß sich voraus sehen läßt, Privilegien und Auflagen würden ihnen keinen sichern Vortheil geben, wenn gleich sie dort nicht schwerer, als von andern Fürsten, zu erlangen sein möchten. Keine derselben würde auf ein großes Land rechnen können, dessen Unterthanen sie in dem hohen Preise ihres

Fabrikats so beschatzen könnte, wie dies in den bekannten größern Staaten geschieht.

Mit Einem Worte! Die Lage entscheidet darüber, ob und wo im Norden Europens Zuckersiedereien natürlich bestehen können. Wo diese nicht der Unternehmung zuträglich ist, da muß man sie durch Privilegien und Monopolien decken, unter deren Schutz sie die 10 bis 20 Prozent, um welche sie zu theuer arbeiten, dem Landeseinwohner anrechnen können.

Ich möchte noch nicht dem Fürsten einreden, der an diesem Umstande keinen Anstoß nimmt, wenn es darauf ankömmt, seinem Lande eine Manufaktur eigen zu machen, durch welche 1) die Produkte seines Landes vermehrt und veredelt werden; 2) in deren Preisen sich wenigstens eben so viele Prozente eines für den Unterthan gewonnenen Arbeitslohns berechnen lassen, als die sonst der Ausländer zog; und 3) wenn dieser Arbeitslohn von vielen Tausenden gewonnen wird. Der Fürst mag dann hintennach sehen, wie er die unter so nachtheiligen Umständen unabwendliche Kontrebande, so viel möglich, unterdrücke.

Aber das alles hat bei der Zuckersiederei nicht Statt. Ihr Material ist 1) nicht das Produkt, auch nicht einmal das Kolonie-Produkt, eines derer nordischen Staaten, welche dasselbe durchaus bei sich raffinirt sehen wollen; 2) 6 1/2 Prozent sind alles, was die Fabrik in denen Staaten, denen man sie gern entziehen möchte, den eigentlich in ihr Arbei-

tenden einträgt. *) Und 5) diese 6 1/2 Prozent vertheilen sich auf wenige hundert Menschen.

Wenige hundert Menschen? Dies muß bewiesen werden. Angenommen, die privilegiirten Fabriken der preußischen Staaten liefern 10 Millionen Pfund Zucker und 2 Millionen gemachten Sirup im Jahre aus. Das ist die Arbeit von zwanzig Hamburgischen Fabriken, deren jede 500,000 Pfunde Zucker und 100,000 Pfund Sirup von 10, höchstens 12 Menschen ausliefert. Für alle zwanzig beträgt dies höchstens 240 Menschen. Ich will die 20 Herren dieser Fabriken auch besonders rechnen. Sind 260. Von jenen 240 Arbeitern sind bei weitem die wenigsten beweibt. Mit dem Heirathen müssen sie warten, bis sie sich selbst klein ansetzen können. Man kann also höchstens die halbe Zahl, 130 Familien rechnen. Die unverheiratheten gehören zu der großen Familie ihres Meisters.

Von der Zahl der Arbeiter in jenen Fabriken bin ich nicht unterrichtet. Halten sie also auf das angenommene Quantum mehr, als 240 eigentliche Arbeiter, und mehr als 20 Personen, die mit der Aufsicht und der Feder dienen, so ist es überflüssig, und schon Ein Theil der bei diesen Fabriken fehlenden Sparsamkeit.

*) Ich rechne nehmlich hier zu 4 Prozenten, dem Verdienste des Unternehmers in Hamburg, den oben angeführten eigentlichen Fabriklohn und die Kost, 2 1/2 Prozent.

Die übrigen Menschen, welche an diesem Gewerbe durch See- und Flußfracht, durch Fuhrlohn, durch Tagelohn und dergleichen verdienen, gehören nicht in diese Rechnung. Denn diese würden ungefähr eben das an dem von außen ins Land kommenden gemachten Zucker und Sirup verdienen.

Freilich sind die Regenten zu entschuldigen, wenn sie diese Fabrik so lange als ihrem Staat zuträglich ansahen, und noch ansehen, als diese Umstände ihnen versteckt gehalten wurden. Denn gewiß hat niemand ihnen diese Schwierigkeiten und Nachtheile zum voraus angegeben. Vielleicht mögen sie auch selbst den Privilegiaten unerwartet gewesen sein, als sie dieselben in ihrer Erfahrung entstehen sahen. Auch ihre Köpfe waren so voll von den unbeschränkten Vortheilen des direkten Handels, als es die Köpfe so vieler deutschen Kaufleute und Handelspolitiker seit vierzig Jahren überall gewesen sind. Sie glaubten schon in den direkten Kommissionen auf das Material im Auslande viel zu gewinnen. Der scheinbare Grund, daß man Eine Provision spare, wenn man die zweite Hand im Handel vorbei geht, hat in so manchem andern Zweige der Handlung, den man seit vierzig Jahren direkte zu betreiben versucht hat, so manchen betrogen. Denn daß ein Irrthum darin sei, und daß dieser scheinbare Vortheil durch andere Wege und unerwartete Verwickelungen im Handel oft wieder verloren gehe, ist schon daraus klar, weil so mancher Handel dieser Art im direkten Wege wieder aufgegeben ist, wie denn selbst der Hamburger in manchem in neuern

Zeiten versuchten direkten Handel sich wieder zur zweiten Hand, die er verlassen hatte, gewandt hat. Nun aber liegt dies alles offen vor Augen, und mehr als dieses! Denn den Regenten selbst sind Erfahrungen von Nachtheilen entstanden, auf die sie ebenfalls nicht im Anfange hinaussahen.

Diese Nachtheile machen die 2te Klasse des von dem Staate erlittenen Verlustes aus. Ich rechne dahin solche Dinge, welche nicht als ein bestimmbarer Geldverlust sich darstellen, aber für den verständigen Handelspolitiker und Staatswirth in einem, wenn gleich rohen Ueberschlage, sehr wichtig sind, weil sie unmittelbar auf den Nahrungsstand im Lande wirken. Diese sind:

1) Der gestörte Gang der Zirkulation des Geldes. Es ist immerhin ein groses Kapital, welches der Verkauf des Zuckers in einem grosen Staat im Umlauf erhält. Bei dieser Waare muß er vergessen, daß viel Geld für dieselbe aus dem Lande gehe. Er kann es nicht wagen, deren Gebrauch zu verbieten, und muß sich damit beruhigen, wenn er weiß, daß sein Staat durch den Verkauf anderer Natur- und Kunstprodukte diesen Verlust wieder einholen, und Balanz im Handel halten könne. Wenn nun der Zucker ein nothwendiges Uebel ist, so wird dasselbe um so viel kleiner, und verträgt sich am besten mit dem übrigen Nahrungsstande, wenn der Unterthan diese Waare zu dem möglich wohlfeilsten Preise erhält. Aber mehr als dieses wird erlangt, wenn der Kaufmann und der Krämer im Staat dasselbe mit Freiheit einkaufen darf, so daß

er einerseits von jeder in Hamburg oder sonst entstehenden Konjunktur zu seinem Theile profitiren kann, andrerseits den Vortheil, den ihm der Verkauf an seine Mitunterthanen giebt, und den der begünstigte Privilegiat allein zieht, schnell unter viele vertheilt wird. Vollends wichtig wird es für einen Staat, wenn dessen Kaufleute bei einem freien Handel mit dieser Waare denselben ins Große so treiben, und so ihren Kräften gemäß von den Konjunkturen profitiren, daß sie einen gewinnvollen Zwischenhandel mit demselben über die Grenzen des Staats hinaus treiben können. Dieser Vortheile erfreut sich Sachsen fortdauernd, und entbehrt bei seiner übrigen Betriebsamkeit das Dasein inländischer Zuckersiedereien auf keine Weise, wenn gleich der Hamburgische gemachte Zucker nicht ohne Abgabe zu ihm gelangt. Seinem großen Kaufmann ist er ein wichtiger Gegenstand seines Zwischenhandels, und sein Krämer freuet sich, zumal an den fast zweihundert Meilen betragenden Gränzen des Landes, des sichern Vortheils und lebhaften Umsatzes seines Geldes, welchen ihm der Hamburgische so wohlfeil in seinen Laden kommende Zucker gewährt.

Aber wie traurig sieht es nicht dagegen in einem Lande aus, wo der letzte Abnehmer den ganzen Ersatz derer Prozente, um welche der Privilegiat theurer arbeitet, als eine Schatzung auf sich liegen hat, wo der Krämer den Vortheil, welchen er auf dem Verkauf dieser Waare machen könnte, von dem Privilegiaten sich knapp zumessen lassen muß, wo der große Kaufmann so wenig, als die Privilegiaten selbst, dar-

zu denken dürfen, einen Absatz dieser Waare bei dem Ausländer zu machen, wo selbst der Transithandel mit derselben erschwert oder gar verboten werden muß, um nicht der Contrebande einen Vorwand und Anlaß zu geben!

2) Die Zerrüttung des Grenzhandels durch die Contrebande, und der Verlust fast des ganzen Geldumsatzes, den der Krämer in den Grenzstädten mit dieser Waare machen konnte. Er verliert nicht nur den Verkauf an den Landmann, der über die Grenze kam, seine Produkten auf den Markt der Stadt brachte, und den Zucker aus seinem Laden wieder mitnahm, sondern auch fast allen Umsatz mit dem Landmann, der sein Mitunterthan ist; das ungerechnet, was der Schleichhandel selbst in die Stadt zu bringen weiß.

3) Verlust des billigen Zolles, den der Regent von dem gemachten Zucker ziehen könnte, wenn er in sein Land eingehen dürfte, wogegen er wenig oder nichts von dem Material zu nehmen wagt, um es seinen privilegiirten Fabriken recht leicht zu machen.

Vielleicht liegt eine Nebenursache, warum die Regenten sich so leicht zur Privilegiirung inländischer Zuckersiedereien entschlossen haben, darin, daß sie bis dahin die Einfuhr des gemachten Zuckers in ihren Staaten mit keinem erheblichen Zoll beschwert fanden. Bis 1749 war an gute Grundsätze in Ansehung der Abgaben wenig gedacht, unter welchen gewiß diejenigen die zuträglichsten sind, welche auf solche Dinge

gelegt werden, deren Verbrauch zwar sehr groß, aber nicht von einer so bestimmten Nothwendigkeit ist, daß es nicht ein jeder in der Macht hätte, durch sparsamen Verbrauch dasjenige wieder einzuholen, was ihm die Sache durch die Abgabe theurer wird. Daher sind Tabak, Kaffee, ja selbst Salz sehr wohl gewählte Gegenstände der Auflagen. Warum sollte ich es verhehlen, daß der Zucker in jedem Staate eine beträchtliche Abgabe tragen kann, wenn nur dadurch der Zwischenhandel und Transithandel mit eben dieser Waare nicht gestört wird, und zuträgliche Maasregeln in dieser Rücksicht genommen werden. Die kolonisirenden Staaten selbst vertheuern daher ihren Unterthanen den Zucker beträchtlich in starken Auflagen auf das Material; und dies mit gutem Grunde.

Wäre in Deutschland der gemachte Zucker mit einer solchen Abgabe von etwa 5 und mehr Prozenten bereits belegt gewesen, und dann noch ausschließende Privilegien für inländische Zuckersiedereien gesucht worden, die nothwendig auch mit der Bitte, das Material minder zu belasten, hätten verbunden sein müssen, so hätten die Regenten es gewiß abgeschlagen, oder doch wenigstens die Sache mehr überlegt, als sie es nun thaten. Sie hätten alsdann den Zügel in Händen behalten, hätten die Auflage so hoch steigen machen können, als sie sahen, daß es ohne Kontrebande zu erwecken möglich wäre. Sie hätten wieder nachlassen können, wenn sie erfahren hätten, daß diese Kontrebande wieder von einem Lande her entstände, wo man den Zucker gar zu niedrig belastet hätte. Sie hätten

um der wahren oder vorgegebenen Industrie ihrer Unterthanen Willen zu lassen, oder so viel weniger belasten mögen, und daran eine Probe gehabt, ob eine solche Fabrik unter billigen Vortheilen in ihrem Lande bestehen könne. So ist es jetzt in Rußland; das Material bezahlt einen viel geringern Zoll, als das Fabrikat. Bei dieser Begünstigung hat denn Rußland einige Zuckersiedereien nicht nur in Petersburg, sondern auch in Moskau, und sogar in Kaluga. Aber dem ungeachtet geht fremder Zucker sehr stark dahin. Man hat mir gesagt, doch bin ich nicht im Stande, vor Abdruck dieser Blätter mich bei der Quelle über die Gewißheit der Sache zu erkundigen, daß vor mehrern Jahren bereits die Zuckersieder der erwähnten Städte um ein gänzliches Verbot des ausländischen gemachten Zuckers angehalten, aber zur Antwort bekommen hätten, daß, wenn die vielen Prozente, mit welchen sie im Zoll begünstigt wären, ihnen nicht hinreichten, sich daraus schließen ließe, daß ihre Fabrik dem Lande nicht angemessen sei. Ist die Bitte nicht so geschehen, oder die Antwort nicht ganz so gegeben, so ist sie doch auf eine solche Bitte die natürliche Antwort eines jeden weisen, die Sache recht überlegenden Regenten. So aber ist es nicht in Deutschland ergangen. Nicht blos Begünstigungen, sondern gänzliche Verbote des ausländischen Zuckers sind schnell beschlossen worden. Die Regenten haben, blos um eine Fabrik mehr im Lande zu haben, die doch einer so kleinen Menschenzahl Brod giebt, denen soliden Vortheilen entsagt, die sie von einer beträchtlichen Aus-

lage hätten ziehen können. Sie haben den Genuß des Zuckers ihren Unterthanen sehr vertheuert, ohne sich den Vortheil davon so eigen zu machen, wie sie es hätten thun können, und wie sie es bei dem Tabak, dem Salz und andern minder erheblichen Konsumtibilien so gut verstanden. Und bei dem allen müssen sie auf die allenthalben über die Grenze dringende Kontrebande mit großen Kosten wachen lassen, nicht um ihres eignen Vortheils wahrzunehmen, sondern um ihre Privilegiaten in dem Besitz derer Vortheile zu erhalten, die sie ihnen durch ihr Privilegium zugesichert hatten, so hoch auch sie dieselben zu treiben für gut finden mögen.

Die Regenten wissen in der That nicht, wie viel mehr an dem Zuckerhandel mit Hamburg hänge, als der erste Anschein verräth. Dies können sie nicht erfahren, wenn sie sich blos bei den Großhändlern und Bankern ihrer Residenzen erkundigen. Ich will etwas davon sagen, das gewiß noch nicht im Druck bekannt gemacht, aber wahrhaft ist. Für den Kaufmann und Krämer in den Landstädten Deutschlands und eben so in manchen nicht deutschen Staaten, ist der gemachte Zucker eine Hauptwaare, die den sichersten Vertrieb hat, und wofür das baare Geld von dem Lande umher ihm am schnellsten einkömmt. Hat er nun sich mit einem Hamburgischen Kaufmann in Konnexion gesetzt, so kreditirt ihm dieser für gewisse Summen, über welche er mit ihm übereingekommen ist, und dient ihm mit seinem Vorschuß nach abgeredeter Vergütung einer billigen Interesse. Diese ist einem sol-

chen Manne nie zu hoch, der sein Geld umzusetzen weiß, wenn er nicht um die Bezahlung gedrängt wird. Sie ist auch eine geringere Zinse, als die gewöhnliche in manchen Staaten. Das Kapital, von welchem er dadurch Meister wird und bleibt, ist ihm brauchbarer, als ein anders, das er bei den Kapitalisten seines Landes auf Zeit suchen muß, und sich sehr oft abgeschlagen sieht, weil die Kapitalisten in allen Staaten bei persönlichem Kredit furchtsam sind, und immer auf sichere Hypotheken zu belegen suchen. Um ein angeliehenes Kapital im Handel zu benutzen, muß er zwei Operationen machen: Er muß damit Waaren einkaufen, und sie wieder verkaufen. Aber in der Anleihe des Zuckers ist die erste Operation ipso facto gemacht, und die zweite folgt sicher ohne Verzug. Dies ist äußerst bemerkenswerth. Dem Hamburger kann er sein Kapital ganz oder zum Theil abtragen, wenn es ihm am zuträglichsten ist, insonderheit wenn ihm die Wechselkourse vortheilhaft laufen. Jedes Prozent, das er dadurch gewinnt, macht ihm die Zinse von mehr als zwei Monaten gut. Nur muß er einigermaßen Regel halten, insonderheit bevor er neuen Zucker verschreibt. Nun macht er seine Umsätze in dem Landhandel seiner Gegend in jedem möglichen Wege, und darf auf keinen großen Vortheil in dem Verkauf des Zuckers selbst sehen, wenn er sich jenen gewinnvoll zu machen weiß. Er kann damit seine Rimessen auf andere Plätze besorgen, wo er für andre Waaren schuldig geworden ist, ohne daß ein ähnlicher Kredit dabei Statt hätte. In manchen Gegenden, wo die Zinse

insonderheit in Winter-Monaten, sehr hoch ist, und Ein Prozent und darüber auf den Monat beträgt, kann er den Zucker selbst sogar unter Preis verkaufen, und hat in seinen übrigen Umsätzen noch ansehnlichen Vortheil dabei. Mancher Kaufmann hat blos dem Handel mit Hamburgischem Zucker sein Glück und seinen Wohlstand zu danken. Mancher kömmt aus jenen Gegenden hieher, nicht um baaren Vorschuß und Geld- oder Wechsel-Kredit zu suchen, sondern um sich einen Kredit in Zucker zu bewirken, welcher ihm in seinem Gewerbe besser als baares Geld ist. Man sage nicht, eben der Vortheil könne ja dem inländischen Kaufmann aus jedem Handel mit andern Waaren entstehen, wenn er Kredit bei dem Kaufmann der grossen Handelsstadt hat. Denn, was ich sage, beruhet darauf, daß der Zucker eine Waare von schnellerem und sichererm Vertriebe ist, als irgend eine andere.

Sollte diese meine Schrift das Glück haben, Regenten oder deren Ministern zu Gesicht zu kommen, welche durch die neu entstandene falsche Zuckerhändelspolitik bisher verleitet sind, so bitte ich sie respektvoll, auf diesen wichtigen Umstand, der ihnen gewiß bisher verborgen ist, recht aufmerksam zu sein. Ich werde auf die erste Aufforderung nicht ermangeln, ihnen die Namen mancher beträchtlichen Kaufleute in ihren Landstädten zu nennen, welche ihnen das Gesagte bestätigen, und ihnen zeigen werden, wie ihr Gewerbe hauptsächlich darauf bisher beruhet habe, und wie sehr ihre Betriebsamkeit seit der Zeit stocke, da das

Verbot der Zuckereinfuhr ihnen diesen Vortheil abgeschnitten, und sie in die Hände der Privilegirten geworfen hat, welche nimmermehr ähnliche Vortheile ihnen einräumen können noch wollen, so daß nur ihr ganzer Umsatz mit dem gemachten Zucker auf eine blosse Krämerei ankömmt. Aber Krämerei, blosse Krämerei ist der unfruchtbarste Handel, der in einem Lande bestehen kann, wenn sich nicht andre Arten der Betriebsamkeit an dieselbe anknüpfen lassen. Sie werden es in der Macht haben, von diesen Leuten sich die Bestätigung durch ihre Rechnungen geben zu lassen, welche sie hoffentlich überzeugen werden, daß in dem Handel mit Hamburgischem gemachten Zucker ungemein viel mehr liege, als sie oder ihre Vorweser im Regiment zu der Zeit glaubten, als sie diesen Handel abschnitten, blos um auch in ihrem Lande Zucker gesotten zu sehen. Sie werden von diesen ihren fleißigen Unterthanen erfahren, daß sie grossentheils mit Hamburgischem Gelde zu handeln scheinen. Und wenn Sie dann Ihre Monopolisten zu fragen belieben, ob sie ähnliche Erleichterungen in einem solchen Kredit zu geben im Stande sein, so werden Sie bald einsehen, daß es diesen durchaus unmöglich sei, zu gleicher Zeit diese vier Dinge zu thun: 1) ihre grossen Remessen in die kolonisirenden Staaten zu machen; 2) grosse Lager vom Material, und 3) vom Fabrikat zu halten, und zu dem allen noch 4) den für ihre Mitbürger zu ihren übrigen Umsätzen nothwendigen Kredit zu geben. Dabei wird das ihrer Betrachtung sehr würdig sein, daß die Kaufleute und Krämer jenseits der Grenze

welche nicht durch ähnliche Verbote gestört werden, und diese große Ressource in ihrem Gewerbe fortdauernd bei dem Hamburger benutzen, jene Betriebsamkeit von ihren Unterhanen ganz ab- und an sich ziehen.

Eine den Umständen gemäße Auflage auf den Hamburgischen Zucker wird darin nichts stören, weil sie in dem Kredit nichts stören kann, welchen der Hamburger solchem seinem Kundmanne giebt, und zu geben fortfahren kann, so lange er mit dem Hamburgischen Fabrikat in den Grenzen seines Staats ungehindert handeln darf.

Ich mag nicht den von manchen Regenten erlittenen Verlust anführen, welchen ihnen die an einige dieser Fabriken vergebens verwandte Geldunterstützung verursacht hat. Denn da, wo dies geschehen ist, war es ein einstweiliger Verlust für die Kasse des Regenten, nicht ein mit der Sache selbst fortgehender Schaden fürs Land selbst, welchen ich insonderheit darzustellen mich bemühe.

5) Einen Verlust muß ich jedoch noch in Anschlag bringen, den man vielleicht manchem Fürsten in die Reihe der Vortheile stellt. Dieser ist der große Aufwand der privilegirten Fabriken, welche nichts zu der genauen Oekonomie nöthigt, die der Hamburgische Zuckersieder durchaus beobachten muß.

Ueberhaupt sind die Regenten gar zu geneigt, so viel größern Gewinn im Handel und Gewerbe anzunehmen, je mehr scheinbares Gewühl sie sehen. Wenn der Privilegiat von Zeit zu Zeit das Glück

hat, daß der Fürst seine weitläuftige Fabrik besieht, die großen Gebäude, die Menge der Menschen, die sich in denselben beschäftigen, von dem geschniegelten Direktor, Faktor, Buchhalter, Schreiber, herab bis zu dem Arbeiter im schmuzigen Kittel sieht, so hält er gar leicht alles für Gewinn seines Staats. Da darf man, ihm dann nur sagen: da sehen Ihro Majestät, Ihre Hoheit, wie vielen Menschen dies Gewerbe Brod giebt. Da vergißt er zu geschwinde zu überlegen, ob diese Menschen nicht auf andere Art besser ihr Brod haben können, und ob das Brod, das sie essen, nicht andern Fleißigen im Staate entzogen werde. Es ist die erste Grundregel der Staatswirthschaft, den Unterthanen so viel Verdienst und Arbeit, als möglich, zuzuwenden. Kann diese Arbeit in dem Volke selbst erweckt werden, ohne daß sie in demselben bisher Statt gehabt, und ohne daß ein anderes Volk den Gewinn von dieser Arbeit bis dahin schon an sich gezogen hätte, so geht es am sichersten damit. Hat aber ein anderes Volk schon den Gewinn von derselben an sich gezogen, und ist das Volk schon daran gewöhnt, so geht es schwerer. Aber es muß dennoch geschehen, wenn es möglich und dem Volke zuträglich ist. Aber wenn es klar wird, daß man diese Arbeit nicht seinem Volke zuwenden kann, ohne eben so viel oder mehr Geld, als den Lohn dieser Arbeit beträgt, einem andern Volke zuzuwenden, so ist es gewiß nicht mehr zuträglich. Doch davon ist oben schon genung gesagt. Sieht man dann aber auch noch die Folge entstehen,

daß mehr Menschen an dieser Arbeit Theil nehmen, als nöthig sind, und überflüssige Mäuler ihr Brod in dem Preise dieser Arbeit von den Mitunterthanen genießen, so ist dies eben so gut, als Eine Schatzung mehr aufs Volk. Der Regent thäte eben so gut daran, diese Schatzung selbst zu heben, und sie an Menschen zu verwenden, die bei vieler und nützlicherer Arbeit, deren der Staat nicht entbehren kann, ihr Auskommen nicht gewinnen können. Ich möchte die Dorfschulmeister dazu vorschlagen. Die braucht und will der Staat nicht entbehren. Und doch mißfiel es allem Bestreben, dem Landmann bessere Erziehung seiner Kinder zu geben, eins der Hindernisse, daß man den bessern Lehrern nicht reichlicheres Auskommen zu geben weiß. *) Man denke doch, wie [illegible]

*) Im Herzbergs, Inspektors des Schulmeister-Seminariums in Berlin, Gedanken über die zweckmäßige Bildung der Landschulmeister in den Provinzen, Berlin 1789, wird noch sehr über diese Schwierigkeit geklagt. „Unter den 1750 Schulmeisterstellen in der Churmark Brandenburg giebt es viele zu 20 bis 5 Thalern jährlich; sogar welche ohne „Gehalt, und allen wird das geringe Schulgeld nur „im Winter bezahlt. Also müssen bei weitem die mehresten noch ein Handwerk haben." Wenn jedoch jede Dorfschaft das Geld, welches ihr der Zucker und Cattun durch die privilegirten Fabriken theurer zu stehen kömmt, ihrem Schulmeister gäbe, so würde der Schwierigkeit zum Ueberfluß abgeholfen.

es um ein Land stehen würde, in dem man die Industrie nur durch solche Manufakturen rege machen wollte. In der That ist das der Fall in manchem Staate gewesen, dessen Regenten sich blindlings auf das Manufaktur-System einließen. Das sah dann eine Zeitlang aus, wie neuerweckte Industrie; schien Wohlstand zu sein, und war Schwulst. Ist denn das mit allen Manufakturen überhaupt nicht gut, nicht zuträglich, nicht wohlgethan, wie kann es denn mit einer einzelnen rathsam werden? Ich bin auch gewiß, der Schaden würde längst in jedem Staate an den erzwungenen Zuckersiedereien bemerkt worden sein, wenn sie nicht neben so vielen andern Manufakturen beständen, die dem Staate angemessener sind und mit denen es besser geht. Sonst würde man sie eben so gut wieder haben haben eingehen lassen, als dies in so manchen Staaten mit den so schnell beliebten Manufakturen geschehen ist, die für das Wohlleben der höhern Stände arbeiteten.

Ich wage zu hoffen, daß diese wahrhafte Darstellung der Sache etwas dazu beitragen werde, den so allgemeinen Neid gegen diese Hamburgische, für diese einzelne Stadt freilich ins Große gehende Manufaktur zu vermindern. Bei dem jetzt so allgemein angenommenen richtigen Grundsatz, daß man dem Staate, welchen man regiert, oder dem man angehört, alle möglichen Handlungsvortheile zuzuwenden suchen müsse, sollte man auch das endlich lernen, daß es Manufakturen gebe, die sich

eben so wenig in jeden Staat verpflanzen lassen können, als dies mit so vielen Produkten der Natur möglich ist. Die Großen der Erde glauben zu leicht, in ihren viel umfassenden Entwürfen alles zwingen zu können, wo ihnen die Natur nicht geradezu entgegen arbeitet. Das thut sie nicht unmittelbar bei Manufakturen. Wenn sie das Material derselben einem Lande versagt, so kann die Handlung es herein holen, und dann sind freilich die Hände der Menschen unter dem Polar-Zirkel und unter der Linie zu ähnlichen Arbeiten gleich geschickt. Aber damit allein ist es nicht gethan. Wünschenswerth wäre es freilich für jeden nordischen Staat, wenn man den Zucker auch in ihm anpflanzen könnte. Aber das hält kein Mensch für möglich, und darum räth auch niemand dazu. Aber Zucker zu raffiniren, wäre freilich endlich auch bei den Samojeden und Lappländern möglich zu machen. Denn das ist Menschenwerk. Aber ist denn alles Menschenwerk, was möglich und thunlich ist, auch deswegen rathsam für jedes Land? Haben die Voraussetzungen allenthalben Statt, unter welchen es wirklich vortheilhaft ist? Deutschland ist jetzt in dem Besitz, fast der ganzen handelnden Welt seine Leinen zu verkaufen. Zwar wächst der Flachs nicht allenthalben; denn das ist Werk der Natur. Aber den Flachs spinnen und weben, das Leinen bleichen und bereiten ist Menschenwerk, und als solches unter der Linie so gut thunlich, als unter unserm gemäßigten Himmelsstrich. Portugall thut dies bereits

mit fremdem Flachse in einzelnen [illegible] stark bevölkerten Gegenden. Warum thut man es denn auch nicht in Spanien, warum nicht in Amerika?

Friedrich und sein Vorweser, Friedrich Wilhelm, haben unstreitig sehr weise gehandelt, als sie diejenigen Manufakturen empor zu bringen suchten, deren Verbrauch in ihren Staaten allgemeines Bedürfniß war, und in welchen der Lohn der Arbeit dem Preise des Materials nahe kommt, oder bei einzelnen weit übersteigt. Der Vater dachte, so viel ich weiß, niemals an die Zuckersiedereien. Der Sohn auch noch nicht in seinen ersten Jahren. Wäre ihm in diesen Zeiten einleuchtend gemacht worden, was ich oben so klar dargelegt zu haben glaube, daß der Gewinn der Arbeit nur vier Prozent von dem Werth des Materials beträgt; daß eine solche Manufaktur, wenn sie in seinem Lande bestehen sollte, wo nicht ganz, doch größtentheils dem entfernteren ausländischen Verkäufer des Materials den Vortheil zuwenden müsse, welchen sie dem näher wohnenden deutschen Fabrikanten zu entziehen sucht, und daß sie, durch ein Monopol begünstigt, den Landeseinwohner mit einer Auflage von mehreren Prozenten in dem Kaufpreise des Fabrikats belasten würde, welchen er in einem mäßigen Zoll auf die Einfuhr dieses Fabrikats sich besser eigen machen könnte, so möchte ich doch wagen, anzunehmen, der König wäre nimmer so weit gegangen. Ich glaube wenigstens, Er hätte diese Fabrik in der Ordnung derjen-

eigen zulezt erhellt, die er selbst dem Staate eigen zu machen vorhatte, und dann möchte er wahrscheinlich auf Mittel gerathen sein, den Absatz und Verkauf der gemachten Zucker sich selbst einträglicher, und seinen Unterthanen minder kostbar zu machen, als dies durch eine einzige monopolisirende Fabrik je geschehen konnte.

Solche Ueberlegungen aber sind dem großen König niemals entstanden, vielweniger von andern angegeben. Er ward auch hier durch ein Vorurtheil mißgeleitet, welches bis an seine Zeiten allgemein bei allen Regenten war, wenn sie sich entschlossen, etwas zur Beförderung des innern Gewerbes ihrer Staaten zu thun. Die Großen der Erde kennen vorzüglich nur den Aufwand, welchen das hohe Wohlleben veranlaßt. Sie hören viel von denen hohen Preisen, welche man ihnen für dergleichen Bedürfnisse abfordert; sehen sie dem ungeachtet von den höhern Volksklassen in ihren Staaten begierig gekauft und verbraucht. Sie selbst wissen besser, was eine Elle Sammet, als was eine Elle Serge oder Boie kostet, stellen sich daher die Summen, welche für solche Kostbarkeiten aus dem Lande gehen, als ungeheuer groß vor, und vergessen darüber, daß Millionen Bauern, wenn sie sich in Boie kleiden, der nicht im Lande zu haben ist, mehr verwenden, als ihr ganzer Hof in den kostbarsten Stoffen. Das wußte Friedrich freilich besser; aber die Manufakturen, die fürs hohe Wohlleben arbeiten, waren ihm doch in der That verhältnißmäßig zu wichtig. Hier

von Zimmermann sagt in dem Kapitel, welches mich zu diesen Anmerkungen veranlaßt, nichts von denen erzwungenen Maasregeln, durch welche er unter andern die Porzellanmanufaktur zu heben suchte, in welcher ein jeder Jude einen seinem angenommenen Vermögen gemäße, aber für jeden einzeln genommen große Summe anlegen mußte, wenn er heirathete. Man hat diese seltsame Auflage auf Eine Volksklasse aus dem Grunde hauptsächlich wieder aufgehoben, welchen Friedrich sehr wohl hätte voraussehen können, daß nehmlich die Juden, um doch etwas Geld wieder daraus zu lösen, das ihnen aufgedrungene Porzellan verschleudern, und dessen Preis verderben würden.

Zucker essen alle Regenten der Erde gern, und sehen den in demselben gemachten Aufwand in großen Summen in ihren Haushaltungsrechnungen aufgeführt. Sie wissen, daß jedermann im Lande, der Zucker bezahlen kann, ihn gern genießt. Friedrich wußte mehr, nehmlich aus den Zollregistern seiner Lande den großen Belauf der Einfuhr des gemachten Zuckers. Ob in demselben das, was blos durchging, von dem, was im Lande blieb, gehörig unterschieden worden sei, weiß ich nicht. Aber er glaubte vielleicht auch, weil ihm niemand das richtige sagte, was H. v. Z. noch glaubt, der das richtigere in der zu Hannover lange Zeit bestandenen Zuckerfabrik erfahren konnte, „daß der größte „Theil des Werths dieser Waare von „der Zubereitung komme.“

Seine ersten Schritte waren gemäßigt. „Er befahl seinen begünstigten Fabrikanten, sich in Berlin allemal nach den Hamburger Preisen zu richten, und nach diesen mit einem geringen Vortheil wegen des Transports den Zucker zu verkaufen.“

Wäre es dabei geblieben, so würde er mit der Zeit die Wahrheit erfahren haben. Aber nun brachte man ihm einen Brief unter Augen, der, wenn er in Hamburg geschrieben ist, einen Narren zum Urheber hat, welcher glaubte, durch eine grundlose Prahlerei die Sache in einen andern Gang bringen zu können. Aber sollte es denn so ganz unmöglich sein, daß der Brief in Berlin in der Absicht geschrieben worden, den König über die Grenzen hinaus zu führen, innerhalb welcher er, durch Erfahrung und nähere Ueberlegung geleitet, stehen geblieben sein möchte? Mit Vernunft konnte kein Mensch in Hamburg so etwas schreiben. Wie wird eine solche Vereinigung von irgend jemandem, der die Sache kennt, für einigermaßen möglich gehalten werden können. Die Konkurrenz unter den Zuckersiedern unserer Stadt ist so groß, als sie nur immer sein könnte, wenn sie zehn verschiedenen Staaten angehörten. Sie hängen, wie ich schon gesagt habe, durchaus von der Konjunktur ab. Der Eigner einer durch Monopole und Privilegien begünstigten Fabrik kann so etwas thun. Wenn er von sechszehn Prozent seines kaufmännischen Gewinns acht bis zehn eine Zeitlang aufgiebt, um einer ihm unangenehmen Konkurrenz entgegen zu wirken, so

bleibt er noch immer ein bedeutender Mann. — Als die Zuckersiederei in Breslau im J. 1796 ihren Anfang nahm, erzählten mir dort zur Stelle deren Unternehmer, daß die Stettinische Fabrik, um ihnen ihre Unternehmung zu verleiden und sie im Entstehen zu stören, ihre gemachten Zucker zu einem sehr [illegible] drigen Preise in Menge nach Schlesien sende. Wie kann ein Fabrikant, dem nur 3 bis 4 Prozent für den Gewinn seines Fabrikats zu Gute kommen, den Preis desselben auch nur um diese vier Prozent niedriger halten, wenn er nicht sehr bald zu Grunde gehen will?

Ich hoffe, der Herr [illegible] wird mich nicht in die Reihe derjenigen Schriftsteller setzen, [illegible] welche so allgemein und unbestimmt Freiheit des Handels verlangen, und deswegen die Maßregeln des großen Friedrichs ohne Unterschied tadeln. Ich glaube aus meinen bisherigen Schriften über die Handlung und Staatswirthschaft eine Menge Stellen anführen zu können, in welchen ich laut erklärt habe, daß ich eine allgemeine Freiheit derselben in dem jetzigen Zustande Europens keinesweges für zuträglich halte. Eben dies sagte ich dem Herrn [illegible] bei seiner Anwesenheit in Hamburg zu seiner großen Verwunderung. [illegible] erregte durchaus nicht von einem Schriftsteller erwartete, der einem Staate angehört, welcher blos durch den Zwischenhandel besteht. Eben so habe ich nicht blos erklärt, daß ich kein Bür-

der Schriftsteller [illegible] Zwischenhan-
dels bin, sondern ich habe auch alle Vortheile
des directen Handels eingestanden, die man dem-
selben mit Grunde einräumen kann. Aber schon
in meiner frühesten Schrift über den Handel
habe ich doch und eben angeführte über das [illegible]
[illegible] in preussischen sowohl als in andern
deutschen Staaten gesagt. Freilich habe ich auch
etwas über einen andern wichtigen Irrthum des
großen Königs gesagt, welchem derselbe zwar
[illegible] als in seinen
spätern Jahren, von welchem aber er sich nun-
mehr ganz frei gemacht hat. Dieser war sein
Vorurtheil gegen allen Handel, der nicht in dem
Wege des Proprehandels betrieben würde. Nach
seinem Willen sollten die Kaufleute seiner Län-
der Spekulanten seyn, keine Einkaufscommissio-
nen übernehmen; sondern alles für [illegible]
[illegible] die Ferne mit [illegible]
[illegible] treiben. Er wußte
nicht, wie gern die Kaufmann [illegible]
[illegible] thut, wenn ihm seine
Vortheil darauf leitet. Er wußte nicht, daß die
[illegible] Kaufleute, die er vor allem [illegible]
[illegible] wollte, schon unter [illegible]
Herrschaft [illegible] hatten, wie ich [illegible]
erst nachher aus Marpergers schon 1714 ge-
druckten Schlesischen Kaufmann [illegible]
lernt habe. Insonderheit war er dem [illegible]
handel äußerst ungünstig. Noch im Jahre 177[illegible]

gab er den Schlesiern einen neuen Zolltarif, nach welchem alle Waaren dem Alphabet nach vom Aal bis zum Zwirn sechsfachen Zoll geben musten, wenn sie als Transitgut, folglich nicht als Eigenthum durchgingen. Selbst mit den sämtlichen Andern sollte derselbe eine Proprehandlung führen, der Pole sie nur bei dem Schlesier kaufen, oder sechsfachen Zoll dafür geben. Es ist doch nicht ganz überflüssig, dies anzuführen, weil doch Herr v. Z. in diesem Kapitel alle Maasregeln, die den König in Ansehung des Handels seiner Staaten nahm, als ganz untadelhaft anpreiset. Das waren sie wahrhaftig nicht alle. Er ward von Vorurtheilen verleitet, er that diesen zufolge Misgriffe, welche nicht blos der Kaufmann aus Eigennutz, sondern jeder unbefangene und gehörig unterrichtete Kenner der Sache dafür erkennen muß. Zu oft war der erste Einfall bei ihm der beste, und ward ins Werk gestellt. Ich will davon ein Beispiel anführen. Denn es ist auch das Beispiel einer Manufaktur, in Ansehung deren der König nicht alle Umstände beachtet hatte, die er hätte erfahren können, ja wissen sollen, bevor er zur Ausführung sich entschloß. Er sah bei seinem Aufenthalt zu Berlin im Winter eine Anzahl schwer beladener Wagen über den Schloßplatz fahren. (So hat man mir die erste Veranlassung in Berlin selbst erzählt.) Er ließ nachfragen, und erfuhr, daß sie sächsisches Papier brachten. Sogleich dachte er nur daran, daß viel

Geld; welches für dieses Papier nach Sachsen ging, und ließ alle Einfuhr desselben verbieten. Nun drangen die Vorstellungen aller Buch- und Kupferdrucker und aller übrigen, welche in ihrem mannigfaltigen Gewerbe Papier gebrauchten, auf ihn, und überzeugten ihn bald; daß sie das sächsische Papier durchaus nicht entbehren könnten. Das Verbot ward also bald wieder aufgehoben. Ich weiß nicht, ob der König bei dieser Gelegenheit hinterher alle Umstände erfahren hat, welche diese wichtige Manufaktur für Sachsen erhalten, und es in Stand setzen, ungeachtet des gewaltigen Verbrauchs des Papiers in seinen Druckereien, auch die preußischen, wie viele andere Länder zu versorgen. Ich will sie anführen, weil sich hier doch auch ein Beispiel einer Menschen-Arbeit zeigt, die zwar allenthalben verrichtet werden, aber dennoch nicht allenthalben gleich gut fortgehen kann. Die Ursachen sind 1) die Reinlichkeit des sächsischen geringen Mannes, und der daher rührende stärkere Verbrauch des dort wohlfeileren Leinens, wie auch wollener Kleidungsstücke; 2) die Sparsamkeit desselben, mit welcher er, und in reichern Familien das Gesinde die Lumpen aufhebt, um sie zu verkaufen. Denn wenn der Lumpensammler diese, wie bei uns in Städten und Dörfern aus dem Kehricht der Gassen und aus den Misthaufen vor der Stadt hervorsuchen muß, so wird der Vorrath nimmer so groß, als wo er sie bündelweise zusammenkaufen kann. 3) die

Absicht Geschäft zu sprechen. Die [illegible] nicht aus auswärtigen Verführung weggesucht werden. Man kann, wenn dagegen [illegible] Gegenstände alle Merkmale der Aufsicht über [illegible] [illegible] sind, und nur den Erfolg gehabt haben, daß die [illegible], die sie allein [illegible], [illegible] ihre [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] Vortheil in die Fremde [illegible]. Wenn [illegible] wir diese [illegible] [illegible]. Sie steht hier an ihrem rechten Orte. Ein Beispiel, [illegible] [illegible] [illegible] nach [illegible] Be-[illegible] eine Manufaktur einem Lande [illegible] werden kann, daß es [illegible] ihr [illegible] den entziehen zu wollen: Zeitumstände gerathen sein, daß Friedrich, wenn er den rechten Umstände in Ansehung dieses oder jenes Zweiges des [illegible] dels zu rechter Zeit erfahren hätte, der Mann war, welcher die Sache besser, als viele andere Fürsten, begreifen konnte, besser, als Joseph II., der, auch viel rascher in seinen Entschließungen war, nicht so planmäßig handelte, und oft aus eben so unzulänglichen Gründen neue Wege einschlug, als nach welchen er die ältern erwählt hatte. Eine seiner letzten Handels-Verordnungen war das gänzliche Verbot der Einfuhr der gemachten Zucker in Böhmen. Man hat mir versichert, daß die von ihm bis dahin beschäftigten Zuckersiedereien in Prag selbst ihm dagegen vorgestellt hätten, daß sie außer Stande wären, das ganze volkreiche Land ganz zu versorgen, oder [illegible]. Ist dies nicht wahr, so hätte es doch

mehr sein sollen. Denn es ist Thatsache, daß sie es nicht können.

Friedrichs Hauptplan ging auf die Belebung der innern Zirkulation. Diese ist eine um vieles stärkere Triebfeder zur Aufnahme und Bevölkerung der Staaten, als der ausländische Handel, so sehr auch dessen Vortheile in die Augen fallen. Es würde mir schlecht anstehen, auf das, was ich darüber in meiner Abhandlung v o n d e m G e l d e s u m l a u f gesagt habe, in anderer Absicht zu verweisen, als um dem Herrn von Zimmermann einen Beweis zu geben, daß ich also sehr davon entfernt bin, die manchem benachbarten Staate so unangenehmen Maasregeln des großen Königs im Allgemeinen zu tadeln, welche er in Folge dieses großen Grundsatzes wählte. Aber das sei mir erlaubt zu sagen: Bei der großen Aufmerksamkeit, die er, und gewiß mit Recht, auch auf die ausländische Zirkulation wandte, ist er nie so weit gekommen, daß er recht klar die Mittel beurtheilt hätte, eins mit dem andern gehörig zu verbinden. Dazu gehörte mehr, als er selbst meinte. Er traute zu früh und zu lange seinem viel umfassenden Geist zu, daß er den Gang der großen Handlung durchschaue. Er selbst war der große Krieger nicht gleich Anfangs, sondern ward es durch Uebung. In diesem Falle ging die Praktik bei ihm lange vor der Theorie her.

Aber in der Handlung ging sein Geist den umgekehrten Gang, und ging ihn nicht zu Ende

weil er am unrechten Orte angefangen hatte. Er würde nimmermehr einen Menschen als Feldwebel angestellt haben, der ihm versichert hätte, er verstehe die ganze Theorie der Geschäfte eines Feldwebels, ohne jemals Praktik im Dienst gehabt zu haben. Aber mit sich selbst nahm er es im Vertrauen auf seinen Kopf so genau nicht. *) Eigentliche Handlungs-Kenntniß blieb immer bei ihm eine gewisse Theorie ohne alle Praktik. Zum Unglücke hatte er ein zu großes Vorurtheil gegen die Praktiker in diesem Geschäfte, weil er in dem Rath, den sie ihm hätten geben können, keine andere Bewegungsgründe voraussetzte, als den freilich dem Kaufmann natürlichen Eigennutz. Aber selbst unter dieser Voraussetzung hätte er doch mehr den Ursachen nachspüren, sie von jenen selbst erfragen und bei seiner großen Scharfsichtigkeit das Wahre und Falsche in denselben herausbringen können. Aber wo er nun nach seiner Theorie einen Anschlag gefaßt hatte, und sich nach Personen umsah, die zu dessen Ausführung ihm dienen konnten, gerieth er nur

*) Selbst in einigen Theilen der militairischen Kenntnisse war es nicht anders mit ihm bewandt. Als ich die so fehlerhafte Festung Schweidnitz gesehen hatte, und dort zur Stelle fragte: wie hat man doch dem Könige eine so schlechte Festung bauen können? versteht er selbst so wenig davon? so sagte man mir: Der König glaubt das zu verstehen, und [illegible] alle Anstalten [illegible] anordnen.

ährlich; an solche, auf welchen der Geist des Eigennutzes zehnfach ruhte, welchen er in dem freihandelnden Kaufmann so sehr fürchtete, weil eben in solchen Entwürfen des Königs sich die Gelegenheit darbot, sich selbst mehr als ihm zu dienen.

Herr von Zimmermann führt zum Beweise, daß die Maasregeln des Königs in Ansehung der Zukkersiederei die richtigen gewesen sein, an, daß nach Aufhebung des Monopols durch des jetzt regierenden Königs Majestät doch keine neue Zuckersiederei errichtet worden sei. Es ist ihm also nicht bekannt, daß wirklich der Kaufmann Velthusen in Stettin eine solche seit der Aufhebung des Splittgerberschen Monopols anzulegen im Begriff sei, und vielleicht jetzt sie vollführt habe. Es würden aber gewiß viele mehr bereits errichtet worden sein, wenn die preußischen Staaten einen einzigen Ort hätten, in welchem Zuckerfabriken unter allen Vortheilen, welche Hamburgs Lage und Handels-Verbindungen den seinigen gewähren, und folglich mit eben der großen Oekonomie in ihrem ersten kleinen Anfang, errichtet werden könnten.

Zum Schluß bitte ich den Herrn Ritter von Zimmermann hierdurch vor den Augen des Publikums, welches wir beide, wie ich glaube, gleich hochachten, von mir anzunehmen, daß ich diese Abhandlung nicht etwa blos geschrieben habe, um ihn insbesondere in einem Theile seiner Schrift zu widerlegen, die den großen König in einem zwar überhaupt schmeichelhaften, aber doch auch großen-

theils richtigen Lichte darstellt. Es kömmt bei dieser Sache nicht auf einzelne Anekdoten an, welche zu berichtigen wären, womit sich ein grosser Theil seines Werks beschäftiget; wiewohl, wenn ich es sagen darf, mit einer oft zu grossen Lebhaftigkeit gegen diejenigen, welche eben diese Vorfälle, auf welche der Herr Ritter geräth, etwas anders erzählt oder beurtheilt haben. Es sei mir erlaubt, hiebei anzumerken, daß ich der erste gewesen bin, welcher bald nach dem Tode des grossen Königs in der Voraussicht, wie viele Anekdoten über ihn und die Geschichte seiner Zeit nach seinem Tode erscheinen werden, und in dem Wunsche, zuverlässige Wahrheit aus denselben entstehen zu sehen, den Ton in denselben anzugeben versuchte. Ich that dies in dem Niederelbischen Magazin im 4ten Stücke des ersten Bandes, theilte die Anekdoten nach den verschiedenen Stufen ihrer Wichtigkeit ein, gab einige mir bekannt gewordene und weder vorher noch nachher erschienene zu einer Probe hin, und war voll des guten Willens, gelegentlich mehrere ins Publikum zu geben. „Ich will abwarten, setzte ich hinzu, „wie mein Versuch aufgenommen werde; ob ich „Nachfolger bekomme, und wie der Ton derjenigen laute, welche diese Sachen besser zu wissen „glauben, und es der Mühe werth halten, mich „und andere zu belehren. Denn dieser Ton der „öffentlichen Belehrung fällt gar oft ins Unangenehme, geht in ein unverschuld[illegible]

,,über, und schreckt ab, mehr Belehrung zu su-
,,chen.

Aber hier kömmt es auf eine Sache an, wo-
bei nicht die Frage von richtiger oder unrichtiger Er-
zählung ist, sondern ob ein Regent, der gewiß das
Beste seines Staats auch in denen Maasregeln zu
treffen wünschte, welche die Zuckersiedereien betreffen,
dies Beste wirklich erreicht habe, oder nicht, ob er
nicht bessere Maasregeln hätte nehmen können, und
ob nicht die Maasregeln seines würdigen Nachfolgers;
so weit sie von den seinigen bisher abgehen, und et-
wa künftig noch weiter abgehen möchten, wirklich bes-
ser sind. Doch mehr als dieses! Es kommt auch
darauf an, endlich Einmal ein wahres, wenigstens
ein der Prüfung der Wahrheitsliebenden würdiges
Wort über eine Manufaktur zu sagen, welche freilich
der einzelnen deutschen Stadt, die bis 1749 in deren
Besitz war, vielen Wohlstand gab, aber für jeden
Regenten des nördlichen Deutschlands, wenn er von
allen Umständen unterrichtet ist, die letzte sein sollte,
welche er seinem Staate zu geben wünscht.

Ich hoffe, der Herr Ritter von Zimmermann wird
mit dem Ton dieser öffentlichen Belehrung nicht un-
zufrieden sein. Oeffentlich mußte sie sein, so wie Er
selbst in einer Schrift, für welche Er gewiß viele tau-
send Leser erwartet, ein seit vierzig Jahren entstan-
denes Vorurtheil gegen diese Hamburgische Fabrik laut
und öffentlich, wo möglich, noch weiter zu verbreiten
gesucht hat. Meine Belehrung ist daher nicht sowohl
für den Herrn Ritter, als für das ganze deutsche-

theils richtigen Lichte darstellt. Es kömmt bei dieser Sache nicht auf einzelne Anekdoten an, welche zu berichtigen wären, womit sich ein grosser Theil seines Werks beschäftiget; wiewohl, wenn ich es sagen darf, mit einer oft zu grossen Lebhaftigkeit gegen diejenigen, welche eben diese Vorfälle, auf welche der Herr Ritter geräth, etwas anders erzählt oder beurtheilt haben. Es sei mir erlaubt, hiebei anzumerken, daß ich der erste gewesen bin, welcher bald nach dem Tode des grossen Königs in der Voraussicht, wie viele Anekdoten über ihn und die Geschichte seiner Zeit nach seinem Tode erscheinen werden, und in dem Wunsche, zuverlässige Wahrheit aus denselben entstehen zu sehen, den Ton in denselben anzugeben versuchte. Ich that dies in dem Niederelbischen Magazin im 4ten Stück des ersten Bandes, theilte die Anekdoten nach den verschiedenen Stufen ihrer Wichtigkeit ein, gab einige mir bekannt gewordene und weder vorher noch nachher erschienene zu einer Probe hin, und war voll des guten Willens, gelegentlich mehrere ins Publikum zu geben. „Ich will abwarten, setzte ich hinzu, „wie mein Versuch aufgenommen werde, ob ich „Nachfolger bekomme, und wie der Ton derjeni„gen laute, welche diese Sachen besser zu wissen „glauben, und es der Mühe werth finden, mich „und andere zu belehren. Denn dieser Ton der „öffentlichen Belehrung fällt gar oft ins Unange„nehme, geht in ein unverschuldetes Lügenstrafen

„über, und schreckt ab, mehr Belehrung zu su-„chen[illegible]

Aber hier kommt es auf eine Sache an, wobei nicht die Frage von richtiger oder unrichtiger Erzählung ist, sondern ob ein Regent, der gewiß das Beste seines Staats auch in denen Maasregeln zu treffen wünschte, welche die Zuckersiedereien betreffen, dies Beste wirklich erreicht habe, oder nicht, ob er nicht bessere Maasregeln hätte nehmen können, und ob nicht die Maasregeln seines würdigen Nachfolgers; so weit sie von den seinigen bisher abgehen, und etwa künftig noch weiter abgehen möchten, wirklich besser sind. Doch mehr als dieses! Es kommt auch darauf an, endlich Einmal ein wahres, wenigstens ein der Prüfung der Wahrheitsliebenden würdiges Wort über eine Manufaktur zu sagen, welche freilich der einzelnen deutschen Stadt, die bis 1749 in deren Besitz war, vielen Wohlstand gab, aber für jeden Regenten des nördlichen Deutschlands, wenn er von allen Umständen unterrichtet ist, die letzte sein sollte, welche er seinem Staate zu geben wünscht.

Ich hoffe, der Herr Ritter von Zimmermann wird mit dem Ton dieser öffentlichen Belehrung nicht unzufrieden sein. Oeffentlich mußte sie sein, so wie Er selbst in einer Schrift, für welche Er gewiß viele tausend Leser erwartet, ein seit vierzig Jahren entstandenes Vorurtheil gegen diese Hamburgische Fabrik laut und öffentlich, wo möglich, noch weiter zu verbreiten gesucht hat. Meine Belehrung ist daher nicht sowohl für den Herrn Ritter, als für das ganze deutsche-

sende auf die Handlung aufmerksame Publikum. Ich habe blos die Sache so vorzustellen gesucht, wie sie ist. Wäre mir darum zu thun, zu zeigen, wie sie nicht ist, und hätte ich nur widerlegen wollen, so würde fast eine jede Zeile von Seite 375 an bis S. 388 mir dazu Stoff gegeben haben.

Umständliche Nachricht

von der

Hamburgischen

Handlungs-Akademie.

(1778.)

Vorbericht.

Ich werde annehmen dürfen, daß die Hamburgische Handlungs-Akademie bisher Aufmerksamkeit genug in dem handelnden Europa erregt habe, um eine umständliche Nachricht von deren bisherigen Schicksalen, jetzigem Zustande und jetzt bestehender Einrichtung manchem Leser interessant zu machen. Sie wird aber eine gewisse Nothwendigkeit für diejenigen Väter oder Vormünder haben, welche dem Institut einen Eleven zuzusenden gedenken. Die bisher unentgeldlich ausgetheilten auf ein Quartblatt zusammengedrängten Nachrichten von demselben ließen noch immer zu sehr vielen Nebenfragen und Erläuterungen Anlaß übrig. Der darüber entstehende Briefwechsel ward so weitläuftig, und doch blieb so manches darin vergessen, daß wir mit manchem Vater erst spät zum rechten Einverständnisse über die Art kamen, wie sein Sohn geleitet werden solle.

Insonderheit machte die Leitung eines Jünglings in seinem Aufwande ein Detail nothwendig, in welchem kaum ein Ende zu finden war. Die neue Einrichtung darüber, von welcher der dritte Abschnitt Nachricht giebt, wird hoffentlich einen jeden Vater beruhigen, und dieses hat mich insonderheit zur Beschleunigung dieser Nachricht veranlaßt.

Da dies das erstemal ist, daß ich eine unser Institut betreffende Schrift auf die Messe und in die Buchläden bringe, so ersuche ich die Herren Buchhändler insgesammt ergebenst, sich dieser kleinen Schrift so anzunehmen, wie es nicht sowohl ihr Vortheil, von dem hier nicht sehr die Rede sein kann, als ihr guter Wille, einer gemeinnützigen Unternehmung zu Hülfe zu kommen, ihnen anrathen wird.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Instituts.

Es war gegen das Ende des Jahrs 1767, als der damals in Hamburg lebende königl. preußische geheime Kommerzienrath Wurmb mir zuerst von seinem Vorhaben, eine Handlungs-Akademie zu errichten Wissenschaft gab, und meinen Beistand zur Einrichtung derselben verlangte. Er bewohnte eines der ansehnlichsten und weitläuftigsten Häuser in der Stadt, und da dieses nicht erst gesucht und eingerichtet werden durfte, so war die häusliche Einrichtung sehr bald gemacht. Die innere Einrichtung des Unterrichts und der Aufsicht ward ganz von mir entworfen, und kam im wesentlichen mit derjenigen überein, die noch jetzo besteht. Die Ankündigungen der Sache wurden bald abgefaßt, und mit so gutem Erfolge verbreitet, daß mit dem Eintritt des Jahres 1768 der Anfang mit Aufnahme der Eleven und dem Unterrichte gemacht werden konnte. Die

Kosten der Anlage und alles desjenigen, was er ins künftige an die zweckmäßige Ausführung seines Entwurfs zu wenden vorhatte, und in der That verwandt hat, veranlaßten ihn, den Preis der Pension Anfangs auf 500 Rthlr. Hamburger Kourant zu setzen. Durch diesen hohen Preis ward zwar die Sache minder gemeinnützig. Aber es war ein Institut für das ganze handelnde Europa. Es blieb ihm, wie mir, wahrscheinlich, daß in demselben Väter genug sich finden würden, welche an ihre zur Kaufmannschaft bestimmte Söhne gern zwei, höchstens drei Jahre durch das wendeten, was in unserm Deutschlande einige hundert Väter jetzt beständig ohne Bedenken an ihre zum Studiren bestimmten Söhne wenden, zumal da ein in der Handlung wohl angeführter Jüngling gewisser davon ist, das an ihn verwandte Geld bald wieder zu erwerben, oder seinem Vater einzubringen, als es der Studirende nach vollendeten akademischen Jahren sein kann. Zudem sahen wir in unserm Hamburg größere Summen, als diese, für junge dem Kaufmannsstande gewidmeten Leute häufig verwandt. Es blieb immer gemeinnützig genug, da denjenigen, welche für die Kosten ihres Aufenthalts auf andere Weise sorgten, gern die Freiheit gelassen ward, für ein billiges allen Lehrstunden in dem Institute, die ihnen nützlich sein konnten, beizuwohnen.

Nach der von mir gemachten Einrichtung ward die Anfangs kleine Zahl der Eleven den ganzen Tag durch, einige Erholungsstunden ausgenommen, mit

einem nützlichen und zweckmäßigen Unterrichte beschäftigt. In dem Laufe des Jahres mehrte sich ihre Anzahl beträchtlich, doch nicht genug, um die großen Kosten fortdaurend zu bestreiten, welche insonderheit die Bezahlung so vieler Lehrer erforderte, die sich nach der von ihnen angewandten Zeit, und nicht nach der Zahl der Eleven richtete. Der Herr Unternehmer entschloß sich also, den Preis der Pension auf zwei Drittheile, jedoch mit Abnehmung einiger für 500 Rthlr. eingewilligten Vortheile, herunter zu setzen. Es kostete Zeit, ehe diese Veränderung bekannt ward. Als sie es aber ward, zeigte sich die Wirkung davon in der Zunahme der Eleven, deren wir am Ende des 1769sten Jahres so viel zählten, und noch mehrere erwarteten, daß der Herr Unternehmer auf einen Anbau zu seinem Hause schon bedacht war.

Da dieser selbst Handlungsgeschäfte trieb, so ging sein Entwurf darauf hinaus, die zur Handlung bestimmten Jünglinge einen guten Theil des Tages auch in Geschäften einer sogenannten lebenden Handlung zu üben, und in den übrigen Stunden ihnen den Unterricht in denen mannigfaltigen Kenntnissen, die der Plan des Instituts versprach, Unterricht geben zu lassen. Er nahm jene Anleitung nicht allein auf sich, sondern trug sie einem Manne auf, der, wiewohl er in seiner eignen Handlung nicht glücklich gewesen war, in der ganzen Stadt das Lob hatte, eine äusserst mannigfaltige und ausgebreitete Kenntniß der Handlungsgeschäfte zu besitzen. Dieser wußte

nun drey Abende jeder Woche sie so beschäftigen, und ihnen alle Vorfälle der Handlung so erläutern, wie kein Prinzipal eines Handlungs-Komptoirs jemals zu thun Zeit, Geduld oder Veranlassung haben wird. Damit es auch an nichts von demjenigen fehlen möchte, was von einem Lehrlinge der Handlung verlangt werden kann, so wählte man den Weg, einzelne Eleven Wochenweise der Ordnung nach für den ganzen Tag ins Komptoir des Herrn Unternehmers zu ziehen, die alsdenn die Börse besuchen, und alles, was der wirkliche Dienst eines Kaufmanns erfordert, und was der Engländer sehr schicklich the drudgery of the Counting-house nennt, als ordentliche Lehrlinge eines Komptoirs verrichten mußten. Allein diese Einrichtung hatte nicht lange Bestand. Unsre Jünglinge merkten bald selbst, wie schädlich es ihnen wäre, aus dem Zusammenhange des übrigen Unterrichts Wochenlang herausgesetzt zu werden. Sie erkannten, da sie fast alle Söhne angesehener Kaufleute waren, daß sie nach ihrer Rückkehr zu den Komptoiren ihrer Väter die Uebung in diesen kleinen Diensten bald erlangen, und mittlerweile zu sehr in dem übrigen ihnen so nöthigen Unterricht gestört werden würden. Nun ward auch ihre Zahl zu groß, als daß sie in den Abendstunden ohne Verwirrung in einer gleichen Theilnehmung an den auf dem Komptoir des Unternehmers noch bestehenden Geschäften hätten angeleitet werden können. Der Entwurf des Komptoir-Unterrichts ward demnach so geändert, daß noch immer die Materialien

desselben, aus der ehemaligen sowohl als der noch fortlaufenden Handlung des Vorstehers des Instituts genommen wurden, aber doch der Unterricht selbst nun weniger Rücksicht auf die in dem Komptoir noch bestehende Handlung hatte. Dagegen aber ward es dem Lehrer nun möglich, demselben mehr Vollständigkeit zu geben, hinein zu tragen, was diese Geschäfte nicht alles an die Hand gaben, und seine Lehrlinge nach und nach mit dem Gange aller Arten von Handlungsgeschäften bekannt zu machen.

Wiewohl nun allererst der Kommerz = Unterricht eine gewisse Ordnung und Vollständigkeit bekam, die er bis dahin nicht gehabt hatte, und wir die guten Früchte davon in dem bessern und sicherern Fortgang unserer Eleven mit Freuden sahen, so schien dies auf der andern Seite denen Urtheilen, wodurch man dies in seiner Art ganz neue Institut herunter zu setzen gesucht hatte, mehr Kraft zu geben. Alles ward von vielen als eine müßige Theorie angesehen, durch welche man dem Lehrlinge der Handlung den praktischen Unterricht entbehrlich machen wollte. Man dichtete dem Institut den Zweck an, daß man in demselben den Kaufmann ganz ausbilden, und den Jüngling fähig machen wollte, nach Verlassung desselben eine jede Art von Handlung ohne fremde Leitung anzufangen. Man übersah alle übrigen Kenntnisse, die demselben mitgetheilt wurden, Sprachen, Rechnen, Buchhalten und die vielen historischen Kenntnisse, die dem Kaufmann Ehre und Nutzen bringen können. Indessen erhielt sich das Institut in den

Jahren 1770 und 1771 so gut, daß es immer in diesem Zustande hätte bestehen können. Aber es wuchs nicht genug an, daß der Unternehmer desselben den Schaden der ersten Jahre und die grossen Kosten der ersten Anlage hätte nachholen können.

Es war im Oktober desselben Jahres, als mir der Herr G. C. M. Wurmb anzeigte, daß er das Institut aufgeben müßte. Noch entstand mir kein Gedanke von einer Möglichkeit, dasselbe zu erhalten. Vielmehr schien die eben damals anfangende Theurung eine unüberwindliche Hinderniß der Erneuerung eines Instituts in den Weg zu legen, bei welchem in seinem bisherigen Gange die Ausgabe im Ganzen die Einnahme weit überstiegen hatte. Herr Aug. Ebeling hatte aber mehr Muth als ich. Er machte in seiner Berechnung der fürs künftige aufzuwendenden Kosten mich Ersparungen und Einschränkungen einsehen, welche bis dahin nicht möglich gewesen waren. Um eben diese Zeit langten zwei Jünglinge, einer aus Polen, und ein anderer in Begleitung seines Vaters aus dem innern Deutschland an. Der Gedanke, diese mit Verfehlung ihrer Absicht zurück gehen zu lassen, noch mehr aber die Voraussicht, um zehn Jünglingen, allen Fremdlingen, die mich so sehr, als ich sie, liebten, das Gute, was wir vereint an ihnen bisher gewirkt hatten, verloren zu sehen, wenn ich sie dem Müßiggange und der Verführung, die in einer grossen Stadt auf sie wartete, oder auch der Gefahr einer weiten Winterreise nach Hause aberliesse, brachten mich zu einem Entschlusse,

der beinahe so viel war, als das unmögliche möglich zu machen, und alles ward nun in acht Tagen so ausgeführt, daß alles gänzlich in seine vorige Ordnung gebracht war, und Aufsicht, Unterricht und Fleiß der Eleven ihren alten Gang wieder gingen.

Damals gingen nun freilich meine Gedanken nicht weiter hinaus, als das Institut mit den zwölf Eleven den Winter durch zu erhalten, und in dem Laufe des Sommers in der besten Ordnung, welche die Umstände zuließen, einzuziehen. Es war dies um so viel wahrscheinlicher, da fünf der vorhandenen Eleven ihre Absichten so nahe erfüllt hatten, daß ihr Aufenthalt mit dem Anfange des Sommers zu Ende ging.

Allein dieser Gedanke fiel auf eine für mich sehr angenehme Art weg. Das Institut nahm in dem Jahre 1772 über meine Erwartung zu. Wenn gleich nicht alle Vorurtheile, mit denen man es bis dahin angesehen hatte, sich verloren; so sahe ich doch, daß sie sich sehr minderten. Man sandte uns die Jünglinge mit Vorschriften der Eltern, die mich überzeugten, daß sie nicht zu viel, sondern nur das erwarteten, was wir bei jedem guten fleißigen Jünglinge sicher leisten konnten, nehmlich nicht vollendete Kaufleute, sondern blos gute Komptoristen aus ihnen zu ziehen, und ihnen diejenigen Kenntnisse mitzutheilen, die zu solchen Absichten zuträglich sind, welche sie nicht blos als Kaufleute, sondern überhaupt als nützliche Bürger zu erfüllen haben. Der Komptoir-Unterricht blieb noch immer dem Manne anvertraut,

der ihn unter allem ehemaligen [illegible] gegeben hatte, und ungeachtet nun vollends keine lebende Handlung denselben mehr unterstützte, so fand er immer Materie genug dazu, theils in seiner alten Handlungs-Erfahrung, theils in derjenigen, die seine fortdaurenden Beschäftigungen bei einem angesehenen Handelshause bei ihm unterhielten. Mit jedem Jahre wuchs das Institut, wiewohl unter solchen Schwierigkeiten der übrigen Einrichtung, welche nur durch eine Zusammenkunft glücklicher Umstände überwunden werden konnten.

Die Zahl der Eleven ist bis jetzt überhaupt 169 gewesen, nehmlich, nach ihrem Vaterlande berechnet: 5 Dänen, 74 Deutsche (worunter 35 Hamburger, welche aber bis auf 12 nicht in dem Institute, sondern bei ihren Eltern wohnten, und nur die Lehrstunden besuchten) 25 Engländer, 6 Franzosen, 2 Holländer, 2 Italiener, 1 Irländer, 1 Norweger, 2 Polen, 2 Portugiesen, 1 Preuße, 8 Russen, 3 Spanier, 6 Schlesier, 14 Schottländer, 6 Schweden, 2 in Asien geborne Holländer, 1 Amerikaner aus Südkarolina.

Zweiter Abschnitt.

Von der innern Einrichtung des Instituts, und deren zufälligen Veränderungen.

Die eben erzählte kurze Geschichte des Instituts giebt genugsam zu erkennen, daß die innere Ein-

richtung desselben bisher von vielen zufälligen Umständen abgehangen, nach denen wir uns um so viel mehr richten müssen, da es ein Privat-Institut noch immer ist, mit Kräften eines Privat-Mannes angefangen worden, und nun seit sieben Jahren noch glücklicher durch die Kräfte, die der Anwachs des Instituts gegeben hat, fortgesetzt ist. Wir haben immer gesucht und immer suchen müssen, mit der Sache fortzugehen, jedesmal zu rechter Zeit zuzusetzen, was nöthig war und wie es nöthig war. Anders zu verfahren würde Thorheit gewesen sein, und wir würden nur geschwinder vorwärts gegangen sein, um desto eilfertiger wieder zurück zu gehen.

So lange das Institut unter seinem ersten Vorsteher stand, war, wie schon gesagt, ein geräumiges schön gebautes Haus für dasselbe bestimmt. Doch mußte wegen der Größe der Zimmer vier bis fünf Eleven auf jedem derselben der Schlafraum gegeben werden. Doch hatte ein jeder sein Bett, seine Kommode und seinen Kleiderschrank besonders. Ihr Aufenthalt des Tages über war in den Informations-Zimmern. Denjenigen, welche ein besonders großes Zimmer, mit der besondern Feuerung und der Freiheit, ihre freie Zeit auf demselben zuzubringen, verlangten, ward dieses zu einem hohen Preise angeschlagen. Als ich das Institut an mich nahm, schätzte ich mich glücklich, ein Haus in der Entfernung von einigen hundert Schritten von dem meinigen miethen zu können, das die damalige kleine Anzahl der Eleven kaum faßte. Nach einem Jahre war ich so glücklich, ein Haus, meinem Wohnhause gerade gegen über, und nicht lange hernach ein zweites neben diesem ledig zu finden und für das Institut miethen zu können. Mein Wohnhaus und ein

schlechtes verfallenes Hintergebäude zu meinem Garten mußte den übrigen noch nöthigen Raum hergeben. Die Beengung ward unerträglich, und die Schwierigkeiten der Aufsicht wären unüberwindlich geworden, wenn ich mich nicht vor zwei Jahren entschlossen hätte, ein Haus von sechs und dreissig Zimmern hinter meinem Garten zu bauen, wovon ich annahm, daß es für den stärksten zu erwartenden Zuwachs hinlänglich sein würde. Es ward in dem Jahre 1776 angefangen und fertig, aber durch den unerwarteten Zuwachs des Instituts in diesem Jahre so sehr angefüllt, daß uns neue Beengung drohete.

In diesem Hause leben die Eleven jetzt insgesammt mit ihren beiden Aufsehern, Herrn Mag. Ebeling und Herrn Normann, nebst einem Haushofmeister, der auf die Ordnung in der Aufwartung und der Reinlichkeit Aufsicht hält. Die Aufwartung wird von einer Familie, die mit in dem Hause wohnt, nebst einem Hausknechte besorgt. Das Haus hat keinen andern Zugang, als durch mein Wohnhaus und Garten. In jenem wird die Küche besorgt, und hier ist auch das Eßzimmer, in welchem wir insgesammt, meine Frau mit eingeschlossen, als Eine große Familie mit einander essen. Die Beengung in dem gar zu kleinen Speisezimmer und der Mangel einer guten Küche haben mich in diesem Jahre zur Umbauung eines Flügels an meinem Wohnhause genöthigt. Erst jetzt werde ich mich im Stande finden, einen Mangel abzuhelfen, dessen ich unten umständlicher erwähnen werde, nehmlich in einem beengten Hause so viele lebhafte Jünglinge an freien Abenden zu gesellschaftlichen Vergnügungen unter unsern Augen zu vereinigen.

Wir mußten unsre bis ins Jahr 1776 in vier verschiedenen Gebäuden vertheilte Eleven erst unter einem Dache zusammen bringen, ehe wir diejenige Ordnung einzuführen unternehmen konnten, welche unsre unten anzufügenden Gesetze entdecken. Bis dahin hatten wir einem jeden Eleven nach seiner Ankunft einige wenige Vorschriften vorgelegt, welche freilich das wesentliche aus jenem enthielten, und sie von denselben unterschreiben lassen. Die Nebenbestimmungen entstanden von selbst, und ließen sich bei einer kleinen Zahl, die sich leichter übersehen, und sich gern zu einer gewissen Einstimmung in ihrem Betragen gewöhnen ließ, in vorkommenden Fällen leicht beifügen. Aber der gar starke Anwachs in den Jahren 1775 und 1776 führte uns Leute zu, die uns Erfahrungen entstehen machten, welche uns bis dahin nicht vorgekommen waren. Keine Schwierigkeit in Regierung eines solchen Instituts kann größer sein, als diejenige, in welcher wir uns in dem Sommer 1776 befanden. Das Institut wuchs von etwa zwanzigen bis auf fünf und dreißig an, zu einer Zeit, da der Bau noch nicht fertig war, und wir sie mit der größten Unbequemlichkeit vertheilen mußten, wo wir konnten. Als sie endlich in einem Hause versammlet waren, entstanden Versuche, denen Einschränkungen, die sie nun voraussahen, zu entgehen, Versuche zu Kotterien, die Spiel und Trunk zur Absicht hatten, und andern nicht in dem Institut zu duldenden Unternehmungen, welchen vorzubeugen Vorschriften in diese Gesetze eingeflossen sind, bei welchen sich mancher wundern wird, wie uns die Veranlassung zu denselben habe entstehen mögen.

Ich will jetzt der übrigen Einrichtungen erwähnen, welche diese Gesetze nicht entdecken oder ganz beschreiben.

Die Einrichtung des Unterrichts giebt nachstehende Tabelle im Ganzen an.

I.

Vormittag.

	Montag und Donnerstag.	Dienstag und Freitag.	Mittwochen und Sonnabend.
8	Neuere Geschichte (Pr. Büsch) und Erläuterungen über den jezigen Zustand der Handlung.	Religion für Lutheraner. Französisch 5 Klasse. (Mündliche Uebersezzung eines deutschen Schriftstellers.)	Mathematik für Kaufleute. (Pr. Büsch.)
9	Kommerzgeographie v. Europa: (Bei diesem Unterrichte wechseln Ebeling und Norman von Zeit zu Zeit mit einander ab.)	Französische Sprachkunde und Lesung der Ebelingschen Mélanges. Schreiben.	Italienisch 1 Kl. Französische Sprachkunde. Französisch 2 Kl. (Grammatik und Lesung der Mélanges.)
10	Französisch 1 Klasse. (mündliche Uebersezzung eines deutschen Schriftstellers.) Deutsch 1 Kl. (Ausarbeitungen.) Deutsch 4 Klasse.	Examen und Wiederholung. (Pr. Büsch, Ebeling u. Norman wechselsweise.	Historie für Kaufleute, nach Achenwalls Handbuche.
11	Deutsch 2 Klasse. Schreiben.	Büschings Vorbereitungen zur Geographie. (Norman.)	Kommerzgeographie der Länder außer Europa, sonderlich der Kolonien. (Ebeling.)
12	Handlungsgeschichte. (P. Büsch von Zeit zu Zeit.) Französisch 6 Kl. (schriftliche Ausarbeitungen.)	Rechnen. Deutsch 5 Klasse. Englisch 2 Klasse.	Rechnen. Französisch 1 Kl. (Grammatik und Lesung der Mélanges.)

II.

Nachmittag.

	Montag und Donnerstag.	Dienstag und Freitag.	Mittwochen und Sonnabend.
3	Technologie. (Norrman.) Rechnen. Italiänisch.	Rechnen. Englisch 3 Kl. (Grammatik und Lesung der Ebelingschen Miscellanies.)	Englisch 1 Kl. (englische Korrespondenz.) Deutsch 3 Klasse. Rechnen.
4	Englisch 2 Kl. (Schriftliche Uebungen und mündliche Uebersetzung aus einem deutschen Buche.)	Schreiben. Waaren = Kenntniß, in dem Unterrichte eines Maklers.	Englisch 3 Kl. (Lesung der Miscellanies.) Deutsch 4 Klasse. (und von Zeit zu Zeit Holländisch oder Spanisch.)
	5 1/2 – 8 1/2 Praktischer Unterricht im Buchhalten und Waarenkalkulationen. 6 – 7 Rechnen.	6 – 7 und 7 – 8 Französische Uebungen im Schreiben, sonderlich in der kaufmännischen Korrespondenz. 6 – 7 Rechnen. 7 – 8 Deutsch 6 Klasse. Schreiben.	5 1/2 – 8 1/2 Praktischer Unterricht im Buchhalten und Waarenkalkulationen. 6 – 7 und 7 – 8 Rechnen.

Der in dieser Tabelle enthaltene Unterricht verbreitet sich nun zwar durch den ganzen Tag, so daß in den bemerkten Stunden immer etwas in dem Institut zu thun ist. Doch bleiben für jeden Eleven einzelne Stunden frei, welche zum Theil mit der von deren Eltern ihnen erlaubten Neben-Information in Musik, Tanzen u. dgl. besetzt werden.

Der Donnerstag giebt den einzigen freien Nachmittag, und dieser Tag ist aus dem Grunde gewählt, weil es in Hamburg überhaupt der, von Handelsgeschäften am meisten freie Tag ist, an welchem die meisten Einladungen an unsere Eleven von ihren Eltern, von Kommissionairen und andern Freunden aus dem hiesigen Kaufmannsstande erfolgen.

Eine große Schwierigkeit in der Einrichtung dieses Unterrichts war und ist noch immer diese: Da das Institut eine solche Mannigfaltigkeit der Eleven in Absicht auf ihr Alter, ihre mitgebrachten Kenntnisse, Fähigkeiten, die ihnen zum Aufenthalt bestimmte Zeit u. s. f. immer enthalten hat und immer enthalten wird, so kann da auf keine bestimmte Klasse gesehen werden. Mancher Jüngling ist in einer Sprache stark, wenn er zu uns kömmt, und in einer andern ein Anfänger. Oder er ist schwach im Rechnen, oder die Fähigkeit, mit welcher er in einer Art von Kenntnissen fortgeht, zeigt sich nicht gleichförmig in andern Kenntnissen. Dennoch muß für ihn gesorgt werden, daß er in jedem Unterrichte in seinen rechten Stand gestellt werde. Dies macht die Vervielfachung der Lehrstunden nothwendig, und hat eine große Vermehrung der Ko-

ſten [illegible] zur Folge *). Wir müſſen für jeden ſor-
gen, daß er in einer längern oder kürzern Zeit ſeines Aufenthalts ſeinen Abſichten [illegible] ein Genüge thun, aber auch, wenn ihm die Umſtände einen langen Aufenthalt bei uns erlauben, doch immer ſeine Zeit voll ausfüllen könne. Zwar iſt eine zweijährige Zeit die kleinſte, in welcher ein Jüngling, der alles lernen will, wozu ihm das Inſtitut die Gelegenheit anbietet, einen beträchtlichen Fortgang ſich verſprechen kann. Doch können wir die Beiſpiele ſolcher anführen, die in einem Alter von achtzehn und zwanzig Jahren zu uns gekommen ſind, nachdem ſie ſchon in der Handlung ihrer Väter oder in andern Komptoiren Jahre lang beſchäftigt geweſen waren. Sie brachten weit mehr Kenntniſſe als andere mit ſich, und ein zweckmäßiger und beſſer überlegter Fleiß führte ſie geſchwinder fort. [illegible] können oder dürfen, daß er nur der Schwächern und Jüngern willen aufgehalten werden könne, auch wenn er ſeinen Aufenthalt über zwei Jahre hinaus verlängerte.

[illegible] dieſes [illegible], kann der Unterricht keineswegs ſo akademiſch eingerichtet werden, wie ich bemerke, daß ſich viele denſelben vorſtellen. Ich weiß zu ſehr aus der Erfahrung, daß ſelbſt unter den Studirenden nicht alle in dem erſten Jahre ihrer akademiſchen Studien ſich in dieſen Vortrag finden können. Nur diejenigen können es, welche auf einer guten Schule oder auf einem Gymnaſium, wie das Hamburgiſche, dazu vorbereitet ſind. Eine Vorbereitung, die bei dem zur Handlung beſtimmten Jünglinge gar

nicht vorausgesetzt werden kann. In diesem Vortrage wissenschaftlicher Kenntnisse, der insonderheit Herrn Ebeling, Herrn Rotmann und mir obliegt, [illegible] wir daher nur wenig in einem fort, sondern wenden uns an unsre Zuhörer mit Fragen, bald allgemein, bald richten wir dieselben an einzelne nach eines jeden Fähigkeit, geben aber den reiferen Anlaß zu eigener Ueberlegung, und lassen sie die Folgen des Gesagten selbst entwickeln. Der jüngere und minder reife wird alsdenn durch andere Fragen zur Aufmerksamkeit, auch wohl zur Wiederholung desjenigen aufgefordert, was wir jenen, so zu reden, schon von der [illegible] haben.

In allen diesen Kenntnissen wird bloß auf das Zweckmäßige gesehen. In der Geschichte ist die neueste unser Haupt-Augenmerk, und insonderheit sind es die Vorfälle, welche auf die Handlung einen Bezug haben. Hof-Intriguen, Maitressen-Geschichten und dergleichen werden nicht berührt, wenn sich nicht ein Einfluß derselben auf wichtigere mehr für uns gehörende Dinge zeigt. So z. E. würde eine Maintenon nicht genannt werden, wenn sie nicht die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich mit veranlaßt hätte. In der Geographie geht die Hauptabsicht auf die Handlung. In den nothwendigsten praktischen Wahrheiten der Mathematik gebe ich in zwei Stunden wöchentlich ihnen in dem Plan Unterricht, welchen mein Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens entdeckt.

Man hat oft bei uns angefragt, was wir für Lehrbücher anwendeten, oder ob wir nicht dergleichen für das Institut unter Arbeit hätten. Dies leztere geschieht wirklich, aber nach und nach, und so wie es die Umstände erlauben. Herr Ebeling hat insonderheit zum Gebrauch des Sprach-Unterrichts die bekannten englischen, französischen und italienischen Sammlungen von gemischten und für den künftigen Kaufmann insonderheit brauchbaren Aufsätzen besorgt, die zum Theil schon mehrere Auflagen gemacht und. In der Geschichte wird einstweilen Achenwalls Geschichte der europäischen Staaten bisher zum Grunde gelegt. Für die Commerz-Geographie wird ein Handbuch veranstaltet, das wir künftig zum Grunde legen wollen. Mittlerweile aber giebt Herrn D. Büschings Auszug aus seiner Erdbeschreibung den Leitfaden des Unterrichts ab, den Herr Ebeling jezt mit Herrn Norman theilt, welcher auch über die Büschingsche bekannte Vorbereitung besonders einen Vortrag hält. Bei dem Unterricht von Künsten und Gewerben, der erst seit kurzem dem übrigen Unterrichte zugefügt ist, braucht Herr Norman Beckmanns Technologie zum Leitfaden. Ich habe zweimal nach Anleitung von des sel. Ludewick Grundriß eines vollständigen Kaufmanns-Systems die Handlungstheorie und Geschichte einer ausgesuchten Zahl von Eleven vorgetragen, zu welchen sich viele erwachsene Zuhörer aus der Stadt sammleten. Er ist seit einem Jahre geschlossen, wird aber, bis ich ihn nächstens in eben dem Entwurf vornehme, für die Eleven des Instituts durch einen freieren Unterricht in

meinen Stunden Montags, Donnerstags und Freitags ersetzt. Aber ich konnte jede Woche so wenig folgen, daß ich blos nach der Ordnung von dessen Kapiteln ganz abweichende Ausarbeitungen einzelner Punkte der Handlungstheorie und auch eine Handlungsgeschichte in die Feder setzte, welche vielleicht künftig für den Druck reifen möchten. Mittlerweile habe ich einzelne Abschnitte derselben für den Druck ausgearbeitet. Nächstens hoffe ich eine Abhandlung über den Umlauf des Geldes fertig zu machen, und dann werde ich erst aufs doppelte vermehrte Ausgabe meiner kleinen Schriften über die Handlung zu [illegible]. Doch werden diese keine Lehrbücher für unsere [illegible] abgeben können.

Der Kontor-Unterricht wird einem Manne anvertraut, der seinem Kontorfleiße nach ganz [illegible] gewesen ist. Es ist uns nicht genug, blos die Kenntnisse eines Buchhalters bei demselben voraussetzen zu können. Er muß in wirklichen lebenden Handlungsgeschäften (wechselweise) beschäftigt sein, um jenem den Stoff des Unterrichts mit etwas mehr, als bloßer Erziehung beyzubringen zu können, und einige genau verglichene Handlungs-Usancen als [illegible] seinen Lehrlingen vortragen, auch seine Beispiele nach dem jedesmaligen Zustande der Handlung [illegible] ändern zu können. Ein solcher Mann war der sel. Dreyenberg, der diesem Unterrichte bis ins zehnte Jahr vorgestanden ist. Nach dessen vor einem Jahre erfolgten Absterben hat denselben Herr [illegible] übernommen; ein Mann, von dessen Fähigkeit für diesen

Unterricht die [illegible] [illegible] einem jeden nachfragenden ein höchst vortheilhaftes Zeugniß geben wird. Nun ist zwar das Buchhalten der Leitfaden dieses Unterrichts. Denn wie könnten die Beispiele der Handlungs-Unternehmungen, in welchen der Lehrer die Jünglinge unterrichtet, anders geordnet und zu Papier gebracht werden? Aber dieser Unterricht und dieses Schreiben wird von dem Lehrer mit mündlichen Erläuterungen [illegible] begleitet. Ein jeder Lehrling hat die Freiheit zu fragen, und sich Erläuterungen zu erbitten, die der Principal eines Comptoirs ihm [illegible] nicht wohl Lust und Muße haben möchte. Das ganze Geschäft wird als eine in einem fortgehende lebende Handlung betrieben. Wenigstens giebt dem [illegible] desselben diese Form jetzt gänzlich so sehr, daß, [illegible] der [illegible] [illegible] bung in [illegible] Calculationen angewandt wird, [illegible] dieselben durch die richtige [illegible] Bildung des Tagebuchs sich von selbst [illegible]. Da auch sonst die Lehrlinge [illegible] [illegible] in jenem Buche besonders [illegible], so wird aber kein Beispiel eines Handlungsgeschäftes geendigt, und ein [illegible] vorgenommen, ehe nicht [illegible] alle erforderliche Bücher eingetragen sind. Mit [illegible] wird der Unterricht durch eine ganz vollständige, nicht etwa von dem Lehrer [illegible] [illegible], sondern [illegible] geschlossen, wie sie die bis dahin betriebenen Arbeiten angehen, und alledem [illegible] [illegible] Lehrlinge zu demselben [illegible], welche bis dahin von dem Rechenmeister gehörig vorbereitet sind.

Den Unterricht im Rechnen giebt Herr Rüling nach der zweiten Ausgabe seiner Anweisung zur Rechenkunst in zwanzig Stunden wöchentlich. Ein jeder muß denselben nach Maaßgabe seiner mitgebrachten Kenntniß und Fertigkeit im Rechnen längere oder kürzere Zeit genützt haben, ehe er zu dem Comptoir-Unterricht des Herrn Cordes übergehen kann. Dann aber wird er diesem arithmetischen Unterricht keinesweges entzogen, sondern muß denselben in mehrern oder wenigern Stunden fortdaurend nützen, so lange er in dem Institut bleibt.

Der Unterricht in Sprachen wird so zweckmäßig als immer möglich, eingerichtet. Ich habe der Ebelingschen Chrestomathien schon erwähnt. Aber auch die Uebungen im Styl einer jeden Sprache haben den Gebrauch der Sprache in kaufmännischen Geschäften zur nächsten Absicht. Insbesondere werden zwei Abendstunden des Dienstags und Freitags blos zur Uebung in französischen Briefen kaufmännischen Inhalts angewandt. Wir halten keinen Eleven ab, in seinen freien Stunden Dichter und Werke des Witzes in fremden Sprachen zu lesen. Aber in den Lehrstunden werden keine dergleichen in der eigentlichen Absicht gelesen, sie mit der ausländischen Literatur bekannt zu machen.

Zu jeder Lektion wird durch eine laut genug durch das große Haus schallende Glocke geläutet. Wer alsdenn fehlt, wird auch, wenn er Erlaubniß von dem Aufseher hat, von dem Lehrer in ein besonderes Buch eingeschrieben, und jede ohne Erlaubniß versäumte

Stunde mit einer Geldstrafe von 4 ß. aus der Eleven Taschengelde gebüßt, welche nachher zum gemeinen Nutzen und zu Vergnügungen der Eleven auf eine Weise verwandt werden, von der ihnen allen Wissenschaft gegeben wird. Dennoch aber werden auch diese Versäumungen mit andern ihnen zu Schulden kommenden Vergehen in die Konduiten-Liste getragen und den Vätern zur Wissenschaft gebracht. Dies ist von allen Mitteln, die wir zur Beförderung des blos mechanischen Fleißes erdacht und versucht haben, das man in Instituten dieser Art vor allen Dingen zu bewirken suchen muß, wenn es gleich an sich unzulänglich ist, das wirksamste und sicherste gewesen.

Wir haben schon längst einen Büchervorrath zur Beschäftigung unserer Eleven in freien Stunden angelegt, zu welchem ein jeder mit beiderseitigem Vergnügen abgehender Eleve des Instituts einen Beitrag zum Andenken schenkt. Wenn wir so unglücklich sind, Leute zu entlassen, die uns keine Ehre bringen, so erlassen wir ihnen diese Ausgabe gern. Auch diese Sammlung hat auf Handlungskenntnisse ihre vorzügliche Rücksicht; doch mischen wir alles ein, was zur Uebung der Sprache dienen kann, ohne durch den Inhalt schädlich zu werden. Außerdem wird ein jeder wißbegierige Jüngling gern von Herrn Ebeling und mir mit solchen Büchern unterstützt, die seine Kenntnisse erweitern können. Und nun hat ehedem derselbe Herr Ebeling einige Stunden zur Mittheilung der Kenntniß der für eine Handlungsbibliothek nützlichen Bücher versprochen, welche dem Drucke ein

nes dahin gehörigen Verzeichnisses zur Folge laden wird.

II.

Die Disziplin und Ordnung in dem Institut läßt sich hauptsächlich aus nachstehenden Gesetzen beurtheilen.

1.

Da dies Institut aus Eleven von verschiedenen Religionen besteht, so erfordert es das gemeine Beste, daß keiner derjenigen, welche sich zu einer andern Kirche bekennen, auf irgend eine Weise in der Ausübung ihres Gottesdienstes störe.

2.

An den Sonn- und Festtagen muß jeder dem Gottesdienste seiner Religion beiwohnen. Wer nicht anders als mit Zwang dazu bewogen werden kann, dem werden billig so lange alle Ergötzlichkeiten untersagt, bis er sich bessert. Wer unter dem Vorwande zur Kirche zu gehen, irgend andre, auch sonst unschuldige, Wege nimmt, bekömmt einen oder mehrere Tage Hausarrest.

3.

Die Protestanten versammlen sich alle Morgen um dreiviertel auf acht zum Gebete. Wer dies ohne Noth und vorgängige Erlaubniß versäumt, bezahlt vier Schillinge aus seinem Taschengelde in die Strafkasse.

4.

Jeder Eleve der Akademie ist verpflichtet, den Vorstehern und Aufsehern in allem demjenigen, was ihm von denselben zur Lehre, zur Erinnerung und zur Ermahnung gesagt wird, den genauesten und willigsten Gehorsam zu leisten, und ihm die gehörige Ehrfurcht und Hochachtung zu erweisen.

Wer, ungeachtet aller Vermahnungen, Verweise und Strafen, dennoch widerspenstig seinen Vorgesetzten den schuldigen Gehorsam verweigert; wer einen von ihnen beleidiget, und sich nicht dazu verstehen will, die Beleidigung wieder gut zu machen, ein so schlechter Mensch kann nicht lange in dem Institute geduldet werden.

Wer gar so boshaft wäre, sich den Vorgesetzten thätlich zu widersetzen, oder sich an ihrer Person zu vergreifen, der wird augenblicklich aus der Akademie gestoßen, und sein Name und Vergehen öffentlich bekannt gemacht.

5.

Allen Lehrern ist jeder Hochachtung und Folgsamkeit schuldig, und verbunden, in den Lehrstunden sich ihrer Anweisung gemäß zu betragen.

Wer einen Lehrer durch Lärmen, Possen u. dgl. in seinem Unterrichte störet, den ist selbiger berechtiget zur Ruhe zu verweisen, und wenn er sich nicht daran kehren will, aus dem Lehrzimmer zu weisen, und es den Aufsehern anzuzeigen.

Wer einen Lehrer thätlich beleidigt, wird nach dem vierten Gesetze bestraft.

Jeder muß die Nothwendigkeit erkennen, sich durch anständige und untadelhafte Sitten guter Menschen Gunst und Liebe zu erwerben. Daher muß er alle Erinnerungen, die ihm in Ansehung seines äußerlichen Anstandes und Betragens gemacht werden, nicht als Vorwürfe, sondern als zu seinem Besten abzielende Lehren, annehmen und befolgen.

Der Ton guter Sitten ist eins der wirksamsten Mittel, so viele Jünglinge von so verschiedenen Nationen und Alter in Ordnung zu erhalten, und unzähligen Verdrießlichkeiten vorzubeugen. Dieser Ton guter Sitten ist nicht national. Er kann durch Vorschriften, Verweise und Strafen nicht erzwungen werden. Ein inneres Gefühl der Ehre, und beständige Erinnerung an die Verhältnisse, worin man lebt, lehren ihn am sichersten.

Die Eleven erkennen daher die Verbindung ihrer Ehre mit der Ehre des Instituts, und die Nothwendigkeit, auch in gleichgültig scheinenden Handlungen darauf zurück zu sehen. Sie entsagen allen Entschuldigungen, z. E. dergleichen Handlungen sein national, jungen Leuten gewöhnlich u. s. w. Keiner wird sich daher unanständige Handlungen anderer noch unerzogener, allenfalls neu eingetretener Eleven, gleichgültig sein lassen, sondern sich bemühen, durch alle erlaubte Wege, durch freundschaftliche Erinnerungen, und, wenn es nöthig ist, durch Anzeige der Sache an die Vorsteher, den fehlenden Miteleven zu demjenigen

[illegible] Eigen [illegible] der [illegible] [illegible] weiß [illegible] [illegible] [illegible]

§. 8.

Alle Kabalen, alle Vereinigungen und Verabre-[illegible] [illegible] eines der [illegible], oder seiner Mitcollegen, wie auch allen Ansuchen und [illegible], wenn eine Klage anzubringen wäre, aller Zusammenrottungen zu [illegible] [illegible] [illegible] enthält sich jeder [illegible], weil [illegible] als ein Mensch von tückischem und niederträchtigem Charakter sich in dergleichen einlassen kann. Vielmehr [illegible] [illegible] es auch bei [illegible] zu [illegible]

§. 9.

Wer [illegible] es sei in der [illegible], oder in der häuslichen Einrichtung, bei Tische, oder [illegible] Aufwartung, [illegible], muß es dem [illegible] für sich [illegible] anzeigen.

[illegible] Ordnung nöthig zu haben, mag er sich [illegible] bitten; so auch, wenn einer vortheilhafte Aende-rungen in [illegible] oder sonst anzugeben weiß, kann er gewiß sein, wenn es die Umstände [illegible] erlauben, keine abschlägige Antwort zu erhalten.

§. 10.

So wenig es untersagt ist, auf eine anständige Art [illegible] dem übrigen zu sein, so [illegible] Weise aller unanständige

Vertraulichkeit, und aller nur allenfalls daraus entstehende grobe niedrige und pöbelhafte Scenen, alles bäurische Balgen und Prügeln, ernstlich verboten.

11.

Fluchen, Schwören, Lügen, und dergleichen entehrende Reden, werden nicht geduldet. Wer sich aber doch dazu erniedriget, und gar eine Gewohnheit daraus macht, wird, wenn er sich nicht bemühen will, sie abzulegen, als ein Niedrigdenkender ins Tagebuch der Akademie eingeschrieben.

12.

Jeder ist verpflichtet, gegen seine Mitelevem ohne Unterschied höflich, gefällig und friedfertig zu sein.

Dies Gesetz gilt vorzüglich insbesondere für die, welche selb zweite auf einer Stube wohnen, deren Pflicht es um so viel mehr ist, nie einander, es sei nun in Beobachtung der Ordnung, oder im Studiren, oder sonst auf eine Art, hinderlich und beschwerlich zu sein.

13.

Wer den andern durch Schimpfworte beleidigt, oder gar schlägt, soll dem Beleidigten Abbitte thun. Noch schärfer wird der bestraft, der von demjenigen, der sich über Beleidigungen beklagt hat, Rache nimmt.

Wer nicht nachlassen will, gewaltthätig und beleidigend zu sein, wird mit Karcerstrafe belegt. Verführt

einer gegen einen offenbar Schwächern so gewaltsam, der wird zugleich als ein Niedrigdenkender ins Tagebuch eingeschrieben.

Es würde keine Sicherheit und Ruhe sein, wenn Selbstrache erlaubt wäre; daher hält sich jeder Akademist, so lieb ihm seine Ehre und der Name eines edlen Menschen ist, verpflichtet, wenn er beleidigt wird, bei seinen Vorgesetzten Recht zu suchen, und nicht gleich dem Pöbel, ohne Grundsäze der Ehre, sich selbst zu rächen.

Bei Schlichtung erheblicher Zwistigkeiten der Akademisten unter einander, werden allemal drei aus ihrem Mittel, deren Karakter und Sitten untadelhaft sind, als Schiedsrichter dazu genommen. Wer sich deren von den Vorstehern bestätigtem Urtheile nicht unterwirft, wird als ein offenbar Widerspenstiger aufgeschrieben, und wenn er sich nicht bessert, als ein solcher angesehn, von dem dies Institut befreiet werden muß.

14.

Kein Akademist darf sich wider des andern Willen auf dessen Stube aufhalten, und wenn nur einer von zweien, die zusammen wohnen, ihm anzeigt, er sei ihm zu der Zeit hinderlich, so muß er das Zimmer verlassen, oder den andern, den er besuchen wollte, mit sich auf sein eignes Zimmer nehmen.

15.

Das Fechten auf den Stuben, alles Geräusch machende Tanzen, und überhaupt alles Getöse, stört

die Ruhe des Hauses und den Fleiß der Akademisten, und muß also verboten sein.

Die Fechtstunden werden blos unten im großen Lehrzimmer, oder im Sommer im Garten, gehalten.

16.

Es ist streng verboten, daß kein Akademist sich in seiner Stube verschließen darf, sobald einer oder mehrere bei ihm sind. Wer allein ist, mag es thun, nur ist alsdenn, vieler Ursachen wegen, durchaus nothwendig, daß er den Schlüssel nie im Schlüsselloche stecken lasse, und die Aufseher nicht hindere, mit dem Hauptschlüssel die Thür zu öffnen. Wer mehrmal dagegen handelt, wird als ein verdächtiger junger Mensch aufgezeichnet, der heimlich Handlungen begehet, die niemand sehen darf; und damit er dies nicht öfter thun könne, wird auf seine Kosten das Schloß so geändert, daß diese schädliche Unordnung unmöglich wird.

Riegel an den Thüren zu haben, ist eben deswegen gar nicht erlaubt.

17.

Kein Akademist darf sich außerhalb des Bezirks der Akademie in dem Vorderhause finden lassen. Blos der nöthige Durchgang beim Ausgehen, und der Aufenthalt im Speisezimmer zur Eßzeit, oder die Nothwendigkeit, Herrn oder Frau Prof. Büsch zu sprechen, machen hierin eine Ausnahme.

Wer sich anders in dem Vorderhause oder gar in der Küche, im Mägdezimmer, auf der Diele,

vor der Hausthüre, oder sonst irgendwo in diesem Hause finden läßt, wo er kein Geschäft hat, wird nicht blos als ein Müßiggänger angesehen werden, sondern macht auch seine Sitten verdächtig; und muß daher, wenn es mehrmal geschieht, als ein solcher ins Tagebuch eingeschrieben werden.

18.

Jeder gesittete Mensch hält sich im Anzuge reinlich und ordentlich: daher darf kein Akademist nach acht Uhr des Morgens unangekleidet, ungekämmt erscheinen, und noch vielweniger so in irgend eine Lehrstunde oder zu Tische kommen, widrigenfalls wird er als ein ungesitteter säuischer Mensch ins Tagebuch geschrieben; auch in den Lehrstunden als ein Unsauberer aufgezeichnet.

Wäre auch der Friseur ausgeblieben, so können doch die Haare reinlich gekämmt und aufgebunden sein.

19.

Alles Fremde, womit ein Akademist sich während des Unterrichts beschäftigt, wird von dem Lehrer konfiszirt, und den Aufsehern eingehändigt.

In der Lehrstunde Obst oder sonst was zu essen, wäre ungesittet, und ist verboten, bei Strafe, als ein Ungeschliffener aufgezeichnet zu werden.

20.

Jeder ist verbunden, sein eignes Buch, Landkarten, Rechentafel ꝛc. zu haben, und alle schriftliche Aufsätze in Schreibbücher, nicht aber auf einzelne Blätter zu schreiben. Diese Schreibbücher werden

von Zeit zu Zeit von den Aufsehern nachgesehen, und ihnen zufolge ein Urtheil von dem Fleiße und der Ordnung jedes Akademisten ins Tagebuch eingetragen.

Wer kein eignes Buch hat, verdient nicht, zum Lesen gelassen oder befragt zu werden. Ausarbeitungen, auf einzelne Blätter geschrieben, werden nicht korrigirt.

Wer die angegebenen Ausarbeitungen zur gesetzten Zeit den Lehrern nicht bringt, und keine wichtige Hinderniß zur Entschuldigung vorbringen kann, wird als ein Fauler aufgeschrieben, und wenn er sich öfter dieser Faulheit schuldig macht, von den Ergötzungen ausgeschlossen.

21.

Wer nach 20 Minuten in eine Lehrstunde kommt, zahlt 2 fl., und wer nach 40 Minuten kömmt, oder ohne vorhergängige Erlaubniß der Aufseher, gar wegbleibt, zahlt 4 fl. in die Strafkasse.

Keiner darf ohne Erlaubniß der Lehrer die Lehrstunden, ehe sie geendigt sind, verlassen.

Alle Lehrer halten ein genaues Verzeichniß von den Stunden, die jeder versäumt, welches alle Monate in das Tagebuch eingetragen wird.

22.

Wer nicht zu einer Lektion gehört, darf nicht in dem Lehrzimmer sein; es sei denn, daß darin sein Pult stehet; und alsdenn muß er ruhig an demselben sitzen und arbeiten. Sonst wird er von dem Lehrer weggewiesen, und, wo er sich im geringsten wider-

setzt, als ein muthwilliger Störer der Ruhe aufgezeichnet.

23.

Die Lehrstunden in der Akademie sind Vormittags von 8 — [illegible] Uhr, und Nachmittags von 4 — 5 und von 7 — 8 Uhr.

Die Stunden, welche ein Eleve in dieser Zeit nicht mit Lektionen besetzt hat, muß er auf seiner Stube, oder bei seinem Pulte im Lehrzimmer, nützlich anzuwenden suchen; nicht aber müßig gehn, oder gar im Hause oder Garten herumlaufen. Blos um 10 Uhr ist eine Viertelstunde vergönnet, sich im Garten aufzuhalten, Federspulen u. dgl. einzukaufen, oder den Bedienten auszuschicken.

Im Sommer ist es den Eleven erlaubt, während der Studierzeit, in dem Garten zu lesen. Wer aber anders daselbst gefunden wird, dem muß diese Erlaubniß aufs künftige versagt werden.

24.

Keiner darf, ohne Erlaubniß der Vorsteher, die ihm angewiesenen Stunden aufgeben, verändern oder sich neue zueignen. Wer eine Veränderung darin wünscht, muß in den beiden letzten Tagen jedes Monats deswegen sich melden.

25.

Privatstunden darf keiner nehmen, oder wieder aufgeben, ohne mit den Vorstehern deswegen die nöthigen Verabredungen genommen zu haben.

Fechtstunden können nicht anders als in den Stunden Nachmittags von 3 — 4, 5 — 6 und 8 — 9

gewonnen werden? oder auch das Commers sich von 6 — 7.

Ueberhaupt werden die Freistunden keinem erlaubt, als der sich schon einige Zeit in der Akademie aufgehalten, und solchen Verstand und Sitten gezeigt hat, welche erwarten lassen, daß diese [illegible] keinen schädlichen Einfluß auf ihn haben werde.

§.

Keiner darf ohne Erlaubniß und Vorwissen des Aufsehers aus dem Hause gehen. Er muß dabei zugleich namentlich anzeigen, nach welchem Orte er gehe. Dies Gesetz ist eines der ersten, und erstreckt sich besonders auf die freien Zeiten des Donnerstags Nachmittags und Sonntags.

Da immer einer von den Aufsehern zu Hause ist, so wird die Entschuldigung, daß man keinen der Aufseher habe finden können, als eine ungültige Ausflucht angesehn werden müssen.

Wer diesem Gesetze nicht folgt, von dem muß man nothwendig glauben, daß er Wege gegangen, deren sich ein ehrlicher Mann zu schämen hat, und er wird daher als ein Mensch von verdächtigen Sitten ins Tagebuch eingeschrieben. Macht einer Gewohnheit daraus, so wird er mit Haus- und Stubenarrest belegt.

§.

Die Erlaubniß auszugehen, wenn dadurch Lectionen versäumt werden, kann nur im Nothfalle erhalten werden.

[illegible]

Niemand darf nach einem andern Orte gehen, als wohin ihm die Erlaubniß ertheilt worden; und jeder muß, wenn ihm die Zeit der Wiederkunft bestimmt wird, zu dieser Zeit zu Hause sein.

In dem Falle, daß einer, der in den freien Stunden Erlaubniß hat, auszugehen, oder der aus der Kirche kömmt, von einem Freunde zum Essen gebeten würde, ist es dem Eleven vergönnt, dieser Einladung zu folgen. Er muß aber, so bald er zu Hause kömmt, anzeigen, wo er so lange gewesen ist. Sagt er's nicht sogleich, so muß sein Ausbleiben als verdächtig angesehen und untersucht werden.

29.

Alle Vergnügungen, als Ausritte, Spazierfahrten, Spaziergänge, müssen in der gehörigen Ordnung, mit vorgängiger Erlaubniß, und nie anders als nach offenbar unverdächtigen bekannten Orten, welche von feinen Leuten besucht werden, geschehen.

Ausritte, Spazierfahrten und weite Spaziergänge, sind nur die freien Tage der Woche erlaubt, so wie die Komödie des Donnerstags. Ausnahme von diesem Gesetze können *nur selten*, und bei den vorzüglich guten, fleißigen und geschickten Eleven, statt finden.

So bald es dunkel ist, und niemals des Abends nach Tische, können keine Promenaden mehr erlaubt werden.

30.

Kaffeehäuser, Billarde, Schenkel- und Wirthshäuser, kurz, alle öffentliche Häuser, wo jedermann, der Gute und Schlechte, für sein Geld freien Eingang hat, darf keiner besuchen, weil unerfahrne Jünglinge hier zu leicht der Bekanntschaft mit Spielern und andern Verführern ausgesezt wären. Es kann ausserordentliche Fälle geben, wo es diesem oder jenem einmal erlaubt wird, ein öffentliches Haus zu besuchen, z. E. wenn ein zuverlässiger Freund ihn mitnimmt, allein dies hängt ganz von der Erlaubniß des Vorstehers ab.

31.

Diejenigen, denen Kartenspiele erlaubt sind, (denn einigen werden sie vielleicht versagt sein müssen) dürfen diese nicht anders als an den ganz freien Nachmittagen, in ihren Zimmern, bei offenen Thüren und um den gesezten ganz niedrigen Preis, spielen. Wer dies Gesez übertritt, dem werden sie auf immer versagt.

Schach-, Damenspiel und Tocadille können täglich in den drei freien Stunden gespielt werden; aber nicht um Geld.

Kegelspiel ist, außer den freien Nachmittagen, auch täglich von 3 bis 4 Uhr erlaubt, und zwar nur zu 1 Sechsling den Kegel.

Auch in der Theestunde des Nachmittags wird es zuweilen erlaubt.

Alle Hazardspiele, selbst wenn sie umsonst gespielt werden, sind aufs schärfste verboten.

Wer bei dem Spielen um Geld mehr verspielt, als sein Taschengeld ihm erlaubt, dem wird alles Spiel auf eine Zeitlang versagt.

32.

Nastereien und Schmäuse der Akademisten unter einander oder mit Fremden, Punschgesellschaften und dergl. wären ganz wider den Zweck der Akademie. Will aber ein Eleve längere Besuche von auswärtigen Freunden annehmen, so muß es an den freien Tagen geschehen, damit keine Stunden darüber versäumt werden.

Erforderte es der Wohlstand, daß einmal einer auswärtige Freunde zum Abendessen bei sich behielte, so muß dies mit Erlaubniß des Prof. Büsch geschehen, der ihm Anleitung geben und helfen wird, dies ohne viel Aufwand zu thun.

Antritts- und Abschiedsschmäuse der Akademisten, und kostbare Begleitungen der Abreisenden, sind nicht erlaubt. Alles, was vergönnet werden kann, ist, daß ein Abreisender den übrigen zum Abschiede einen Punsch gebe; doch steht es in seinem freien Willen.

33.

Um jeden, früh in der einem Kaufmann so äusserst nothwendigen Oekonomie und Ordnung in Geldausgaben zu gewöhnen, ist festgesezt, daß jeder das Geld, welches er, nach Anweisung seiner Eltern oder Vormünder, von der Akademie empfängt, in ein Kontrabuch eintrage.

Diejenigen, welche nicht von ihren Eltern u.

[illegible] vorgeschrieben ist, welchen [illegible], ihre Ausgaben ordentlich zu verzeichnen, und die Rechnung von Zeit zu Zeit [illegible] [illegible] ihnen mit gutem Rathe beistehen [illegible]

Die Zeit, wo das zu [illegible] [illegible] das übrige Geld in Empfang genommen [illegible] [illegible] [illegible]

Das wöchentliche [illegible] wird [illegible] [illegible] ausgezahlt.

Um [illegible] wird, das Schuldenmachen der Akademisten zu verhüten, in den Zeitungen öffentlich gewarnet: [illegible]

[illegible]

[illegible] kann es nicht verwehret werden, daß Akademisten unter einander sich Geld leihen oder schuldig bleiben, da jeder, was er braucht, von den [illegible] stehen bekommen kann. Wenn einer dem andern [illegible] thaten, Vorfällen es zu thun genöthig wäre, so muß er [illegible] Wiedererstattung [illegible] dem Vorsteher anzeigen. [illegible]

Jeder Akademist hat sich sorgfältig zu hüten, von [illegible] seinem andern [illegible] oder sonst etwas, [illegible] der Akademie zu kaufen. Widrigenfalls er die [illegible], wenn sie verlautbart wird, oder Klage darüber entsteht,

zurück geben muß, und das Kaufgeld den Armen anfällt.

Wer sich so weit herabläßt, von einem Bedienten Geld zu leihen, oder ihnen die unvermeidlichen Auslagen von Briefporto rc. nicht gleich wieder zu erstatten, hat sich selbst den Schimpf zu verdanken, wenn ihm solches in Gegenwart des Bedienten ernstlich verwiesen wird.

Da man so viele Sorge trägt, die sämtliche Verfassung des Instituts, und namentlich den Tisch aufs beste zum Nutzen, zur Bequemlichkeit und Vergnügen der Eleven einzurichten, so muß ein jeder die Nothwendigkeit erkennen, und einsehen, daß gutes Herz und gesunder Verstand ihn darauf leiten müssen, alles zu einer guten Oekonomie, die bei einer so weitläuftigen Haushaltung so sehr nothwendig ist, zur Erhaltung des für die Akademie erbauten Hauses, wie auch des Gartens und der Möbeln, beizutragen, und besonders den Vorsteher des Instituts mit andern Augen, als einen Wirth, zu betrachten, der blos zu seinem Vortheil für Geld herberget und speiset.

Er muß daher folgende zur häuslichen Ordnung nothwendige Gesetze und Einrichtungen als wichtig ansehn, da ohne sie keiner darin mit Nutzen und Vergnügen leben könnte.

35.

Wer bei Tische zu spät kömmt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er von den schon abgetragenen Gerichten nichts mehr bekommt.

36.

Keiner darf, ohne Erlaubniß, vor dem Gebete vom Tische gehen.

37.

Wer sich anders bei Tische aufführt, als es in feinen Gesellschaften wohlgesitteter Leute erlaubt ist, bekommt Verweise oder wird bei groben Vergehungen vom Tische gewiesen, und falls er sich nicht bessert, zugleich in das Tagebuch als ein ungesitteter Mensch eingeschrieben.

38.

Wenn ein Eleve einen unüberwindlichen Widerwillen gegen eine gewisse Speise hat, so erlaubt man ihm gern, es dem Vorsteher bescheiden anzuzeigen, da denn für ihn gesorgt werden soll. Dagegen ist's keinem Eleven erlaubt, in der Küche oder sonst an einen Domestiken zu sagen, daß ihm diese oder jene Speise mißfalle, oder ihnen zu befehlen, daß sie ihm etwas anders bringen, oder besonders zurichten.

Vielweniger muß er sich erlauben, einen andern Akademisten auf irgend eine Art aufzuhetzen, daß er ihm zu Gefallen von einem Gerichte nicht mitessen möge. Man wird nicht die geringste Nachsicht darauf nehmen, sondern muß es als ein Zeichen einer boshaften Gemüthsart ansehen, wenn einer auf

eine Weise Unruhe und Mißvergnügen zu machen sucht.

39.

Niemand darf vom Tische wegbleiben, oder auf seinem Zimmer allein zu essen verlangen, ohne vorher den Aufsehern eine gültige Ursache, die es nothwendig mache, angegeben zu haben.

40.

Wenn einer durch Unpäßlichkeit oder Krankheit genöthigt wird, das Zimmer zu hüten, so muß er es anzeigen, damit für seine Pflege gesorgt werden könne.

Wenn ein Eleve wirklich krank ist, so wird man gern erlauben, daß einer (nicht mehrere) seiner Freunde mit ihm esse.

41.

Diejenigen, welchen auf ihren Zimmern Thee zu trinken besonders erlaubt ist, dürfen (ausgenommen bei Krankheiten) keinen der übrigen Eleven, die dies Recht nicht haben, mit dazu ziehn, weil es die ordentliche Austheilung des Thees, Zuckers und der Geschirre allzusehr stören würde.

42.

Außer der Thee- und Essenszeit ist keinem erlaubt, Thee oder Essen zu fordern.

43.

Präcise um sieben Uhr wird in der Theestube gefrühstückt. Wer auf seiner Stube das Frühstück bekömmt, erhält es in eben der Stunde.

Nachmittags um 4 Uhr wird Thee getrunken.

genommen werden, oder auch des Sommers früh von 6 — 7.

Ueberhaupt werden die Fechtstunden keinem erlaubt, als der sich schon einige Zeit in der Akademie aufgehalten, und solchen Betragen und Sitten gezeigt hat, welche erwarten lassen, daß diese Leibesübung keinen schädlichen Eindruck auf ihn machen werde.

20.

Keiner darf ohne Erlaubniß und Vorwissen des Aufsehers aus dem Hause gehen. Er muß dabei zugleich namentlich anzeigen, nach welchem Orte er gehe. Dies Gesetz ist eines der ersten, und erstreckt sich besonders auf die freien Zeiten des Donnerstags Nachmittags und Sonntags.

Da immer einer von den Aufsehern zu Hause ist, so wird die Entschuldigung, daß man keinen der Vorgesetzten habe finden können, als eine leere Ausflucht angesehn werden müssen.

Wer diesem Gesetze nicht folgt, von dem muß man nothwendig glauben, daß er Wege gehe, deren sich ein ehrlicher Mann zu schämen hat, und er wird daher als ein Mensch von verdächtigen Sitten ins Tagebuch eingeschrieben. Macht er eine Gewohnheit daraus, so wird er mit Haus- und Stubenarrest bestraft.

21.

Die Erlaubniß auszugehen, wenn dadurch Lektionen versäumt werden, kann nur im Nothfalle erhalten werden.

Niemand darf nach einem andern Orte gehen, als wohin ihm die Erlaubniß ertheilt worden; und jeder muß, wenn ihm die Zeit der Wiederkunft bestimmt wird, zu dieser Zeit zu Hause sein.

In dem Falle, daß einer, der in den freien Zeiten Erlaubniß hat, auszugehen, oder der aus der Kirche kömmt, von einem Freunde zum Essen gebeten würde, ist es dem Eleven vergönnt, dieser Einladung zu folgen. Er muß aber, so bald er zu Hause kömmt, anzeigen, wo er so lange gewesen ist. Sagt er's nicht sogleich, so muß sein Ausbleiben als verdächtig angesehen und untersucht werden.

29.

Alle Vergnügungen, als Ausritte, Spazierfahrten, Spaziergänge, müssen in der gehörigen Ordnung, mit vergünstigter Erlaubniß, und nie anders als nach offenbar unverdächtigen bekannten Orten, welche von feinen Leuten besucht werden, geschehen.

Ausritte, Spazierfahrten und weite Spaziergänge sind nur die freien Tage der Woche erlaubt, so wie die Komödie des Donnerstags. Ausnahme von diesem Gesetze können nur selten, und bei den vorzüglich guten, fleißigen und geschickten Eleven, statt finden.

So bald es dunkel ist, und niemals des Abends nach Tische, können keine Promenaden mehr erlaubt werden.

30.

Kaffeehäuser, Billarde, Schenken und Wirthshäuser, kurz, alle öffentliche Häuser, wo jedermann, der Gute und Schlechte, für sein Geld freien Eingang hat, darf keiner besuchen, weil unerfahrne Jünglinge hier zu leicht der Bekanntschaft mit Spielern und andern Verführern ausgesetzt wären. Es kann außerordentliche Fälle geben, wo es diesem oder jenem einmal erlaubt wird, ein öffentliches Haus zu besuchen, z. E. wenn ein zuverlässiger Freund ihn mitnimmt, allein dies hängt ganz von der Erlaubniß des Vorstehers ab.

31.

Diejenigen, denen Kartenspiele erlaubt sind, (denn einigen werden sie vielleicht versagt sein müssen) dürfen diese nicht anders als an den ganz freien Nachmittagen, in ihren Zimmern, bei offenen Thüren, und um den gesetzten ganz niedrigen Preis, spielen. Wer dies Gesetz übertritt, dem werden sie auf immer versagt.

Schach-, Damenspiel und Tocketille können täglich in den drei freien Stunden gespielt werden; aber nicht um Geld.

Kegelspiel ist, außer den freien Nachmittagen, auch täglich von 3 bis 4 Uhr erlaubt, und zwar nur zu 1 Sechsling den Kegel.

Auch in der Theestunde des Nachmittags wird es zuweilen erlaubt.

Alle Hazardspiele, selbst wenn sie umsonst gespielt werden, sind aufs schärfste verboten.

Wer bei dem Spielen um Geld, mehr verspielt, als sein Taschengeld ihm erlaubt, dem wird alles Spiel auf eine Zeitlang versagt.

32.

Gastereien und Schmäuse der Akademisten unter einander oder mit Fremden, Punschgesellschaften und dergl. wären ganz wider den Zweck der Akademie. Will aber ein Eleve längere Besuche von auswärtigen Freunden annehmen, so muß es an den freien Tagen geschehen, damit keine Stunden darüber versäumt werden.

Erforderte es der Wohlstand, daß einmal einer auswärtige Freunde zum Abendessen bei sich behielte, so muß dies mit Erlaubniß des Prof. Büsch geschehen, der ihm Anleitung geben und helfen wird, dies ohne viel Aufwand zu thun.

Antritts- und Abschiedsschmäuse der Akademisten, und kostbare Begleitungen der Abreisenden, sind nicht erlaubt. Alles, was vergönnet werden kann, ist, daß ein Abreisender den übrigen zum Abschiede einen Punsch gebe; doch steht es in seinem freien Willen.

33.

Um jeden, früh zu der einem Kaufmann so äusserst nothwendigen Oekonomie und Ordnung in Geldausgaben zu gewöhnen, ist festgesetzt, daß jeder das Geld, welches er, nach Anweisung seiner Eltern oder Vormünder, von der Akademie empfängt, in ein Kontrabuch eintrage.

Diejenigen, welche nicht von ihren Eltern ec.

[illegible] vorgeschrieben sind, werden angehalten, ihre Ausgaben ordentlich zu verzeichnen, und die Rechnung von Zeit zu Zeit vorzuweisen, damit man ihnen mit gutem Rathe beistehen könne.

Die Zeit, wo das [illegible] Geld in Empfang genommen wird, ist täglich von 3 [illegible].

Das wöchentliche Taschengeld wird alle [illegible] ausgezahlt.

Alle Verabsäumt wird, das Schuldenmachen der Akademisten zu verhüten, in den Zeitungen über[illegible] bekannt gemacht [illegible]

[illegible]

[illegible] kann es nicht verhindert werden, daß Akademisten unter einander sich Geld leihen oder schuldig bleiben, da jeder, was er braucht, von den Vorstehern bekommen kann. Wenn einem bei unvermutheten Vorfällen es zu thun nöthig wäre, so muß er [illegible] dem Vorsteher melden.

Jeder Akademist hat sich sorgfältig zu hüten, von irgend einem andern Bedienten, Kleidungsstücke oder sonst etwas, ohne Vorwissen des Vorstehers zu kaufen. Widrigenfalls [illegible] die gekaufte Sache, wenn sie vermißt wird, oder Klage darüber entsteht,

zurück geben muß, und das Kaufgeld den Armen zufällt.

Wer sich so weit herabläßt, von einem Bedienten Geld zu leihen, oder ihnen die unvermeidlichen Auslagen von Briefporto ꝛc. nicht gleich wieder zu erstatten, hat sich selbst den Schimpf zu verdanken, wenn ihm solches in Gegenwart des Bedienten ernstlich verwiesen wird.

Da man so viele Sorge trägt, die häusliche Verfassung des Instituts, und namentlich den Tisch aufs beste zum Nutzen, zur Bequemlichkeit und Vergnügen der Eleven einzurichten, so muß ein jeder die Nothwendigkeit erkennen, und einsehen, daß gutes Herz und gesunder Verstand ihn darauf leiten müssen, alles zu einer guten Oekonomie, die bei einer so weitläuftigen Haushaltung so sehr nothwendig ist, zur Erhaltung des für die Akademie neuerbauten Hauses, wie auch des Gartens und der Möbeln, beizutragen, und besonders den Vorsteher des Instituts mit andern Augen, als den eines Wirths, zu betrachten, der blos zu seinem Vortheil für Geld herberget und speiset.

Er muß daher folgende zur häuslichen Ordnung nothwendige Gesetze und Einrichtungen als wichtig ansehn, da ohne sie keiner darin mit Nutzen und Vergnügen leben könnte.

35.

Wer bei Tische zu spät kömmt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er von den schon abgetragenen Gerichten nichts mehr bekommt.

36.

Keiner darf, ohne Erlaubniß, vor dem Gebete vom Tische gehen.

37.

Wer sich anders bei Tische aufführt, als es in feinen Gesellschaften wohlgesitteter Leute erlaubt ist, bekommt Verweise oder wird bei groben Vergehungen vom Tische gewiesen, und falls er sich nicht bessert, zugleich in das Tagebuch als ein ungesitteter Mensch eingeschrieben.

38.

Wenn ein Eleve einen unüberwindlichen Widerwillen gegen eine gewisse Speise hat, so erlaubt man ihm gern, es dem Vorsteher bescheiden anzuzeigen, da denn für ihn gesorgt werden soll. Dagegen ist's keinem Eleven erlaubt, in der Küche oder sonst an einen Domestiken zu sagen, daß ihm diese oder jene Speise mißfalle, oder ihnen zu befehlen, daß sie ihm etwas anders bringen, oder besonders zurichten.

Vielweniger muß er sich erlauben, einen andern Akademisten auf irgend eine Art aufzuhetzen, daß er ihm zu Gefallen von einem Gerichte nicht mitessen möge. Man wird nicht die geringste Nachsicht darauf nehmen, sondern muß es als ein Zeichen einer boshaften Gemüthsart ansehen, wenn einer auf

diese Weise Unruhe und Misvergnügen zu machen sucht.

39.

Niemand darf vom Tische wegbleiben, oder auf seinem Zimmer allein zu essen verlangen, ohne vorher den Aufsehern eine gültige Ursache, die es nothwendig mache, angegeben zu haben.

40.

Wenn einer durch Unpäßlichkeit oder Krankheit genöthigt wird, das Zimmer zu hüten, so muß er es anzeigen, damit für seine Pflege gesorgt werden könne.

Wenn ein Eleve wirklich krank ist, so wird man gern erlauben, daß einer (nicht mehrere) seiner Freunde mit ihm esse.

41.

Diejenigen, welchen auf ihren Zimmern Thee zu trinken besonders erlaubt ist, dürfen (ausgenommen bei Krankheiten) keinen der übrigen Eleven, die dies Recht nicht haben, mit dazu ziehn, weil es die ordentliche Austheilung des Thees, Zuckers und der Geschirre allzusehr stören würde.

42.

Außer der Thee- und Essenszeit ist keinem erlaubt, Thee oder Essen zu fordern.

43.

Präcise um sieben Uhr wird in der Theestube gefrühstückt. Wer auf seiner Stube das Frühstück bekömmt, erhält es in eben der Stunde.

Nachmittag um 5. Uhr wird Thee getrunken.

Die Zeit des Mittagessens ist von 12 bis 1, und des Abendessens um 9 Uhr.

44.

Niemand darf, um entweder spät in die Nacht zu sitzen, oder um gedoppeltes Licht zu verbrennen, dem Bedienten mehr Licht abfordern, als was er zu seinem nothwendigen Gebrauch nöthig hat.

45.

Jeder ist verbunden, die strengste Ordnung und Reinlichkeit in seinen Büchern, Kleidungsstücken, etc. zu erhalten. Alle Fehler dagegen sind um desto weniger zu entschuldigen, da das neue Haus so bequem zur Ordnung eingerichtet ist, und jedem alle dazu dienliche Möbeln gegeben werden.

46.

Hunde, Eichhörner, Kaninchen, oder andere Thiere zu halten, kann aus mehrern Ursachen nicht gestattet werden. Doch mag, wer Lust hat, Singvögel zu seinem Vergnügen halten, nur daß es der Reinlichkeit nicht schade.

47.

An dem Hause, im Garten, an den Möbeln, darf keiner etwas verderben, noch verursachen, daß etwas verloren gehe. Geschieht es durch einen Zufall, so muß er's sogleich auf seine Kosten wieder machen lassen. So auch, wer Gläser, Theezeug oder Fensterscheiben zerbricht, bezahlt den Schaden. Wer etwas zerbricht, beschädigt, oder verliert, und es nicht sagt, oder gleich bezahlt, muß, wenn er

entdeckt und überführt wird, es zum Besten der Strafkasse doppelt bezahlen.

Wenn einer eine Möbel zerbricht, und kann beweisen, daß es die Folge eines langen Gebrauchs oder schlechter Arbeit sei, so zeigt er den Schaden an, und ist frei von dessen Ersetzung.

48.

In Ansehung der Fensterscheiben steht jeder für seine Stube; was aber von Unbekannten in den Lehrstuben und auf den Gängen zerbrochen wird, wird aus der Strafkasse bezahlt.

[illegible]

Wer gefunden wird, daß er Fenster, Möbeln und dergleichen vorsätzlich zerbricht, bezahlt so lange alle von Unbekannten angerichtete Schäden von derselben Art, bis ein anderer eben so böser Mensch auf gleicher That ertappt wird.

50.

Jeder wird des Morgens in den 6 Monaten von April bis September um halb 7 Uhr, und in den übrigen Monaten um 7 Uhr geweckt, und dies ist die späteste Zeit zum Aufstehen.

51.

Nach neun Uhr, des Morgens, darf kein Frisör mehr in der Akademie sein, weil es die gute Ordnung und die Besuchung der Lehrstunden stören wird. Später darf keiner einen Frisör bestellen, außer im Nothfall. Ist der Frisör nachlässig, so wird es den Aufsehern angezeigt.

52.

Abends nach Tische geht jeder auf sein Zimmer, und alle Zusammenkünfte, sonderlich im Winter, müssen alsdenn vermieden werden. Im Sommer wird man den Akademisten gern erlauben, auch des Abends nach Tische im Garten spazieren zu gehen.

53.

Um eilf Uhr des Abends wird das Haus der Akademie geschlossen, alsdenn wird von den Bedienten nach den Lichtern gesehen, und denn geht jeder zu Bette. Wer indessen, einer nöthigen Arbeit wegen, noch eine Weile länger in seinem Zimmer aufzubleiben wünscht, bittet einen von den Aufsehern um seine Genehmigung.

54.

Niemand darf die Nacht über auf eines andern Stube zubringen, noch weniger in eines andern Bette schlafen. Wer es thut, wird wenigstens als ein muthwilliger Störer der Ordnung angesehn werden müssen.

55.

Des Nachts darf niemand, ohne vorgängige Erlaubniß, ausbleiben.

Wenn jemand Erlaubniß gebeten hat, des Abends in Gesellschaften zu gehen, so bekömmt ein Bedienter Befehl, allenfalls bis 12 Uhr auf seine Rückkunft zu warten. Wer noch später käme, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er ungebührlich lange vor den Thüren warten müßte, und kann es

[illegible] wegen der Ursach dieses Außenbleibens, genauere Untersuchung anzustellen.

56.

Mit dem Lichte und der Feurung vorsichtig umzugehen, erfordert jedes Eleven eigne Sicherheit. Damit aber Unglücksfällen vorgebeuget werde, ist jeder verbunden, das Zimmer, worin er schläft, entweder offen zu lassen, oder, falls ers lieber verschließen will, den Schlüssel aus dem Schlüsselloche auszuziehen.

57.

Schießgewehre, Pulver und Feuerwerke zu haben, kann keinem vergönnet sein, sondern ist ernstlich verboten.

58.

Die Wohlanständigkeit erfordert, daß kein Akademist sich mit den zur Aufwartung bestimmten Bedienten gemein mache, noch sich zu einer niedrigen Vertraulichkeit mit ihnen herablasse. Auf der andern Seite muß er sich auch niemals die Freiheit nehmen, einen Bedienten, der das nicht gethan, was er ihm gesagt hat, zu schimpfen, und noch weniger zu schlagen, in welchem Falle es auch sei; sondern er muß sich alsdenn allemal an die Aufseher wenden, die ihm werden Recht wiederfahren lassen.

Wenn jemand bei den Bedienten Mangel an Reinlichkeit und Nachlässigkeit in der Aufwartung bei Tische oder im Hause wahrnimmt, dem wird man es danken, wenn er es anzeigt.

59.

Die zu putzenden Schuh und Stiefel müssen des Abends beim Bettegehen dem Bedienten herausgelassen werden. Wer es unterläßt, hat kein Recht, sich über den Bedienten zu beklagen, der es außer der bestimmten Zeit nicht thun kann.

60.

Des Morgens bis 10 Uhr ist der eine Bediente verbunden, die Kleider der Akademisten auszubürsten und auszuklopfen; so daß er wenigstens wöchentlich einmal einem jeden seine Kleider auskehre.

Um zehn Uhr (und des Nachmittags von 4 bis 5) geht ein anderer Bedienter für die Akademisten aus; wer etwas durch ihn zu bestellen hat, muß es vor zehn Uhr sagen. So auch geht derselbe alle Abende zu den Posten, wenn er die Briefe zu gehöriger Zeit erhält. Außer diesen Zeiten findet kein Ausschicken statt; wer jedoch ein eilfertiges Gewerbe hat, schickt einen dazu bestimmten Tagelöhner auf seine Kosten.

Der Hausknecht kann zu keinem Ausschicken gebraucht werden.

61.

Eigne Bedienten oder Aufwärter, von welcher Art sie auch sein mögen, darf keiner halten; auch sich zum Ausschicken keiner andern, als der dazu angewiesenen, vielweniger unbekannter Leute, bedienen.

62.

Nicht bloß Ordnung, sondern auch Sicherheit

erfordert es, daß keinem erlaubt sei, andre Wäscherinnen und Frisirer, außer den von den Vorstehern als ehrliche sichere Leute gewählten Personen, in die Akademie einzuführen und zu gebrauchen.

* * *
*

Allen diesen Gesetzen und Ordnungen, wie auch den Strafen und Einschränkungen, welche die Uebertretungen derselben erfordern möchten, oder was sonst noch zur Beförderung und Erhaltung des glücklichen Fortgangs der Akademie beschlossen und festgestellt wird, ist jeder Akademist, von dem Tage seines Eintritts in die Akademie an, bis auf den Tag, da er dieselbe verläßt, verpflichtet, in allen Stücken und Fällen, ohne einige Widerrede und Ausflüchte, sich zu unterwerfen. Kurz, es müssen alle, die in der Akademie leben, beständig erkennen, daß sie in Ansehung aller für einen freien Menschen anständigen Einschränkungen, und mehrerer oder minderer Freiheit von den Vorstehern der Akademie abhängen, die nie etwas verlangen werden, was mit einer edlen Erziehung, welche der Hauptzweck dieses Instituts ist, nicht übereinstimmte.

Ohne diese Bedingung wird keiner, wer es auch sei, angenommen; und wenn gleich einmal einem der ältern Akademisten, nachdem man von seiner gesetzten Aufführung gewiß, und überzeugt ist, er werde es niemals misbrauchen, von den Vorstehern mehrere Freiheit zugestanden werden möchte, so hat er jedoch dieselbe nur als Belohnungen seines untadelhaften Verhaltens anzusehn, und ist verbunden,

sich den vorigen Einschränkungen wieder zu unterwerfen, so bald es den Umständen nach, oder wegen unerwarteter Folgen, für nothwendig geachtet wird, diese Vergünstigung wieder aufzuheben. Vielweniger dürfen sich diejenigen, welchen solche Freyheiten noch nicht durch das Gutbefinden der Vorsteher eingeräumt sind, dieselben eigenmächtig herausnehmen.

[illegible]

Die Vorsteher der Akademie werden sich glücklich schätzen, wenn jeder der ihnen anvertrauten Jünglinge so edel denkt, so viel Zutrauen und Liebe gegen sie hegt, daß sie nur durch freundliches Erinnern ihn, wenn er fehlt, zur Beobachtung dieser Gesetze zurück zu bringen brauchen. Wenn Strafen nöthig sind, werden sie allemal, ihrer bisherigen Gewohnheit nach, stufenweise gehen. Nach Beschaffenheit der Umstände werden auf besondere Weise [illegible], in Gegenwart einiger oder aller Akademisten, oder in der Versammlung der Lehrer [illegible] und Beylegungen der Ergötzlichkeiten, erfolgen.

Strafgelder werden bloß auf die in den Gesetzen angezeigten Fälle gesetzt, und dieselben [illegible] Taschengeldern, bey Strafe der [illegible], [illegible] Tagen bezahlt werden.

Haus- und Stuben-Arrest ist [illegible] für die [illegible] [illegible], wenn man sich [illegible] genöthigt sehen wird. [illegible]

Carcerstrafe ist das letzte [illegible] [illegible] zu bessern. [illegible]

Wer aber nicht anders, als nur durch Leibesstrafen, gezwungen seyn will, seine Pflichten zu erfüllen; eine so sklavische Seele kann in diesem Institut, das blos zur Erziehung edler Jünglinge bestimmt ist, nicht länger geduldet werden.

Ueberhaupt wird ein genaues Tagebuch über das Betragen und den Fleiß jedes Akademisten gehalten, worin alles, was die Vorsteher, Aufseher und Lehrer zum Lobe oder Nachtheil jedes Akademisten bemerken, sorgfältig aufgezeichnet wird; hievon wird den Eltern oder Vormündern alle drei Monate eine Abschrift zugesandt. Es wäre traurig, wenn die Vorsteher, bei anhaltendem bösen Betragen eines Akademisten, genöthigt sein sollten, ihm seine Conduitenliste in Gegenwart anderer, als zur Strafe, vorlesen zu lassen.

Bestimmte Belohnungen eines guten Betragens, feiner Sitten, edler Handlungen und des Fleißes, lassen sich nicht festsetzen: diese Vorzüge führen ihren Lohn selbst mit sich. Die Vorsteher der Handlungs-Akademie werden aber nicht selten Gelegenheit haben, denen, die sich durch edle Denkungsart, feine Sitten und Fleiß hervorthun, auf mehr als eine Art zu zeigen, wie sehr sie dies zu schätzen wissen, und wie sehr sie so gute würdige Jünglinge als ihre besten Freunde lieben und hochachten.

Diese Gesetze werden den Eltern und Vormündern zugesandt, und in ihrer nächsten Antwort deren Zustimmung, zur Verpflichtung ihrer Söhne auf dieselbe, erwartet. Wenn nach diesem ein Jüng-

ling sich dennoch bestimmt erklärt, daß er einem oder mehreren dieser Gesetze nicht Folge leisten wolle, so entscheidet dieses seine Entlassung aus der Akademie.

* * *

Von diesen Gesetzen wird jedem Eleven gleich bei seinem Eintritt ein Abdruck zugestellt, und ein andrer gewöhnlich vorher, wo nicht, doch zu gleicher Zeit, den Vätern und Vormündern zugesandt, und deren schriftliche Einstimmung begehrt, die uns denn auch niemals entsteht. Sollten wir in den Fall kommen, daß ein für seinen Sohn zu sehr eingenommener Vater diese Vorschriften für zu strenge hielte, und es nicht auf uns ankommen lassen wollte, daß wir demselben den Umständen und unsrer eignen Kenntniß nach an der strengen Befolgung derselben zu erlassen für gut finden, so würden wir ihn nicht in das Institut aufnehmen.

Im Anfange des Instituts war es freilich unsre Meinung, daß wir vor alle Verantwortung und allen übeln Folgen sicher sein könnten, wenn wir einem jeden jungen Manne von solchen Jahren, in denen auch ein vorsichtiger Vater seinem Sohn Freiheit in seinen Handlungen giebt, und in welchen ein jeder studirende Jüngling völlig frei lebt, die Unterwürfigkeit erließen, welche jüngern Leuten so nothwendig ist. Die angenehme Erfahrung, da ein junger Herr von altem Adel, der schon seine akademischen Jahre geendigt hatte, bei uns eintrat, als Freund fast drei Jahre mit uns lebte, aber sich keine

Handlung zu Schulden kommen ließ, die den jüngern zu einem unangenehmen Beispiel hätte dienen können, schien uns davon sehr gewiß zu machen. Als ich das Institut übernahm, und der Platz immer sehr beengt war, erlaubten wir einzelnen Erwachsenen, auch aus der Fremde, für ihre Wohnung und Kost selbst zu sorgen, und den Unterricht im Institut den Tag über zu besuchen. Allein wir haben wegen vieler unangenehmen Folgen von dieser Nachsicht wieder abgehen müssen. Seit einigen Jahren ist und bleibt es festgesetzt:

1) daß kein Fremder angenommen wird, wenn er nicht ganz in dem Institut lebt.

2) hiesiger Einwohner Söhne werden indessen zur Besuchung einzelner oder aller Lehrstunden nach wie vor zugelassen.

Kein Jüngling, der noch unter väterlicher Gewalt ist, wird, auch wenn es die Eltern oder Vormünder selbst verlangen möchten, auf andere Bedingungen angenommen, als daß er sich unsern Gesetzen von Anfang an ganz unterwerfe, und es blos von uns abhänge, wie weit wir mit ihm Nachsicht über diesen oder jenen Punkt haben wollen. Insonderheit wird keinem die Vorschrift nachgelassen, daß er uns von allen seinen Wegen unterrichten, und, so oft er das Haus verläßt, unsre Erlaubniß suchen muß, eine Erlaubniß, die der jüngere niemals erhält, als wenn wir ihn in guter Begleitung, oder bestimmt wissen, daß er zu einem Freunde gehe, bei dem wir uns erkundigen können, ob er ohne

Umwege zu nehmen zu ihm zu rechter Zeit gekommen sei. Jetzt hat das Institut drei Eleven, die unter der Special-Aufsicht eines besondern Hofmeisters gestellt sind.

Alle Vergehungen der Eleven, grosse und kleine werden in eine Conduitenliste eingetragen. Diese sammlet Herr Ebeling mit der grösten Genauigkeit und Aufrichtigkeit eines Theils aus den ihm, Herrn Normann und mir unmittelbar bekannt werdenden Vorfällen, andern Theils aus den Special-Listen aller Lehrer, welche jeder in einem besondern Buche alle Versäumungen und alle grössere und kleinere Fehltritte, welche unter ihren Augen vorgehen, anmerken. Nicht die Büssung der obenbemerkten Geldstrafe für versäumte Stunden, nicht Abbitten und Versprechungen der Besserung können die Anzeichnung des Geschehenen in der Conduitenliste verhindern; doch wird das Betragen, welches das Versehen begleitet, oder auf dasselbe folgt, jedesmal mit angemerkt. Aus Herrn Ebelings Conduitenliste wird vierteljährig das, was in drei Monaten angemerkt worden, von ihm oder Herrn Normann abgeschrieben, und von mir an die Väter befördert. Doch fehlt es nicht an solchen Eleven, die uns dieser Mühe ganz überheben; aber alsdenn wird auch dies angezeigt.

Wir werden nun nach diesen bisherigen Einrichtungen noch diese zufügen, daß uns die Lehrer monatlich ein Urtheil über jeden Eleven, der unter ihrem Unterricht steht, schriftlich geben, wie sie mit

seinem Verhalten, Fleiße und Fortgange überhaupt zufrieden sind.

Wenn ein Eleve uns verlassen hat, so wird sein Name auf eine von den in dem großen Lektions-Zimmer aufgehängten Tafeln, mit Bemerkung seines Geburtsorts und der Jahre seiner Ankunft und Abreise angezeichnet. Dieser Tafeln sind dreierlei für vier Classen, die wir machen. In die erste Classe tragen wir diejenigen ein, die sich ganz ohne Tadel verhalten und ihre und ihrer Väter Absichten gehörig erfüllt haben. In der zweiten finden sich diejenigen, die theils durch Kürze ihres Aufenthalts uns nicht ganz gründlich bekannt geworden, theils gehindert sind, daß sie nicht allen Nutzen von dem Institut gezogen oder nicht in allen Stücken unser Lob verdient haben. Mancher z. E. war fleißig gewesen, aber auch zänkisch, machte den Mißvergnügten ohne Grund, und war unwillig, sich den Gesetzen gemäß zu verhalten. Mancher war gutartig, aber träge u. s. f. Die dritte Classe machen diejenigen aus, von denen wir nicht glauben viel Ehre, aber doch noch keine Schande zu haben. Ihre Namen werden gar nicht angezeichnet. Denn es ist wenigstens nicht rühmlich, als nicht ganz böse bemerkt zu werden. Eine schwarze Tafel enthält die ersten und letzten Buchstaben der Namen derjenigen, deren wir uns nicht anders als mit Betrübniß wegen des Verdrusses, den sie uns gemacht, und wegen der Vorwürfe erinnern, die sie bei unbilligen Richtern auf uns geladen haben.

Diese Einrichtung ist erst seit einem Jahre gemacht, und wir hoffen nicht nur gute Folgen davon zu sehen, sondern glauben auch schon jetzt den guten Eindruck zu bemerken, den es auf unsre Eleven hat. Die Frequentanten werden auf den Tafeln nicht bemerkt. Von Eleven, die das Institut seit seinem ersten Anfang verlassen haben, enthält die erste Classe zwei und vierzig, die zweite sieben und zwanzig, die dritte drei und zwanzig, und die vierte acht.

Wenn ein Jüngling sich nicht will ziehen lassen, oder in Laster verfällt, die dem Institut gefährlich sind, so wird er, so bald als möglich, fortgeschafft. Wir werden darin künftig noch unerbittlicher sein, als bisher. Die Erfahrung des Nachtheils, den es uns geschafft hat, wenn wir zu lange Nachsicht mit einem Eleven gehabt haben, der unsern ersten Versuchen, ihn zu bessern, widerstand, nöthigt uns durchaus dazu. Indessen ist ein vorläufiger ernsthafter Versuch, der bei einzelnen Gutes geschafft hat, dieser, wenn wir den Vätern oder Vormündern eines Eleven anzeigen, daß wir nicht für einen Tag gebunden sein wollen, ihn zu behalten, falls er sich nicht bessert, und sodann die Pränumeration des Kostgeldes in eine Nachzahlung verwandeln.

III.

Die Aufsicht über die Ausgaben wird auf folgende Weise geführt.

Es steht freilich einem Vater frei, seinem Sohn seine eigne Casse zu überlassen, wenn er ihn genugsam kennt, und glaubt, sich auf dessen Haushaltung verlassen zu können. Dies geschieht in der That von verschiedenen Vätern, die zum Theil nicht wußten, daß ich mich der nähern Vorsorge über diese Ausgaben annähme. Ich habe aber von einzelnen die angenehme Erfahrung gehabt, daß sie mir ihre Casse hintennach selbst übergeben haben. Denn, sagten sie, wir sind hier auf einem neuen Platze, wo wir nicht unsre Ausgaben selbst einzurichten wissen. Wir brauchen Ihren Rath dazu. Oder wenn es dennoch höher anlaufen sollte, als unsre Väter erwarten, so werden sie zufriedener sein, wenn wir Sie zum Zeugen haben, daß wir nicht verschwendet haben.

Indessen besorgen wir für den größern Theil die Ausgaben in folgender Ordnung. Ich schieße in dem Lauf eines Quartals alles, was sie bedürfen, vor, und bringe es am Ende des Vierteljahres mit den alsdenn auf Rechnung zu bezahlenden Posten in eine Rechnung, die nun mit dem voraus zu bezahlenden vierteljährigem Kostgelde vergütet wird.

Um alles Schuldenmachen zu verhindern, lasse ich seit dem Jahre 1771, da ich das Institut zu mir nahm, von Zeit zu Zeit in den Hamburgischen Zeitungen bekannt machen, daß niemand einem unsrer Eleven Credit geben, viel weniger denselben anbieten möge, ohne vorgängige Rückrede mit Hrn. Ebeling oder mir, und daß widrigenfalls niemand sich der Bezahlung annehmen werde.

Dies setzt einen jeden Vater in das Recht, auf keine nachher an ihn kommende Rechnung zu bezahlen, und ich bitte alle Väter, die dieses lesen, wenn sie mir einen Sohn zusenden, und der unangenehme Vorfall kommen sollte, daß man bei ihnen Schulden einfodert, die ohne unser Wissen gemacht sind, darüber unerbittlich zu sein. Eine Bitte, die deswegen nicht überflüssig ist, weil doch mancher unredlicher und gewinnsüchtiger noch immer denkt: der Jüngling, dessen Vater eine so beträchtliche Pension in dem Institut bezahlt, muß doch eines reichen Mannes Sohn sein. Du kannst es also wagen, und ihn vorjetzt übertheuern, denn der Vater bezahlt doch wohl hintennach.

Indessen bleibt dieses Geschäfte der schwerste Theil in der Regierung des Instituts. Kein Vorsteher anderer Institute, die, wie gewöhnlich, an kleinen Orten oder wohl gar in ehemals eingegangenen von Städten abgesonderten Klöstern sich befinden, kann sich eine Vorstellung von der Schwierigkeit machen, die für uns daraus entsteht, dreißig und mehr junge Leute an einem so großen Orte, der so viel Gelegenheit zu allerlei Vergnügungen anbietet, in ihren Ansuchungen um die Erlaubniß dazu zu begegnen, ihre Kauflust einzuschränken, und zu verhüten, daß sie nicht durch manchen zu gefälligen Freund außer dem Institut, der mich nicht fragt, was des jungen Herrn Casse erlaube, zu Vergnügungen mitgezogen werden, die ihnen zu kostbar sind. Jedes Vierteljahr hat wenigstens neunzig Tage

Wenn nun ein sonst gutartiger Jüngling täglich ein kleines Bedürfniß hat, und wir ihm von drei Bitten nur eine erlauben, so kömmt doch leicht eine Summe heraus, die des Vaters Erwartung übersteigt.

Bisher ist meine Gewohnheit gewesen, von einem jeden Vater, wenn er seinen Sohn zu senden zugesagt hat, mir die bestimmtesten Vorschriften zu erbitten, dann die Rechnung für das erste Vierteljahr so gut zu führen, wie ich kann, und bei Einsendung derselben die Väter oder Vormünder zu bitten, mir alle ihnen beifallende Erinnerungen zu machen, damit ich fürs künftige wisse, was ich für Ersparungen zu machen habe.

Allein dies ist nicht genug. Kein Vater kann auf alles das gerathen, was seinem Sohn in der neuen Lebensart, und in denen neuen Verbindungen, in welche er versetzt ist, als ein Bedürfniß erscheinen möchte. In der ersten Vierteljahrs-Rechnung, wenn ein Jüngling noch neu in Hamburg ist, erscheint auch nicht alles, was er nachher zu seinen Bedürfnissen gern rechnen möchte. Der Vater kann mich also nicht über alles unterrichten, und wenn gleich mein Briefwechsel mit ihm mich nach und nach näher unterrichtet, so ist der Sohn oft vieler Dinge schon gewohnt worden, welche besser gewesen wäre ihm gleich anfangs zu untersagen. Außerdem kann ich nicht immer der Väter Briefe in der Tasche führen, um deren Vorschriften nachzusehen,

und ist [illegible] von Vätern [illegible] ist. [illegible]

Wir gehen also jetzt [illegible] Weg, [illegible] die [illegible] in Ansehung [illegible] Söhne [illegible] stellen wird, als es nur bisher möglich gewesen ist [illegible]

1) Keine Eltern, [illegible] führen, [illegible] für [illegible] bestimmten Stunde wöchentlich [illegible] Ausgaben [illegible] Die [illegible] [illegible] Monate [illegible]

2) Ich [illegible] zu sehen [illegible] Anfang des Vierteljahres [illegible] einen [illegible] machen [illegible] Jüngling [illegible] um die von dessen Vater [illegible] bestimmten Summe einzuhalten. [illegible]

3) [illegible] ein besonderes Blatt eingedruckt, auf welches alle nur ersinnliche Fragen getragen sind, die man einem Vater in Ansehung des Aufwandes seines Sohnes in Kleidern und Vergnügungen thun kann. Dieses Blatt wird dem Vater, wo möglich, vor Aufnahme seines Sohnes zugesandt, [illegible] auf dem weißgelassenen Platz die Antwort schreibt. Dann werden dieselben in ein Buch geheftet, das wir immer zur Hand haben werden, um einem Eltern bei

[illegible] ein Geld [illegible] Vergnügen oder sonst ein Bedürfniß [illegible] mit Verweisung auf [illegible], oder seiner [illegible] Vorschrift [illegible] zu können.

[illegible] Auf diesem Wege wird es uns künftig nicht fehlen können, daß wir nicht den Aufwand eines jeden Eleven [illegible] die genauesten von Vätern oder Vormündern bestimmten Gränzen sollen einschränken können. Insbesondre aber [illegible], da es nicht in unserer Macht stehe, [illegible] Gleichförmigkeit der Kleidertracht und des übrigen Aufwandes einzuführen, das [illegible] Sprossen auf [illegible] dadurch niederhalten können. Natürlich werden auch, wenn [illegible] als sie es [illegible], wie [illegible] in Hamburg, wenn gleich [illegible] Jünglinge entstehen und eingeschränkt werden müssen, wenn er seinem Vater nicht zuviel kosten soll, natürlich, sage ich, werden diese Vorstellungen so ausfallen, daß der Ton ihrer [illegible] meinem ernstlichen Wunsche sehr eingeschränkt wird, und der mir sehr beschwerlichen Exempel [illegible] Aufwande einzelner wenig [illegible].

IV.

Die Religion ist ein wichtiger Gegenstand unsrer Aufsicht, und erschweret sich auch dadurch, daß wir unter unsern Eleven noch immer die Glaubensbekenntnisse aller Kirchen finden, die in den Europäischen

Staaten, die herrschend sind. Man weiß übrigens, gleich der Geist in dem Religions-Unterrichte der Jugend in den verschiedenen Gemeinen und Staaten Europens ist. Mancher kommt zu uns, der von der Religion nichts mehr weiß, als was ihm durch Hörensagen bekannt worden ist.

Dagegen ist es eine große Erleichterung, daß wir in dieser Stadt den Gottesdienst aller christlichen Gemeinen, der griechischen ausgenommen, haben. Meine erste Sorge ist also, einem jeden Eleven den Herrn Geistlichen seiner Kirche bekannt zu machen, ihn zu bitten, auf ihn, so viel möglich, zu achten, daß er die öffentlichen Religions-Handlungen fleißig besuche, und uns Wissenschaft zu geben, wenn sie von dieser Seite nicht ganz mit ihm zufrieden sind, damit wir durch unser Ansehen zu Hülfe kommen können. Zufällige Umstände, ob und wie lange, und wie manche einzelne noch besondern Unterricht haben sollen, werden gewöhnlich durch den Briefwechsel mit deren Vorgesetzten ausgemacht. Die Lutheraner, welche noch nicht konfirmirt, oder vielleicht auch dessen ungeachtet nicht fest genug in dem Erkenntniß ihrer Religion sind, genießen die von mir besorgten Lehrstunden, jetzo des Herrn Kandidat Bar.

Sonntags Morgens wird zu rechter Zeit auf allen Zimmern umgeschaut, daß sie sich zum Gottesdienst bei Zeiten fertig machen. Die von griechischer Religion halten wir gerne an, den Lutherischen Gottesdienst zu besuchen, seitdem uns ihres berühmten Theologen Platons Lehrbuch belehrt hat, in wie geringem

Widerspruch der [illegible] Lehrbegriff mit dem Lutherischen stehe.

Alle Morgen nach halb acht Uhr wird von Herrn Ebeling oder Herrn Norman eine Morgen-Andacht gehalten, der alle auch ausländische Protestanten beiwohnen müssen, so bald sie deutsch genug verstehen.

Den Katholiken, wenn auch nur einer im Institut ist, wird Freitags und Sonnabends und in der Fasten Mittags und Abends Fastenspeise gereicht. Ich habe es ausdrücklich bei den hiesigen katholischen Herren Geistlichen befragt, daß keine Dispensation nöthig sei, weil ja Hamburg ein Ort ist, wo man besser, als sonst irgendwo Rath dazu schaffen kann.

Und weil wir nicht leicht andre Eleven als Söhne bemittelter Aeltern haben, welche dem Eintritt in die große Welt sehr nahe sind, und deren Religion und Moralität so viele Gefahr drohet, so habe ich es mir lange zur Pflicht gemacht, ihnen beide durch einen besonders dazu abgemessenen Vortrag werth und wichtig zu machen, und ihren Verstand und ihr Herz zu bewahren, damit sie in der ihnen drohenden Gefahr bestmöglich bestehen können. Dazu wende ich von Zeit zu Zeit eine Stunde des Freitags an, in welcher ich theils mündlich, theils schriftlich ihnen Regeln zur Bewahrung der Reinigkeit ihres Herzens mittheile, theils ihnen einzelne ihrem Verstande und Fähigkeit angemessene Gründe erläutere, durch welche sie künftig der Stimme eines sich an sie drängenden Verführers begegnen, insonderheit aber ihr Herz bei dem traurigen, öfters auch manchen Schwachen verwirren-

den Anblick so häufiger Beispiele des frechsten Unglaubens und Unsittlichkeit beruhigen könnten.

V.

Auch von unserer Sorge für die Gesundheit unserer Eleven muß ich etwas sagen.

Bei dem kleinsten Anstoß von Kränklichkeit wird sogleich ein geschickter Arzt gerufen, dieser wird von dem Zustande des Kranken, und von allem, was zu seiner Wartung und Pflege auch allenfalls nöthigen Vorsorge für die Gesundheit der übrigen nöthig ist, unterrichtet. Diesem zufolge werden dem Hausmeister die nöthigen Anweisungen gegeben, für was alles er zu sorgen sei, damit es dem Kranken an nichts gebreche.

So lange das Institut besteht, hatten wir noch keinen Sterbfall, und seit sieben Jahren, da es in meinen Händen ist, nur ein einziges mal im vorigen Winter einen bedenklich Kranken gehabt, der aber bald genas, und uns gesunder verließ, als er gekommen war. Auch keine sonst ansteckende Krankheit hatte bei uns um sich gegriffen. Zweimal drang das sonst so ansteckende Scharlachfieber und einmal die Blattern bei uns ein, ging aber jedesmal nicht weiter. Die gesunde Lage des Hauses, in einer der schönsten Gegenden der Stadt, das die Luft frei durchstreicht, mag jetzt vieles dazu beitragen. Allein, da wir dies Haus erst seit zwei Jahren bewohnen, so kann dies nicht die einzige Ursache sein; und man wird mir erlauben, daß ich etwas auf Rechnung un-

[illegible] Vorsorge, und der guten gesunden Kost bringe, welche unsre Eleven bei uns geniessen. Abends wird, wie Mittags, warm, überhaupt viel Fleisch, insonderheit gebratenes, gegessen. Das Getränk ist ein gewisses Maas Wein für jeden, und so viel Wasser [illegible] oder daneben, als ein jeder will.

VI.

Anhangsweise muß ich noch der Bedingungen und Kosten erwähnen.

1) Die Pension ist Eintausend Mark Kourant, für welcher allen derjenige Unterricht, den unsre Lektions-Tabelle angibt, Tisch, Bette und nöthige Mobilien, Licht, Feuerung in den Lehrzimmern, und alle nöthige Aufwartung gegeben werden.

2) Die meisten Zimmer des Hauses sind von einer solchen Gröse, daß darin zwei Eleven geräumig wohnen, und jeder sein besonderes Bette, Kommode und sonst nöthige Mobilien haben können. Vor dem Zimmer hat jeder seinen Kleiderschrank.

3) Wenn jemand oder dessen Vorgesetzte ein besonderes Zimmer ausdrücklich mit der Feuerung verlangen, so muß deswegen eine besondere Verabredung zu einem höhern Preise getroffen werden. Doch sind verschiedene kleine Zimmer in dem Hause, die nicht die halbe Gröse der grössern haben, welche wir denjenigen ohne Vermehrung der Kosten einräumen, deren Sitten, Charakter und Fleiß es ihnen nützlich, oder deren Betragen es für uns nothwendig macht, sie besonders wohnen zu lassen.

4) Für Wäsche und Haar-Frisür werden sichere Leute zu einem wohlfeilern Preise angenommen, als für welchen dieselben sonst in der Stadt zu haben sind. Denjenigen, welche nicht für ein besonderes Zimmer mit Feuerung kontrahirt haben, wird die wenige Feuerung, die ein jeder in einzeln freien Stunden auf seinem Zimmer braucht, durch den Haushofmeister besorgt, daß sie dieselbe aufs wohlfeilste, aber für ihre Rechnung, bekommen.

5) Sonst haben außer einem jährlichen Trinkgelde an die Bedienten keine Neben-Ausgaben an Geschenken beim Eintritt in das Institut, oder nachher an die Lehrer Statt. Nur beim Abschied wird von Eleven, die wir mit beiderseitiger Zufriedenheit entlassen, ein Buch zum Andenken in die Lese-Bibliothek des Instituts geschenkt.

6) Die Pension wird vierteljährig voraus bezahlt. Dagegen stehe ich in Ansehung der im Laufe des Vierteljahrs nothwendigen Auslagen gerne in Vorschuß. Die Berechnung dieses Vorschusses wird zugleich mit der Quittung auf das neuanfangende Vierteljahr eingesandt, und die Bezahlung von beiden am angewiesenen Orte gehoben. Wenn entfernte Väter keinen Korrespondenten in Hamburg haben, und mich anweisen, wo ich auf den Belauf der Pension und Auslagen vierteljährig oder halbjährig ziehen kann, so wird auch dies gern eingewilligt.

7) Den Eltern und Vormündern steht frei, ihre in die Akademie gegebenen Söhne oder Pupillen nach drei Monat vorher geschehener Aufkündigung wegzu-

ziehen. Ist diese Aufkündigung geschehen, und der Kleine bleibt wegen Zögerung der Reise, oder um auch gewisse Arbeiten zu endigen, oder anderer Umstände wegen noch länger in dem Institute, so werden die Kosten für die übrige Zeit genau bis auf den Tag seiner Abreise, auf den Fuß der ordentlichen Pension berechnet.

Von unsrer Vorsorge für die Ausgaben, und den neuen zur bestmöglichen Einschränkung derselben getroffenen Veranstaltungen ist oben Nachricht gegeben.

Dritter Abschnitt.

Von den Zwecken des Instituts.

Der allgemeine Zweck ist eine schickliche Vorübung und Vorbereitung eines Jünglings zu wichtigen Geschäften des bürgerlichen Lebens, insonderheit Stadtgeschäften, sowohl zu denen, die er zu eigenem Nutzen unternimmt, als auch zu solchen, welche das gemeine Wesen nur demjenigen auftragen kann, der allgemeine Einsichten von Handel und Gewerbe, und einen wahren Rechnungsgeist besitzt.

Dieser allgemeine Zweck bekömmt nun freilich seine besondern Bestimmungen in der Art der Ausführung und in der Anwendung, nach den uns von Vätern oder Vormündern angezeigten besondern Absichten, oder vorhergegangenen Anleitung, schon erworbenen Fähigkeit und Alter der zu uns kommenden Jünglinge

ner, nach den besondern Neigungen mancher Eltern. Von dem Anfange des Instituts an, hat sich eine solche Verschiedenheit darin gezeigt, daß wir, so wenig wir dieselbe so bald zu erfahren erwarteten, doch uns glücklich schätzten, dem Entwurf der Sache einen so weiten Umfang gegeben zu haben, daß uns diese sich entwickelnde Verschiedenheit nie verlegen gemacht hat.

Das Institut ist nun schon so lange bestanden, daß wir nicht etwa mehr anzeigen dürfen, was in demselben geleistet werden kann, und wie wir denn bei gegebener Gelegenheit noch leisten möchten. Es wird besser sein, zu erzählen, was wirklich schon geleistet ist.

1) Die meisten unsrer Eleven sind gewesen und sind noch Söhne angesehener Handelsleute, welche zum Theil dieselben auf ihren eignen Comptoiren beschäftigt hatten, und auf dieselben wieder zurückzunehmen [illegible] Die Erfahrung lehrt, daß mancher Vater mit seinem Sohne ungern [illegible], wenn er ihn aus der Rechenschule genommen hat, und ihn alle seine Zeit [illegible] durch in seiner eignen Handlung allein beschäftigen will. Ein unangenehmes Verhältniß zu den übrigen Bedienten, Mißbrauch derer Neigung, die ein Sohn des Hauses natürlich von diesen hat, wenn gleich einige derselben ihm fortzuhelfen gewiesen sind, allmählige Gewöhnung zum Müßiggange und zuletzt Unlust an denen Geschäften, die ihn künftig beglücken sollen, verleiden manchem Vater die Anleitung, die er seinem Sohne gern selbst geben möchte, so sehr, daß er mit demselben auf einige Jahre vom Hause eilen muß. Das [illegible]

[illegible] seine Söhne dieser Akade[illegible] [illegible], sollt daher mancher derselben drei oder vier seiner Jünglings-Jahre mit förmlichen Studien auf den gelehrten Akademien des Landes aus. Ich kenne zween junge Männer in Amsterdam persönlich, welche die auf sie gefallenen großen Handlungsgeschäfte ihres Hauses jetzt mit dem größten Ruhm und Glück betreiben, von denen einem ein würdiger akademischer Lehrer versicherte, daß die Wissenschaften wirklich an ihm verloren hätten, da er wieder zur Handlung zurückgegangen sei. Andre ausländische Kaufleute senden unsrer Stadt ihre Söhne hauptsächlich zur Erlernung unsrer Sprache zu, um in ihrer Handlung mit Deutschland Hülfe an ihnen zu haben, und lassen es sich jetzt [illegible], daß dieselben neben diesem Hauptzweck so viel andre Zwecke bei uns erfüllen. Unter unsern deutschen Kaufleuten leuchtet vielen die Nothwendigkeit ein, ihre Söhne mit dem Gange der großen Handlung über See bekannt werden zu lassen. Diese kommen zu uns, durch die Schwierigkeit gehindert, dieselben auf einem hiesigen Komptoir anzubringen, [illegible] das Institut geradezu. Insonderheit ist dasselbe manchen Söhnen unsrer deutschen Manufaktur-Kaufleute nützlich geworden, welche die Einrichtung einer Waaren- und Spekulations-Handlung das nicht finden, was ihnen nützlich ist, wohl aber den Geld-Handel im Großen und die Wechselgeschäfte und Buchhaltung kennen lernen müssen. Ich könnte zween von solchen nennen, die nach einem beinahe dreijährigen Aufenthalte bei uns die großen Ge-

schäfte ihres Hauses mitverwalten, da ihr geschickter Handlungsführer starb, auf sich nehmen mußten, und jetzt männlich betreiben. Solche Eltern werden sich jetzt einen vorzüglichen Nutzen von dem erst kürzlich angefangenen ordentlichen Unterricht für Künste und Gewerke versprechen können. Für solche, die nach Verlassung der Akademie in ihres Vaters Handlung wieder eintreten sollen, ist das Alter vom 16ten bis 18ten Jahre das zuträglichste, zumal wenn sie mit den Geschäften ihrer Väter schon etwas bekannt sind und ihre Absichten dahin zweckmäßiger einrichten können. Doch ist es ein anders, wenn ein Vater Bedenklichkeiten findet, seinen Sohn die frühern Jahre in dem Gewühl seiner Handlung ohne seine Aufsicht hinbringen zu lassen, und sich die guten Gelegenheiten, die wir seinem Sohne in Sprachen und Rechnungswissen geben können, (Richtig genug sein läßt, um ihm einen so viel längern Aufenthalt zu erlauben. Ist auch der Väter Absicht ihre Söhne nach Verlassung der Akademie noch auf ein fremdes Comptoir zu geben, so sind sie uns auch jünger willkommen, und wir rechnen auf einen kürzern Aufenthalt derselben.

Noch Andere kommen zu uns, bloß in der Absicht, die Vorbereitung zu erwerben, welche ihnen die Wissenschaft geben kann, ohne voraus zu wissen, in welchem Lande und in welcher Art der Handlung sie nachher ihre Beschäftigung und ihr Glück zu suchen haben werden. Viele derselben haben es nachher ihrem besten Wunsch gemäß gefunden, und auch ich bin so glücklich gewesen, durch meine ausgebreitete Bekanntschaft etwas dazu

befriedigen. Oder ihre Väter und Freunde haben die Zwischenzeit, die sie hier bei uns mit Nutzen zubringen, vortheilhaft genutzt, um die Schritte derselben auf ihrer weitern Glückbahn desto sicherer befördern zu können. Dies erinnert mich unter andern an zwei sechs und zwanzigjährige junge Männer, welche in Handlungen von nicht beträchtlichem Umfange ganz ausgelernt hatten, und nach eines Jahres Frist, in welcher sie sich viel und allgemeinere Ideen verschafft hatten, ihr Glück, das ihnen sonst vielleicht lange entstanden haben möchte, bald fanden. Für solche schafft das Institut insonderheit diesen Nutzen, daß, wenn sie in den bis dahin erlernten Handlungen nur einzelne Geschäftigkeiten hatten, wenn sie z. E. nur gewisse Bücher schrieben, oder nur auf dem Handwerkshof oder auf das Lager, oder sonst einem andern besondern Theil der Geschäfte ihres Prinzipals Aufsicht hatten, sie nun Geschäfte, die ihnen dort nur theilweise vorfielen, und deswegen im ganzen Zusammenhange schwer durchzuschauen waren, in einer Verbindung calculiren, und das Resultat derselben einsehen lernen.

3) Mancher Jüngling ist zu uns geschickt, den sein Vater den ersten Eintritt in die große Welt machen lassen wollte. Er hatte noch Sprachen, er hatte Kenntnisse und andere Ausbildung nöthig, um mit Nutzen weiter zu reisen. Er sollte Hamburg, als eine Stadt, deren Handel so allgemein und mannigfaltig ist, zuerst kennen lernen. Mancher Ausländer sollte sich insonderheit durch Erlernung unsrer Sprache zu seiner weitern deutschen Reise geschickt machen. Sol-

[illegible]
einer [illegible] Zeit [illegible]
[illegible]
[illegible] daß sie durch
Aufsicht und Beschäftigung [illegible]
[illegible]
in einer [illegible] Stadt [illegible] hinlängliche
Beschäftigung [illegible] Welche [illegible]
[illegible] sie bei [illegible] so viel mehr [illegible]
ihre Kinder [illegible]
ihren Aufenthalt bei [illegible]
[illegible]
[illegible] in ihren [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Beziehung [illegible]
[illegible]
[illegible] bisherigen [illegible]
richtungen angesehen werden. [illegible]
[illegible] Andre [illegible] die nicht [illegible] Wissenschaft bestimmt
[illegible] in einer Aufsicht ihre Studien
[illegible]
[illegible] besucht, in dem Institut oder [illegible] Sprache
[illegible] zugleich
[illegible] kaufmännischen Geschäften [illegible] diejenigen
Kenntnisse erwerben, ohne welche auch ein Gelehrter
nicht fortkommen kann, wenn er in den Dienst des
Staats zum Finanzwesen gezogen wird, oder auch in
wichtigen [illegible] Geldgeschäften [illegible]

sollte unter diesen sich verschiedene Adeliche befanden, deren Absicht blos auf [illegible] zu solchen Geschäften vor- zubereiten, in denen sie der Staatswirthschaft [illegible] Hand- habung zu thun haben, in welchen ohne [illegible] Einsichten zu besitzen und anzuwenden, dem [illegible] gut gerathen werden kann. Einer von diesen hatte schon seine academischen Studien vollendet, hielt sich aber dennoch, als ein freier Mann, drei Jahre lang in dem Institute auf, und ist jetzt [illegible] Jah- ren in eine seinem Wunsche gemäße Bedienung bei einem ansehnlichen deutschen Hause eingetreten.

Das Institut ist bisher noch nicht in diejenige so sehr gewünschte [illegible] daß es genützt werden könne. Doch [illegible] als kommt es hier dieser [illegible] werden. [illegible] deren bestimmter Zweck [illegible] einer deutschen Akademie gelehrt werden, [illegible] Entwurf angelegt werden [illegible] ten wir die Zukunft eines jungen [illegible] unserer würdigsten deutschen Fürsten und in dem Zwecke zuwenden würde [illegible] seinem Dienste [illegible] nöthige Kenntnisse, zu deren Erwerbung [illegible] die Gelegenheit fehlt, vorbereitet [illegible]

In der That scheint der jetzige Zustand der Staats- wirthschaft in großen und mehreren Staaten [illegible] außer Deutschland [illegible] Geschäften [illegible] wir anbieten können, [illegible] manchem jungen [illegible] habe ich [illegible]

den Rechnungsgeist, der die nächste Grundlage zu diesen Kenntnissen ist. Auf Akademien wird gar nicht daran gedacht. Ist diese Entwöhnung zu lange unterhalten, so bringt man ihn schwerlich wieder dazu zurück. 3) Bei dem starken Zudringen derer, die in der Absicht studiren, um sich öffentlichen Geschäften zu widmen, ist nach vollendeten akademischen Jahren zu viel Eile bei jedem, um die ersten Schritte auf dem Wege zur Beförderung zu thun, und durch gleich einem Collegio vorgestellt zu werden. Ihr Herr Sohn wird bald ungeduldig werden. Es wird ihn kränken, während der Zeit, die er bei [illegible] zubringt, andre sich vorstellen zu sehen, und er wird vergessen, ohne etwas vollendet zu haben. In der That wird er auch diese ganze Zeit als in seiner Glücksbahn verloren ansehen können, sie ist es aber nicht, indem er auf unserm Gymnasium die übrige zu seinen akademischen Studien nöthige Vorbereitung genossen kann. 4) Er wird auf der Universität, die er besucht, die ihm von uns mitgetheilten Kenntnisse durch Lesen und durch Anhörung der ein einschlagender Vorlesungen besser als andre nutzen können, weil er rechnen kann, und ihm bleibt mehr Zeit auf dieselben mit Nutzen anzuwenden, ehe er zu Geschäften gezogen wird. Hört er diese Vorlesungen vorher, so wird er sie nicht so sehr brauchen können.

Dem würdigen Vater war jedoch das schon angeführte Beispiel des jungen Mannes bekannt, der nach vollendeten akademischen Jahren seine Studien so

tigt hat und erfüllt hatte. Er entschied gegen meine Meinung. Aber die Sache lief so, wie ich es vorhergesagt hatte, und, ehe zumal die Woche halb [illegible], haben wir seinen Sohn nicht bei uns gesehen.

Aber, wird man sagen, jetzt sind die Kameral-Wissenschaften und alle damit zusammenhängenden Kenntnisse auf unsern deutschen Akademien ja so in Aufnahme, daß ein junger Mann von Stande eben die Zwecke, wenn er fleißig ist, auf denselben gar wohl wird erfüllen können.

Ich habe die Achtung, die ich für akademische Vorlesungen dieses Inhalts habe, jetzt eben bezeugt. Ich gestehe gern, daß ungeachtet ich in einer so großen Handelsstadt erzogen war, der Geschmack an diesen Kenntnissen doch erst auf der Akademie durch solche Vorlesungen bei mir rege gemacht ist. Ich gebe den Unterricht, den unser Institut anbietet, für nichts mehr als Vorbereitung, aber auch für eine sehr nothwendige Vorbereitung aus. Der Mann, der nichts von dem Gange kaufmännischer Geschäfte weiß, und nicht selbst etwas von kaufmännischem Geiste sich bei Zeiten erwirbt, wird in Finanz-Sachen nicht klar sehen lernen. Der akademische Lehrer lebt von dem Kaufmann zu entfernt, und bloßes Lesen, und gelegentliche Erkundigungen bringen ihn nicht leicht dahin, daß er die wichtigsten kaufmännischen Geschäfte, welche mit der Staatswirthschaft in der genauesten Verbindung sind, im Zusammenhange deutlich durchschauen könnte. Von einem solchen nun schon verstorbenen Lehrer ward ich vor geraumer Zeit gebeten, ihm die Ursachen der

1763 vorgefallenen Bankerotte zu erklären. Ich that es, und erwähnte unter andern des auf 12 p. Z. gestiegenen Diskonts. Dazu gehören, setzte ich hinzu, sehr solide Geschäfte, um in Jahr und Tag so viel zu verdienen, als diese hohe Zinse wegnimmt. Also, fragte er, ist der Diskont eine Zinse, die auf jeden Wechsel pro rata des Jahrs berechnet wird? Was haben Sie sich sonst dabei vorgestellt? fragte ich. — Einen Verlust, den der Kaufmann litte, wenn er einen Wechsel als Waare verkauft, und wobei es nicht darauf ankömmt, wie lange derselbe zu laufen hat. Aber, setzte er hinzu, so geht es unser einem, wenn wir über Handlungssachen nachdenken, lehren und schreiben. Da wir von der grossen Handlung so entfernt leben, so bleiben uns die wichtigsten Dinge dunkel; oder wir täuschen uns wohl gar durch ganz irrige Begriffe. — Und dieser Mann hatte doch mit Recht das Verdienst, diese Kenntnisse in Deutschland durch seinen Vortrag und Schriften in Achtung gebracht zu haben, und hatte, um sich in denselben fest zu setzen, eine beträchtliche Reise durch die vornehmsten handelnden Staaten gethan.

Ich verbitte allen Vorwurf von Selbsterhebung bei dieser wahrhaften Erzählung. Dies Beispiel aber war mir zu wichtig, nur eine Ursache aus vielen dadurch zu beweisen, warum der akademische Unterricht in diesem Fache noch immer so wenig zum Dienst des gemeinen Wesens leistet, und unsern Fürsten diejenigen Diener nicht immer schafft, die ihnen in ihrer Staatswirthschaft so nöthig sind.

Vierter Abschnitt.

Von einigen dem Institut günstigen Umständen und entgegenstehenden Schwierigkeiten.

I.

a) Die vorzügliche Erleichterung, welcher das Insti-
tut seinen bisherigen guten Bestand und Zunahme zu
verdanken hat, ist der Ort von dessen Anlage. Hier
kommen gar viele Vortheile beisammen, welche kein
andrer Handelsort in Europa hat. Eine grössere
Ausdehnung der Handlung haben gewiß mehr Städte.
Aber eine größere Mannigfaltigkeit des Gewerbes
bei einer sonst sehr ähnlichen Betriebsamkeit hat viel-
leicht nur das einzige Amsterdam. Allein nun kommt
hinzu, daß Hamburg eine deutsche Stadt ist, auf
halbem Wege zwischen dem Handel des östlichen und
westlichen Europa belegen, und mit dem übrigen
Deutschlande in so enger Handelsverbindung. Die
deutsche Sprache ist dem Ausländer wichtiger, als
die holländische, und er kann auch darauf rechnen,
diese bald zu verstehen, wenn er mit jener bekannt
ist. Es ist daher schon lange die Schule der Hand-
lung in dem gewöhnlichen Wege gewesen. Viele un-
serer angesehenen Kaufleute finden sich durch die Bit-
ten ihrer Korrespondenten in Verlegenheit gesetzt,
ihren Söhnen einen Platz auf ihrem Komptoir zu
gönnen, und durch ihren Vorschlag ist mancher Eleve
an unser Institut gekommen, dessen Vater gar kein

nen oder einen nur eingeschränkten Begriff von dem Nutzen und den Absichten desselben hatte.

Insonderheit aber giebt uns die Grösse der Stadt und die Art der Beschäftigungen eine grosse Erleichterung. Wir haben hier eine Auswahl unter guten Lehrern, die wir so leicht in keinem andern Orte haben könnten. In jedem kleinen Orte würden wir denselben ihren ganzen Unterhalt geben müssen, den wir ihnen jetzt nur zum Theil nach Maasgabe der Wichtigkeit ihrer Arbeit, und der Zeit, die sie uns widmen, geben. Wir würden sie ordentlich zu uns berufen müssen, und, wenn wir eine Mißwahl gethan hätten, und sie zu unsern Absichten nicht tüchtig fänden, sie nicht ohne Härte wieder von uns entfernen können. Als vor anderthalb Jahren der oben benannte Lehrer im Kommerz-Unterricht dem Tode bei einer langwierigen Krankheit sich näherte, war dies für uns ein sehr bedenklicher Fall. Die Erfordernisse bei dem Manne, der ihn ersetzen sollte, waren sehr mannigfaltig. Unter Kaufleuten, die noch ihre eigene Handlung mit gutem Fortgange treiben, konnte ich ihn, ungeachtet der sehr ansehnlichen Bezahlug, nicht suchen. Unter verunglückten Kaufleuten finden sich nicht viele, denen man nicht den Vorwurf machen könnte, daß es ihnen an Geschicklichkeit gefehlt habe, und solche dienten uns nicht. Es kam hinzu, daß ein solcher noch wirklich mit der Handlung, wenigstens in fremdem Dienste, beschäftigt sein muß. Und dennoch trat kaum der Fall ein, den ich befürchtete, als mir von verschie-

denen einsichtsvollen Kaufleuten Männer vorgeschlagen wurden, die alle unsere Voraussetzungen erfüllten, und ich auch diesmal mehr Auswahl hatte, als ich mir jemals vorgestellt hatte. In jedem kleinern Handelsplatze würde dieser Vorfall uns in einen unangenehmen Stillstand versetzt haben.

2) Bis jetzt sehe ich es noch als einen unserm Institut vortheilhaften Umstand an, daß es als eine Privat-Unternehmung angefangen worden. Die Sache war neu in ihrer Art. Ein jeder Plan, der dazu entworfen wurde, konnte nicht ohne Aenderungen bleiben. Wenn dergleichen Institute unter öffentlicher Autorität angelegt werden, kann man nicht umhin, alles auf einen gewissen Fuß zu setzen. Man bestellt Lehrer als feste Leute mit feststehenden Besoldungen, man ordnet ihre Beschäftigungen nach einem Entwurfe, der nicht leicht Veränderungen leidet, man macht die ganze Anlage nur auf Einen Zweck und in der Aussicht eines bestimmten Anwachses, den das Institut haben soll. Man kann ohne große Schwierigkeit nichts zuthun und nichts abnehmen, und wenn Lehrlinge in das Institut in solchen Absichten eintreten, auf welche man nicht gerechnet hatte, so kann man diese nicht erfüllen, sondern man muß es ihnen überlassen, diese durch einen kostbaren Privat-Unterricht, so gut sie können, zu erreichen. Von allen diesen Schwierigkeiten haben wir bisher nichts erfahren, oder wir konnten ihnen, wenn sie entstanden, durch Ueberlegung und Beredung von einer Stunde abhelfen. Kam uns, oder

kömmt uns noch jetzo ein Eleve in solchen Absichten, zu deren Erfüllung noch nicht alles vorbereitet ist, so sind unsre Einrichtungen sehr bald ohne Vergrößerung der Kosten für ihn gemacht. Das Institut bekam bald nach seinem Anfange, in der damals kleinen Zahl seiner Eleven, eine grössere Mannigfaltigkeit, als wir uns jemals vorgestellt hatten. Für einige ward nichts weiter verlangt, als sie so vorzubereiten, daß sie auf einem kaufmännischen Komptoir mit Nutzen, wiewohl von unten auf, dienen konnten. Andere wollten und sollten durch alle Arbeiten eines guten Komptoristen durchgeführt sein. Einer unter diesen, ein junger von Adel, arbeitete sich wirklich so weit aus, daß er aus dem Institute nach einem ausländischen Handelsplatze ging, und da ihm die Hoffnung fehl schlug, in dem Dienste eines dortigen Komptoirs angestellt zu werden, seine eigenen Geschäfte unternahm, die er noch bis jetzt daselbst mit Einsicht und Vortheil fortführt. Nach ihm kam sein Herr Bruder, nach ganz vollendeten akademischen Jahren, um sich zum Dienst eines Fürsten vorzubereiten. Noch ein andrer bürgerlichen Standes besuchte, neben seinen Bemühungen im Buchhalten, in lebenden Sprachen, und was ihm sonst das Institut anbieten konnte, unser hiesiges Gymnasium. Wären wir durch eine unter öffentlicher Autorität festgesetzte Ordnung damals eingeschränkt gewesen, so möchte es uns unmöglich geworden sein, den ersten Entwurf so vielen verschiedenen Absichten gemäß einzurichten, und demselben das Nöthige zuzusetzen.

Gleichwohl, als diese verschiedenen Fälle eintraten, keine wesentliche Verlegenheit für uns entstanden ist. Keiner von allen hat sich beklagt, daß für seinen Zweck nicht gesorgt wäre, oder daß man ihn zu Unkosten, die der Plan nicht anzeigte, genöthigt hätte, und eben so wenig wird in der Folge jemanden zu dieser Klage Grund gegeben werden.

II.

Aber eben diesen dem Institut so günstigen Umständen haben sich von Anfang an Hindernisse entgegengesetzt, mit denen kein andres Institut zu kämpfen hat. Und überhaupt sind mir Erfahrungen von bisher unerkannten Schwierigkeiten bei pädagogischen Instituten entstanden, über welche ich mich bei dieser Gelegenheit etwas ausbreiten werde. Sie ist vielleicht die einzige, die mir auf lange Zeit entstehen möchte.

Die erste Schwierigkeit, die unserm Institute im Wege stand, war die Neuheit der Sache, und die schiefen Urtheile über dessen Zweck, die sich bald Anfangs erhoben und fast zu lange erhalten haben. Insonderheit war der Name Handlungs-Akademie vielen auffallend. Man deutete diesen so aus, als wenn die Handlung in demselben ganz akademisch gelehrt werden, als wenn alles auf blos theoretische Kenntnisse zurückgebracht werden sollte, um das Praktische im Unterrichte als ganz überflüssig, oder als eine Sache, mit der es sich zu seiner Zeit von selbst geben müsse, angesehen würde. Ich habe bei Un-

benennung des Instituts im Jahre [illegible] diese Be-
nennung aufzuheben gesucht, und hätte sie beinahe
gern ganz vertilgt. In der Ueberschrift der um diese
Zeit gedruckten Nachrichten hieß es ein Institut zur
Erziehung und Bildung der jungen Kaufleute. [illegible]
Allein ich sahe bald, daß man dieses auslegte, als
wenn wir nun von dem bisherigen allgemeinen Plan
und Absichten des Instituts zurückgegangen wären,
und es in eine große Rechen- und Buchhalter-Schule
umgeändert hätten, für welchen Zweck die Pension
freilich zu groß war. Wir mußten uns daher bald
entschließen, es bei dem alten Namen zu lassen,
und wir haben uns dabei bisher gut befunden.

Bei dieser Neuheit der Sache entstand manchem
der Gedanke einer Schädlichkeit, wo nicht fürs allge-
meine, doch für dieses oder jenes seinen Privat-
Nutzen. So wenig der große Kaufmann auf den
Vortheil achtet, der ihm aus dem Kostgelde eines
Lehrlings in seiner Handlung entstehen kann, so
denken doch nicht alle so. Mancher nahm an, und
glaubte voraus zu sehen, daß ihm ein solcher Lehrling
durch das Institut entzogen werden könnte. Andere
bildeten sich ein, daß der erste Herr Vorsteher das
Institut hauptsächlich unternommen hätte, um sich
neue Handlungs-Verbindungen zu erwerben, die
denn vielleicht andern entgehen würden. Da diese
Vermuthung wegfiel, nachdem ich das Institut an
mich genommen hatte, so erhielt sich doch lange der
Verdacht, und vielleicht ist er noch nicht ganz ver-
schwunden, als wenn in dem Kommerz-Unterrichte

den jungen Ausländern zu viel von dem Gange der Hamburgischen Handlung gelehrt, und ihnen die Wege gewiesen würden, mit Vorbeigehung des Hamburgischen Zwischenhandels künftig mehr direkte Handlung zu treiben. Nicht um diesen Verdacht zu heben, sondern aus wahrer Ueberzeugung habe ich in einer Abhandlung von den Vorurtheilen der neuern Handlungs-Politik, die in meinen kleinen Schriften über die Handlung ein Hauptstück ausmacht, die Nothwendigkeit des Zwischenhandels in den meisten Fällen, wo man denselben entgegen arbeitet und die Handlung in den kürzern Weg zu zwingen sucht, auf eine Art erwiesen, die manchen ausländischen Schriftsteller zum Zorn gereizt hat.

Zugleich müßte ich höchst undankbar sein, wenn ich nicht die günstige Beförderung des Instituts durch eine große Anzahl der angesehensten Männer unter meinen Mitbürgern erkennte und rühmte. Und wenn ich so undankbar sein könnte, so würde mich das Zeugniß so manches Vaters widerlegen und beschämen, der blos auf deren günstiges Zeugniß seinen Sohn dem Institut anvertrauet hat. Aber hätten wir das günstige Urtheil aller derer für uns gehabt, welche von entfernt wohnenden Aeltern um ihre Meinung von demselben befragt sind; so wäre es schon längst über das Maaß angewachsen, in welchem ein Privat-Institut bestehen kann, oder wir hätten ankündigen müssen, daß wir es auf eine bestimmte Zahl einschränken wollten.

Man denke nicht, daß ich diese dem Institut entge-

[illegible] Schwierigkeit erst [illegible] erkannt, oder erst seit kurzem mich davon überzeugt habe. Vor vier Jahren gelangte an mich von einem wichtigen Beförderer der Wissenschaften, dem sie persönlich bekannt zu seyn die Ehre hatte, der Antrag eines Lehramts auf einer deutschen Akademie mit so vortheilhaften Bedingungen, daß es unsinnig gewesen seyn würde, sie nicht in lange ernsthafte Ueberlegung zu nehmen. Was ein jeder Professor in dergleichen Fällen thut, und billig thut, nehmlich mit seinen derzeitigen Obern zu kapituliren, um sich eine Verbesserung seiner Umstände auszuwirken; habe ich nicht gethan. Ich habe nicht um die geringste Vermehrung meiner hiesigen Vortheile angesucht, und auch keine erhalten. Uebrigens sagte ich zu einem meiner würdigsten Gönner, der mich nicht für einen so ganz entbehrlichen Mann hielt, schaffen sie mir nur allgemeinen guten Willen für meine Thätigkeit, durch welche ich mich in Hamburg nützlich zu machen suche, so bedenke ich mich nicht einen Augenblick. Wer wird Ihnen, antwortete er, nur? dies jemals versprechen können! —

Doch ich will mich über dergleichen Dinge nicht mit Klagen ausbreiten. Sie möchten mehr Empfindlichkeit verrathen, als ich wirklich hege, und als wozu ich in der That wirklich Ursache habe. Der Beifall der Verständigen und der bisher dadurch beförderte gute Fortgang des Instituts ist Lohn genug für mich, der mich auch selbst gegen abgezweckte Kränkungen und Untergrabungen des Lobes unsrer Bemühungen immer gleichgültig erhalten wird.

Weit wesentlicher sind die Schwierigkeiten, deren ich nun noch zu erwähnen habe!

Wir haben ein Institut zu regieren, das Eleven aus allen Nationen aufnimmt, die in einer grössern Verschiedenheit in Absicht aufs Alter, vorgängige Erziehung, schon angenommene Sitten und Grundsäze, Religion und Fähigkeit stehen, als welche in irgend einem andern Institut zusammen kommen. Wir haben diese in einem Orte zu regieren, der durch seine Grösse, durch die Menge von Vergnügung und die sich nur gar zu nahe daran anschliessende Verführung einem jeden jungen Menschen, der nicht schon gesezt ist, gefährlich werden kann, so bald er sich gänzlich selbst überlassen ist. Wir sind in einer ganz andern Lage, als worin sich die Vorsteher pädagogischer Institute befinden, welche an kleinen, zum Theil an eingeschlossenen Orten für Knaben oder für Jünglinge eines fast gleichen Alters und Eines Volkes angelegt werden. Auch diese können sich mehr, als wir, einer wohlbedachten Einstimmung der Väter in die Art der bei ihren Söhnen anzuwendenden Leitung versichert halten.

Der Flor alles pädagogischen Institute hängt von dem Urtheil des Publikums ab. Oeffentliche Schulen sind demselben so sehr, als Privat-Pensions-Anstalten unterworfen. Das Publikum aber hat weniger Stoff zu urtheilen in Ansehung der erstern, als in Ansehung der leztern. Bei jenen ist nur nach dem Unterricht die vorzügliche Frage. Da der Lehrling nur bestimmte Stunden des Tages unter den Augen des Lehrers ist,

um diesen Unterricht zu genießen, so fällt diesem nichts zur Verantwortung, als was in diesen Stunden vorgeht, und was er in diesen Stunden zu leisten hat. Wenn er es an gelegentlichen Ermahnungen zur Gottesfurcht und guten Sitten nicht fehlen läßt, wenn er den ihm in die Augen fallenden Ausbrüchen übler Sitten männlich begegnet, und selbst keine Blößen giebt, die ihn verächtlich oder übler Sitten verdächtig machen, so ist niemand so unbillig, es ihm zur Last zu legen, wenn außer der Schule der Jüngling unrechte Wege geht, und einer nach dem andern verwildert. Aber bei diesen ist alles, Unterricht, Moralität, Feinheit der Sitten und äußere Haushaltung ein Gegenstand des Urtheils. Die Vorsteher solcher Institute haben mehr auf sich genommen, als was je ein Schullehrer auf sich nimmt; sie können mehr thun, als diese, und das Publikum hat freilich Recht, wenn es sie allgemeiner und schärfer als den Lehrer öffentlicher Schulen richtet.

Aber wenn du richten willst, liebes Publikum! so richte recht und bedächtlich, und hüte dich vor zwei Fehlern, in welche du gar zu leicht verfällst. Der erste ist deine *entschiedene Partheilichkeit für die Untergebenen.*

Es wird manchem ein gewagter Gedanke scheinen, wenn ich sage, daß das Publikum überhaupt die Subordination hasse, ohne zu wissen, was es an deren Stelle sehen wolle, und daß es aus dunkeln übel entwickelten Begriffen von der Freiheit, in jedem Vorfalle, da der Untergeordnete Mißvergnügen gegen sein

nen Vorgesetzten äussert, anzunehmen geneigt ist, daß dieser seine Rechte mißbrauche. In diesem Geiste sind nun zehn Theile von Europa ohne Untersuchung Nord-Amerikanisch gesinnt worden; und in eben dem Geiste erklären sich aus zehn neune wider den Erzieher der Jugend, wenn der ihm untergebene Jüngling Mißvergnügen fühlt, oder auch nur vorgiebt. Eine jede Erzählung davon wird begierig mit einem wider den Lehrer entscheidenden Kopfschütteln angehört, und mit Zusätzen umher getragen, davon die unangenehme Wahrheit gar nicht bedarf, daß die Jugend gegen das Alter sich empören könne, und den Meister über dasselbe zu spielen suche.

Vor etlichen Jahren hatte der Vorsteher einer gewissen grossen öffentlichen Schul- und Pensions-Anstalt die Erfahrung einer unangenehmen Widersetzlichkeit einiger Zöglinge seines Instituts. Er konnte sie mit obrigkeitlichem Rechte strafen, und that es. Einer von den nicht bestraften befreite einen der mit Arrest belegten, und beide entrannen. Das Ende der Sache war, daß beide, obgleich Söhne aus grossen Familien, förmlich ausgestossen wurden.

Aber dies ward zu einer Geschichte, die durch einen grossen Theil Deutschlands mit den ärgerlichsten Veranstaltungen zur Verkleinerung des Vorstehers, ja sogar mit dem erdichteten Zusatze erzählt ward, daß ihm sein Landesherr einen empfindlichen Verweis über sein Betragen eigenhändig geschrieben hätte. Ich bin bisher noch nicht in einem Falle von gleicher Wichtigkeit gewesen, aber das sage ich dir,

gutes Publikum, daß, wenn ich in denselben kommen sollte, ich dem ungezogenen eine güldene Brücke bauen werde, und du keine Stadtgeschichte davon hören sollst, in welcher ich doch gewiß immer Unrecht in deinen Augen haben würde.

Man glaubt immer dem Vorsteher einer Pensions-Anstalt ein großes Kompliment zu machen, wenn man ihm sagt, daß seine Zöglinge mit ihm zufrieden sind. Mir ist es jedesmal eine angenehme Nachricht, weil ich den Jüngling nicht zu leiten weiß, den ich nicht für mich zu gewinnen fähig bin. Aber man sollte doch niemals einem jungen Menschen eine solche Frage thun, ohne ihn zugleich zu fragen, ob er gewiß wisse, daß auch sein Lehrer mit ihm zufrieden sei, und ohne ihn merken zu lassen, daß man diesem auch darnach fragen wolle. Der Jüngling muß sehr gutartig sein, der nicht dadurch verleitet wird, sich in ein unrichtiges Verhältniß zu seinen Vorgesetzten hinein zu gedenken, und anzunehmen, der Wohlstand eines solchen Instituts komme mehr auf die Art, wie er und seine Miteleven gehalten werden, als auf ihr gutes Verhalten und Fortgang in dem zweckmäßigen Unterricht an. Der bösartige wird, wenn man ihn nicht nur willig hört, sondern ihm sogar mit Fragen entgegen kommt, wo er zufrieden sei, viel Mißvergnügen vorgeben, und durch falsche Gründe rechtfertigen, ohne jemals anzuführen, daß die Ursachen, warum er mißvergnügt ist, an seinem schlechten Verhalten liegen.

a) Das zweite, worin du, gutes Publikum,

es gegen Leute unsrer Art versiehst, ist deine einseitige Aufmerksamkeit auf alles Böse, was du von einem Erziehungs-Institute hörst, und deine Gleichgültigkeit für alles Gute, auch wenn du es leichter und gewisser wissen kannst, als das Böse. Das ist eine unerträgliche Sitte, die du an dir hast, wofür sich unser einer gar nicht zu verwahren weiß. Es ist unvermeidlich, daß nicht ein jedes etwas zahlreiches Institut einzelne ungezogene Eleven von Zeit zu Zeit bekäme, deren sich sogleich zu entladigen unmöglich ist. Man ist den Eltern schuldig, einen Versuch zu machen, ob man sie bessern könne, und sehr oft gelingt dieser Versuch. Auch die Ungezogensten geben von Zeit zu Zeit durch Versprechen und anfangende Besserung Hoffnung dazu. Und, wenn es entschieden ist, daß man sie entfernen will und muß, so verstreicht doch noch immer Zeit, da man es den Eltern ankündigt und deren Verfügungen abwartet. Diese wenigen siehst du in dem Mißbrauch ihrer angemaßten Freiheit. Sie haben sie erschlichen, aber sie rühmen sich deren, als wäre sie ihnen willig eingeräumt. Von den Verweisen und Bestrafungen, womit man ihre Ausschweifungen ahndet, sagen sie dir nichts. Die Stillen im Lande siehst du alle nicht, kennest sie nicht, und thust keinen Schritt, um sie zu kennen. Nun aber gründest du dein Urtheil von der Zucht und dem Ton der Sitten in dem Institut ganz auf das, was du von diesen siehst, und nimmst geschwinde an, als wenn alle Pflichten der Aufsicht

verwahrloset wären, weil einzelne durch die ihnen gesetzten Schranken durchbrechen.

Ich habe oben Seite 443 der Täfeln erwähnt, auf welchen die Namen unsrer abgegangenen Eleven verzeichnet sind. Gewiß das Institut ist doch sehr glücklich, und sollte billig ein gutes Vorurtheil für die in demselben beobachtete Zucht und Ordnung erwecken, welches unter hundert in zehn Jahren entlassenen Eleven, neun und sechzig wohlgerathene und nur acht, durch die Folgen ihrer vorgängigen Erziehung mißrathene zählt. Hingen jedoch diese Täfeln an einem öffentlichen Orte aus, so würde mancher Vorübergehender diese acht, nur mit Anfangs- und End-Buchstaben bemerkten Namen bald zu errathen wissen, der von jenen neun und sechzig vollausgeschriebenen Namen nur wenige kennt, und vielleicht sein Urtheil über das Institut nach jenen achten voreilig bestimmt hat.

Wir haben uns freilich geirrt, als wir bei Anfang des Instituts glaubten, Leuten, die frei seyn wollten, alle Freiheit eines erwachsenen Menschen lassen zu können, zumal wenn deren Eltern oder Vormünder damit einstimmten. Aber, wenn gleich dies schon längst aufgehoben ist, so können wir doch denjenigen nicht Recht geben oder ihrem Rath folgen, welche es uns übel deuten, daß noch überhaupt einige Ungleichheit in der Regierung unsers Instituts statt hat. Zwar haben wir, durch Abfassung der oben vollständig eingerückten Gesetze, welche wir den Vätern zusenden, und deren Einstimmung ver-

verlangen, und vollends in das Recht gesetzt, diese Gleichheit, so weit es nothwendig ist, zu behaupten. Aber wer wird es möglich finden, den mehr als zwanzigjährigen Jüngling eben so zu behandeln, als den dreizehnjährigen? Wer kann es unbillig finden, wenn wir einem jungen Mann von bestätigten guten Sitten und Charakter nicht sowohl als einem Untergebenen, als wie einem Freund des Hauses begegnen? Manche Väter erwarten dieses, und setzen, wenn sie gleich zu unsern Gesetzen einstimmen, ihre Söhne gewissermaßen in das Recht, dies zu erwarten. Ein ausländischer Vater, bei dem ich schriftlich anfragte, wie lange sein Sohn in dem Institute bleiben sollte, damit ich in dessen Anleitung mich darnach richten könnte, antwortete mir, er habe es seinem Sohne überlassen, so lange zu bleiben, als er etwas lernen könnte. Einem andern Vater, der meine Meinung über eben diesen Punkt verlangte, gab ich selbst die Antwort, er möchte es auf seinen Sohn ankommen lassen. Mancher schon Erwachsene, der schon eine völlige Freiheit gewohnt gewesen ist, tritt, weil es seine Vorgesetzten so wollen, aber mit Widerwillen ein, weil er zu vielen Zwang fürchtet. Wir merken dies erst, wenn er eingetreten ist. Es würde nicht gerathen sein, ihn die Unterwürfigkeit in ihrer ganzen Strenge fühlen zu lassen, die wir zu verlangen berechtigt sind, sondern wir geben ihm zu erkennen, daß er als Freund des Hauses bei uns leben könne, wenn er sich nur des Exempels halber der Ordnung unter-

werke, und uns keine dem Institute schädliche Sitten zeige. Dies gelingt uns bei vielen zu unsrer höchsten Freude und zu des jungen Mannes Glück. Ein solcher kam zu uns vor einigen Jahren, der in einem andern grosen Handelsplatze in völliger Freiheit tausend Dukaten jährlich verzehrt, wenig gelernt hatte und seiner Bestimmung so feind geworden war, daß er in einen andern Stand überzugehen ernsthaft bedacht war. Bei uns ward er bald sehr fleißig, verzehrte wenig, und es gelang mir, ihm die Gedanken von Veränderung seines Standes auszureden, in den er nach zweijährigem Aufenthalte zur Freude seiner Angehörigen mit dem Ruhm einer hinlänglichen Geschicklichkeit eingetreten ist. Er gestand mir aber selbst, daß, wenn ich ihn nicht so gewonnen hätte, er sich in dem ersten Vierteljahr würde von uns losgemacht haben und in einen andern Stand eingetreten sein. Bei allen gelingt uns dies nicht. Ein erwachsener Franzose lebte bei uns eine Weile ordentlich und folgsam. Nach sechs Monaten, sagte er mir: je crois, Monsieur, que j'apprendrai mieux l'Allemand en courant l'Allemagne. Ich ließ ihn gern ziehen, ungeachtet ich ihn wegen ermangelnder Aufkündigung noch drei Monate hätte halten können, und traf ihn nach funfzehn Monaten in einem andern deutschen Handelsplatze an, wo er die ganze Zeit über gesteckt hatte, ohne mehr von unsrer Sprache gelernt zu haben, als er bei uns schon wußte.

Indessen gestehe ich solchen Vätern, die mir ihre

Söhne zusenden, nachdem sie bei sich angestanden haben, ob sie dieselben ins Zuchthaus, oder nach Ostindien, oder zu uns senden wollen, daß wir keine Zwangsmittel für dieselben haben, und daß Hamburg überhaupt nicht der Ort für solche ist. Vor einiger Zeit trug mir ein Vater aus einer großen Handelsstadt seinen Sohn an. Erst in dem dritten Briefe, da sein Sohn schon abgegangen war, entdeckte er mir, daß derselbe mit allen Lastern der Jugend schon sehr bekannt wäre. Wenn Sie, antwortete ich ihm, mir dies früher geschrieben hätten, so würde ich verbeten haben, ihn mir zu senden; jetzt aber muß ich wohl wenigstens einen Versuch machen. Es ist überflüssig zu sagen, wie schlecht uns dieser Versuch gelungen sei, und wie wenig Ehre und Dank wir davon eingeerndtet haben. Der Sohn mußte in weniger als einem Jahre zurück, und ward nach Ostindien geschickt. Dies ist indessen ein Fall, in den wir uns niemals wieder setzen werden.

Doch es ist Zeit, meinen Lesern die Mittel zu erzählen, welche wir immer angewandt haben und künftig standhaft anwenden werden, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Daß wir sie bisher noch glücklich genug überwunden haben, davon ist ja wohl die verhältnißmäßig große Anzahl wohlgerathener Eleven ein hinlänglicher Beweis, und zugleich eine Versicherung für Väter, welche uns künftig ihre Söhne zusenden werden, daß wir gehörig für ihre Sittlichkeit zu sorgen wissen.

Das erste Mittel ist die anhaltende Beschäftigung. In einem kleinern Orte würde ich bei der ersten Einrichtung den gewöhnlichen Weg gegangen sein. Ich würde die Unterweisung nicht so durch den ganzen Tag vertheilt, und bei mehreren freien Erholungsstunden des Abends, auch zwei freie Nachmittage gelassen haben. Aber hier war dies nicht rathsam. Ich hatte, ehe das Institut anfing, einzelne junge Leute in meiner Kost und Aufsicht gehabt. Viele geriethen mir darum nicht, weil ich mit dem Unterrichte, den ich ihnen besonders gab, oder zu welchem ich andre Lehrer bestellte, und ihn auf Rechnung der Väter bezahlte, ihnen den Tag nicht genugsam besetzen konnte, und eine Reihe von freien Stunden, insonderheit gegen Abend, übrig blieb. In unserm Institute hat von Morgens um acht bis Abends um acht Uhr nicht leicht einer zwei freie Stunden hinter einander. Auch selbst die Ausländer wissen wir, noch ehe sie des Deutschen mächtig sind, jetzt gleich anfangs für sechs bis sieben Stunden in Arbeit zu setzen, wozu wir freilich in den ersten Jahren des Instituts nicht Rath zu schaffen wußten.

Das zweite Mittel sind die seit zwei Jahren eingeführten Konduitenlisten, welche mit der größten Aufrichtigkeit und in einer mühsamen Genauigkeit von Herrn Ebeling niedergeschrieben, und den Vätern vierteljährig zugesandt werden; obgleich wir zuweilen die Erfahrung haben, daß mancher Vater auch bei kleinen Jugendfehlern zu geschwind beun-

ruhigt wird. Diese zusammengenommen mit meinem Briefwechsel, den ich mit den Vätern und Vormündern führe, sind uns sehr nothwendige Dokumente in dem Fall eines übeln Ausganges, indem sie zeigen, wie früh der anfangende oder schon mitgebrachte Verfall eines Jünglings von uns beachtet sei, was für Mittel wir zu seiner Besserung angewandt, und daß wir nicht versäumt haben, den nöthigen Beistand des Vaters zu suchen. Doch erhält es insonderheit das zwischen einem Vater und Sohn so nöthige Band, welches sonst mancher Jüngling bei seiner Entfernung in die Fremde als ganz abgerissen ansieht, und in der Voraussetzung, sein Vater erfahre nichts, wenn er es nicht gar zu arg mache, sich vieles erlaubt.

Das dritte Mittel liegt in dem engern Umgang gutartiger Eleven des Instituts unter sich. Der Jüngling ist immer sicher unter uns, der sich mit diesem begnügt, und sich nach keinem Umgang mit andern jungen Leuten, die außer dem Institut freier als er leben, umsieht. Meine Anmerkung trifft nicht den Umgang in guten Häusern, an welche derselbe empfohlen ist. Die Zahl der Eleven ist groß genug, daß sie in dem Umgange unter sich Aufheiterung und Unterhaltung finden können. Entstünde ja auch hier Gefahr der Verführung, so sind wir im Stande, derselben früher zu begegnen, als wenn sie in dem Umgange außer unsern Augen mit jungen Landsleuten oder durch zufällige Verbindungen entsteht. Denn wir beobachten genau jede Freundschaft,

auch unter den Bestgearteten, und den Gang, den sie nimmt. Hat ein Eleve junge Bekannte und Freunde in der Stadt, so wird er nicht gehindert, deren Besuche auf seinem Zimmer anzunehmen, und wir sehen es gerne, wenn er sie einzeln zu Tische mitbringt. Ich habe schon oben erwähnt, daß ich durch einen neuen Anbau an meinem Hause mich in den Stand zu setzen suche, diesen Umgang der Eleven unter sich an freien Abenden durch Anbietung anständiger Ergötzlichkeiten unter unsern Augen noch mehr zu erleichtern.

Ich hätte schon früher eines Vortheils erwähnen mögen, der einem Eleven des Instituts aus der Bekanntschaft, die er in demselben macht, entstehen kann. Da sie fast alle Söhne aus großen Handelshäusern und künftige Erben von deren Geschäften sind, so erwirbt ein jeder in dem Aufenthalte einiger Jahre sich wenigstens von vierzig Jünglingen, die zu ihrer Zeit in der Handlung groß werden können, eine ihm vielleicht künftig vortheilhafte Bekanntschaft, leichter, als durch kostbares Reisen. Und diese Bekanntschaft erwirbt er mit mehrerer Zuverlässigkeit, er kann besser wissen, was er sich von eines jeden Fleiß, Fähigkeit und Charakter künftig zu versprechen habe, als wenn er auf Reisen seine Addreßbriefe abgiebt, zum Schmause gebeten wird, und nichts mehr als die Ueberzeugung mitnimmt, daß man in diesem Hause hoch lebe, und jetzt zu diesem hohen Leben Kräfte genug zu haben scheine. Doch selbst bei seinen Reisen hat er den Vor-

theil alter vertraulicher Bekanntschaften sich zu versprechen, und kann, wenn er an einen Ort kömmt, wo er einen ehemaligen Mitleven antrifft, schon vieles erfahren, was ihm andre nicht so leicht entdecken werden.

Das vierte Mittel ist unsre Aufsicht auf die Ausgaben unsrer Eleven. Es war einer der glücklichsten Gedanken, daß wir bei Uebernehmung des Instituts im Jahre 1771 die Ankündigung in die Zeitungen wegen des Kredits unsrer Eleven beschlossen. Wäre es etwas später geschehen, so würde man daraus abgenommen haben, daß uns unangenehme Vorfälle, die man dann zum Nachtheil des Instituts vergrößert haben würde, dazu veranlaßten. Es bleibt immer wahr, daß der Verfall eines Jünglings, der einige Erziehung hat, nie weit gehe, und daß er nicht leicht in grobe Laster gerathe, wenn er zu seinen Vergnügungen und Zerstreuungen nur baares ihm verwilligtes Geld anwenden kann, keinen Kredit findet, und nicht durchs Spiel und andre noch schlechtere Mittel zum Gelde zu gelangen weiß.

Diese Ankündigung thut noch immer die vortheilhafteste Wirkung. Kein Wirth, Pferdevermiether und dergleichen Leute, deren arglistiges Kreditiren den Hauptgrund zum Verfall junger Leute giebt, darf sich an uns mit einer Forderung, sie sei so klein sie wolle, wagen. Die Rechnungen der Ausschnitthandlungen müssen uns jedesmal eingesandt werden, noch ehe die Waare verabfolgt wird. Alle

denn schreibe ich oder Herr Ebeling unsern Namen unter, und der Belauf wird zur nächsten Vierteljahrs-Berechnung angezeichnet.

Ich habe jedoch schon oben der Schwierigkeit erwähnt, die mit unserm Wissen nach und nach gemachten Ausgaben so vieler Jünglinge, die zum Theil in Erdenkung ihrer kleinen Bedürfnisse über alle Vorstellung erfindsam sind, in den von ihren Vätern gewünschten Gränzen zu erhalten. Hiezu sind genauere Vorschriften und Bestimmungen der Väter und Vormünder nöthig, als welche ich bisher gehabt habe. Ich habe schon das Mittel angezeigt, das ich anwenden werde, um dieselben zu erlangen. Freilich wünsche ich jetzt sehr, daß ich früher auf dasselbe gerathen sein möchte. Aber wie das Geschäfte der Erziehung überhaupt von der Art ist, daß man mit den Erfahrungen einzelner Jahre nicht weit darin kömmt, so reichten bei uns unter den vorhin beschriebenen Umständen auch noch nicht zehn Jahre zu, um uns auf manches unsern guten Absichten zuträgliche und der Sache am besten angemessene Mittel zu leiten.

Freilich haben es die Vorsteher anderer neuen pädagogischen Institute darin sehr gut getroffen, da sie für alle Eleven derselben eine gemeine Tracht festgesetzt haben. Daß die Lehrer selbst diese mittragen, ist sehr wohl gethan, und befestigt diese Einrichtung, die sonst durch die von manchem Vater selbst begünstigte Begierde sich insonderheit im Kleider-Aufwande hervor zu thun, bald wankend ge-

macht werden möchte. Aber diesen Weg können wir in Hamburg nicht gehen. Wir werden also jedem Vater die Freiheit lassen müssen, was er, durch unsre Fragen geleitet, bestimmen wolle. Manchem Vater werden unsre Fragen zu genau und kleinstädtisch scheinen, wenn wir z. E. fragen werden, ob und wie viel Paar seidene Strümpfe im Jahre sein Sohn tragen dürfe. Ein andrer wird sich wundern, wie wir nach dieser oder jener Sache überhaupt als einer zu erlaubenden Sache fragen können, z. E. ob sein Sohn im Winter die Maskerade besuchen dürfe. Ein zwar sehr entbehrliches Vergnügen, daß wir aber, weil es niemals hier in Hamburg zur Verführung Anlaß gegeben hat, dem Jüngling, der es vielleicht schon zu Hause genutzt hat, ohne väterliche Vorschrift nicht mit eben dem Rechte verbieten können, mit welchem wir ihm den Zutritt zu Trink- und Spielhäusern verbieten. Ein jeder Vater mag indessen diese vielen Fragen beantworten, wie er es gut findet, und sich von unsrer Unerbittlichkeit gewiß halten, wenn sein Sohn dennoch diese oder jene ihm versagte Sache zu seinen Bedürfnissen rechnen und uns darum bitten sollte.

Nur eins muß ich noch erinnern: Der Vater, welcher will, daß sein Sohn sparen soll, enthalte sich, ihm gleich Anfangs zu viele Addreßbriefe mitzugeben, oder von seinen Freunden zu erbitten. Denn auch ein erlaubter höchstanständiger Umgang kostet viel in unserm Hamburg. Findet er es zur Ausbildung seiner Sitten zuträglich, so empfehle er

werke, und uns keine dem Institute schädliche Sitten zeige. Dies gelingt uns bei vielen zu unsrer höchsten Freude und zu des jungen Mannes Glück. Ein solcher kam zu uns vor einigen Jahren, der in einem andern großen Handelsplatze in völliger Freiheit tausend Dukaten jährlich verzehrt, wenig gelernt hatte und seiner Bestimmung so feind geworden war, daß er in einen andern Stand überzugehen ernsthaft bedacht war. Bei uns ward er bald sehr fleißig, verzehrte wenig, und es gelang mir, ihm die Gedanken von Veränderung seines Standes auszureden, in den er nach zweijährigem Aufenthalte zur Freude seiner Angehörigen mit dem Ruhm einer hinlänglichen Geschicklichkeit eingetreten ist. Er gestand mir aber selbst, daß, wenn ich ihn nicht so gewonnen hätte, er sich in dem ersten Vierteljahr würde von uns losgemacht haben und in einen andern Stand eingetreten sein. Bei allen gelingt uns dies nicht. Ein erwachsener Franzose lebte bei uns eine Weile ordentlich und folgsam. Nach sechs Monaten, sagte er mir: je crois, Monsieur, que j'apprendrai mieux l'Allemand en courant l'Allemagne. Ich ließ ihn gern ziehen, ungeachtet ich ihn wegen ermangelnder Aufkündigung noch drei Monate hätte halten können, und traf ihn nach funfzehn Monaten in einem andern deutschen Handelsplatze an, wo er die ganze Zeit über gesteckt hatte, ohne mehr von unsrer Sprache gelernt zu haben, als er bei uns schon wußte.

Indessen gestehe ich solchen Vätern, die mir ihre

Söhne zusenden, nachdem sie bei sich angestanden haben, ob sie dieselben ins Zuchthaus, oder nach Ostindien, oder zu uns senden wollen, daß wir keine Zwangsmittel für dieselben haben, und daß Hamburg überhaupt nicht der Ort für solche ist. Vor einiger Zeit trug mir ein Vater aus einer großen Handelsstadt seinen Sohn an. Erst in dem dritten Briefe, da sein Sohn schon abgegangen war, entdeckte er mir, daß derselbe mit allen Lastern der Jugend schon sehr bekannt wäre. Wenn Sie, antwortete ich ihm, mir dies früher geschrieben hätten, so würde ich verbeten haben, ihn mir zu senden; jetzt aber muß ich wohl wenigstens einen Versuch machen. Es ist überflüssig zu sagen, wie schlecht uns dieser Versuch gelungen sei, und wie wenig Ehre und Dank wir davon eingeerndtet haben. Der Sohn mußte in weniger als einem Jahre zurück, und ward nach Ostindien geschickt. Dies ist indessen ein Fall, in den wir uns niemals wieder setzen werden.

Doch es ist Zeit, meinen Lesern die Mittel zu erzählen, welche wir immer angewandt haben und künftig standhaft anwenden werden, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Daß wir sie bisher noch glücklich genug überwunden haben, davon ist ja wohl die verhältnißmäßig große Anzahl wohlgerathener Eleven ein hinlänglicher Beweis, und zugleich eine Versicherung für Väter, welche uns künftig ihre Söhne zusenden werden, daß wir gehörig für ihre Sittlichkeit zu sorgen wissen.

Das erste Mittel ist die anhaltende Beschäftigung. In einem kleinern Orte würde ich bei der ersten Einrichtung den gewöhnlichen Weg gegangen sein. Ich würde die Unterweisung nicht so durch den ganzen Tag vertheilt, und bei mehreren freien Erholungsstunden des Abends, auch zwei freie Nachmittage gelassen haben. Aber hier war dies nicht rathsam. Ich hatte, ehe das Institut anfing, einzelne junge Leute in meiner Kost und Aufsicht gehabt. Viele geriethen mir darum nicht, weil ich mit dem Unterrichte, den ich ihnen besonders gab, oder zu welchem ich andre Lehrer bestellte, und ihn auf Rechnung der Väter bezahlte, ihnen den Tag nicht genugsam besetzen konnte, und eine Reihe von freien Stunden, insonderheit gegen Abend, übrig blieb. In unserm Institute hat von Morgens um acht bis Abends um acht Uhr nicht leicht einer zwei freie Stunden hinter einander. Auch selbst die Ausländer wissen wir, noch ehe sie des Deutschen mächtig sind, jetzt gleich anfangs für sechs bis sieben Stunden in Arbeit zu setzen, wozu wir freilich in den ersten Jahren des Instituts nicht Rath zu schaffen wußten.

Das zweite Mittel sind die seit zwei Jahren eingeführten Konduitenlisten, welche mit der größten Aufrichtigkeit und in einer mühsamen Genauigkeit von Herrn Ebeling niedergeschrieben, und den Vätern vierteljährig zugesandt werden; obgleich wir zuweilen die Erfahrung haben, daß mancher Vater auch bei kleinen Jugendfehlern zu geschwind beun-

ruhigt wird. Diese zusammengenommen mit meinem Briefwechsel, den ich mit den Vätern und Vormündern führe, sind uns sehr nothwendige Dokumente in dem Fall eines übeln Ausganges, indem sie zeigen, wie früh der anfangende oder schon mitgebrachte Verfall eines Jünglings von uns beachtet sei, was für Mittel wir zu seiner Besserung angewandt, und daß wir nicht versäumt haben, den nöthigen Beistand des Vaters zu suchen. Doch erhält es insonderheit das zwischen einem Vater und Sohn so nöthige Band, welches sonst mancher Jüngling bei seiner Entfernung in die Fremde als ganz abgerissen ansieht, und in der Voraussetzung, sein Vater erfahre nichts, wenn er es nicht gar zu arg mache, sich vieles erlaubt.

Das dritte Mittel liegt in dem engern Umgang gutartiger Eleven des Instituts unter sich. Der Jüngling ist immer sicher unter uns, der sich mit diesem begnügt, und sich nach keinem Umgang mit andern jungen Leuten, die außer dem Institut freier als er leben, umsieht. Meine Anmerkung trifft nicht den Umgang in guten Häusern, an welche derselbe empfohlen ist. Die Zahl der Eleven ist groß genug, daß sie in dem Umgange unter sich Aufheiterung und Unterhaltung finden können. Entstünde ja auch hier Gefahr der Verführung, so sind wir im Stande, derselben früher zu begegnen, als wenn sie in dem Umgange außer unsern Augen mit jungen Landsleuten oder durch zufällige Verbindungen entsteht. Denn wir beobachten genau jede Freundschaft,

auch unter den Bestgearteten, und den Gang, den sie nimmt. Hat ein Eleve junge Bekannte und Freunde in der Stadt, so wird er nicht gehindert, deren Besuche auf seinem Zimmer anzunehmen, und wir sehen es gerne, wenn er sie einzeln zu Tische mitbringt. Ich habe schon oben erwähnt, daß ich durch einen neuen Anbau an meinem Hause mich in den Stand zu setzen suche, diesen Umgang der Eleven unter sich an freien Abenden durch Anbietung anständiger Ergötzlichkeiten unter unsern Augen noch mehr zu erleichtern.

Ich hätte schon früher eines Vortheils erwähnen mögen, der einem Eleven des Instituts aus der Bekanntschaft, die er in demselben macht, entstehen kann. Da sie fast alle Söhne aus großen Handelshäusern und künftige Erben von deren Geschäften sind, so erwirbt ein jeder in dem Aufenthalte einiger Jahre sich wenigstens von vierzig Jünglingen, die zu ihrer Zeit in der Handlung groß werden können, eine ihm vielleicht künftig vortheilhafte Bekanntschaft, leichter, als durch kostbares Reisen. Und diese Bekanntschaft erwirbt er mit mehrerer Zuverlässigkeit, er kann besser wissen, was er sich von eines jeden Fleiß, Fähigkeit und Charakter künftig zu versprechen habe, als wenn er auf Reisen seine Addreßbriefe abgiebt, zum Schmause gebeten wird, und nichts mehr als die Ueberzeugung mitnimmt, daß man in diesem Hause hoch lebe, und jetzt zu diesem hohen Leben Kräfte genug zu haben scheine. Doch selbst bei seinen Reisen hat er den Vor-

theil alter vertraulicher Bekanntschaften sich zu versprechen, und kann, wenn er an einen Ort kömmt, wo er einen ehemaligen Mitelеven antrifft, schon vieles erfahren, was ihm andre nicht so leicht entdecken werden.

Das vierte Mittel ist unsre Aufsicht auf die Ausgaben unsrer Eleven. Es war einer der glücklichsten Gedanken, daß wir bei Uebernehmung des Instituts im Jahre 1771 die Ankündigung in die Zeitungen wegen des Kredits unsrer Eleven beschlossen. Wäre es etwas später geschehen, so würde man daraus abgenommen haben, daß uns unangenehme Vorfälle, die man dann zum Nachtheil des Instituts vergrößert haben würde, dazu veranlaßten. Es bleibt immer wahr, daß der Verfall eines Jünglings, der einige Erziehung hat, nie weit gehe, und daß er nicht leicht in grobe Laster gerathe, wenn er zu seinen Vergnügungen und Zerstreuungen nur baares ihm verwilligtes Geld anwenden kann, keinen Kredit findet, und nicht durchs Spiel und andre noch schlechtere Mittel zum Gelde zu gelangen weiß.

Diese Ankündigung thut noch immer die vortheilhafteste Wirkung. Kein Wirth, Pferdevermiether und dergleichen Leute, deren arglistiges Kreditiren den Hauptgrund zum Verfall junger Leute giebt, darf sich an uns mit einer Forderung, sie sei so klein sie wolle, wagen. Die Rechnungen der Ausschnitthandlungen müssen uns jedesmal eingesandt werden, noch ehe die Waare verabfolgt wird. Alle

denn schreibe ich oder Herr Ebeling unsern Namen unter, und der Belauf wird zur nächsten Vierteljahrs-Berechnung angezeichnet.

Ich habe jedoch schon oben der Schwierigkeit erwähnt, die mit unserm Wissen nach und nach gemachten Ausgaben so vieler Jünglinge, die zum Theil in Erdenkung ihrer kleinen Bedürfnisse über alle Vorstellung erfindsam sind, in den von ihren Vätern gewünschten Gränzen zu erhalten. Hiezu sind genauere Vorschriften und Bestimmungen der Väter und Vormünder nöthig, als welche ich bisher gehabt habe. Ich habe schon das Mittel angezeigt, das ich anwenden werde, um dieselben zu erlangen. Freilich wünsche ich jetzt sehr, daß ich früher auf dasselbe gerathen sein möchte. Aber wie das Geschäfte der Erziehung überhaupt von der Art ist, daß man mit den Erfahrungen einzelner Jahre nicht weit darin kömmt, so reichten bei uns unter den vorhin beschriebenen Umständen auch noch nicht zehn Jahre zu, um uns auf manches unsern guten Absichten zuträgliche und der Sache am besten angemessene Mittel zu leiten.

Freilich haben es die Vorsteher anderer neuen pädagogischen Institute darin sehr gut getroffen, da sie für alle Eleven derselben eine gemeine Tracht festgesetzt haben. Daß die Lehrer selbst diese mittragen, ist sehr wohl gethan, und befestigt diese Einrichtung, die sonst durch die von manchem Vater selbst begünstigte Begierde sich insonderheit im Kleider-Aufwande hervor zu thun, bald wankend ge-

macht werden möchte. Aber diesen Weg können wir in Hamburg nicht gehen. Wir werden also jedem Vater die Freiheit lassen müssen, was er, durch unsre Fragen geleitet, bestimmen wolle. Manchem Vater werden unsre Fragen zu genau und kleinstädtisch scheinen, wenn wir z. E. fragen werden, ob und wie viel Paar seidene Strümpfe im Jahre sein Sohn tragen dürfe. Ein andrer wird sich wundern, wie wir nach dieser oder jener Sache überhaupt als einer zu erlaubenden Sache fragen können, z. E. ob sein Sohn im Winter die Maskerade besuchen dürfe. Ein zwar sehr entbehrliches Vergnügen, daß wir aber, weil es niemals hier in Hamburg zur Verführung Anlaß gegeben hat, dem Jüngling, der es vielleicht schon zu Hause genutzt hat, ohne väterliche Vorschrift nicht mit eben dem Rechte verbieten können, mit welchem wir ihm den Zutritt zu Trink- und Spielhäusern verbieten. Ein jeder Vater mag indessen diese vielen Fragen beantworten, wie er es gut findet, und sich von unsrer Unerbittlichkeit gewiß halten, wenn sein Sohn dennoch diese oder jene ihm versagte Sache zu seinen Bedürfnissen rechnen und uns darum bitten sollte.

Nur eins muß ich noch erinnern: Der Vater, welcher will, daß sein Sohn sparen soll, enthalte sich, ihm gleich Anfangs zu viele Addreßbriefe mitzugeben, oder von seinen Freunden zu erbitten. Denn auch ein erlaubter höchstanständiger Umgang kostet viel in unserm Hamburg. Findet er es zur Ausbildung seiner Sitten zuträglich, so empfehle er

ihn seinen Freunden, oder den Freunden seiner Freunde allenfalls in dem letzten Jahre seines Aufenthalts. Sonst wird ein Jüngling zu früh der Zerstreuungen gewohnt, er schämet sich durch seines Vaters Vorschriften eingeschränkt zu sein, und Aufforderungen zu diesem oder jenem Vergnügen auszuschlagen, das ihm doch nach seinen Umständen zu kostbar wird. Wir aber sind außer Stande, die Folgen eines weitläuftigen Umganges zu verhüten, auf welchen der Sohn durch die Empfehlungs-Briefe seines Vaters ausdrücklich verwiesen ist.

Habe ich gleich oben des Umstandes, daß unser Institut noch eine Privat-Anstalt ist, als eines Grundes vieler guten Folgen erwähnt, so leugne ich doch auf der andern Seite nicht, daß uns eben daraus Schwierigkeiten in mancher Rücksicht entstehen. Vielleicht möchte es bei manchem Vater ein größeres Zutrauen gewinnen. Vielleicht möchte ein und anderes besser unter öffentlicher Autorität fortgehen, als es durch unser Privat-Ansehen sich erzwingen läßt. Und da auch das Institut nun so sehr zu seinem Bestande gelangt ist, da ich nicht glaube, daß Grund zu wesentlichen Veränderungen entstehen könne, da die nöthigen Gebäude alle vollendet sind, und das Publikum nicht in große Auslagen verleitet werden darf, so mag es nach unserm ernsten Wunsche und Willen je eher je lieber die Form eines öffentlichen Instituts annehmen. Indessen darf ich mir nicht erlauben, hier mehr als dieses bloßen Wun-

sches zu erwähnen, weil ich noch nicht weiß, ob dieses unser Wünschen und Wollen als die erste und vorzügliche Erforderniß zu einer baldigen Ausführung anzusehen sei.

(Ende des zwölften Bandes.)

